

Die Neueren

Entdeckungen

und die Bibel

Dritter Band

Von

Rev. John Urquhart



4961







Urquhart.

**Die Neueren Entdeckungen  
und die Bibel.**

**Dritter Band.**



4962

Die  
Neueren Entdeckungen

und

Die Bibel.

Von

Rev. John Urquhart.

---

Dritter Band.

Vom Auszug aus Aegypten bis zur Philisterzeit.

---

Vom Verfasser autorisierte Uebersetzung

von

E. Spliedt.



Stuttgart.

Verlag von Max Kiehlmann.

1903.

Druck von Carl Rembold, Heilbronn a. N.



## Vorwort zur Uebersetzung.

---

Der Verfasser sagt in der Vorrede zu einem früheren Bande dieses Werkes: „Die Kritiker glauben, daß die Zeit für sie gekommen ist, sich an das Volk zu wenden. Sie bitten um den Beistand der „Gebildeten“ in der Gemeinde und der Lehrer in den Sonntagschulen, um den neuen Unglauben ins Volk hineinzubringen. Die „Gebildeten“ und die Lehrer sind anscheinend geneigt zu fragen, weshalb sie bei einem Werke helfen sollen, das allem, was die Schrift und die Kirche bisher von ihnen verlangt hat, so völlig entgegengesetzt ist. Es gewährt mir große Freude, ihnen in dem vorliegenden Buche einige gewichtige Gründe darzulegen, weshalb sie sich weigern sollten, die gläubige Annahme der Bibel und den Glauben an den Gott und den Erlöser, den die Bibel offenbart, niederzureißen, und weshalb sie vielmehr fortfahren sollten, ihn aufzubauen.“ —

Das Gleiche thut der Verfasser in diesem Bande. Wie die Kritiker nicht müde werden, zu versichern, daß dieses Bruchstück eines Kapitels oder Verses von dem einen Schriftsteller, jenes von einem anderen, und ein drittes von dem Uebersetzer beider Schriften ist, so weist Urquhart immer wieder darauf hin, wie unmöglich es sei, daß ein Jude zur Zeit Hiskias oder während der babylonischen Gefangenschaft in wenig Worten und gleichsam unwillkürlich ein so wahrheitsgetreues Bild der damaligen Zeit hätte geben können; er führt die Bestätigungen an, welche die Forschung oft für die kleinsten, anscheinend unbedeutendsten Züge in der biblischen Erzählung zu Tage fördert, und erhebt Einspruch im Namen der Wahrheit und der Gerechtigkeit.

keit gegen das Zerreißen der Bibel, durch das sowohl den Geschichten des Alten Testaments, wie den Worten Christi und der Apostel ihre Glaubwürdigkeit genommen wird.

Möchte das Buch auch hier in Deutschland, wo so manche der Gebildeten sich auf die Seite der Kritiker neigen, dazu helfen, sie vor dem Niederreißen des Glaubens an das Alte Testament, dem der Natur der Sache nach das Aufgeben des Glaubens an das Neue Testament folgen muß, zu warnen und sie vielmehr dahin leiten, die unzertrennliche Einheit beider noch tiefer zu fühlen und noch klarer zu sehen. Daß in Deutschland der Unglaube sich noch schneller verbreitet hat als in England, dürfte zum Teil seinen Grund darin haben, daß das Alte Testament im öffentlichen Gottesdienst so sehr beiseite gesetzt worden ist. Es klammert sich mit seinen lebensvollen Erzählungen so tief ins Herz der Jugend ein und sollte ihr nicht nachher beim Gottesdienst der Gemeinde fast ganz aus den Augen schwinden.



# Inhalt.

## Erstes Kapitel.

### Der Zustand der Halbinsel Sinai zur Zeit des Auszugs.

	Seite
Die Entdeckung zu Tel el Amarna . . . . .	1
Die christlichen Pilgerfahrten . . . . .	4
Die sinaitischen Inschriften . . . . .	7

## Zweites Kapitel.

### Von der Wüste Etham bis Raphidim.

Aynn Musa identifiziert mit Mara . . . . .	8
Wady Gharandel ist Elim . . . . .	12
Geschichte der sinaitischen Expedition . . . . .	15
Das Manna und die Wachteln . . . . .	21

## Drittes Kapitel.

### Von Raphidim zum Sinai.

Warum Raphidim als Kampfplatz ausgewählt ward . . . . .	32
Der Felsen, der geschlagen ward . . . . .	33
Was war die Sünde Amaleks? . . . . .	34
Beschreibung des Sinai . . . . .	38
Die Grobartigkeit des Serbal . . . . .	42
Beschreibung des Ras Sufjaseh . . . . .	45

## Viertes Kapitel.

### Wie alt ist die hebräische Schrift?

War es für Mose möglich, das Gesetz zu schreiben? . . . . .	50
Furchtbare Folgen, wenn das geleugnet wird . . . . .	55
Das phönizische Alphabet war vor dem Auszug in Gebrauch . . . . .	57

## Fünftes Kapitel.

## Das goldene Kalb.

	Seite
Die Menge des Goldes im alten Aegypten . . . . .	61
Moses Kenntniß eines chemischen Geheimnisses . . . . .	63
Der Tierdienst . . . . .	65
Die Weihe des Stammes Levi . . . . .	70

## Sechstes Kapitel.

## Vergleichung der Religion Aegyptens mit der Israels.

Das Gesetz ist nicht auf die Priester beschränkt, sondern ein Besitz des ganzen Volkes . . . . .	74
Die Lehre des Totenbuchs . . . . .	76
Das Schweigen des Gesetzes über die Zukunft . . . . .	77
Die Bundeslade und die heiligen Schreine der Aegypter . . . . .	83
Der Brustschild des Hohenpriesters . . . . .	88
Der Leibbrod . . . . .	91

## Siebentes Kapitel.

## Die Künste in der Wüste.

Bergolden und Gießen . . . . .	93
Spinnen und Färben von Weibern gethan . . . . .	95
Die Kunst des Salbenbereiters . . . . .	97

## Achstes Kapitel.

## Vom Sinai bis nach Kades.

Anordnungen für den Zug . . . . .	101
Die an Hobab gerichtete Bitte . . . . .	102
Die Lustgräber aufgefunden . . . . .	106
Wo war die Wüste Pharan? . . . . .	111
Entdeckung von Kades . . . . .	113

## Neuntes Kapitel.

## Die Sendung der Kundschafter.

Die dreifache Einteilung Palästinas . . . . .	115
Warum die Kundschafter südwärts gingen . . . . .	119
Durch die Entdeckung von Kades sind Schwierigkeiten entfernt . . . . .	124
Der vanische Schrecken unter dem Volk . . . . .	126

## Zehntes Kapitel

**Wo lag der Berg Hor?**

	Seite
Berg Hor ist nicht Jebel Haroun . . . . .	129
„Der Berg des Berges“ . . . . .	131
Der wirkliche Berg Hor innerhalb der Grenzen Kanaans . . . . .	133

## Elftes Kapitel.

**Korah, Dathan und Abiram.**

Die Anordnung des Lagers wirft Licht auf die Verschwörung . . . . .	135
Das Priestertum der 250 . . . . .	137
Undankbarkeit des Volkes . . . . .	143
Der grüne Stecken Aarons . . . . .	145

## Zwölftes Kapitel.

**Das Umziehen des Landes Edom.**

Warum die Erlaubnis, durch Edom zu ziehen, gewünscht ward . . . . .	148
Die eiserne Schlange . . . . .	151
Ein unerforschtes Gebiet . . . . .	156
Das Buch von den Kriegen des Herrn . . . . .	158

## Dreizehntes Kapitel.

**Die Eroberungen im Osten des Jordan.**

Die Zurückhaltung des Volkes . . . . .	162
Der Wert der Bibel der Kritiker . . . . .	164
Entdeckungen des Namens der Amoriter auf assyrischen Denkmälern . . . . .	171
Die Fruchtbarkeit des Ostjordanlandes . . . . .	176
Die Hornisse . . . . .	178
Die unterirdischen Städte der Amoriter . . . . .	180

## Vierzehntes Kapitel.

**Bileam, der Prophet.**

Die in der Schrift genannten Namen gehören jener Zeit an . . . . .	183
Der Gebrauch der göttlichen Namen . . . . .	189
Die Wichtigkeit, welche die Schrift dem Vorfall beilegt . . . . .	193
Geschichte einer Seele . . . . .	195
Bileams Zauberei . . . . .	198
Der Stern Jakobs . . . . .	200

## Fünfzehntes Kapitel.

## Mose's Tod.

	Seite
Wo lag Dan? . . . . .	203
Wann wurden die Schlußverse geschrieben? . . . . .	206
Die Aussicht vom Berge Nebo . . . . .	208

## Das Buch Josua.

## Erstes Kapitel.

## Der Uebergang über den Jordan.

Wohin führt uns das Argument des Prof. Neuf? . . . . .	211
Das Zeugnis der Juden . . . . .	213
Das Wunder des Uebergangs trägt keine Spuren einer Legende	215
Erneuerung des Bundes zu Gilgal . . . . .	222
Die Schande Aegyptens . . . . .	226

## Zweites Kapitel.

Eroberung von Jericho und Ai und Wiederholung  
des Gesetzes.

Josuas Gesicht . . . . .	229
Der babylonische Mantel . . . . .	232
Das Thal Achor . . . . .	235
Der Hinterhalt . . . . .	237
Der Befehl, das Gesetz auf Steine zu schreiben . . . . .	240
Berg Ebal zur Linken . . . . .	243

## Drittes Kapitel.

## Der Ruf zu Gibeon und die Ausrottung der Kananiter.

Die List der Gibeoniter . . . . .	246
Die zwei Beth-Horon . . . . .	249
Stillstehen der Sonne und des Mondes . . . . .	252
Makkeda identifiziert . . . . .	256
Die hohen Mauern der amoritischen Stadt . . . . .	258
Die Ausrottung der Kananiter . . . . .	259

## Viertes Kapitel.

## Das Kanaan des Josua.

Der Zustand Kanaans . . . . .	264
Der kriegerische Charakter des Volkes . . . . .	268

Die Geographie des Buches Josua . . . . .	Seite 272
Die Topographie ist nicht die der spätern Zeit . . . . .	273

## Das Buch der Richter.

### Erstes Kapitel.

#### Die politische Lage Israels vom Tode Josuas bis zur Thronbesteigung Sauls.

Die Ansichten der Kritiker über das Buch der Richter . . . . .	276
Die Einleitung zu dem Buche . . . . .	277
Die Richterzeit keine „barbarische“ Periode in Israels Geschichte	280
Keine Centralregierung, aber ein Central-Altar . . . . .	281
Die Götzen der Kananiter . . . . .	285

### Zweites Kapitel.

#### Die Tel el Amarna Tafeln.

Zeitrechnung der Bibel . . . . .	293
Die für Gott gebrauchten Namen Elohim und Jehovah . . . . .	296
Ägyptische Oberherrschaft in Kanaan . . . . .	298
Die Habiri. Der Schrecken, den sie verbreiten . . . . .	299

### Drittes Kapitel.

#### Othniel, Ehud und Barak.

Kusan-Risathaim, König von Aram-Naharaim . . . . .	306
War Ehuds That ein Mordmord? . . . . .	309
Eglons Sommerlaube . . . . .	311
Sisera, ein ägyptischer Name . . . . .	313
Jaels That . . . . .	318

### Viertes Kapitel.

#### Gideon und Jephthah.

Die Krüge und die Fackeln . . . . .	325
Der Leibrod . . . . .	326
Jothams Fabel . . . . .	329
Die Behauptung der Kritiker, die biblischen Erzählungen seien Legenden . . . . .	330
Jephthahs Gelübde . . . . .	332
Schiboletth oder Siboleth . . . . .	336

## Fünftes Kapitel.

## Simson und die Philister.

	Seite
Geschichte der Philister . . . . .	339
Simsons Kraft lag in seiner Weisheit . . . . .	344
Sein Wohnort . . . . .	345
Der Tempel des Dagon . . . . .	348
Simsons Grab . . . . .	350





## Erstes Kapitel.

### Der Zustand der Halbinsel Sinai zur Zeit des Auszugs.

Wir kommen jetzt zu dem Anfang der ereignisreichsten Periode in der Geschichte Israels — dem Zug durch die Wüste. Und auch hier hat die neuere Forschung gezeigt, daß dies Wort Gottes Wahrheit ist. Die Halbinsel ist untersucht worden, man hat die Spur der Wanderungen der Israeliten verfolgt; die Geschichte des Pentateuch ist verglichen mit den Verhältnissen und der Beschaffenheit der Region, in welcher die Ereignisse stattgefunden haben. Das Ergebnis ist, daß der Eindruck, den alle Reisenden gehabt, daß wir im Pentateuch Wüstenluft atmen, noch verstärkt worden ist. Ein jeder, der bei der Regierungsexpedition zur Untersuchung der Halbinsel beteiligt war, beschloß seine Arbeit mit der Ueberzeugung, der Pentateuch sei verfaßt von einem, der an den von ihm beschriebenen Ereignissen teilgenommen hätte.

Es ist staunenswert, wie in diesen Tagen des Kampfes für das Wort Gottes ein überwältigender Beweis der Wahrhaftigkeit desselben dem andern folgt. Wir wußten z. B. wenig von dem Zustande Palästinas zur Zeit des Auszugs. Ein paar Ausgrabungen waren gemacht worden, die deutliche Spuren einer frühen Zivilisation zeigten; aber von dieser Zivilisation und von den Rassen, die Kanaan zur Zeit des Einzugs der Israeliten bewohnten, wußten wir nichts, ausgenommen durch die Bibel. Vor kurzem jedoch ging eine Bauernfrau an einigen Trümmerhügeln im südlichen Aegypten vorbei. Zufällig stieß sie mit ihrem Fuß an einen Ziegel. Auf dem Ziegel stand etwas geschrieben.

Man kannte genug von der Kauflust der Europäer, um zu wissen, daß ein Ding dieser Art wertvoll sei. Mehr und immer mehr Ziegel wurden gefunden. Sie wurden vor den habgierigen Beamten verborgen und im Geheimen verkauft. Aber fast alle sind in die Hände der Gelehrten gekommen und gehören jetzt zu den Hauptschätzen der Museen von London, Berlin und Rußland. Es sind Briefe, die von Königen, Fürsten und Statthaltern in Palästina an den König von Aegypten gesandt waren, ungefähr um die Zeit des Auszugs. Einige von ihnen beziehen sich, wie man glaubt, auf die damals ins Land eindringenden Israeliten. Diese Entdeckung beweist, über die Möglichkeit des Leugnens hinaus, die Genauigkeit des Pentateuch, sowohl hinsichtlich der Thatfachen als der Daten, und sie hat mehr zur Widerlegung des neuen Unglaubens gethan, als hundert Abhandlungen vermocht hätten.

Eine Sache ist da, über die ein paar Worte nötig sind, ehe wir auf diesen Teil der Geschichte Israels eingehen. Es ist der Zustand der Halbinsel Sinai zur Zeit des Auszugs. Diese Halbinsel soll vierzig Jahre lang die Wohnstätte Israels sein und der Schauplatz einiger der großartigsten und wichtigsten Ereignisse in der Weltgeschichte. Was wissen wir von derselben?

Sie ist heute, was sie immer gewesen zu sein scheint, ein Land, das niemand gehört. Andere Regionen sind begehrt worden, und man hat darum gekämpft; aber keine Mächte, weder der alten noch der neuen Zeit, haben je in furchtbarem, tödlichem Streit um den Besitz des Sinai gerungen. Es will fast scheinen, als wäre die Verachtung des Kriegers von seinem friedlichen Bruder, dem Geographen, nachgeahmt. Die Halbinsel gilt jetzt für einen Teil von Arabien; aber die alten arabischen Schriftsteller erkannten sie nicht als innerhalb der Grenze ihres Landes liegend an. „Isstachri“, sagt Ritter, „giebt den Grund an, warum seine Landsleute kein Gewicht auf dies Land legen, nämlich, weil sein Mangel an Wasser und an Weiden es völlig wertlos macht. In der That geben die meisten alten arabischen Geographen diesem Distrikt überhaupt gar keinen Namen.“

Und dennoch sollen zu diesem so öden und verachteten Distrikt drei Millionen Menschen geführt werden, und dort will Gott sich in seiner Herrlichkeit offenbaren und Worte reden, um derentwillen jedes nachfolgende Zeitalter den Ort im Gedächtnis behalten und ihn ehren wird. Seltsam ist es freilich, daß ungeachtet alles dessen, was Gott gethan hatte, um die Geschichte Israels mit dieser wüsten Gegend zu verbinden, dieselbe in späteren Zeiten so wenig von den Juden besucht wurde. Es gab keine Pilgerfahrten nach dem Sinai. So viel wir wissen, wurden diese furchtbaren Einöden in spätern Zeiten nur von einem Israeliten aufgesucht. Vielleicht befaßten die Israeliten sich überhaupt nicht mit Pilgerfahrten. Für die Gleichgültigen hatten die heiligen Orte keine Anziehungskraft, und die Frommen gedachten der Warnungen vor Abgötterei. Indes, was immer die Ursache gewesen sein mag, die Juden reisten nicht nach der Halbinsel Sinai. Ich habe gesagt, daß eine Ausnahme da war, und nur eine. Es war die des Elia. Hat der Leser sich je gefragt, weshalb er nach dem Horeb ging? Ich denke, ein Blick auf die Umstände wird uns eine Antwort geben und neues Licht über Elia's Absicht verbreiten. Drei und ein halbes Jahr war Israel nach des Propheten Wunsch gezüchtigt worden. Während der langen Dürre und Teurung waren die falschen Götter auf die Probe gestellt. Israel hatte erfahren, daß keine Hilfe bei ihnen war, und hatte gesehen, daß das Wort Jehovah's stetig und sicher erfüllt werde. Elia scheint der Zuversicht gewesen zu sein, daß die Versammlung auf Karmel, wo Gott erprobt und Baal gerichtet ward, die Rückkehr der zehn Stämme zu dem Herrn, ihrem Gott, zur Folge haben würde. Als sich alles vergeblich erwies, und Isebel immer noch triumphierte, da verzweifelte Elia. Er ging zuerst zurück in die Wüste, aus der Israel gekommen war und dann nach dem Horeb, wo Gott Israel für sich abgesondert hatte. Bedeutete Elia's Hingehen nicht, daß durch Israels Sünde Gottes Zweck vereitelt sei? Von allen Propheten des Herrn war er allein übriggeblieben, und ihm standen sie nach dem Leben. Elia wurde, wie mir scheint, nach dem Horeb geführt, wo das Gesetz gegeben war, und

von wo Israel, völlig ausgerüstet für den Dienst Gottes, nach dem verheißenen Lande aufgebrochen war, — zuerst, damit seine Verzweiflung sich zu deutlichem Denken und Ausdruck gestalte, und dann, damit er Gottes Antwort empfinde. Gott versichert ihn, grade an diesem Orte, daß Sein Zweck nicht vereitelt sei. Das Werk war nicht vergeblich gewesen — weder Moses noch Elias Zeugnis war ganz fehlgeschlagen. Es waren noch siebentaufend, die ihre Knie dem Baal nicht gebeugt hatten. Diese waren die Verheißung einer Ernte der Barmherzigkeit.

Indes, ich wiederhole, wir haben keine jüdischen Pilgerfahrten nach dem Sinai und kein Licht über die Beschaffenheit des Distriktes aus jüdischen Quellen. Erst als heidnische Finsternis sich mit dem Licht des Christentums zu mischen begann, wurde Sinai von christlichen Andächtigen bevölkert. In der unfruchtbaren Wüste wurden hie und da Hütten erbaut, und in den Höhlen der Berge suchten Einsiedler die Ruhe und inmitten der heiligen Umgebung die Begeisterung, nach der sie dürsteten. Dionysius von Alexandrien, der ungefähr 250 n. Chr. schrieb, spricht vom Berge Sinai als einem Zufluchtsort, wohin die Einsiedler flohen, wenn die Sarazenen, welche das Gebiet zwischen Petra und dem Toten Meere bewohnten, in die Wüste eindrangten, was von Zeit zu Zeit geschah. Sie scheinen die Sklavenhändler der damaligen Zeit gewesen zu sein, und gerade wie ihre heutigen Nachfolger Streifzüge in das Innere Afrikas machen, so stürzten diese sich auf die armen Einsiedler und die andern Bewohner der Halbinsel und führten sie in die Sklaverei. Es giebt auch einen Bericht von einem Abt Silvanus, der um 365 sich in diese Wüste begab, dort Klöster baute und Gärten anlegte.

Aber eine neue Aera begann für diese große und schreckliche Wüste, als das Christentum im römischen Reich Ansehen erlangte. Das Zeitalter der christlichen Pilgerfahrten begann mit Konstantin, und jeder „heilige“ Ort ward besucht, wie schwer zugänglich er auch war oder wie zweifelhaft seine Identifikation auch sein mochte. An den Ergebnissen dieses neuerwachten Eifers hatte auch Sinai seinen Anteil. Robinson weist in der Litteratur

des vierten und der folgenden Jahrhunderte manche Erwähnungen christlicher Niederlassungen in der Halbinsel auf. Das Kloster der hl. Katharina wurde 572 erbaut, und seine hohen und massiven Mauern zeugen von den Gefahren, welche die ersten christlichen Ansiedelungen bedrohten.

Die mohammedanische Eroberung im siebenten Jahrhundert machte der christlichen Kolonisation der Halbinsel ein Ende, und jetzt sind arabische Stämme die Bewohner, wenn nicht die Herren, derselben. Wenn wir zu den Zeiten vor dem Auszug zurückgehen, so finden wir, daß die Ägypter dort öfter Kolonien gegründet hatten, um in den Türkis- und Kupferminen der Halbinsel zu arbeiten. Bezugnahmen auf diese Versuche finden sich nicht nur auf den Denkmälern Ägyptens, sondern auch in den Steinbrüchen und in den Inschriften an dem Sinai selber. „Das Andenken an Amenemhat III“, sagt Brugsch, „ist auch noch erhalten in verschiedenen Inschriften, die auf den Felsen der Halbinsel Sinai eingegraben sind, in deren Bergwerken und Steinbrüchen man in den frühesten Zeiten der ägyptischen Geschichte arbeitete. Sie sind aus verschiedenen Jahren datiert, vom zweiten bis zum zwei- undvierzigsten seiner Regierung, und liefern uns den Beweis, daß die Ägypter Niederlassungen hatten in diesen öden Regionen, die einen sehr traurigen Wohnort bildeten.“ „Die Hauptbeamten des Königs“, fährt Brugsch fort, „die Kassensührer, Künstler, Aufseher der Steinbrecher und ähnliche Personen verließen nie ihre Plätze, ohne die Erinnerung an ihren Aufenthalt auf den Felsen zu verewigen. Jeder Schreibende zählt seinen Titel, seinen Namen und seine Familie auf und ruft die Götter des Ortes an.“

Diese Pharaonen gehörten zur zwölften Dynastie. Nach ihrer Zeit scheint die Bergwerksarbeit in der Halbinsel aufgegeben worden zu sein. Dies erklärt, weshalb im Exodus nichts davon erwähnt ist, daß die Israeliten eine ägyptische Garnison auf ihrem Zuge angetroffen hätten. Es war zu der Zeit keine da. Erst zur Zeit Thotmes III, als die Israeliten hindurchgezogen waren, ward die Bergwerksarbeit wieder aufgenommen. Die Ueberbleibsel der alten Straßen erleichterten jedoch den Zug der

Wanderer und bezeichneten ihnen in einem gewissen Maße den Weg.

Ich will dies Kapitel beschließen, indem ich versuche, die Frage zu beantworten, womit ich begann. Was wissen wir von diesem seltsamen Gebiet? Ein Blick auf die Karte zeigt, daß die Halbinsel sich wie ein ungeheurer, dicker Keil in das Rote Meer hineinschiebt. Sie wirkt, so zu sagen, die Wasser rechts und links, gen Westen und Osten; im Westen haben wir den Meerbusen von Akaba, im Osten den von Suez. Der ganze südliche Teil der Halbinsel ist eine fast endlose Reihe von Bergen, deren schroffe Abhänge und Spitzen in gänzlicher Nacktheit gen Himmel ragen. Sie haben weder Baum noch Kraut oder auch nur Erdbreich. Der südliche Punkt taucht steil ins Meer hinab bis zu einer Tiefe von 1000 Fuß und erhebt sich einige Meilen von der Küste bis zu einer Höhe von 9000 Fuß über dem Meeresspiegel.

Die Hajstraße d. h. der Weg, den die mohammedanischen Pilger von Aegypten nach Mekka einschlagen, bildet ungefähr eine grade Linie von der Spitze des Meerbusens von Suez bis zur Spitze des Busens von Akaba. Diese Straße bildet die nördliche Grenze. Der Schauplatz der Gesetzgebung und der meisten der berichteten Ereignisse ist in diesem südlichen Keil oder Dreieck. Hier muß der Sinai oder Horeb gesucht werden. Aber im Norden der Hajstraße ist ein großes und vergleichungsweise unbekanntes Gebiet, das die Ueberlieferung eng mit der Geschichte Israels verbunden hat. Es wird Badiet et Tih genannt d. h. die Wüste der Wanderungen. Der Name deutet darauf hin, daß dies das Gebiet gewesen, in dem die Israeliten die achtunddreißig Jahre zubrachten, während derer sie verurteilt wurden, umherzuwandern, bis die Männer, die aus Aegypten gekommen, gestorben waren. Wie viel Wahrheit in dieser Ueberlieferung ist, können wir kaum hoffen, zu entscheiden. Das Gebiet besteht aus einem hohen Tafelland, das von der Wüste Sinai durch eine Felsenmauer getrennt ist, die nur hier und da durch Thäler unterbrochen wird. Die Oberfläche des Plateaus ist eine dürre, einförmige Wüste, in welcher nur ein paar Berggruppen sich finden. Im Westen ist das Wady

el Arisch, das sich mit einem andern Fluß verbindet, ehe es das Mittelmeer erreicht und den See bildet, der in der Schrift oft „das Wasser Aegyptens“ genannt wird.

Nun bleibt noch übrig, ein paar Worte über die sinaitischen Inschriften zu sagen. Diese haben seit Jahrhunderten das Interesse der Gelehrten erweckt. Forster glaubte, sie seien israelitischen Ursprungs. Dieser Glaube gründete sich indes nicht auf eine Kenntnis ihres Inhalts, denn die Schrift trotzte bis vor kurzem jedem Versuch einer Entzifferung. Aber die rasch zunehmende Bekanntschaft mit alten Sprachen und Inschriften, die unsere Zeit kennzeichnet, hat das Geheimnis enthüllt. Der verstorbene Professor Palmer beschreibt sie als bloße Krigeleien auf den Felsen, die zum großen Teil nur aus Namen bestehen, untermengt mit rohen Figuren von Menschen und Tieren. Vom philologischen Standpunkt aus besitzen sie ein gewisses Interesse; aber im übrigen sind die sinaitischen Inschriften so wertlos und unwichtig wie die arabischen und griechischen Zeichnungen, mit denen sie untermengt sind. Die Sprache ist aramäisch, der semitische Dialekt, der in den früheren Jahrhunderten unserer Zeitrechnung den Platz behauptete, den jetzt das neuere Arabische einnimmt.

---

## Zweites Kapitel.

### Don der Wüste Etham bis Raphidim.

Wir haben einen eiligen Blick über die „große und grausame Wüste“ geworfen, in welche die Kinder Israel nun geführt wurden. Aber es sind besondere Ursachen da für eine genauere Prüfung der Erlebnisse, die in ihr stattfanden; denn wir haben mehr als ein bloß historisches oder kritisches Interesse an der Sache. Wir sehen hier in einen Spiegel hinein, in dem wir uns selber erblicken. Die Israeliten sind unsere Vorbilder, und indem wir ihre Pilgerschaft verfolgen, erblicken wir unsere eigene. Auch vor uns liegt ein Land der Verheißung, und auch wir haben durch eine Wüste zu wandern.

Diese Bücher sind daher ein Führer, den kein Zeitalter unbeachtet lassen kann, und deren Herabsetzung die Kirche Christi nicht gestatten darf. Dies legt uns eine Verpflichtung auf, die wir nicht ablehnen dürfen, obwohl sie vielen unangenehm und peinlich ist. Nichts kann für einen ehrenhaften Mann schmerzlicher sein, als wenn er gezwungen ist, die Aussagen eines zuverlässigen Freundes zu untersuchen und zu prüfen, ob sie wahr sind. Er hat das Gefühl, als ob jeder Schritt, der in einer solchen Untersuchung gethan wird, eine Entweihung sei, und er seines Freundes Ehre unter die Füße träte. Aber wenn der Einfluß dieses Freundes täglich durch Argwohn und offene Anschuldigung der Unwahrheit geschädigt wird, wenn die, welche früher zu seinen Freunden gehörten, erklären, daß sie durch das, was gegen ihn gesagt wird, überzeugt worden sind, wenn sie ihn verlassen haben und jetzt die Führer in den Anklagen wider ihn geworden sind —



was ist dann die Pflicht eines wahren Freundes in einer solchen Krisis? Ist es nur die, an seiner Seite zu stehen und hartnäckig zu sagen: „Ihr mögt erklären und Schlüsse ziehen, wie ihr wollt, aber ich glaube noch an ihn und werde an ihn glauben?“ Wird das die Schwankenden befestigen und die Gegner zum Schweigen bringen? Nein, er muß etwas Besseres als das thun. Er muß seines Freundes Sache in die Hand nehmen, muß seine Aussagen einer völligen und ehrlichen Prüfung unterwerfen, furchtlos dem, was gegen ihn gesagt wird, gegenüberreten und zeigen, daß es ganz ohne Grund ist. Auf diese Weise wird er die Feinde seines Freundes mit Schmach bedecken und bewirken, daß die Anklage, welche die Aufmerksamkeit so vieler auf diese Sache gelenkt hat, seinen Freund noch weiter bekannt und noch mehr geehrt macht, als er zuvor gewesen.

Ich brauche kaum mein Gleichniß zu erklären. Wir haben nie einen Freund gehabt, dem wir so vertraut und den wir so geliebt haben, wie wir der Bibel vertraut und sie geliebt haben. Wir haben nie einen gehabt, dem wir so viel verdanken. Und wenn die Bibel hinweggenommen ist, so haben wir schlechterdings keinen Freund, Ratgeber oder Führer, der ihren Platz einnehmen kann. Wir sind mitten auf dem Ozean gelassen mit einem zerschmetterten Kompaß und mit Seekarten, denen kein Mensch trauen kann. Und doch ist dies eben der Verlust, der täglich Zehntausenden zugefügt wird.

Die höhere Kritik prahlt damit, daß sie den alten Glauben an den Pentateuch zerstört hat. Diese fünf Bücher Mose und das Buch Josua sind, wie uns gesagt wird, die Schöpfung späterer Tage. Kein Mensch, behauptet man, kann sie noch als *Gesichte* citieren. Ein paar Ueberlieferungen können möglicherweise darin gefunden werden, wie das Stroh in den Ziegeln, welche die Israeliten für ihre ägyptischen Herren zu machen pflegten. Aber der Hauptbestandteil der Bücher, sagt man, ist bloße Erdichtung, die nur unter den Juden bei ihrer Rückkehr von Babylon eine Religion und eine Priesterschaft einführen sollte, die ihren Vätern ganz unbekannt gewesen war. Was für eine Art von

Bibel eine solche Betrügerei gewesen wäre, das mag ich nicht sagen oder auch nur mir vorstellen.

Es giebt glücklicherweise etwas Besseres für uns zu thun. Uns wird gesagt, dies sei eine Fabel, in die hie und da ein bißchen Ueberslieferung hineingeklebt sei, um sie zusammenzuhalten. Diese Züge durch die Wüste werden natürlich auch als bloße Phantasie dargestellt. Sie sind die Erdichtungen, behauptet man, eines Träumers, der im Thal des Tigris oder des Euphrat geboren war, lebte und starb. Er war nie in der Halbinsel Sinai gewesen, und diese war seinen Vätern seit vielen Jahrhunderten ein unbekanntes Land. Nun kann jeder Leser diese Behauptung sofort auf die Probe stellen. Möge er sich irgend ein Land denken, von dem er nicht das Geringste weiß, und möge er dann, in seinem bequemen Lehnstuhl sitzend, eine Anzahl Leute durch dies unbekanntes Land führen. Er läßt sie Halt machen an einem Platz, den er als einen wüsten Fleck, an dem sich viel schlechtes Wasser befindet, darstellt. Sie gehen weiter und kommen zu einem vergleichungsweise fruchtbaren Thal. Sie lagern sich vor einem gewissen Berge und finden einen Platz, der groß genug ist für 600 000 Männer und wahrscheinlich für drei Millionen Menschen — u. s. w. Könnte er nun die geringste Erwartung hegen, daß Nachforschungen in diesem Lande klar den Pfad aufspüren würden, den die Pilger, die seine Phantasie geschaffen, genommen hätten, daß man den Finger auf die Plätze legen würde, an denen sie Halt gemacht, und finden würde, daß alle seine Beschreibungen diese gerade so geschildert hätten, wie sie wirklich sind? Er weiß, daß seine unvermeidlichen Schnitzer das Einzige wären, was die Entdeckungen aufzeigen würden, und daß, wenn eine Geschichte, die man für Erfindung gehalten, so entschieden bestätigt würde, nur ein Schluß möglich wäre. Sie würde siegreich als Geschichte bewiesen sein.

Wir wollen jetzt mit Israel diese denkwürdige Reise beginnen — eine Reise, die niemals aus dem Gedächtnis der Welt schwinden wird, und die Ströme gesegneten Einflusses von diesen öden Wüsteneien ausfendet, durch die jedes Zeitalter und jedes

Volk erquidtet und begeistert wird. Die Israeliten haben das östliche Ufer des Roten Meeres betreten, und statt in nordöstlicher Richtung zu ziehen, gehen sie südwärts und wenden ihr Angesicht der Wüste zu, statt dem verheißenen Lande. „Mose ließ die Kinder Israel ziehen vom Schilfmeere hinaus zu<sup>1</sup> der Wüste Sur.“ 2. Mos. 15, 22. „Sur bedeutet eine Mauer“, sagt Professor Palmer, „und wenn wir bei Ayun Musa, den Brunnen Moses, stehen und über die Wüste blicken auf die Jebel er Rahah und et Tih, welche die Wüste begrenzen, so nehmen wir gleich wahr, daß diese langen, mauerähnlichen Böschungen die hauptsächlichsten, wenn nicht die einzigen charakteristischen Merkmale dieses Teils der Wüste sind, und wir wundern uns nicht, daß die Israeliten diese merkwürdige Stätte die Wüste Sur genannt haben.“

Der heilige Schriftsteller gibt uns hier die Richtung an, welche Israel nahm; aber eine vollständige Reisebeschreibung wird uns im vierten Buch Mose gegeben: „Sie gingen mitten durchs Meer in die Wüste und reiseten drei Tagereisen in der Wüste Etham, und lagerten sich in Mara.“ 4. Mos. 33, 8. Hier wird uns nicht die Richtung, sondern der Ort genannt, durch den sie zogen. Etham lag an der damaligen Spitze des Roten Meeres, ungefähr 60 engl. Meilen nördlich von Suez, auf dem Wege von Sulkoth nach Palästina. Nach ihm wurde die Wüste östlich von den Bittern Seen benannt, und durch diese Wüste — nicht die Wüste Sur, sondern die Wüste Etham — zogen die Israeliten Tag auf Tag, ohne Wasser zu finden, bis sie zu Mara kamen, das, wie wir schon früher gesehen, identisch ist mit den Ayun Musa. Der Platz ist einer, an dem die Israeliten nicht vorüberziehen konnten, ohne Halt zu machen. Das Wasser ist dort noch reichlicher als in Suez. „Es ist ein seltsamer Fleck“, sagt Dechant Stanley, „diese Gruppe von Tamarisken mit ihren siebenzehn Brunnen, buchstäblich eine Insel in der Wüste.“ Dr. Stewart sagt: „Es ist sonderbar, daß das Wasser in einigen dieser Brunnen weit bitterer und unangenehmer ist, als in andern.“ Er erzählt auch, daß bei den Ausgrabungen in einem der alten Gär-

<sup>1</sup>) Es sollte heißen: „gegen die Wüste Sur.“ Anm. des Verfassers.

ten ein alter, regelrecht gebauter Brunnen entdeckt ward. Dies beweist, daß im Altertum die Brunnen bekannt waren und gut unterhalten wurden.

Weiterhin ist ein anderer bemerkenswerter Fleck in der Wüste — das Wady Gharandel. „Ein wenig weiter“, sagt Professor Palmer, „wird das Auge wiederum erquickt durch den Anblick grüner Tamarisken und federartiger Palmen, und nahe bei dem gewöhnlichen Wege ist ein anmutiger Strom fließenden Wassers. Dies ist Wady Gharandel, das meistens für Elim gehalten wird, und ob der Hain und der Strom die direkten Abkömmlinge der zwölf Quellen und der siebenzig Palmen sind, welche die Kinder Israel dort fanden, oder nicht, klar ist es, daß Elim irgendwo in der unmittelbaren Nachbarschaft gelegen haben muß. Es ist in der That der einzige bemerkenswerte Fleck in diesem Teil der Wüste mit Ausnahme von Ahun Musa. An keinem der beiden Orte kann heute ein Reisender vorübergehen, er ruht ganz natürlicherweise an beiden aus. Die Israeliten müssen eine ähnliche Erfahrung gemacht haben.“

Bis vor einigen Jahren waren indes stets noch Zweifel vorhanden inbetreff von Mara und Elim. Man hatte immer gefühlt, daß die Erzählung die Wirklichkeit abspiegele, denn der Widerschein der Wüste lag klar auf den heiligen Blättern. Wenn wir die Erzählung lasen, so hatten wir das Gefühl, als ob wir über die dürren Ebenen wandelten und die Wüstenluft einatmeten. Dennoch blieb es schwierig, die Plätze zu identifizieren; und diese Schwierigkeit schien seltsam. Solche Stellen konnten schwerlich von der Halbinsel verschwunden sein und mußten die Aufmerksamkeit der Reisenden ebensowohl anziehen, wie die der Israeliten. Aber jetzt ist die Schwierigkeit ganz gehoben. Wir waren in unsrer Unwissenheit von dem unrichtigen Punkte ausgegangen und hatten alles verschoben. Wir meinten, die Israeliten wären bei Suez durchs Rote Meer gegangen, während sie ungefähr 50 engl. Meilen weiter oben hindurch gingen. Die Entdeckung von Pitthom und Sukkoth hat dies bewiesen. Und jetzt ist plötzlich alles klar und deutlich geworden. So lange wir inbetreff des Aus-

gangspunktes im Irrtum verharren, war Verwirrung da. Nun wir den rechten gefunden haben, ordnet sich sofort alles. Wir finden Mara genau an dem rechten Plage in Myun Musa und Klim in Wady Gharandel. Der Schluß, der daraus zu ziehen ist, ist der, daß das Buch Exodus von einem geschrieben wurde, der durch eben diese Wüste gezogen war, und daß wir wirkliche Plätze und Begebenheiten — nicht Ueberlieferungen, Sagen oder Legenden — auf den heiligen Blättern photographiert finden. Die Theorie der neuen kritischen Schule, daß das Buch lange Jahrhunderte nachher von einem palästinensischen oder babylonischen Juden geschrieben sei, hat folglich hiermit zu rechnen. Sie muß die hartnäckige Weigerung des biblischen Berichtes, sich unserer Unwissenheit anzubequemen, erklären, und andererseits zugestehen, daß im Licht der neueren Entdeckung alles einfach und harmonisch geworden ist.

Unter den vielen Büchern über den Sinai ist eins besonderer Erwähnung wert. Der verstorbene Dr. Bonar hat uns in „Die Wüste Sinai“ eins der anziehendsten Bücher gegeben, die je über diesen Gegenstand geschrieben sind. Ich werde häufig daraus citieren. Er führt uns denselben Weg, den die Israeliten gewandert sein müssen, nachdem sie Mara verlassen. Es ist „eine weite Ebene“, ohne Strom oder Graswuchs, „zuerst weißer Sand, dann harter Kies, dann Steine, und alles meistens von weißer Farbe“. Es ist keine Fährte da, denn die Fußspuren des Kamels werden bald vom Flugsand bedeckt; aber der Weg wird durch kleine Steinhaufen bezeichnet, die an jeder Seite stehen.

„Während der ersten sechs (engl.) Meilen blieb das Rote Meer noch in Sicht, zuweilen vor uns, zuweilen zu unserer Rechten, hell im Mittagsglanz, während die ägyptischen Berge den Hintergrund bildeten.“ Der Weg wird immer steinichter, und die Ebene weiter, bis auf jeder Seite der Reisenden ungefähr fünf Meilen harter Sand und Steine sind. Am zweiten Tage ändert die Scene sich, und man findet Anzeichen der ernstesten und furchtbaren Großartigkeit, die des Reisenden wartet. „Nun beginnt die große und grausame Wüste in Wirklichkeit. Sie ist in der

That entsetzlich anzuschauen. Zuerst kamen turmhohe Hügel rauhen Sandes; dann gewaltige Abgründe von formlosen, halb gehärteten Felsen in furchtbarer Verwirrung gleich der Lava aus einem Vulkan im Innern der Erde, während in der Ferne wilde, braune, gespenstische Berge aufstiegen, die weder Feder noch Bild richtig darstellen kann.“

Grade ehe das Wady Charandel erreicht ist, wird der Weg härter für Fußgänger. „Wir kamen“, sagt Dr. Bonar, „zu einer unermesslichen Ebene von harten Felsen. Die Berge, welche sie begrenzten, waren wahrhaft prachtvoll. Ihre zahlreichen Gipfel schienen nicht sowohl Koppen, als große Kirchtürme von Felsen, die weder Araber noch Gazellen erklimmen konnten. Ihre weiten Abhänge waren alle durchjurcht und aufgehauen, nicht durch Schluchten, sondern durch ungeheure Steinbrüche. Schreckliche Spalten sah man in allen Richtungen, wie wenn etwas noch Stärkeres als Pulver angewandt wäre, diese Felsen zu zersprengen. Mit Recht ward sie eine „grausame Wüste“ genannt (5. Mos 8, 15), „ein Land der Wüsten und der Gruben“ (Jer. 2, 6 n. d. engl. Uebersf.)

Der Boden erhebt sich stetig von diesem Punkte an bis man den Abhang erreicht, der hinab in das Wady Charandel führt. Bonar nennt es „eine liebliche Oase in der Wüste, mit Bäumen aller Art bedeckt und fruchtbar gemacht durch einen Strom, der die fallenden Regenschauer länger zurückbehält, als die meisten ähnlichen es thun.“ Er spricht von einem Morgenspaziergang durch das Thal und sagt: „Die Palmen waren zahllos. Ich begann sie zu zählen, aber als ich die achtzigste erreicht hatte, hörte ich auf. Sie erstreckten sich mehr als eine und eine halbe Meile ins Thal hinab, und es müssen ihrer wenigstens mehrere Hundert gewesen sein.“ Kapitän Palmer sagt: „Die ersten Quellen liegen mehr als zwei Meilen abwärts im Thal: diese bilden den gewöhnlichen Ruheplatz für Karawanen und Reisende; im Frühling ist sehr reichlich Wasser vorhanden, es bricht an mehreren Stellen hervor und bildet zuweilen einen kleinen Strom, aber später im Jahr nimmt es ab, bis nur zwei oder drei schmutzige

Pfützen übrig bleiben.“ Das Bild von diesem Plage ist in der biblischen Erzählung so lebhaft und so genau, daß es nur durch die vollkommenste Bekanntschaft mit der Dertlichkeit erklärt werden kann. Kein unwissender Romandichter oder Träumer schrieb die Worte: „Und sie kamen gen Elim, da waren zwölf Wasserbrunnen und siebenzig Palmbäume, und lagerten sich daselbst ans Wasser.“ Gerade ihre Kürze ist berecht. Es war ganz natürlich, daß Israel hier eine Zeitlang ausruhte. Die Herden und die Kinder bedurften der Ruhe. 2. Mos. 16, 1 lesen wir, daß sie am fünfzehnten Tage des zweiten Monats, nachdem sie aus Aegypten gezogen waren, in der Wüste Sin ankamen. Dies zeigt ganz klar, daß sie vier Wochen von Raemes bis Sin gebrauchten. Die erste Woche ward zwischen Raemes und Mara zugebracht, zwei Tage erforderte die Reise von Mara nach Elim und drei Tage die von Elim nach der Wüste Sin. Also bleiben reichlich vierzehn Tage übrig, die sie wahrscheinlich in Elim verbrachten. Alles stimmt, wie man sieht, mit den Bedürfnissen des wirklichen Lebens überein. Aber dies sind grade die Dinge, die ein Romanschreiber vergessen und ein Erzähler alter Ueberlieferungen für wertlos halten würde. Dieser „fünfzehnte des zweiten Monats“ mit seinem Raum für nötige Ruhe trotz der Eile, die vorwärts zum Berge Gottes treibt, nicht unnötig Zeit vergeudet und doch Erbarmen hat mit den Müden und Aengstlichen, ist durchaus lebendig und der Wirklichkeit entsprungen. Niemand kann daran denken und glauben, daß wir hier Legende oder Ueberlieferung vor uns haben.

Da wir in dem folgenden den Bericht der Expedition, die vor einigen Jahren von der Regierung zur Untersuchung der Halbinsel Sinai abgesandt wurde, sehr nützlich finden werden, so mögen ein paar Worte über diese Expedition hier am Plage sein. Im Herbst 1868 ward eine Anzahl wissenschaftlicher Männer nach der Halbinsel gesandt zur Untersuchung derselben. An der Spitze standen die Königl. Ingenieure Kapitän Wilson und Kapitän Palmer. Sie wurden begleitet von Professor Palmer, dessen vollkommene Kenntniß des Arabischen ihnen von großem

Nutzen war, von einem Geologen, der das Land schon mehrmals besucht hatte, einem Zoologen, einem Photographen und drei andern, welche die Karten der Berge zeichneten. Diese Expedition wandte fünf und einen halben Monat an ihre Arbeit. Sie machte die ganze Gegend sowohl wie die Bewohner und deren Sitten zu ihrem besonderen Studium und besichtigte sehr genau die Plätze, die unmittelbar mit den Reisen der Israeliten und den Vorfällen in ihrer Geschichte verbunden waren. Außer den Karten und Rissen wurden 300 photographische Ansichten und ungefähr 3000 Kopien von Inschriften vervfertigt.

Diese Untersuchung hat nicht wenige Streitpunkte erledigt und manche Dunkelheit aufgeklärt. 4. Mos 33, 10. 11 heißt es: „Von Elim zogen sie aus und lagerten sich an das Schilfmeer. Von dem Schilfmeer zogen sie aus und lagerten sich in der Wüste Sin.“ Das Wady Gharandel führt hinab zum Schilfmeer; aber wenn sie dies Thal hinabgegangen wären, so hätten Felsen ihnen den Weg längs der Küste versperrt. Vier oder fünf Meilen von der Küste geht ein Weg quer durch Wady Gharandel und führt ins Wady Ufeit; aber auch hier hätten Felsen den Weg gehemmt, wenn sie dies Thal entlang an das Meer gegangen wären. Wir müssen daher annehmen, daß sie auch hier quer durchgingen bis zum Wady Taihebeh, das ebenfalls zum Meer hinabführt, aber zu einem Teil der Küste, den das Heer unbehindert entlang ziehen konnte. Die Entfernung von Wady Gharandel bis zur Mündung des Wady Taihebeh ist ungefähr 15 Meilen, die Strecke, die sie gewöhnlich in einem Tagemarsche zurückgelegt zu haben scheinen, und „die Mündung bietet einen schönen, weiten Raum für ihre Lagerung an dem Meer“, sagt Professor Palmer.

Hier sieht man wiederum, daß die Erzählung und die Wüste zu einander passen wie Hand und Handschuh. Diese kurze Erwähnung ihres Lagern am Meer setzt uns in stand, wenn wir die Stätte selbst besuchen, den Bewegungen des Heeres mit völliger Sicherheit zu folgen. Ist es möglich, dieses anders zu erklären, als dadurch, daß der Bericht von dieser die Welt umgestaltenden Reise nicht eine trübe, entstellte, mit Irrtümern ver-



mischte Ueberlieferung ist, sondern ein Bericht von Thatfachen, der sich auszeichnet durch das, was wir photographische Genauigkeit nennen können? Es ist eine schmerzliche Notwendigkeit, wenn wir in einem christlichen Lande und unter christlichen Leuten gezwungen sind, erst zu beweisen, daß das Wort Gottes keine müßige Ueberlieferung ist. Aber da uns diese Demütigung auferlegt ist, freut es uns, zu sehen, wie die Bibel selber die Antwort gibt und die Siegel der Wahrheit und Göttlichkeit aufdeckt, die keine Opposition und keine Irrtümer zerstören können. Sogar diese kurze Bemerkung: „Von Elim zogen sie aus und lagerten sich an das Schilfmeer“, führt einen zermalmenden Schlag wider die Theorien der Kritik, die durch die Ruinen der Bibel zu ihrem bemitleidenswerten Triumph ziehen will. Nehmen wir es als das Wort Moses, so verstehen wir es. Es ist die Aussage eines Augenzeugen. Sagt man uns, es sei tausend Jahre später geschrieben von einem, der nicht aus der Beobachtung, sondern aus der Phantasie schöpfte, so ist eine Erklärung unmöglich.

Wir können immer noch die Orte sehen, durch welche Mose und Aaron das Heer Gottes vor so vielen Jahrhunderten führten. Prof. Palmer sagt von diesem Wady Taihebeh: „Nach kurzer Zeit begannen die Berge, eine angenehmere und mannigfaltigere Gestalt anzunehmen — zwischen dem Sandstein und den Kalkhügeln war hier eine ganz bestimmte Grenze, so daß die Abhänge oft halb rot und halb weiß waren, und dieses, gehoben durch das helle Grün der Kapersträucher, brachte eine für das Auge sehr angenehme Wirkung hervor. Weiterhin im Thale ist auch ein kleiner Tarfa-Hain und ein etwas salziger Fluß.“ Aus diesem erfrischten sich zweifelsohne die Tiere an jenem Tage in der fernen Vergangenheit, während ihre Herren von dem süßeren Klimawasser tranken, das in Schläuchen über den Rücken der Tiere hing. Die Augen der Israeliten ruhten auf jenen weißen und roten Felsen und auf den grünen Kapersträuchern mit ebensoviel Entzücken wie die unserer Landsleute. Solche Erfahrungen sind es, die beweisen, wie wenig Macht selbst die scheinbar allmächtige

Zeit hat, die große Menschenfamilie zu trennen, die Gott in die ewige Heimat führt.

Es gibt zwei Wege von der Mündung des Wady Taiyebeh zum Berge Sinai. Der erste wendet sich zurück, östlich in das Land durch das Wady Hamr und geht durch Debbet er Kamleh, das manche mit der zunächst genannten Wüste Sin identifiziert haben: „Von dem Schilfmeer zogen sie aus und lagerten sich in der Wüste Sin.“ Die Entfernung stimmt in diesem Fall gut, da wir dann eine andere Tagereise von ungefähr 15 Meilen hätten. Aber es gibt starke Einwände gegen diesen Weg. Uns würde die Frage entgegnetreten, warum die Israeliten überhaupt ans Meer zogen und sich da lagerten. Wenn sie die obere Straße ziehen sollten, so war dem Anschein nach kein Grund vorhanden, weshalb sie das Wady Taiyebeh hinabgingen. Sie hätten höher hinauf in gerader Linie vom Wady Gharandel quer hindurch gehen und sich so einen unnötigen Umweg ersparen können. Es sind noch andere, gewichtigere Einwände da. Prof. Palmer sagt: „Die rauhen, holperigen Pässe und die engen Täler hätten einer großen, mit schwerem Gepäck beladenen Karawane unübersteigliche Hindernisse in den Weg gestellt.“ Die obere, schwierige Straße wäre daher nicht gewählt worden, wenn eine bessere vorhanden war; uns bleibt also nur der Küstenweg übrig, der allein erklärt, warum die Israeliten von Elim herabzogen und sich am Meer lagerten. Daß dies der Weg sei, den die Israeliten genommen, war das einstimmige Urteil der Regierungs-Expedition, welche die Gegend genau erforschte. Es ist ein offener Küstenweg da, der hinab nach El Markha führt, einer großen, zwölf Meilen langen und drei oder vier Meilen breiten Ebene. Eine Reise von fünfzehn Meilen hätte das Volk von der Mündung des Wady Taiyebeh in den nördlichen Teil von El Markha gebracht, und dieses müssen wir darum mit der Wüste Sin identifizieren.

Schon Dr Bonar erkannte, daß keine andere Route möglich gewesen, und die Mitglieder der Expedition überzeugten sich ebenfalls, nachdem sie alle andern Wege zum „Berge Gottes“ genau untersucht hatten, daß dies der einzig mögliche gewesen

sei. Der Weg führte längs der Küste zum Wady Feiran am untern Ende der wüsten Ebene El Markha. Reisende, welche die Küstenroute nehmen, gehen jetzt nicht so weit südlich, sondern nur bis zum Wady Schellal durch den Ragb Wuberah; „aber“, sagt Prof. Palmer, „die Straße über diesen Paß ist unzweifelhaft erst zu einer spätern Zeit als der des Auszugs angelegt, und selbst, wenn sie da schon existiert hätte, so wäre sie doch weniger gangbar gewesen, als Wady Feiran.“ Sie hätten keinen Weg finden können, wie sie ihn suchten, einen für Rinder, Gepäck und Herden leicht zugänglichen, wenn sie früher ins Innere gegangen wären als bei Wady Feiran, dessen breite Ebenen und Palmenhaine es zum Paradies der Wüste machen. Und seltsam zu sagen, wie kein anderer Eingang höher hinauf gewesen wäre, so auch keiner tiefer unten. Es ist hier wiederum keine Möglichkeit, sich betreffs der Route zu irren. Eine unermeßliche Ebene — El Gaah — erstreckt sich längs des Meeres südlich von Wady Feiran; aber die Israeliten würden dort vergeblich nach einem Eingang ins Innere gesucht haben. „Unterhalb des Wady Feiran“, sagt Prof. Palmer, „ist kein gangbares Thal; Wady Hebran, das weiteste von allen, ist viel zu rauh und holpericht, um den Durchzug zu gestatten.“<sup>1</sup>

Sie müssen also von ihrem Lager am Schilfmeer in der Richtung nach dem Wady Feiran gezogen sein. Wir lesen: „Von dem Schilfmeer zogen sie aus und lagerten sich in der Wüste Ein.“ Von der Mündung des Wady Tainebeh geht der Weg südlich, zehn Meilen längs einem schmalen Küstenstrich. „Er ist“, sagt Kapitän Palmer, „nirgend mehr als eine Meile breit; niedrige Sandhügel und weiße Terrassen von Kalkstein bilden die Grenze zur Linken; zur Rechten bricht sich ein funkelndes blaues Meer in kleinen, sich kräuselnden Wellen an einem langen, mit Muscheln bestreuten Ufer.“ Das Meer kommt mit seichter Flut hier und da fast bis an die Klippen heran, und gelegentlich müssen die Füße der Wanderer sich in dieses Wasser getaucht haben, das immer noch die Küste bespült, und das unsre Dampfer durchschiffen.

<sup>1</sup>) Der Schauplatz der Wüstenwanderung Israels. S. 213.

Ehe sie ihren Tagemarsch vollendet haben, sind sie von diesem harten und für ein solches Heer engen Pfad in die breite Ebene gelangt, wo ihre Füße in weißen Sand sinken; dieselbe ist ungefähr vierzehn Meilen lang und drei oder vier breit und scheint als die Wüste Sin bekannt gewesen zu sein. Ungefähr vier Meilen von ihrem nördlichen Ende sind Quellen süßen Wassers, die Ain Dhafary heißen. Dies setzt uns in stand, das Lager der Israeliten zu bestimmen. Natürlich haben sie ihre Zelte in der Nähe der Quellen aufgeschlagen, und ihre Tagereise ist eine von vierzehn Meilen gewesen, ungefähr dieselbe Strecke, die wir sie bei frühern Gelegenheiten reisen sehen. Wir können also den Bericht und den Ort vergleichen und finden wiederum, daß sie zu einander passen, wie Schloß und Schlüssel. Die Reisebeschreibung 4. Mos. 33 wie die entsprechende Stelle 2. Mos. 16, 1—3 wird von den Kritikern zuversichtlich dem zugeschrieben, was sie den „Priestercodex“ nennen. Dieser, zu dem ein großer Teil des Pentateuch gehört, ist, wie sie sagen, nach dem Exil fabriziert. „Es ist wahrscheinlich“, sagt Driver, „daß der vollständige Priestercodex“ — (denn sie finden gewaltige Schwierigkeiten, diese eine Buch so zu zersplittern, daß verschiedene Bücher daraus werden, und müssen darum annehmen, daß viel Flickelei ebenso wohl wie viele Schreiber da gewesen) — „das Werk des auf Erzeziel folgenden Zeitalters gewesen ist.“

Der Verfasser oder die Verfasser dieses Priestercodex unternehmen es, wie diese Leute, die sich Kritiker nennen, voraussetzen, Geschichte zu fabrizieren, um der Priesterschaft Ansehen und Macht zu verschaffen! Und zu ihren Erdichtungen gehörte unter andern die Geschichte dieses Zuges! Aber die Nachforschungen und das Auffinden der verschiedenen Stationen beweisen, daß die Erzählung von der Reise nicht erdichtet ist; diese ist Geschichte und nicht Erfindung. Sie trägt in jedem Satze den Stempel der Wirklichkeit, nicht den der Erdichtung. Das, was fabriziert ist, muß daher diese wundervolle Theorie sein. Die Kritiker sind es, die träumen, nicht die Schrift.

Einige Begebenheiten ereigneten sich in dieser Wüste Sin,

die uns lange wohlbekannt gewesen sind. Bis dahin hatten die Israeliten, wie es scheint, keinen Mangel an Nahrung gehabt. Sie hatten in Mara gemurrt über die Schlechtigkeit des Wassers; aber von einem Mangel an Brot verlautete nichts. Sie waren augenscheinlich gut versehen, als sie auszogen. Sie hatten eine Wüstenreise vor sich, selbst wenn sie „durch der Philister Land“ gezogen wären. Jetzt war indes der Vorrat zu Ende. Die Entdeckung der schrecklichen Lage dieser großen Menge wurde bald gemacht; die Debe von El Martha machte sie noch bitterer. Der Tod schien unvermeidlich. Ein Vorwärtzgehen machte ihn zur Gewißheit; ein Rückwärtzgehen war ebenso unmöglich. Sie wären umgekommen, ehe sie die Grenze Aegyptens erreicht hätten.

Nun lag hier ein Fall vor, wo dies Volk wohl hätte Hilfe von Gott suchen können. Sie hätten sagen können: „Der Herr, der so wunderbare Dinge für uns gethan hat, wird uns nun nicht verlassen. Der Mangel an Brot ist in Wahrheit beängstigend; aber Er, der einen Weg durchs Meer für uns machte, kann einen andern Weg uns öffnen, auf dem wir dem Tode entfliehen.“ Hätten sie so gesprochen, wie anders wäre es gewesen, und wie hätte Gott sich über sein Volk gefreut! Aber statt dessen wenden sie sich ab von Gott. Als wenn sie einen schlummernden Hader mit dem Allmächtigen hätten und nur auf eine Gelegenheit warteten, ihre Feindschaft zu zeigen, brechen sie in ein rebellisches Murren aus. Sie wären schändlich betrogen! Sie wären von einem schönen Lande des Friedens und der Fülle hinweggeführt und nun in dieser schrecklichen Wüste wie in einer Falle gefangen, damit jung und alt stürben! — Aber vielleicht können wir alle etwas Licht auf diese furchtbare Scene werfen; denn wer hat nicht schon gegen Gottes Führung gemurrt und sich empört? Die Empörung Israels sieht entsetzlich genug aus, allein sie ist ein nur zu wahres Bild von unserer eigenen. Diese Prüfung ward zugelassen, um sie vor das Angesicht Gottes zu treiben, so daß sie nicht nur Brot fänden, sondern auch sich freuten an der Zusicherung Seiner Liebe. Indes, sogar ihre Empörung kann nicht bewirken, daß Gott sich verleugnet. Ich brauche nicht die wohlbekannte Erzäh-

lung von dem Manna und den Wachteln zu wiederholen; aber es sind ein paar Dinge bei diesen Wundern, die in unser besonderes Gebiet fallen, und auf diese möchte ich nun die Aufmerksamkeit der Leser lenken.

Die Geschichte Israels war jetzt durch Wankelmuth und Undankbarkeit getrübt. Es ist indes gut, zu beachten, daß der Name „Manna“ etwas andeutet, das mehr zu Israels Ehre ist. Es ist ein Name, in dem das Staunen und die Freude über die Errettung von dem Tode liegt. Als sie am Morgen aus ihren Zelthüren gingen, sehen sie dieses kleine, runde Ding, hart und trocken, und an Größe, Farbe und Gestalt dem Koriandersamen ähnlich, überall dicht auf dem Boden liegen. Als sie es aufgenommen, geprüft und geschmeckt hatten, da durchzuckten die Worte Moses ihr Herz; sie sahen hierin die Hand Gottes und wußten, daß sie errettet waren. Der Herr hatte Brot vom Himmel regnen lassen. „Und da es die Kinder Israel sahen, sprachen sie unter einander: Man—hu, denn sie wußten nicht mah—hu.“ 2. Mos. 16, 15. Die Ähnlichkeit zwischen den hebräischen Wörtern „man“ und „mah“ hat viele irreführt. „Mah“ ist das beziehliche Fürwort „was“, „hu“ das persönliche Fürwort „er“ oder „es“. Mah—hu bedeutet einfach „Was es“; d. h. sie wußten nicht, was es war. Es ist aber ein Irrthum, „man—hu“ und „mah—hu“ als gleichbedeutend zu nehmen. „Man“ bedeutet „eine Gabe“; und die Bibel will augenscheinlich sagen, daß sie, unfähig, es mit irgend etwas anderem, ihnen Bekanntem zu identifizieren, ihm diesen Namen gaben: „Es ist eine Gabe.“ Sie wußten nicht, was es war, aber sie wußten, woher es gekommen, und dieses Wort Manna ist ein immerwährendes Andenken an ihre Dankbarkeit. Wir wollen noch einen andern Wink beachten. Unser Herr hat uns gelehrt, in diesem Manna das Sinnbild von ihm selber, dem wahren „Brot des Lebens“ zu sehen. Israels dankbarer Ruf ist die Jahrhunderte hindurch wiederholt worden von den Myriaden, die Gott für seine „unaussprechliche Gabe“ gedankt haben.

Der Leser wird die Bemerkung beachten, daß, als der Thau

weg war, daß Manna auf dem Lande lag. Der Gott der Natur vernachlässigt nichts. Eine Menge kleiner, aber notwendiger Anordnungen helfen zur Erfüllung seiner wohlthätigen Zwecke. Der Thau befeuchtete den Sand und preßte die Teile desselben zusammen. So ward der Boden der Wüste fest und rein gemacht, und Israels Nahrung wurde vor schädlicher Beimischung und Verunreinigung bewahrt.

Die Mönche des Sinai haben einen Versuch gemacht, das Wunder zu erklären. Viele haben sich eingebildet, daß dies eine große Schwierigkeit hinwegnähme. Das vom Himmel gefallene Brot sollte das Gummi sein von einer Pflanze, die stets ihre Heimat in der Wüste Sinai gehabt hat. Man findet die Tamariske oder Tarfa häufig dort. Ein Insekt durchsticht die Blätter, und ein süßes, honigartiges Gummi träufelt heraus während zweier Monate im Jahr. Dieses sammeln die Mönche, thun es in Krüge und verkaufen es als das Manna, von dem Israel sich vierzig Jahre nährte!

Es ist beinahe ein ebenso grotesker Betrug wie der mit den Stückchen des wahren Kreuzes, die gegenwärtig über Europa zerstreut sind, oder den Kleidern, die unser Herr getragen, oder dem Tuch, mit dem der Schweiß von des Erlösers Stirn abgetrocknet wurde und in welches das Bild seines Antlitzes sich abdrückte. Allein vielen hat es die Sache so zu vereinfachen geschienen, daß sie nicht an die Unwahrscheinlichkeit der Behauptung gedacht haben. Der ganze Vorrat von dem Tamariskengummi würde nicht hinreichen, einen Menschen ein Jahr lang zu ernähren, während das Manna für die Millionen Israels vierzig Jahre lang genügte! Das Gummi wird nur während zweier Monate im Jahr von der Tamariske geliefert, und das Manna ward täglich jeden Monat im Jahr gesammelt. Ferner ist das Gummi eine Arznei, kein Nahrungsmittel, denn ihm fehlt gänzlich das wesentliche Element des Stickstoffes. Außerdem war das Manna eine Substanz, die gebacken und gekocht werden konnte. Wenn diejenigen, welche meinen, das Wunder so erklärt zu haben, dieß bei dem Tamariskengummi oder vielmehr Sirup versuchen

wollen, so werden sie bald zu dem Schlusse kommen, daß das Manna der Mönche eine Täuschung sei.

Es sind noch andere Unterschiede, die bemerkt werden können, aber es ist nicht nötig, jedes Glied dieser armen Fliege zu zerbrechen. Ein zweites Wunder geschah indes für die Israeliten bei dieser Gelegenheit. Gott gab ihnen Fleisch sowohl wie Brot zu essen. „Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager.“ Dies war auch ein Wunder, aber es verband sich hier mit einem natürlichen Ereignis. Die Vögel wurden in ihrem Fluge gelenkt, so daß sie grade im Lager der Israeliten ruheten. Schriftsteller haben in ihrem Eifer, die Sache denen leichter zu machen, die nicht Glauben genug haben, um Wunder anzunehmen, fast jede mögliche Auslegung aufgegriffen. Einige haben die Wachteln für fliegende Fische erklärt. Diese finden sich reichlich im Schilfmeere, und was ist so natürlich, als daß ein paar Schwärme derselben nach der Ebene El Markha flogen und das Lager der Israeliten bedeckten! Andere haben die Wachteln in Heuschrecken verwandelt und gemeint, Israel wäre jetzt mit dem gespeist, was vor kurzem eine Plage Aegyptens gewesen war. Die Schrift schiebt alle diese Erklärungen beiseite. Das hebräische Wort ist setav. Es kommt nur im Pentateuch und im Psalm 105 vor; aber es wird noch jetzt von der Wachtel im Arabischen und in den Schwestersprachen gebraucht. Es kann kein Zweifel daran sein, daß die Wachtel gemeint ist.

Dies ist nun eine Sache, bei der jeder, der niedrig genug gewesen wäre, im Jahre 400 v. Chr. eine Erzählung von Dingen, die nie geschehen waren, für wirkliche Geschichte auszugeben, ein Versehen begangen haben würde. Bei der Erzählung von Vögeln, die auf wunderbare Weise in das Lager der Israeliten gebracht wurden, hätte er schwerlich den einzigen Zugvogel genannt, der mit solcher Befriedigung von einem zum Murren geneigten Volke gegessen werden konnte, daß es ihn nicht nur in frischem Zustande aß, sondern ihn auch an der Sonne trocknete und aufbewahrte. Sogar neuere Gelehrte haben sich sehr in dieser Sache geirrt. Einige haben diese Vögel für weiße Störche ge-



halten; aber deren „Fleisch ist so widerlich, daß kein Israelit mehr gethan hätte, als es zu probieren.“ Andere haben an Sandhühner gedacht; aber diese hätten, selbst wenn sie ermüdet gewesen, nicht so leicht gefangen werden können wie die Wachteln, und außerdem ist ihr Fleisch „hart und geschmacklos“. Die Wachtel hingegen ist ein fetter, fleischiger Vogel und muß eine köstliche Speise gewesen sein selbst für die, welche frisch von den Fleischtöpfen Aegyptens herkamen.

Aber dies ist nur ein kleiner Teil der Schwierigkeit, in welche die neuere „Auslegung der Bibel“ sich verwickelt. Die Wachtel ist ein Vogel, der sich ganz besonders zu diesem Dienste eignete. „Die Wachtel“, schreibt Rev. Houghton, „zieht in unermesslichen Scharen, so daß zu gewissen Zeiten des Jahres alle Inseln des Archipels mit diesen Vögeln bedeckt sind. Oberst Sykes sagt, daß in Capri in einer Saison 160 000 Wachteln gefangen wurden. Die Israeliten haben keine Schwierigkeit gehabt, große Mengen dieser Vögel zu fangen, da sie an einigen Orten zuweilen so erschöpft ankommen, daß sie leicht, nicht nur in Netzen, sondern mit der Hand gefangen werden können.“

Es sind andere Umstände bei diesem Wunder, welche die Erdichtung desselben noch unmöglicher machen. Die Wachteln ziehen von Afrika nordwärts im Frühling. Dies ist gerade die Jahreszeit, wo sie auf wunderbare Weise von ihrem Kurs abgelenkt wurden, um den Israeliten zur Nahrung zu dienen. Sie warten auch auf einen günstigen Wind, und wir lesen in der Schrift, daß der Wind sie herbrachte (4. Mos. 11, 31). Als sie ungefähr ein Jahr später zum zweitenmale kamen, lesen wir, daß das Volk sie zum Trocknen aufhängte. Herodot erzählt uns, daß die Aegyptier mit den Wachteln in derselben Weise verfahren. Hätte ein babylonischer Romanschreiber es so darstellen können, daß die Israeliten die Vögel in der ägyptischen Art trockneten?

Es gibt noch andere Weisen, dem Angriff zu begegnen, dem jetzt das Christentum überall ausgesetzt ist; aber keine Antwort ist so tödlich in ihrer Wirkung auf die kritischen Batterien. Sie vernichtet sie. Theorien, die uns glauben machen wollen, daß

diese Erzählungen, die wir tief eingetaucht sehen in die Sitten und Denkweise der Zeiten, von denen sie berichten, und die sogar in der Sprache derselben verfaßt sind, Erfindungen seien, werden dadurch gebrandmarkt als Trugschlüsse und Ungeheuerlichkeiten, einerlei, wie viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit dahinter stehen mag. Ein bekannter Schriftsteller sagt in einer sonst günstigen Besprechung des Buches von Prof. G. A. Smith über die Neuere Kritik und die Predigt des Alten Testaments: „Wir wollen indes die Bemerkung wagen, daß das Zeugniß der Archäologie zu leicht genommen wird. Der Triumph möchte mehr scheinbar als wirklich sein. Die bedeutsame Thatsache ist die, daß die großen, sich unmittelbar mit der Sache beschäftigenden Altertumsforscher in der Regel der höhern Kritik nicht trauen. Dies bedeutet sehr viel mehr, als man auf dem Papier sagen kann, um ihre Zweifel zu erklären. Es bedeutet, daß diese Forscher in einer Atmosphäre leben, wo Argumente, die außerhalb derselben blühen, nicht gedeihen.“ Und dieses ist, darf ich noch hinzufügen, die Atmosphäre der Thatsachen, die Atmosphäre unbestreitbarer Wahrheit. Und in diese wieder lebendig machende Luft müssen wir ohne Verzug diejenigen bringen, die so lange den tödlichen Ausdünstungen ausgesetzt gewesen, die aufsteigen aus den Sümpfen Hegelscher Gelehrsamkeit und einer Wissenschaft, die davon träumt, Gott zu vernichten.

---

### Drittes Kapitel.

## Don Raphidim zum Sinai.

Wir sahen im letzten Kapitel, daß das Lager in der Wüste Sin nahe bei den Quellen im Norden der Ebene El Markha gewesen sein muß. Der Reisebericht 4. Mos. 33 gibt uns die Namen der nächsten drei Stationen: „Von der Wüste Sin zogen sie aus und lagerten sich in Dophka. Von Dophka zogen sie aus und lagerten sich in Mus. Von Mus zogen sie aus und lagerten sich in Raphidim; daselbst hatte das Volk kein Wasser zu trinken.“ Wie schon gesagt, muß Dophka irgendwo in der Nähe des westlichen Eingangs zum Wady Feiran sein. Die zweite Tagereise muß sie zehn bis fünfzehn Meilen weiter ins Innere gebracht haben. Das Wady zieht sich um den Fuß des Berges Serbal herum; und an irgend einem Punkt dort muß Mus liegen. In der Erzählung ist nichts, was uns in stand setzt, es zu identifizieren. Anders ist es mit dem nächsten Haltepunkt. Dies war eine wasserlose Region, wo der Durst wiederum den glaubenslosen und ungeduldigen Geist der Israeliten zu Tage brachte. Sie hatten keinen Gedanken daran, Beschwerden zu ertragen um des Guten willen, das darauf folgte, und kein Trost war für sie in der Wahrheit, daß Gott sie führte und daß er nicht irren könnte.

Aber dieser Vorfall hilft uns, zu sagen, wo Raphidim lag. Nach der Erzählung im Exodus scheint es klar, daß der Halt dort ein gezwungener war. Die Amalekiter hatten den Durchgang versperrt, denn die Israeliten mußten ihre erste Schlacht schlagen und sich mit dem Schwert einen Weg bahnen, ehe sie weiter auf der Straße nach dem Sinai ziehen konnten. Nun treffen hier mehrere Umstände zusammen, die einen der stärksten

Brüffsteine bilden für eine Erzählung, die behauptet, wirkliche Geschichte zu sein, und die uns, falls wir es mit Thatfachen und nicht mit Erfindungen zu thun haben, in stand setzen werden, die Stelle zu bestimmen, wo das Ereignis stattfand. Hier finden wir eine starke, feindliche Heeresmacht vor, eine Macht, die so stark ist, daß sie nicht zaudert, sich dem Durchzug von drei Millionen Menschen zu widersetzen. War damals eine Bevölkerung in der Wüste; und wenn das, kann man guten Grund angeben für ihre Feindseligkeit? Dann müssen wir ferner fragen: Warum wurde Raphidim zum Schlachtfeld gewählt? Gewährte dieser Platz eine starke, — vielleicht eine uneinnehmbare Stellung, und schützte er etwas, was die Amalekiter für sich allein zu behalten wünschten? Und zuletzt: gibt es irgend eine Stelle im Wady Feiran, wo die Israeliten vom Wassermangel leiden konnten, während die Amalekiter keinen solchen hatten?

Man wird bekennen müssen: Wenn eine Lokalität sich findet, wo all dieses sofortige und volle Erklärung erhält, so wird Raphidim ein Zeuge sein sowohl von der Niederlage der Kritiker, wie von der Besiegung der Amalekiter. Dem Buch des Exodus wird wiederum der Stempel der Geschichte aufgedrückt werden, und von seinen Ereignissen wird es bewiesen sein, daß sie weder Legende noch poetische Einkleidung sind.

Wir wollen nun erstens fragen, ob es eine Bevölkerung in der Wüste gab, die einem so großen Heer Widerstand leisten konnte. In einer Abhandlung, die im Kirchenkongreß 1869 vorgelesen ward, beschreibt Mr. Holland, ein Mitglied der Sinai-Expedition, einige seltsame Gebäude in der Nähe von Jebel Serbal. Sie gehören einer unzweifelhaft alten Periode an und zeugen von der Niederlassung einer zahlreichen Bevölkerung an demselben Orte, wo nach der Schrift die Israeliten sich eben jetzt befanden. Mr. Holland ist der Meinung, daß diese Gebäude wahrscheinlich die Gräber und die Vorrathshäuser der alten Amalekiter waren. „Sie waren augenscheinlich“, schreibt Kanonikus Coole, „das Werk eines großen und mächtigen Volkes, das die Halbinsel in einer sehr frühen Periode bewohnte. Es sind Anzeichen dafür da, daß

es in einem gewissen Maße ebensowohl ein Ackerbau treibendes wie ein Hirtenvolk war, ein Punkt von großer Wichtigkeit in Bezug auf den Zustand, in dem die weitere Umgebung des Berges Sinai sich zur Zeit des Auszugs wahrscheinlich befand.“ „Gegenwärtig ist die große Schwierigkeit, die von allen Reisenden gefühlt wird, die Unzulänglichkeit der Hilfsquellen der Halbinsel zum Unterhalt einer solchen Menge, wie sie in der Erzählung beschrieben ist. . . Allein Thatsachen können beigebracht werden, welche die Vermutungen der Reisenden bestätigen und in der That noch darüber hinausgehen, daß der Wasservorrat und die allgemeine Fruchtbarkeit des Distrikts ganz anders gewesen sein muß, ehe die Entwaldung, die seit Jahrhunderten vor sich gegangen und noch immer fortschreitet, begonnen hatte. Wir haben jetzt Beweise aus Inschriften, die gleichen Alters mit den Pyramiden sind und sich in Aegypten sowohl wie auf der Halbinsel finden, daß unter den Pharaonen der dritten bis zur achtzehnten Dynastie, Jahrhunderte vor Mose und bis zu seiner Zeit, der ganze Distrikt von einem Volke bewohnt war, dessen Hilfsquellen und Anzahl beträchtlich gewesen sein müssen, da es im stande war, der Macht der Aegypter zu widerstehen, die große Heere schickten in wiederholten, aber erfolglosen Versuchen, die Halbinsel zu unterwerfen. — „Diese Stämme werden auf den ägyptischen Denkmälern mit dem Namen ‚Mentu‘ bezeichnet. Man hatte in jenen alten Tagen die Gewohnheit, Brunnen in der Halbinsel zu graben, wo sie nötig waren, und dadurch wurde die Fruchtbarkeit des Distrikts sehr erhöht. Die Aegypter verfertigten in dieser Gegend vor und nach den Wanderungen der Israeliten glasierte Waren, und dies“, sagt Prof. Flinders Petrie, „erfordert viel Brennmaterial und deutet auf einen mehr bewaldeten Zustand der Wüste in vergangener Zeit, auf den auch andere Thatsachen hinweisen.“ — Sie ist größtenteils durch Jahrhunderte der Vernachlässigung und der Plünderung die trockne und unfruchtbare Wildnis geworden, die sie jetzt ist. Die Araber haben nichts gethan, ihre Fruchtbarkeit zu vermehren oder auch nur zu erhalten. Sie haben im Gegenteil. Bäume und Sträucher auf die rücksichtsloseste Weise

umgehauen. Das Werk der Verwüstung geht noch immer fort, da der Tribut, den Aegypten verlangt, in Holzlohlen besteht, zu deren Erlangung jedes Jahr ein ganzer Distrikt müßte gelegt wird.

Die Antwort auf unsere erste Frage ist also ungemein befriedigend. Es war eine Bevölkerung da, die wider die mächtigen ägyptischen Heere gefochten hatte und gewiß mit Verachtung auf die Stämme Israels blickte, so zahlreich diese auch waren. Wir fragen nun zweitens, ob irgend ein Grund vorhanden war für einen Kampf gerade zu jener Zeit — im April oder Mai. Hierauf erhalten wir eine rasche und völlige Antwort. Die Hitze der Wüste beginnt gerade um diese Zeit äußerst stark zu werden. Die Bewohner suchen folglich kühlere Zufluchtsorte und führen ihre Herden zu den Bergweiden. Die Amalekiter waren ohne Zweifel hiermit beschäftigt oder hatten es eben vollendet, und in beiden Fällen sahen sie das Vorrücken der Israeliten mit der größten Eifersucht und mit Besürchtungen. Für ein kriegerisches Volk war dies gleichbedeutend mit bewaffnetem und entschlossenem Widerstand.

Wir kommen jetzt zu unserer letzten Frage. War irgend ein Platz auf dem Wege der Israeliten, den kriegsgewohnte Männer instinktmäßig besetzen und halten mußten? Hier ist die Antwort eines Mitgliedes der Expedition, Prof. Palmers: „Am Fuße des Serbal, im Wady Feiran, ist ein großer und vergleichungsweise fruchtbarer Strich Landes mit einem Palmenhain, der sich trotz der letzten zerstörenden Flut meilenlang durch das Thal erstreckt. Es ist der fruchtbarste Teil der Halbinsel und einer, den die Amalekiter gewiß gegen eindringende Völker verteidigt haben werden.“<sup>1</sup> Wenn der Leser einen Blick auf die Karte werfen will, so wird er da, wo die Straße sich südlich nach dem Fuße des Serbal hinwendet, Hesh el Khattatin finden. Jenseits desselben beginnt der fruchtbare Landstrich, während hier bei Hesh el Khattatin das Land trocken und durstig und ohne Wasser ist. Kein Feldherr hätte eine bessere Stellung wählen können. Diese Pässe konnten, wenn sie von einem kriegerischen und entschlossenem

<sup>1</sup>) a. a. O. S. 123.



Volke besetzt waren, kaum durch den stärksten Angriff genommen werden. Andererseits hatten die Israeliten, wenn sie warteten, noch weniger Aussicht auf Erfolg. Die Amalekiter hatten Wasser für sich selber und reichliche Weide für ihre Herden, die Israeliten hatten beides nicht. Wasser mußte für Israel aus dem Felsen gebracht werden.

Aber dies ist nicht alles. „Es ist eine bedeutsame Thatsache“, sagt Prof. Palmer, „daß ich im Wady Feiran unmittelbar vor dem Teil des Thals, wo die Fruchtbarkeit beginnt, einen Fels entdeckte, den die arabische Ueberlieferung als die Stätte des Wunders bezeichnet. Dieser Fels, der früher nie von Reisenden beachtet worden ist, wird Hesh el Rhattatin genannt und ist von kleinen Haufen Kiesel umgeben, die auf jeden Stein in der unmittelbaren Nähe des Felsens gelegt sind; dies wird folgendermaßen erklärt: Als die Kinder Israel sich bei dem wunderbaren Strom niederließen und ruhten, unterhielten sie sich damit, Kiesel auf die umliegenden Felsstücke zu werfen. Dies ist eine Sitte geworden, welche die Araber noch heutigen Tages zum Andenken an das Ereignis beobachten. Sie soll besonders den Mose günstig stimmen, und jeder, der einen kranken Freund hat, wirft in Moses Namen einen Kiesel in der Zuversicht auf baldige Besserung des Kranken.“

Diese Entdeckung wirft ein neues Licht auf das Ereignis. Der Leser beachte die von mir hervorgehobenen Worte. Dieser Felsen liegt „unmittelbar vor dem Teil des Thals, wo die Fruchtbarkeit beginnt“; d. h. er muß sich gerade vor dem amalekitischen Heer befunden haben. Nun wollen wir uns einen Augenblick zu der Schrift wenden. „Der Herr sprach zu ihm: Gehe hin vor dem Volk und nimm etliche Aelteste von Israel mit dir“ (2. Mos. 17, 5). Die Erzählung deutet an, daß die Israeliten stillgestanden und einen Zwischenraum zwischen sich und ihren Feinden gelassen haben — gerade das, was sie gethan haben müssen. Mose geht vorwärts, vor dem Volk und nimmt nur die Aeltesten mit sich. In ihrer Gegenwart wird der Fels mit dem Stabe geschlagen, die Wasser fließen heraus und strömen



das ganze Lager entlang. Die Entdeckung des Fessens setzt uns in stand, genau den Ort zu bestimmen, wo das Lager Israels gewesen sein muß, eben wie der Anfang der fruchtbaren Region uns bestimmen läßt, wo die Amalekiter ihren Stand genommen haben müssen.

War irgend ein Grund vorhanden, weshalb Hesh el Khatatin erwähnt war, „Wasser in der Wüste“ zu geben? Warum ging Mose vor den Israeliten? Ein neues Licht geht uns auf, wenn wir sehen, daß es wahrscheinlich zur Warnung der Amalekiter dienen sollte. Der Knecht Gottes geht hinauf bis vor die Fronte der feindlichen Stellung. Die Anführer bemerken das Vorgehen Moses und der Ältesten. Sind sie gekommen, um Durchzug zu erbitten? Die kleine Schar der israelitischen Führer steht still. Die Amalekiter sehen, wie der Fels geschlagen wird. Vor ihren erstaunten Blicken fließen die Wasser heraus, und ein Strom, den sie nicht dämmen können, erfrischt das Volk Gottes, das sie zum Sterben verurteilt hatten.

Noch ein Punkt ist übrig. Wir haben den Grund, warum der Kampf hier stattfindet, sowie die zwei Lager und den Felsen, der geschlagen ward, entdeckt. Gibt es einen Hügel, der dem entspricht, auf dessen Spitze Mose ging, um die Schlacht zu überblicken? Die Mitglieder der Expedition hatten keine Schwierigkeit dabei, den Hügel zu finden. Jebel Tahuneh ist ungefähr 700 Fuß hoch und liegt an der Nordseite des Thals. Von da aus sah der israelitische Führer den Kampfplatz zu seinen Füßen liegen, das amalekitische Heer zu seiner Linken und das Volk Gottes zu seiner Rechten.

Jede Bedingung ist wunderbar erfüllt. Die Ueberlieferung hat fortgelebt, obwohl den Europäern unbekannt, und die Expedition hat unabhängig davon den Ort identifiziert. Die Aussage der Schrift, daß der Felsen vor dem Lager der Israeliten stand, ist bestätigt. Jeder wird fühlen, daß all dieses die Möglichkeit eines Zufalls ausschließt, und wiederum ist bewiesen, daß die Erzählung des sogenannten „Priestercodex“ Geschichte ist, und nicht Dichtung. Die Amalekiter würden den Büchern

Mose und den Kindern Israel ein Ende gemacht haben; aber Gott erhielt sie alle. Der Kampf ist noch immer der Seine; und wenn Gott für uns ist, wer kann wider uns sein? Der letzte Vers des siebzehnten Kapitels im zweiten Buch Mose scheint den Uebersetzern besondere Schwierigkeiten gemacht zu haben. Die Worte: „Es ist ein Malzeichen bei dem Stuhl des Herrn“ heißen buchstäblich: „Weil Hand auf (oder gegen) den Thron Jehovahs“. Der Zusammenhang macht es, wie mir scheint, deutlich, daß dies nicht bedeutet, daß Gottes Hand auf seinen Thron gelegt ist, um durch einen feierlichen Eid zu erklären, daß er stets Feindschaft wider Amalek haben werde. Es giebt im Gegenteil den Grund dieser Feindschaft an, die Sünde Amaleks. Gott gründet sein Reich auf der Erde. Er hat ein Volk erwählt, um nach und nach alle Völker zu erlösen. Es ist ganz klar gemacht, daß diese Wahl Israels Gottes Thun ist. Wer hätte so Aegypten richten können? Wessen Hand hätte so seinen Stolz demütigen und seine Macht brechen können? Wer anders als der Schöpfer Himmels und der Erden war im Stande, einen Pfad durch das Meer für sein Volk zu bahnen? Aber für Amalek bedeuteten all diese Dinge, deren keines ihm unbekannt war, — denn die Erzählung davon hatte sich auf Flügeln des Staunens und der Furcht unter den Amalekitem und allen benachbarten Völkern verbreitet — für Amalek bedeuteten all diese Dinge nichts. Durch alle diese Offenbarungen der göttlichen Majestät geht Amalek, so zu sagen, hindurch, kommt zu dem Throne, den Gott auf der Erde errichtet, legt Hand an ihn, sucht ihn umzu stoßen und in den Staub zu werfen.

Das war Gottes Ansicht von dem Widerstand Amaleks: „Die Hand war auf dem Throne Gottes“. Er will seinen Thron in Israel aufrichten, und die Amalekiter wollen, wenn sie können, Gottes Plan vereiteln. Ist das nicht die Sünde jeder Macht, die sich dem Fortschritt der göttlichen Religion widersetzt hat? Ist das nicht die Sünde der Welt, die heutzutage sie zu töten versucht durch Vernachlässigung, durch Verachtung, durch Spott, durch Kleinliche, aber beharrliche Verfolgung und durch offene

Feindschaft? Es ist die Stunde der Völker gewesen. Es ist das Verbrechen des Unglaubens und des Zweifels, der sich als christliche Kritik verkleidet, die Gott aus der Bibel verbannen will. Ihre Hand ist auf Gottes Thron. Es sind viele Dinge da, die einmal erwogen, ihre Herzen vor Furcht beben machen könnten. Wie steht es um die Persönlichkeit Christi? Woher kam er? Wenn es kein besonderes Dazwischentreten Gottes giebt, woher kam Christus dann? Wenn er ein bloßer Mensch war, warum ist dann niemals vorher und niemals nachher ein anderer, ihm Gleicher, gekommen? Und wenn das Alte Testament nicht von Gott ist, wie ist es dann zugegangen, daß es das Kommen Christi mit solch auffallender Beharrlichkeit und Fülle und immer hellerer Hoffnung voraus sagte?

Aber diese Leute, Feinde wie Amalek, wollen nicht erwägen. Der Herr will darum Amalek als ein Zeichen gebrauchen. Ihre Namen werden nur fortleben, um von dem herrlichen Triumph Gottes zu erzählen. Sie werden durch eine Niederlage nach der andern zurückgetrieben, bis sie in ihrem Widerstreit umkommen und ihr Andenken als ein ewiges Grausen zurücklassen. „Der Herr wird streiten wider Amalek von Kind zu Kindeskind.“ Und hier steht auch eine Lehre geschrieben für das Volk Gottes. Das Gebet allein war es, wodurch Israel siegte. Wenn die Hände Moses emporgehalten waren, so wurde Amalek zurückgetrieben gleich einer Welle, die sich vom Ufer zurückzieht. Wenn Moses Hände nieder sanken, so kam Amalek vorwärts wie eine heranstürzende Flut. Gott will das Schwert Josuas gebrauchen und die Speere, die Bogen und die Schleudern der Männer Israels; aber allein durch Gebet siegt dies kämpfende Heer. Eine zeugende und betende Kirche wird von Triumph zu Triumph fortschreiten, bis ihre Feinde zerstreut und vertilgt sind. Amalek kann nur siegen durch die Thorheit der Kirche, wenn sie meint, überwinden zu können durch Kampf ohne Gebet oder durch Gebet ohne Kampf. Beides muß da sein. Gebet ohne Zeugnis ist Feigheit oder ungetreue Vorenthaltung des Dienstes, den Gott fordert. Zeugnis ohne Gebet ist Selbstvertrauen und Anmaßung.

Zu diesem allen müssen wir hinzufügen, daß Amalek zum Samen Abrahams gehörte, obwohl nicht zu den Genossen des Glaubens oder zum Samen der Verheißung. Amalek, der Ahnherr des Volkes, war ein Sohn Esaus. Die bittersten und tödlichsten Feinde Israels waren Amalek, Edom und Moab, Völker, die durch ihre Abstammung eng mit Israel verbunden waren. Amalek zog das Schwert und widerstand ihm in der Schlacht; Edom verschloß seine Pforten und versperrte allen Zugang zu dem gelobten Lande von dieser Seite; Moab verführte die Israeliten zu tödlicher Sünde, so daß sie von Gott selber geschlagen wurden. Die, welche am engsten mit der Kirche Christi verbunden sind, waren immer ihre bittersten und gefährlichsten Feinde, sind es noch und werden es sein. Jedoch, ehe wir weiter gehen, möchte ich den Leser bitten, noch eines bei diesem Vorfall zu beachten. Es ist das Bewußtsein von der hohen Bestimmung Israels. Gegen dieß Volk zu kämpfen heißt gegen Gott selber kämpfen. In der That, es angreifen, das ist nicht weniger, als die Hand wider den Thron Gottes erheben und versuchen, ihn umzustößen. Wir wissen, was all dieses bedeutete, und daß Worte, die weniger besagten, nicht die ganze Wahrheit ausgedrückt hätten. Wäre Israel an jenem Tage durch das Schwert Amaleks vernichtet worden, so wäre der Rathschluß Gottes, durch den Samen Abrahams der Erde das Heil zu geben, vereitelt; der Thron Gottes, der heute in manchem Land und in Millionen Herzen aufgerichtet ist, wäre niedergeworfen grade in dem Augenblick, da er errichtet ward. Aber wer konnte all dieses zur Zeit Moses wissen oder davon träumen in jenen traurigen Tagen des Unglücks und der Schmach während der babylonischen Gefangenschaft? Wer konnte Seine Ankunft vorhersehen, dessen Name heute der lieblichste auf der Menschenzunge ist, und der herrschen soll, bis alle seine Feinde unter seine Füße gelegt sind? Das ist die Frage, die der kritische Unglaube zu beantworten hat, wenn er diesen Worten gegenübersteht. Dieß Bewußtsein von dem göttlichen Rathschluß ist da. Die volle Gewißheit von allem, was wir jetzt wissen und allem, was wir jetzt hoffen, ist in diesen Worten, die Amaleks

Sünde bezeichnen und sagen, daß seine Hand wider den Thron des Allmächtigen erhoben war. Woher kam diese Gewißheit? Sie konnte nicht von Menschen sein; denn der Gedanke hätte nie einem bloß menschlichen Schriftsteller kommen können. Er konnte nur von Ihm sein, der die Zeitalter in seinem mächtigen Plan umfaßt; und dem Buch, in dem diese Worte stehen, ist schon durch sie der Stempel des Buches Gottes aufgeprägt.

Die Israeliten waren ohne Zweifel während des Kampfes und bei der Verfolgung der geschlagenen Amalekiter weiter in dem Wady Feiran vorgerückt. Die, welche im Lager geblieben waren, hatten die Zelte abgebrochen, das Gepäck aufgeladen und waren freudig dem siegreichen Heer gefolgt. Dies räumt zum Teil die Schwierigkeit hinweg, welche man betreffs der nächsten Tagereise gefühlt hat. Wir lesen: „Von Raphidim zogen sie aus und lagerten sich in der Wüste Sinai“ (4. Mos. 33, 15). Es wird als ausgemacht angenommen, daß dies eine Tagereise bedeutet, und wenn es so verstanden werden muß, so wäre die Entfernung von Hesh El Rhattatin längs dem Wady Feiran zum Sinai mehr als eine Tagereise. Es giebt einen kürzeren, aber viel unebneren Weg, den man in einem Tage zurücklegen kann; aber es ist nicht wahrscheinlich, daß die, welche mit Gepäck beladen waren, diesen gewählt haben. Einige mögen ihn gegangen sein, und die übrigen sind durch das Wady Es Scheif gefolgt und mit den andern zusammengetroffen in der großen Ebene Er Rahah — dem „Thal der Ruhe“.

Die Mitglieder der Expedition machten es ebenso, und früher schon Dr. Bonar und Dechant Stanley. Es wird uns helfen, das nachzuempfinden, was das befreite Volk Gottes fühlte, als es sich diesem Ruheplatz näherte, wenn wir hören, was der letzte Reisende empfand, als er zu dem Berge Gottes kam. Stanley schreibt: „Wir reisten um fünf Uhr morgens ab. Die Kamele machten den Umweg durch das Wady El Scheif; wir nahmen den direkten Weg durch das Wady Solaf, der uns bis an den Fuß des Ruff Hawy brachte, einem Felsentweg gleich dem, auf welchem wir zum Serbal hinaufgestiegen waren, und auf dem wir wieder

zu der zweiten und höchsten Reihe in dem großen Berglabyrinth hinaufsteigen sollten . . . Der Paß selbst würde anderswo ein reißender Gießbach sein, wie der Paß des St. Gotthard. Hier ist er ein eben nur sichtbarer kleiner Bach, der zwischen Felsmassen hie und da klare von Palmen umgebene Teiche bildet..

Wir erreichten das Ende des Passes; weit in der Mitte der Berge sah ich die wohlbekannten Klippen, welche die Vorderseite des Sinai bilden. Je weiter wir vorwärts gingen, desto mehr lösten sich diese Klippen von den dazwischen liegenden und umgebenden Hügeln und zuletzt ragten sie, oder vielmehr die säulenartige Masse, die sie bilden, allein gen Himmel. Von allen Seiten umgab der Himmel sie, als ob sie allein in der Wüste wären. Und dieser Riesenmasse näherten wir uns durch ein weites Thal, eine lange Ebene, die — eingeschlossen, wie sie war, zwischen zwei steilen Bergreihen von schwarzem und gelbem Granit, und immer an ihrem Ende diese ungeheure Bergmasse — ich mit nichts anderem vergleichen konnte, als mit der unermesslichen Allee — dem Dromos, wie der technische Ausdruck ist — durch die man sich den großen ägyptischen Tempeln näherte. Ich kann mir nicht denken, daß irgend ein menschliches Wesen durch diesen Paß gehen könnte, ohne zu fühlen, daß es einen Ort betritt, der mehr als alle andern für die erhabensten Szenen auf Erden geeignet ist.“

Der Berg Sinai ist eine beinahe zwei Meilen lange Bergmasse. Er ist am nördlichen Ende ungefähr eine halbe Meile breit und am südlichen eine Meile. Im Norden ist die große Ebene Er Rahah; im Westen ein enges Thal, das Wady Leja; im Osten das Wady Ed Deir und im Süden das Wady Sebaiheh. Im Wady Ed Deir liegt das St. Katharinenkloster, das der Reisende zu seinem Hauptquartier machen muß. Es ist das einzige Hotel und der einzige bewohnte Platz in der Einöde. Der Klostergarten, der von den Laienbrüdern gepflegt wird, ist eine angenehme Ueberraschung für den Reisenden, den die Einförmigkeit der Wüste ermüdet hat. „Innichten der kalten, grauen Farben



Der Sinai. Aus der Silberbibel, herausg. von Müller & Benzinger.

und der tiefen Schatten der Berge“, sagt Prof. Palmer, „erheben sich die anmutigen Formen der spigen Cypressen, deren dunkles, reiches Laub einen harmonischen Gegensatz bildet zu dem hellen Grün der Pappeln, die neben ihnen wachsen und mit den verschiedenen Farben der Oliven- und Mandelbäume, die über die Mauer hervorragen. Hinter diesem lieblichen Garten liegt das Kloster, das sehr still und friedlich aussieht und nichts von dem Schmutz und der Unwissenheit, die drinnen herrscht, ahnen läßt.“

Die Beschreibung, die er von den Bewohnern des Klosters macht, ist nicht schmeichelhaft; eine nähere Besichtigung der Mönche hat selten etwas Angenehmes dargeboten. Er erzählt, daß er die elende, hölzerne Treppe zum Zimmer des Dekonomen hinaufgestiegen sei und fügt hinzu: „Dorthin folgten wir unserm Führer und wurden von ihm mit Kaffee und Dattelwein (araki) bewirtet und denjenigen Mönchen und Priestern vorgestellt, die hereinkamen, um die neuangekommenen Gäste zu sehen. Diese waren die Elite der Gemeinschaft, und während unseres nachherigen Aufenthalts bei Jebel Musa sahen wir sie sehr oft; ich will sie deshalb etwas näher beschreiben. Wie es der Aristokratie geziemt, waren sie besser gekleidet als ihre Brüder; aber hochherzig wäre der Jude gewesen, der ihre Garderobe gekauft hätte, wenn er nicht eine unbeschränkte Ordre für Vogelscheuchen erhalten oder einen Kontrakt zur Lieferung von Kostümen für ein herumziehendes Wachsfigurenkabinett geschlossen hätte.“<sup>1</sup>

Ihre Fähigkeiten und Beschäftigungen waren ganz im Einklang mit ihrem Anzug. „Ich hatte gehofft“, fährt Prof. Palmer fort, „daß an einem solchen Ort wie der Sinai noch eine Spur zu finden wäre von der Andacht, welche die alten Einsiedler besetzt hatte; ein religiöser Enthusiasmus, der die Flucht aus der von Gott ihnen angewiesenen Lebensstellung sühne. Aber nein! Ich fand in ihnen keinen Enthusiasmus, keine Hoffnungen, kein Streben — keine Neigung für irgend etwas anders als Indolenz und Rum. Sie vernachlässigen sogar die einzige



Pflicht, die sie noch zu erfüllen haben, und die Gottesdienste in der schönen, alten Kirche sind fast unbefucht, außer wenn einige russische Pilger kommen und sie sich genötigt sehen, mürrisch, unter dem Schein der Andacht ihrer Pflicht nachzukommen.“

Die Mönche haben Karten von dem Berge und den benachbarten Thälern aufgenommen und darauf die Stätten der Ereignisse in der heiligen Geschichte bemerkt. Sie haben versucht, sich und den Reisenden, die ihre Führung wünschen, alle unnötige Mühe zu sparen, und Plätze zusammengelegt, die zur Zeit des Auszugs weit voneinander waren. Wir werden es darum am sichersten finden, alle mönchischen Legenden beiseite zu setzen und uns zuverlässigeren Führern anzuvertrauen. Die eine Frage, die wir aufzustellen haben, ist die, ob der Berg, welcher stets als der Schauplatz jener großen Begebenheiten betrachtet worden ist, oder irgend eine andere Stätte in der Halbinsel dem entspricht, was die Geschichte erzählt. Wir sind bisher im Stande gewesen, dem Heere Israels zu folgen, nicht nur mit völliger Sicherheit, sondern mit Staunen, daß überhaupt ein Bericht so wunderbar den Weg darstellen konnte, den sie nahmen und die Plätze, wo sie ruhten. Der Worte sind wenige und einfache; aber gerade ihre Kürze und Einfachheit erhöhen unser Staunen und verstärken unsere Ueberzeugung, daß, ob Gedanken und Worte des Menschen sind, sie doch auch zugleich Gedanken und Worte Gottes sind.

Ich beschränke mich jetzt nur auf einen Punkt. Wir lesen, die Israeliten „lagerten sich in der Wüste daselbst gegenüber dem Berge.“ Ferner, daß sie beim Ton der Posaunen „an den Berg“ gehen sollten, und dann: „Mose führte das Volk aus dem Lager Gott entgegen, und sie traten unten an den Berg.“ Hieraus geht hervor, daß in der nächsten Nähe Raum genug für ein Lager von drei Millionen Menschen war und ebenfalls Raum genug für sie, sich unten am Berge zu versammeln. All dieses hat man geleugnet. Man hat gesagt, der Sinai biete keine Gelegenheit für solches Lager und solche Versammlung. Wir brauchen kaum zu bemerken, daß der Einwand ein schwerer wäre,

falls es sich so verhielte, denn alsdann würden Ort und Erzählung im Widerspruch miteinander stehen. Indes hat dieser Einwurf nur dazu gebient, die Aufmerksamkeit auf die völlige Uebereinstimmung zwischen beiden zu lenken. Die Ebene Et Rahah erstreckt sich längs der Nordseite des Sinai und entspricht in jeder Einzelheit der Beschreibung in der Bibel. Sie gewährt reichlichen Platz zum Stehen für eine sehr große Menge und ebenso Raum für dieselbe, sich von dem Berge weiter zu entfernen. Prof. Palmer nennt sie „eine ungeheure Ebene“. Wenn ich hinzufüge, daß dies die einzige Ebene in dem Distrikt ist, welche den nötigen Raum gewährt, so wird die Genauigkeit der Erzählung klar sein, ebensowohl wie die sichere Führung und die Vorsorge Dessen, der Israel wie eine Herde führte durch die Hand Moses und Aarons.

Indes sind von berühmten Reisenden Zweifel an der Richtigkeit der Identifikation des Sinai mit dem Jebel Musa der Araber erhoben worden. Rüppell sagt: „Die wilden, schroffen Felsen des Serbal und die einsame Lage dieses Berges ist weit merkwürdiger und großartiger als irgend eine andere Berggruppe in Arabia Petraea, und er eignete sich besonders zum Zielpunkt religiöser Pilgerfahrten. Der höchste Punkt des Berges oder der zweite Felsen von Westen ist nach meiner Beobachtung 6342 französische Fuß über dem Meeresspiegel.“ Diese Erwägungen, zu denen der Glaube hinzukam, daß der Serbal vor Alters eine Stätte der Opfer und Pilgerfahrten gewesen, und die Meinung, der Name Serbal bedeute der Herr, Baal, haben Lepsius, Ebers und andere dahin geführt, ihn als den Schauplatz der Gesetzgebung zu betrachten. Ebers, einer der neuern Verteidiger dieser Ansicht, betrachtet die Erzählung im Exodus als „eine spätere dichterische Schilderung des großen Schauspiels auf dem Sinai“ und befreit sich so mit einem Schläge von jedem „Anspruch auf topographische Genauigkeit“. „Wir müssen uns zufrieden geben“, fährt er fort, „wenn wir an dieser Stelle . . . einen majestätischen Berg seine Spitzen kühn erheben sehen, und wenn wir finden, daß eine große Menge von Wanderern sich der-

artig unter ihm lagern konnte, daß sie die heilige Höhe zu erblicken vermochte.“ Aber Gott siehet nicht, wie der Mensch siehet, und Israel mag wohl an dem Serbal vorbeigeführt sein, ungeachtet all seiner Großartigkeit. Gott mag gewollt haben, daß sie in eine noch tiefere Abgeschiedenheit mit Ihm eingeschlossen würden, als der Serbal sie gewährt hätte. Wir wollen jetzt sehen, ob wir — wenn wir die Worte der Schrift nicht als „eine spätere, dichterische Schilderung“, sondern als eine nüchterne, klare und vollständige Darstellung von Thatsachen nehmen, — nicht im Stande sind, den Ort genau zu bestimmen. Es geht aus den Worten der Schrift deutlich hervor, daß vor dem Berge reichlich Platz ist für das ganze Israel. Sie stehen vor demselben, um das Gesetz zu hören; in ihrem Schrecken bei der Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn fliehen sie und treten von ferne, aber sogar da sind sie immer noch vor dem Berge, so daß der Platz groß genug gewesen sein muß, um noch einen beträchtlichen Zwischenraum zwischen ihnen und dem Berg zu lassen. Wir wollen nun die besonders dazu befähigten Mitglieder der Expedition entscheiden lassen, ob der Serbal diesen Erfordernissen entspricht.

Hier ist das Urteil: „Aus der Ferne gesehen, zeigt der Serbal eine Schroffheit der Umrisse und eine massive Einzelsilhouette, die uns berechtigt, ihn als eins der großartigsten und hervortretendsten Gebilde der Halbinsel zu bezeichnen . . . Von seiner nördlichen Seite ziehen sich zwei rauhe und steinerne Täler in das Wady Feiran hinein; das östliche heißt Aleyat und das westliche Ajeleh. Der Raum zwischen beiden ist eine chaotische Masse von Bergen, die sich an ihrem höchsten Punkte, Zebel Abu Shiah, bis zu einer Höhe von 2500 Fuß über Feiran erheben. Es ist keine Ebene an seinem Fuße und überhaupt keine Stelle, die Raum für eine große Anzahl Personen vor dem Berge bieten würde. Das Thal Aleyat ist so dick mit großen Felsblöcken bestreut und so durchbrochen von den Gießbächen, die von Zeit zu Zeit dasselbe durchströmen, daß es schwer ist, einen Weg da durchzufinden, und es sind nur wenige Plätze in dem ganzen

Thal, wo auch nur eine kleine Anzahl von Zelten aufgeschlagen werden könnte. Man kann den Serbal von verschiedenen Stellen des Feiran aus sehen, aber es sind nur Durchblicke, und es giebt keine Stelle, wo eine große Anzahl Menschen sich versammeln und vor dem Berge stehen könnte.“

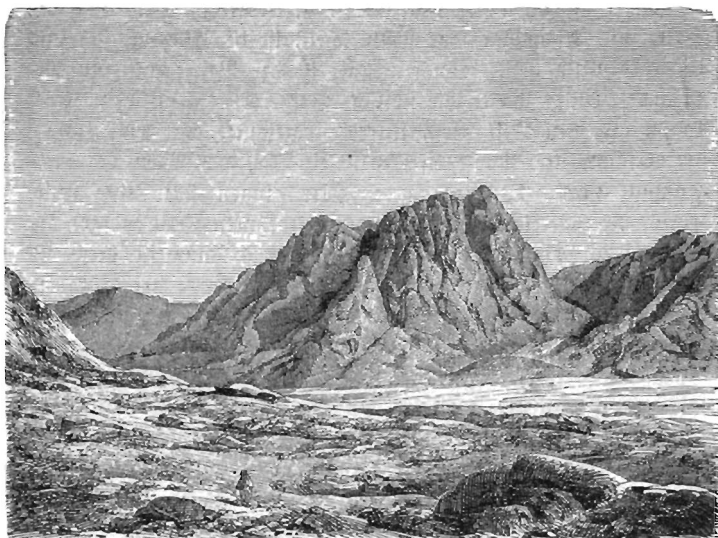
Es sind noch andere Einwürfe gegen die Identifikation des Sinai mit dem Serbal. Was man auch darüber sagen mag, daß die Entfernung von Raphidim bis zum Sinai mehr als eine Tagereise gewesen, die Erwähnung dieser Tagereise vernichtet die Ansprüche des Serbal. Wäre dieser der Sinai, so wären die Israeliten in Raphidim dicht bei ihm gewesen und hätten keine Tagereise gebraucht, ihn zu erreichen. Sie hätten weiter ziehen und noch die übrigen zwei Meilen zurücklegen können, ohne sich in Raphidim erst zu lagern! Die Behauptungen, daß der Serbal ein alter heiliger Ort sei, entbehren ebenfalls der Begründung. Ein Ort der Pilgersfahrt oder des Opfers ist er nicht und ist er nie gewesen. Es sind keine vielbetretenen Pfade, wie beim Jebel Musa, vom Fuße bis zum Gipfel, keine Ruinen von Zelten oder Klöstern an seinen Abhängen oder auf seinen Höhen. Das einzige Gebäude ist ein vergleichungsweise neuerer Bau, bei dem Mörtel gebraucht ist, von welchem sich keine Spur in den alten Gebäuden des Distriktes findet. Man hat auch behauptet, der Name sei eine Zusammenziehung von Ser Baal „der Herr, Baal“ oder Serb Baal, der „Palmenhain Baals“; allein der Name ist arabisch und bedeutet „der Berg des Panzers“. Er scheint diese Bezeichnung von seinen schimmernden Klippen erhalten zu haben, die den Schuppen der alten Rüstung gleichen.

Wo immer Sinai sein mag, Serbal muß aufgegeben werden. Wenn dies der einzige Ort wäre, den die Wüste darböte, so hätte die „dichterische“ Theorie triumphiert. Die Beschreibung in der Bibel hätte nicht als ganz genau genommen werden können. Laßt uns nun zu Jebel Musa uns wenden und sehen, ob es uns da besser ergehen wird. Ich habe schon die ungeheure viereckige Bergmasse beschrieben, die den Namen „der Berg des Mose“ trägt. Sie erhebt sich 6500 Fuß über den Meeresspiegel und

1500 bis 2000 Fuß über die sie umgebenden Thäler. Hohe Spitzen erheben sich am nördlichen und südlichen Ende der Masse. Der Pik, welcher das südliche Ende schmückt, ist 7363 Fuß über dem Meerespiegel und hat den gleichen Namen wie der Berg selber — Jebel Musa. Das nördliche Ende bilden drei oder vier steile Felsenmassen, die zusammen mit dem Namen bezeichnet werden, welcher besonders der höchsten von ihnen beigelegt wird — Ras Suffaseh, 6937 Fuß über dem Meerespiegel. An jeder Seite, mit Ausnahme der südöstlichen, ist der Abhang jäh und außerordentlich steil. Solchergestalt ist der Berg; und nun die Thäler? Einige haben die südliche Spitze, den eigentlichen Jebel Musa, als den Teil der Bergreihe bezeichnet, vor dem Israel sich versammelte. Vor demselben ist ein Thal, das Wady Sebaiyeh genannt wird. Wellsted sagt: „Wir gingen über eine weite Ebene, die mit einem breiten und ausgedehnten Thal endigte. In diesem Thal (Sebaiyeh) ist mehr als genügend Raum für die große Menge der Israeliten, während an seinem Ende der Sinai in nackter Majestät dasteht.“ Tischendorf stimmte ganz mit dieser Identifikation überein. Allein sie ist vollständig umgestoßen durch die Erforschungen der Expedition. Die Messungen erfahrener Ingenieure bewiesen, daß das Thal nicht einmal einen beträchtlichen Teil der Israeliten hätte fassen können. Auch ist keine Ebene im Wady Sebaiyeh, von wo aus sie den Gipfel hätten sehen können; sie hätten mehrere Meilen weiter weg gehen müssen, ehe dieser sichtbar geworden wäre.

Wir kommen nun zu dem einzigen andern Teil des Berges, der in Betracht gezogen werden kann — Ras Suffaseh. Und hier wird jede Aussage der Schrift schlagend bestätigt und illustriert. Vor diesem hohen Gipfel, der wie ein großer Altar emporsteigt, ist eine weite Ebene — eine Ebene, die so groß ist, daß sie, wie die Messungen gezeigt haben, ein Quadrat-Yard Raum zum Stehen für einen jeden in der ungeheuren Menge gewährt haben würde. Es war auch Raum da, als sie in ihrer Furcht sich zurückzogen. Die beiden Wady Er Rahah und Ed Deir (das in das weite Wady Es Sheif hineingeht) gewährten

reichlich Raum für ihr Fernestehen sowohl wie ihr Lagern. Vergleicht man den Serbal und Ras Suffaseh in anderer Hinsicht, so wird die erstaunliche Genauigkeit des biblischen Berichts noch klarer. Das Volk hätte z. B. gar nicht in Gefahr sein können, den Serbal anzurühren. Um dies zu thun, hätten sie Berge von beinahe 2000 Fuß über dem Wady Feiran erklimmen und dann in die dazwischenliegenden Thäler hinabsteigen müssen. Da-



Das Ras Suffaseh (Ras ec Cascaf.) und die Er Nahah Ebene.  
Aus Ebers, von Gosen nach dem Sinai.

gegen erhebt sich Ras Suffaseh von der Ebene aus und bietet durchaus gar kein Hindernis dar für eine Annäherung. Es ist in der That ein Berg, den man „anrühren“ kann. Wir lesen, daß Aaron und die Ältesten mit Mose und Josua hinaufstiegen und daß Gott ihnen da erschien. Es ist eine niedere Anhöhe auf dem Ras Suffaseh, und wir möchten den Finger darauf legen und sagen: Gerade hier standen die Ältesten und sahen die göttliche Herrlichkeit und blieben am Leben, und aßen und tranken.

Alles trifft zusammen, unser Staunen zu mehren über die Art, in welcher jeder Vorfall und jeder Ausdruck in der biblischen Erzählung zu diesem Ort paßt. Robinson sagt: „Als wir weiter gingen, wurde das Thal immer breiter und voll Sträucher und Büschel von Kräutern, zu beiden Seiten war es eingeschlossen von hohen Granitbergen mit steilen, 1000 Fuß hohen Gipfeln, während gerade vor uns der Horeb sich erhob. Wir beide, mein Gefährte und ich, riefen unwillkürlich aus: Hier ist Raum genug für ein großes Lager. Es war eine Scene feierlicher Großartigkeit, wie wir sie nie gesehen hatten, ganz unerwartet, und die Erinnerungen, die in diesem Augenblick auf uns einströmten, waren fast überwältigend.“

Sir Henry James teilte diese Meinung der andern. „Es giebt keinen Fleck auf der Erde“, sagt er, „wo in merkwürdigerer Weise die Bedingungen sich vereinen: ein erhabener Berg und eine Ebene, wo die im Exodus beschriebenen Schauspiele und Töne überall eine versammelte Menge von mehr als zwei Millionen erreichen könnten.“ Dechant Stanleys Eindrücke waren ebenso stark. Er sagt: „Daß eine solche Ebene überhaupt vor einer solchen Klippe existiert, ist ein so merkwürdiges Zusammentreffen mit der heiligen Erzählung, daß es einen starken innern Beweis liefert, daß die Scene nicht nur hier stattgefunden hat, sondern daß sie auch von einem Augenzeugen beschrieben worden ist. Der lange und Ehrfurcht einsößende Weg dahin muß die passendste Vorbereitung auf das Kommende gewesen sein. Die niedrige Reihe von Alluvial-Hügeln am Fuße des Berges entspricht genau dem ‚Gehege‘, welches das Volk abhalten sollte, den Berg anzurühren. Die Klippe, die wie ein ungeheurer Altar vor der ganzen Versammlung emporragt und in einsamer Größe von einem Ende bis zum andern der Ebene sichtbar ist, ist so recht das Bild des Berges, von dem die Stimme Gottes weit und breit durch die Stille der Ebene drunten gehört ward. Hier, vor allen anderen Teilen der Halbinsel, ist das „Abhtum“ fern, als wäre es am Ende der Welt, von aller Aufregung und Verwirrung der irdischen Dinge. Und wie im Wady Feiran der Hügel Pharan

mit einiger Wahrscheinlichkeit die Stätte von Raphidim bestimmt, so treffen einige Einzelheiten in der Ebene Er Rahah merkwürdig zusammen mit dem Schauplatz der Anbetung des goldenen Kalbes, der augenscheinlich derselbe ist, wie der Lagerplatz bei der Gesetzgebung. Hier hat die Ueberlieferung die Vertikalität gut gewählt. Eine kleine Anhöhe beim Eingang in das Thal des Klosters wird mit dem Namen Arons bezeichnet, weil Aaron von da aus das Fest auf der weiten Ebene überblickt hat. Zusage dieser Tradition müßte notwendig das Lager in Er Rahah gewesen sein, wie jeder andere Umstand es wahrscheinlich macht. Aber es sind zwei andere Punkte da, die hier zutreffen, und nirgends anders. Nach der Beschreibung steigt Mose vom Berg hinunter, ohne das Volk zu sehen. Das Geschrei tönt an das Ohr seines Gefährten, noch ehe sie die Ursache wahrnehmen; der Anblick thut sich plötzlich vor ihm auf, als er nahe an das Lager kommt, er wirft die Tafeln aus seiner Hand und zerbricht sie, unten am Berge'. Dies kann im Wady Er Rahah geschehen sein. Jeder, der herunterkommt von den abgeschlossenen Becken hinter dem Ras Suffaseh, durch die schrägen Vertiefungen, die an der nördlichen und südlichen Seite sind, würde die Töne hören, die von der Stille der Ebene getragen werden; aber er würde die Ebene nicht sehen, bis er aus dem Wady ed-Deir oder dem Wady Leja herauskäme; und wenn er dies thäte, würde er unmittelbar unter den steilen Klippen des Suffaseh sein. Ferner lesen wir, daß Mose die zu Staub zermalnten Stücke des Gözen in den Bach warf, ‚der vom Berge fließt‘. Dies würde vollkommen möglich sein im Wady Er Rahah, in welches sich der Bach vom Wady Leja ergießt, der allerdings vom St. Katharinenberge kommt, aber doch in so naher Verbindung mit dem Jebel Musa steht, daß der Ausdruck ‚der vom Berge fließt‘ gerechtfertigt ist.“

Hierzu füge ich noch Prof. Palmers Beschreibung von dem Gipfel des Sinai: „Die wilde Fede dieser majestätischen Klippen, einsamen Schluchten und sich schlängelnden Thäler, verbunden mit den feierlichen und heiligen Erinnerungen dieser Stätte, kann nicht verfehlen, den Beschauer mit Wunder und Ehrfurcht zu



erfüllen. Dennoch bedrückt die Debe des Horeb die Seele nicht; denn in dem klaren Himmel, der reinen Luft und der ungestörten Stille der alten Felsen und der labyrinthischen Thäler ist immer noch verborgen das ‚stille, sanfte Säufeln‘, das zu uns von einem gegenwärtigen Gotte redet. Nur eins — ein Gewitter — könnte die Erhabenheit eines solchen Anblicks erhöhen; und was für ein Gewitter war das, als sich „Donnern und Blitzen hub, und eine dicke Wolke auf dem Berge und der ganze Berg rauchte, darum daß der Herr herab auf den Berg fuhr mit Feuer, und sein Rauch ging auf wie ein Rauch vom Ofen, daß der ganze Berg sehr bebete.“

Zwei Schwierigkeiten müssen noch erwähnt werden. Der Name Horeb wird häufig in der Schrift statt Sinai gesetzt. Es scheint der Name zu sein, der für das Innere der Halbinsel gebraucht wird, während Sinai der Name für den Berg ist, von dem herab das Gesetz gegeben wurde. Horeb bedeutet „Trockenheit“, und der Name paßt für jene nackten Felsen, auf deren furchtbaren Klippen und Spitzen nicht einmal das kleinste Moos Feuchtigkeit genug für sein Dasein finden kann. Die andere Schwierigkeit findet sich bei der Reise von Raphidim zum Sinai. Wenn wir die ganze Entfernung von Anbeginn der Wüstenreise bis Raphidim nehmen und sie teilen durch die Zahl der in 4. Mos. 33 angegebenen Reisetage, so können die Israeliten nicht weniger als fünfzehn Meilen den Tag gemacht haben. Dies ist in der That eine mäßige Schätzung. Die Entfernung von Raphidim nach dem Sinai beträgt 25 Meilen, also 10 Meilen mehr als eine Tagereise. Aber ich habe schon bemerkt, daß sie während der Schlacht mit Amalek weiter gerückt sein müssen. Sie werden den Feind vor sich her gejagt haben und deshalb am Ende der Schlacht meilenweit von ihrem früheren Lager entfernt gewesen sein. Die ganze Menge des Volks drängte sich ohne Zweifel nach in die fruchtbare und reichlich bewässerte Gegend, von der sie zuerst ausgeschlossen war. Die eine Tagereise zwischen Raphidim und Sinai läßt gerade noch den Raum für das Vorrücken während der Schlacht, und so wird diese Schwierigkeit in eine Bestätigung verwandelt.

## Viertes Kapitel.

### Wie alt ist die hebräische Schrift?

Die heilige Erzählung hat uns in stand gesetzt, mit dem Volk Gottes von Gosen nach dem Sinai zu reisen. Sie will uns noch fernere Dienste thun und uns mit demselben vom Sinai nach Kanaan ziehen lassen. Aber ehe wir diese zweite Reise beginnen, haben wir noch einige Dinge zu beachten, auf denen nach Gottes Vorsehung der Datumsstempel ebenso deutlich ist wie auf dem Bericht von diesen Reisen.

Ein Umstand ist da, auf dem, wie man zuversichtlich behauptet hat, der Datumsstempel nicht gelesen werden kann, und da dieser Umstand die Wahrhaftigkeit des ganzen Pentateuch berührt, so fordere ich den Leser auf, ihn sogleich zu betrachten. Es würde ganz vergeblich sein, von jemand zu verlangen, er solle glauben, daß „das Gesetz durch Mose gekommen“ sei, wenn es unmöglich für Mose gewesen wäre, demselben eine so dauernde Form zu geben, daß es der Nachwelt überliefert werden konnte gerade so, wie es aus seinen Händen kam. Mit andern Worten, Mose hätte nicht der Verfasser des Pentateuch sein können, wenn die Kunst des Schreibens damals unbekannt gewesen wäre. Noch mehr, wenn das Schreiben zur Zeit des Auszugs eine noch unentdeckte Kunst war, so wäre dies Buch unleugbar eine der größten und schamlosesten Fälschungen, die es giebt. Uns wird ausdrücklich gesagt, daß Gott auf die zwei steinernen Tafeln die Gebote „geschrieben“ habe. Die Verheißung, ehe Mose auf den Berg ging, lautete: „Komm herauf zu mir auf den Berg und bleib daselbst, daß ich dir gebe steinerne Tafeln und Gesetze und Gebote, die ich geschrieben habe.“ Als Mose sich wandte und vom

Berge stieg, hatte er „zwei Tafeln des Zeugnisses in seiner Hand, die waren geschrieben auf beiden Seiten. Und Gott hatte sie selber gemacht und selber die Schrift drein gegraben.“

Dies Zeugnis ist nicht nur bestimmt; es ist ausführlich in seiner Bestimmtheit. Es liegt klar darin, daß das Schreiben bekannt und gebräuchlich war; denn Mose trägt etwas mit sich, was ihm und den Israeliten und ihren Nachkommen Gottes Willen übermitteln soll. Wenn aber das Schreiben in jener Zeit — 1600 Jahre vor Christo — noch nicht erfunden war, dann wären für Mose und das Volk alle andern Steine ebenso verständlich gewesen wie diese. Die Zeichen, die das Unwetter auf den Felsen hinterlassen, hätten sie ganz ebensoviel gelehrt wie die Tafeln, in die Gott selbst die Schrift gegraben. Nun, welche Vorstellung von der Bibel würden uns und unsern Kindern jene Schriftsteller geben, die uns zu versichern pfliegen, und die jetzt stillschweigend annehmen, daß das Schreiben zur Zeit Moses nicht bekannt war? Hier ist nicht nur die bestimmte Aussage, daß Gott auf diese zwei steinernen Tafeln schrieb, sondern auch die genaue Angabe, wie sie beschrieben waren. Wenn diese eben angeführten Verse von Menschen herrühren, die wünschten, daß Falschheiten als Thatsachen angenommen werden sollten, und die darum mit so sorgfältiger Umständlichkeit lügen — dann hat es nie einen gottloseren Betrug gegeben, als die Bibel!

Aber wir treffen im Pentateuch beständig Bemerkungen über das Schreiben an. Nachdem Mose das Gesetz zuerst gegeben war, lesen wir: „Da schrieb Mose alle Worte des Herrn und machte sich des Morgens frühe auf und baute einen Altar unten am Berge . . . Und nahm das Buch des Bundes und las es vor den Ohren des Volkes.“ Als ein anderer Teil des Gesetzes dem Mose kund gethan war, empfing er den göttlichen Befehl, auch diesen niederzuschreiben: „Und der Herr sprach zu Mose: Schreib diese Worte; denn nach diesen Worten hab' ich mit dir und mit Israel einen Bund gemacht“ (2. Mos. 34, 27). Die Wahrheit ist, daß das Amt des Mose sich durch ungemein große

litterarische Thätigkeit auszeichnete. Ehe der Sinai noch erreicht war, begann dies Amt des Schreibens. Als Amalek geschlagen war und Gottes Ratschluß über dies Volk verkündet wurde, sprach der Herr zu Mose: „Schreibe das zum Gedächtnis in ein Buch und befehl's in die Ohren Josuas“ (2. Mos. 17, 14). Der Befehl lautet wörtlich: „Schreibe das zum Gedächtnis in das Buch.“ Mose hatte schon die Geschichte von dem, was Gott an seinem Volke und an den Aegyptern gethan, geschrieben, und nun wird ihm befohlen, dies auch hinzuzufügen und es „in das Buch“ zu schreiben, das zum Gedächtnis Gottes für alle kommenden Geschlechter dienen sollte. Jedermann weiß jetzt, daß der Auszug ein Epoche machendes Ereignis war. Es war die Geburtsstunde der Hoffnung der Welt. Es geschieht indes oft, daß Ereignisse von den allerwichtigsten Folgen zur Zeit ihres Geschehens nicht beachtet werden, und diese litterarische Thätigkeit des Mose ist nur ein anderer Beweis dafür, daß Gottes Hand in der Sache war. Er sah die Wichtigkeit der Zeit, und die Grundlagen Seines Buches und Seines Wertes wurden zugleich gelegt. Das Niederschreiben in „das Buch“ war ebenso sehr ein Teil der Aufgabe des Mose, wie die Befreiung und Führung des Volkes Gottes; Die neue Aera ist von ihrem Anfang an die Aera der geschriebenen Offenbarung.

Auch an andern Stellen wird Bezug genommen auf diese Verfertigung eines bleibenden Berichtes über Gottes Worte und die Geschichte des Auszugs. 4. Mos. 33, 2 lesen wir: „Und Mose beschrieb ihren Auszug, wie sie zogen, nach dem Befehl des Herrn.“ In der That, dieses schriftliche Werk krönt die Arbeiten des großen Propheten. Erst als dies vollendet ist, da ist sein Werk gethan. Er hinterläßt ein Lied, welches das Herz seines Volkes rühren und das Leben desselben gestalten soll, lange nachdem er selber dahingegangen: aber das Lied muß nicht allein gesprochen, sondern auch von seiner eigenen Hand aufgeschrieben werden. „Also schrieb Mose dies Lied zur selbigen Zeit und lehrte es die Kinder Israel. . . Da nun Mose die Worte dieses Gesetzes ganz ausgeschrieben hatte in ein Buch,

gebod er den Leviten, die die Lade des Zeugnisses des Herrn trugen, und sprach: Nehmet das Buch dieses Gesetzes und legt es an die Seite der Lade des Bundes des Herrn, eures Gottes, daß es daselbst ein Zeuge sei wider dich“ (5. Mos. 31, 22—26).

Hier wird es unzweifelhaft so dargestellt, daß das Gesetz ganz von Mose geschrieben war. Das vollständige, von seiner eigenen Hand geschriebene Werk wird feierlich den Leviten übergeben, daß sie es in die Lade legen sollen. Auch wird angenommen, daß die Leviten die Kunst des Schreibens verstanden, worüber wir uns nicht zu wundern brauchen, da es klar angedeutet wird, daß die Kunst im Volk allgemein bekannt war. Es wird ihnen befohlen, die Gebote Gottes über die Pfosten und an die Thore ihrer Häuser zu schreiben (5. Mos. 6, 9). Wir haben ein anderes Anzeichen der allgemeinen Bekanntschaft mit dieser Kunst in den Anweisungen betreffs der Scheidung. Wer sein Weib verstoßen wollte, sollte „ihr einen Scheidebrief schreiben, und ihr in die Hand geben, und sie aus seinem Hause lassen“ (5. Mos. 24, 1). Es scheint nicht einmal angenommen zu werden, daß irgend jemand unfähig sein könne, diesen Akt zu vollziehen. Es gab anscheinend keine so Unwissenden unter den Kindern Israels. Jeder von ihnen konnte lesen und schreiben.

Aber dies wurde von den Rationalisten in Zweifel gezogen und für unglaublich gehalten. Das hohe Altertum der Schreibekunst ist die beständige Ueberlieferung der alten Zeiten gewesen, und jeder alte Schriftsteller, der den Gegenstand berührt, spricht vom Schreiben, wie von etwas, dessen Ursprung den entferntesten Zeiten angehört. Wolf, der große klassische Gelehrte, war der erste, der dies Zeugnis anzweifelte. Er behauptete, die Gedichte Homers könnten nicht von dem Dichter geschrieben worden sein, da die Kunst des Schreibens damals unbekannt gewesen. Da aber Homer ein Zeitgenosse Moses war, so war es leicht, diese Behauptung auch auf den heiligen Schriftsteller auszudehnen, und dies wurde demgemäß gethan. Als die Erörterung fortgesetzt ward, wurden die Behauptungen noch

bestimmter. Hartmann sagte: „Erst in der Richterperiode, als die Israeliten in ihren glücklich gewonnenen Besitzungen ruhten, waren sie im Stande, auf dem Pfade der Civilisation fortzuschreiten und von ihren fleißigen Nachbarn die kostbare Gabe der Schreibekunst zu erlangen.“ Andere behaupten zuversichtlich, daß die Schrift sich bei keinem semitischen Volke vor dem Jahre 1000 v. Chr. fände, d. h. fast 600 Jahre nach dem Auszug; und Gesenius, der große hebräische Sprachgelehrte, wagte die Behauptung, daß kein Hebräer je schreiben gelernt habe vor der Richterzeit.

Die „Kritiker“ des heutigen Tages nehmen dies als ausgemacht an; einige wenige behaupten, selbst wenn das Schreiben im mosaischen Zeitalter bekannt gewesen, so wäre das Zeitalter doch kein litterarisches gewesen und viel zu finster und barbarisch, um den Pentateuch hervorgebracht zu haben. Ruenen sagt: „Sicherlich war nichts mehr von Mose oder in seiner Zeit niedergeschrieben als die zehn Worte in ihrer ursprünglichen Form.“ Wellhausen geht noch weiter und nimmt dem Mose selbst „die zehn Worte“ (den Dekalog). Die Lehre des Dekalogs ist seiner Meinung nach eine zu weit fortgeschrittene für die Zeit des Mose. „Mose“, sagt er, „gab seinem Volke keine Vorstellung von Gott. Warum hätte er das sollen? Hätte Mose den Israeliten einen erleuchteten Begriff von Gott gegeben, so hätte er ihnen einen Stein statt Brot verabreicht.“<sup>1)</sup> Von dem Deuteronomium sagt Ruenen mit vollkommener Offenheit: „Ein Schriftsteller des siebenten Jahrhunderts v. Chr. läßt den Mose selbst das verkünden, was nach seiner Meinung dem wahren Interesse der mosaischen Partei dienlich war. Die Menschen pflegten solche Erfindungen zu verfertigen, ohne irgend welche Gewissensbisse.“ Diese Aufstellungen nimmt Kanonikus Driver an. Es ist Mäßigung in der Darlegung seiner Ansichten; aber die Ansichten selber sind gleicher Art wie die obigen. Der älteste Teil des Pentateuch muß, wie er glaubt, zwischen 900 und 750 v. Chr. entstanden sein. Er unternimmt es nicht, zu sagen, an welcher Stelle zwischen diesen Daten der Ursprung gesetzt werden müsse, aber

<sup>1)</sup> In dem Artikel „Israel“ in der Encyclopaedia Britannica. 9te Auflage.

er nimmt diese als die äußersten Grenzen an, zwischen denen das wahre Datum läge.

Was muß all dieses bedeuten für die christlichen Prediger und die Professoren, Studenten und die übrigen, welche diese sogenannten Ergebnisse der „heiligen (!) Wissenschaft“ annehmen? Was für einen Anteil kann der Geist Gottes an einer Lüge haben? Und was für Gemeinschaft kann das Licht mit der Finsternis der Fälschungen und des Betrugs haben? Können sie ein solches Buch als das Wort Gottes annehmen, und können sie noch länger glauben an die göttliche Autorität eines Meisters und seiner Apostel, die festen Glauben sowohl an die Aussagen wie an die mosaische Urheberschaft des Pentateuch haben? Die furchtbaren Schlußfolgerungen, zu deren Annahme sie nun verpflichtet sind, könnten ihnen beweisen, daß ihre Führer sie ganz und gar irregeleitet haben; aber wir sind jetzt im Stande, zu zeigen, daß sie nicht nur zu offenbarem Irrtum hinführen, sondern auch auf Irrtum gegründet sind. Professor Sayce hat gezeigt, daß die Bibel bei allem, was im Pentateuch über das Alter der Schreibekunst angedeutet ist, recht hat, und daß die Kritiker völlig unentschuldigbar und im Unrecht sind.

Die neuern Entdeckungen haben die Genauigkeit der Bibel in dieser Sache festgestellt. Sie haben die alten Inschriften in Assyrien und Aegypten ans Licht gebracht, die zeigen, daß das Schreiben fast ebenso alt ist wie die Menschheit. Lange Jahrhunderte vor Abrahams Zeit haben die Völker des Orients es verstanden, durch geschriebene Charaktere Gedanken auszudrücken und die Geschichte der Vergangenheit zu übermitteln. Allein die „Kritiker“ haben schwer um ihre Stellung gekämpft, sie wollten sich nicht ergeben und mußten Schritt vor Schritt zurückgetrieben werden. Sie sagten: „Ja, wir räumen völlig ein, daß das Eingraben auf Stein und das Eindrücken von Schriftzügen in weichen Ton Künste waren, die von sehr alten Zeiten her in Babylonien und Aegypten bekannt waren. Aber es gab keine Bücher! Die Kunst, auf Pergament oder Papyrus zu schreiben, war unbekannt.“

Dies Auskunftsmittel ist ihnen auch fehlgeschlagen. Papyrusrollen, die Gedichte, Geschichten, Novellen und religiöse Schriften enthielten, sind in großer Menge in den ägyptischen Gräbern gefunden worden. Sie sind in vielen Fällen aus älterer Zeit als der von Mose und beweisen völlig, daß Bücher und die Kunst des Bücherschreibens bekannt waren, ehe der Pentateuch geschrieben ward, und ehe der Schreiber desselben geboren war. Das treffliche Klima Aegyptens hat diese Ueberbleibsel aus hohem Altertum vor der Zerstörung bewahrt. Wäre das Klima anders gewesen, und wären diese Dokumente verdorben, so hätten wir keines von diesen Zeugnissen gehabt, um zu beweisen, daß die Kritiker unrecht haben. Ist es zu viel, wenn man annimmt, daß Papyrusrollen einen Teil des ägyptischen Handels bildeten, und daß Dokumente und Bücher in Palästina und Assyrien um 1600 v. Chr. ebenso häufig waren wie in Aegypten selbst, wenn auch das Klima jener Länder ihre Erhaltung bis auf unsre Zeit nicht gestattet hat?

Die Bibliothek der ägyptischen Könige Amenophis III und Amemphis IV, die zu Tel-el-Amarna entdeckt ist, beweist, daß die Kunst des Schreibens zur Zeit des Auszugs in sehr ausgedehntem Gebrauch in Palästina war. Man begegnet uns indes mit einem andern Einwand. Es wird nachdrücklich geltend gemacht, daß hebräische Alphabet sei eine spätere, von den Phöniziern überkommene Erfindung. Die assyrischen und ägyptischen Alphabete bestehen größtenteils aus Silben, nicht aus Konsonanten und Vokalen, und man behauptet, wenn wir auch reichlichen Beweis hätten von dem Dasein der Silbenschrift vor Moses Zeit, so wäre doch nichts da, was uns zeigte, daß das phönizische Alphabet, die einfachste, je erfundene Form der Schrift, in Gebrauch gewesen zu der Zeit, wo Mose es bei Abfassung des Pentateuch benutzt haben sollte.

Vor einigen Jahren waren wenig bestimmte Beweise da, um diesen Zweifel hinwegzusetzen; aber jetzt haben wir durch Gottes Fügung eine Antwort darauf. Eine alte hebräische Inschrift ist am Teich Siloah entdeckt worden. Die Buchstaben,



„obwohl in Stein gegraben“, sagt Professor Sayce, „haben bezungeachtet runde statt viereckiger Winkel. Die Leute, welche sich dieser bedienten, müssen mehr gewohnt gewesen sein, mit einer Feder auf Pergament oder Papyrus zu schreiben, als mit dem Meißel auf Holz oder Stein. Der früheste hebräische Text, den wir kennen — ein Text, der wahrscheinlich gleichzeitig mit der Regierung von Ahas oder Hizkia ist — weist so in der allerklarsten Weise auf das Dasein einer wirklichen Litteratur zu jener Zeit hin.“ Dies bringt uns ungefähr zum Jahr 730 v. Chr. und würde beweisen, daß im achten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung die Israeliten schon lange mit dem phönizischen Alphabet bekannt gewesen sind. Die noch frühere Entdeckung des moabitischen Steins führt uns fast zwei Jahrhunderte weiter zurück. Der 2. Kön. 3, 4 genannte Mesa, König der Moabiter, hinterließ glücklicherweise eine Inschrift über seinen Kampf mit Ahas Nachfolgern. Sie ist in phönizischen Charakteren geschrieben und in einer Sprache, die in Wirklichkeit die hebräische ist. 900 v. Chr. fand sich also bei einem eng mit den Hebräern verwandten Volke der freie und anscheinend beständige Gebrauch dieser alphabetischen Schrift. Aber der Beweis bleibt hier nicht stehen. Die Buchstaben zeigen gewisse Abweichungen in der Form von den alten hebräischen Schriftzügen, und bei einigen Worten zeigt sich auch eine Verschiedenheit im Buchstabieren. Die Entstehung dieser Verschiedenheiten muß Zeit erfordert haben. Nehmen wir an, daß bei der Abreise Jakobs mit seiner Familie von Kanaan die beiden Völker, damals nur Stämme, die gleichen Schriftzüge hatten, so konnte die Zwischenzeit und die Entfernung, die jahrhundertlang die Verbindung hinderte, diese Verschiedenheiten aufkommen lassen. Es scheint unmöglich, sie in anderer Weise zu erklären. Sie weisen zuerst auf eine Zeit hin, wo die Stämme zusammen wohnten, und dann zweitens auf eine spätere Periode der Trennung.

Ein neuerer Fund führt uns noch weiter zurück. Mr. Bliß entdeckte in einer Tiefe von 300 Fuß unter den Ruinen von Lachis

ein Bruchstück von einer flachen Schüssel, worauf phönizische Schriftzüge waren. Diese sind nach der Meinung von Prof. Sance aus einer noch frühern Zeit als 900 v. Chr. Aber eine Entdeckung, welche jetzt im Fortschritt begriffen ist, hat den Beweis von dem Altertum des phönizischen Alphabets vervollständigt. Es scheint, daß das Alphabet überhaupt nicht phönizisch ist. „Die Forschungen des Dr. Glaser im südlichen Arabien“, sagt Prof. Sance, „haben kürzlich die Frage in ein neues und unerwartetes Licht gestellt. Dr. Glaser hat einen großen Teil der zahlreichen Inschriften wieder abgeschrieben, die sich auf den Felsen und alten Denkmälern von Jemen und Hadhramaut finden, und hat mehr als tausend neue hinzugefügt. Die Inschriften waren lange als himyaritische bekannt, aber da sie in zwei verschiedenen Dialekten sind — von denen der eine altertümlischer ist, als der andere, und den zwei Königreichen Ma'in und Saba angehören — so ist es besser, sie als minäisch und sabäisch zu unterscheiden. Sabas Königin kam, um Salomo zu besuchen, und die Einwohner von Ma'in sind die Minäer der klassischen Schriftsteller, und wie Glaser und Hommel glauben, die Maoniter in Richt. 10, 12. Jedenfalls wird in der Septuaginta Hophar, der Freund Hiobs, König der Minäer genannt (Hiob 2, 11).“

Es scheint, daß das Königreich der Minäer dem der Sabäer voranging, grade wie die Assyrer über Mesopotamien regierten, ehe die zweite babylonische Monarchie die Herrschaft erhielt. „Nun“, fährt Prof. Sance fort, „wenn das Reich Ma'in schon vor dem Aufschwung des Reiches Saba gefallen war, so werden daraus geschichtliche Folgerungen von großer Wichtigkeit hervorgehen. Das Dasein des Reiches Saba kann in ein beträchtliches Altertum zurückverfolgt werden. In der Zeit von Tiglath-Pileser III (733 v. Chr.) erstreckte sich die Macht seiner Fürsten bis nach dem äußersten Norden Arabiens und brachte sie in Berührung mit Assyrien. Ithamar, der sabäische Monarch, zahlte dem Sargon Tribut, wie sein Vorgänger dem Tiglath-Pileser. Wenn die Erzählung von dem Besuch der Kö-

nigin von Saba bei Salomo historisch ist — und, wie wir nachher sehen werden, führen die archäologischen Entdeckungen immer mehr dahin, die Zweifel zu zerstreuen, die darauf geworfen sind — so war Saba schon ein Königreich drei Jahrhunderte vor der Zeit des Thiglath-Pileser . . . Die Forschungen von Dr. Glafer haben indes gezeigt, daß die Vorgänger der herrschenden Fürsten von Saba Makarib oder Priester gewesen sind. Gleich den Hohepriestern von Assur, welche die Vorgänger der Könige von Assyrien waren, wie wir aus den Keilschriften gelernt haben, oder wie Jethro, der „Priester von Midian“ nach dem Alten Testament, sind die ersten Herrscher von Saba mehr Priester als Könige gewesen; nur im Laufe der Zeit haben sie sich in Könige verwandelt. Der Untergang von Ma'in ist so weit in die Jahrhunderte zurückgeschoben.“ Aber<sup>1</sup> die minäischen Inschriften nennen 33 der minäischen Könige, und wir lernen also, daß die sogenannte phönizische Schrift vor dem Auszug schon im Gebrauch war, in der That, in einer so entfernten Zeit, daß der phönizische Anspruch auf ihre Erfindung jetzt ernsthaft in Frage gestellt wird. Die Phönizier scheinen dieselbe von einer früheren Civilisation überkommen zu haben. Doch, wie es sich damit auch verhalten möge, es ist jetzt über allen Zweifel erhoben, daß die phönizische Schrift den Israeliten lange vor Mose bekannt gewesen sein kann.“

---

<sup>1</sup>) The Higher Criticism and the Monuments.

## Fünftes Kapitel.

### Das goldene Kalb.

Aus der Erzählung von Israels frecher Abgötterei, die an derselben Stätte begangen ward, wo Gott mit ihm geredet hatte, geht klar hervor, daß das Volk eine erstaunliche Fertigkeit in den Künsten besaß; dies hat wiederum den Unglauben der Kritik erregt. Mose und Josua waren auf den Berg gegangen und in jener furchtbaren Masse des Rauchs und des Feuers verschwunden. Der Tag ging in die Nacht über, aber keiner von ihnen war heruntergekommen. Der folgende Tag kam und verging, und der nächste Tag und der Tag darnach, ohne daß man ihr Herabsteigen sah. Die Tage wurden zu Wochen, und doch war keine Rückkehr und keine Nachricht von ihnen. Ohne Zweifel gab es Fragen und Befürchtungen; aber diese wurden zur Ruhe gebracht in der Zuversicht, daß alles gut stehen müsse, und daß in ein paar Tagen ihr Führer und sein Diener ihnen wiedergegeben werden würden. Wie konnte ihm Schaden geschehen, dem Freunde Gottes? Aber fünf Wochen waren verflossen, und sie waren jetzt in der sechsten Woche des ermüdenden Wartens. „Da aber das Volk sah, daß Mose verzog von dem Berge zu kommen, sammelte sich's wider Aaron und sprach zu ihm: Auf, und mache uns Götter, die vor uns hergehen! Denn wir wissen nicht, was diesem Mann Mose widerfahren ist, der uns aus Aegyptenland geführt hat. Aaron sprach zu ihnen: Reißet ab die goldenen Ohrenringe an den Ohren eurer Weiber, eurer Söhne und eurer Töchter, und bringt sie zu mir. Da riß alles Volk seine goldenen Ohrenringe von ihren Ohren und brachten sie zu Aaron. Und er nahm sie von ihren Händen und entwarf's mit einem Stissel

und machte ein gegossenes Kalb. Und sie sprachen: Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Aegyptenland geführt haben. Da das Aaron sah, baute er einen Altar vor ihm und ließ ausrufen und sprach: Morgen ist des Herrn Fest. Und Stunden des Morgens frühe auf und opferten Brandopfer und brachten dazu Dankopfer. Darnach setzte sich das Volk, zu essen und zu trinken und Stunden auf zu spielen.“

Dieser Erzählung ist der Stempel des Ortes und der Zeit so tief aufgeprägt, daß sie ein Zeuge von größter Wichtigkeit wird betreffs der brennenden Frage des Tages — das Alter des Pentateuch. 1. Es geht klar daraus hervor, daß die Israeliten Gold in großer Menge besaßen. 2. Das edle Metall ist in der Form von Hieraten, was zeigt, daß die Kunst des Juweliers viel betrieben sein mußte in dem Lande, aus dem sie kamen. 3. Die Israeliten sind selber mit der Kunst bekannt, was ein Beweis mehr ist für die hohe Stufe der ägyptischen Civilisation. 4. Die Form des Götzenbildes ist sehr sonderbar, und seine Einweihung von bestimmten Ceremonien begleitet. — Ist etwas in dem Zustand des Landes, aus dem sie gekommen sind, und in seinem Götzendienste, was diese Dinge erklärt und zeigt, daß sie dem Orte und der Zeit angehören?

Wir wollen zuerst die Menge des Goldes nehmen. Daß diese groß gewesen sein muß, scheint deutlich daraus hervorzugehen, daß das Kalb ein „gegossenes“ war. Man hat gefragt, wie man erwarten könne, daß Israel in der Wüste einen so reichen Schatz mit sich getragen hätte. Einige Ausleger haben daher versucht, den Worten einen andern Sinn aufzuzwingen; sie haben gemeint, daß ein hölzernes Bild von einem Kalbe gemacht und dieses mit Goldplatten überzogen worden sei. Aber wie konnte dies ein gegossenes Bild genannt werden? Wir wollen uns an das erinnern, was die Schrift uns sagt. Aaron forderte die Ohrringe der Weiber und Kinder. Das ganze Volk zählte ungefähr drei Millionen; Weiber und Kinder sind vielleicht zwei ein viertel Millionen gewesen. Wir wollen indes annehmen, daß nur eine Million beisteuerte. Laßt uns das

Gewicht von zwei Ohrringen auf den achten Teil einer Unze setzen, so hätten wir 7812 Pfund oder fast drei und eine halbe Tonnen Goldes: eine Quantität, die sicherlich hinreicht für ein imponantes Bild.

Aber war Aegypten im Stande, selbst mit der willig gegebenen Beute, die es den Israeliten gab, eine solche Menge Goldes zu liefern? Die Antwort nimmt jede Spur eines Zweifels hinweg und zeigt, daß wir in eben diesem Ueberschuß einen andern Beweis der Wahrheit der Schrift haben. „Viel Gold“, sagt Wilkinson; „wurde zum Schmuck verwandt. Die Reichen hatten oft Statuten und Möbel von solidem Gold.“

Da es keine Banken gab, so häuften sich die Reichtümer im Hause und natürlich oft in Gestalt von Goldsachen und Juwelen, die zum Schmuck getragen wurden. Gold wird auf den Denkmälern schon in der vierten Dynastie erwähnt. Die Minen des Staats waren zahlreich, und Sträflinge arbeiteten darin. Gold strömte auch ins Land als Tribut von unterworfenen Völkern. Die im Orient aufgehäuften Menge desselben hat alle in Staunen gesetzt, die sich mit dem Gegenstande beschäftigen haben. Diodorus erwähnt eine goldene Statue Jupiters zu Babylon, die 40 Fuß hoch gewesen und 1000 babylonische Talente gewogen habe; eine andere von Rhea, desselben Gewichts; eine stehende Statue von Juno, die 800 Talente gewogen und auch einen goldenen Tisch von 500 Talenten Gewicht und mehrere andere Gegenstände, die zusammen wenigstens 6900 Talente wogen, was einem Wert von 220 Millionen Mark gleichkommt.

Die Schwierigkeit betreffs der Menge Goldes können wir demnach als eine nur in der Einbildung bestehende betrachten. Wir wollen uns nun zweitens zu den Andeutungen wenden, die einen hohen Grad künstlerischer Fertigkeit voraussetzen. Es ist anscheinend nichts da, was Aaron an der Erfüllung des Wunsches hindert, gegossene Götter für Israel zu machen. Daß die Arbeit leicht auszuführen ist, wird von ihm und dem Volke als ausgemacht angenommen. Hier hat auch wieder der Unglaube Zweifel aufgeworfen.

Wir werden später noch öfter Zeugnisse über die Kunstfertigkeit der Ägypter zur Zeit des Auszugs beizubringen haben. Genüge es jetzt nur zu sagen, daß diese Fertigkeit, derentwegen das Land berühmt war, ihren höchsten Gipfel vor dem Auszug erreicht hatte. Wilkinson sagt: „Nicht die Bibel allein läßt auf die Geschicklichkeit der ägyptischen Goldschmiede schließen; die Bildhauereien in Theben und Beni Hassan geben auch Zeugnis davon, und die zahlreichen Gold- und Silbervasen, die eingelegte Arbeit und Juwelen, die als im allgemeinen Gebrauch dargestellt werden, zeigen, wie weit sie in diesem Zweige der Kunst fortgeschritten waren. Aber Gold wurde noch früher schon zu Schmudfsachen verwendet, und auf den Denkmälern der vierten Dynastie findet sich dieselbe Art des Waschens und Bearbeitens abgebildet. Das Eingraben in Gold, die Art, es zu gießen und mit Steinen einzulegen, waren augenscheinlich zu derselben Zeit bekannt. Die Ohrringe, welche ägyptische Damen gewöhnlich trugen, waren groß, rund, ein bis zwei Zoll im Durchmesser und häufig noch größer.“

Aber drittens wird noch einer Sache erwähnt, die den vollständigen Beweis liefert, daß die Israeliten mit der Metallurgie wohl bekannt waren. Es wird gesagt, daß Mose den Gößen verbrannte, das verfallte Residuum mit Wasser mischte und es den Kindern Israel zu trinken gab. Unsere moderne Unwissenheit hat zu einem völligen Mißverständnis dieser Stelle geführt, und es ist peinlich, die Bemerkungen auch der besten Ausleger darüber zu lesen. Sogar Hengstenberg scheint, obwohl er Wilkinson's Buch kannte, die dort gegebene Erklärung nicht verstanden zu haben und stellt das Zupulvermachen als ein gewöhnliches *Bermalmen* des Metalls dar. Aber wenn die Sache sich so verhalten, so wäre es schwer zu sagen, warum das Verbrennen erwähnt wird, und was die Absicht dabei war, daß es mit Wasser gemischt und den Israeliten zu trinken gegeben ward. Wilkinson schreibt: „Einen starken Beweis für die Geschicklichkeit der Ägypter in der Metallarbeit liefert ihre Bereitung verschiedener Verfeinerungen“, auch, wie Goguet bemerkt,

„das Gießen des goldenen Kalbes, und noch mehr, daß Mose im Stande war, das Metall zu verbrennen und in Pulver zu verwandeln, ein Geheimniß, das er nur in Aegypten gelernt haben konnte, da diese Operation“, wie der französische Gelehrte sagt, „jedem Metallarbeiter als eine sehr schwierige bekannt ist. Die Ausleger haben sich“, fährt Voguet fort, „sehr den Kopf zerbrochen, wie Mose dieses bewerkstelligte. Viele haben unnütze und unwahrscheinliche Vermutungen aufgestellt; aber ein erfahrener Chemiker hat jede Schwierigkeit in Betreff dieses Punktes gehoben und ein einfaches Verfahren angegeben: Anstatt der Weinstensäure, die wir gebrauchen, nahm der hebräische Gesetzgeber Natrium, das sehr häufig im Orient ist. Daß er die Israeliten das Pulver trinken ließ, zeigt, daß ihm die Wirkung seiner Operation vollkommen bekannt war. Er wünschte, die Strafe ihres Ungehorsams zu verstärken, und nichts hätte dazu geeigneter sein können; denn Gold, das auf diese Weise zu einem Trank gemacht wird, hat einen sehr widerwärtigen Geschmack.“

Es war eine starke und notwendige Illustration der bitteren Folgen ihrer Sünde. Aber der Leser wird bemerken, wie all dieses unbeachtet in der einfachen Kürze des Buches Gottes lag, während die Menschen versuchten, die Ehre desselben mit lahem und halbherzigen Erklärungen zu verteidigen.

Wir haben gesehen, daß der Reichtum an Gold und die Bekanntschaft mit der Kunst des Goldschmiedes in völligem Einklang mit dem Aegypten jener Zeit sind; aber andere Punkte, die wir nun beachten müssen, führen uns noch weiter. Der erste von diesen ist die Wahl der Gottheit. Aaron sagt in seiner Entschuldigung zu Mose: „Ich sprach zu ihnen: Wer hat Gold, der reiße es ab und gebe es mir. Und ich warf's ins Feuer; daraus ist das Kalb worden.“ Aber warum war ein Kalb aus dem Gold geworden? Dies war anscheinend die einzige Form, woran gedacht wurde. Es war keine Beratschlagung über die Gestalt, welche die Götter haben sollten, keine Frage, welches das passendste Sinnbild wäre. Die Ueberzeugung Aarons und des Volkes war bestimmt und nicht durch den geringsten Zwei-



fel gestört, daß, wenn eine sichtbare Darstellung der Gottheit gemacht werden solle, dies die einzig mögliche Form sei.

Für uns würde nun diese Vorstellung nicht natürlich sein, im Gegenteil, sie wäre empörend; es scheint fast unglaublich, daß unter irgend welchen Umständen eine solche Vorstellung im menschlichen Geiste entstehen könnte. Sie ist in der That so außergewöhnlich, daß sie bei den Israeliten nur erklärt werden kann durch starke und lang andauernde Verbindungen. Jeder weiß, wie die Gewohnheit zur zweiten Natur wird. Es giebt viele Dinge, die wir ohne zu fragen und selbst ohne daran zu denken thun, die einen Fremden mit Erstaunen erfüllen könnten. War etwas in den Sitten Aegyptens, das diese seltsame Wahl und diese völlige Einmütigkeit erklären kann? Waren die Israeliten von Kindheit an gewohnt, gerade diese Darstellung der Gottheit verehrt und angebetet zu sehen? Hatte das Erscheinen eines Kalb-Gottes das Zeichen gegeben für einen Jubel, der das ganze Land berauschte, so daß sogar die Fremden in demselben von einer mächtigen Woge der Aufregung fortgerissen wurden? Wenn dies sich so verhalten, so können wir nicht nur ihre Annahme eines solchen Gözenbildes verstehen, sondern auch ihre Gelüste darnach, und all die Orgien, mit denen seine Ankunft in Israel gefeiert würde.

Wir wollen nun untersuchen, ob der Aufenthalt der Kinder Israel in Aegypten Licht auf die Sache wirft. Jedermann weiß, daß der Tierdienst einer der merkwürdigsten Charakterzüge der ägyptischen Civilisation war. In der Religion dieses wunderbaren Volkes trafen das Edle und das Niedere, das Feierliche und das Lächerliche zusammen. Die Griechen, deren Verstandesschärfe und Verachtung für alles Fremdländische sie zu harten Beurteilern anderer Völker machte, erkannten die Aegyptier als ihre Meister an in religiösen sowohl wie in anderen Kenntnissen. Ihre Weisen begaben sich nach Aegypten als dem einzigen Ort, wo Licht zu haben war über die tiefsten Fragen des menschlichen Geistes und die dunkelsten Probleme des Weltalls. Man muß

auch, um diesem Volke Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daran denken, daß griechische Reisende die tiefe und intelligente Frömmigkeit des Volkes bezeugt haben. „Herodot“, sagt Denormant, „behauptet, daß die Aegypter alle andern Völker in der Ehrfurcht gegen die Götter übertreffen. Das ganze Aegypten trug den Stempel der Religion; seine Schriften waren voll heiliger Sinnbilder und Auspielungen auf heilige Mythen; Litteratur und Wissenschaft waren nur Zweige der Theologie. Die schönen Künste wurden nur gebraucht mit Beziehung auf die Religion und die Verherrlichung der Götter oder vergötterter Könige.“

Man muß sich auch erinnern, daß der Unterschied zwischen dem, was den Priestern bekannt war, und dem, was dem Volk gelehrt wurde, ein sehr großer war. Herodot erzählt uns, daß die Aegypter in Theben einen einzigen Gott anerkannten, der keinen Anfang gehabt und kein Ende haben würde. Diese Behauptung des Vaters der Geschichte wird durch die heiligen Texte des alten Aegypten bestätigt, wo von diesem Gott gesagt wird, Er sei der einzige Erzeuger im Himmel und auf Erden, Er sei nicht erzeugt worden, Er sei der einzige wahre und lebendige Gott, der durch sich selber erzeugt worden, Er, der von Anfang war . . ., Der alle Dinge machte und selber nicht gemacht wurde.

Allein dieser reine Glaube war eine Ueberlieferung, die nur noch bei den Priestern sich erhalten hatte, und, wie es scheint, nur bei einem Teile derselben; denn auf diese reine Religion war der größte Götzendienst gepfropft, der jemals ein Volk entehrt hat. Tiere und selbst Gemüse wurden im ganzen Lande angebetet, und der Scharfsinn und die Gelehrsamkeit der Priesterschaft waren der erniedrigenden Aufgabe gewidmet, dieser Verehrung den Anschein von Vernünftigkeit zu geben. Aber nichts konnte sie von der einstimmigen Verurteilung, selbst des götzdienenrischen Atertums, retten. „Man tritt“, sagt Lucian, „in einen prachtvollen Tempel ein, wo jeder Teil von Gold und Silber glänzt. Man sucht aufmerksam nach einem Gott, und findet —

einen Storch, einen Affen oder eine Katze.“ Jubenals Satire spricht in gleichem Tone.

Dieser ägyptische Götzendienst steht in einem wichtigen Zusammenhang mit Israels Sünde. An der Spitze dieses Tierdienstes stand der Stier Apis, und die Gottheit, die er darstellte, hatte ihren Sitz in Memphis. Noch näher den Israeliten, ganz in der Mitte von Gosen, war On, der Sitz der Verehrung des Sonnengottes Ra und des Mnevis, eines dem Apis ähnlichen heiligen Stiers. Dieser ward „die auferweckte Sonne“ genannt und anscheinend als eine Inkarnation des Ra betrachtet. Es scheint auch, daß er irgendwie identifiziert ward mit dem Gründer des Landes. Ein Zeichen von dem hohen Altertum seiner Verehrung ist es, daß in dem Papyrus von Turin Apis und Mnevis unter den fabelhaften Herrschern genannt werden, deren Regierung vor der Zeit der historischen Könige war.

Die Israeliten waren aus einem Distrikt gekommen, in dem dieser seltsame Aberglaube herrschte. Von frühesten Kindheit an hatte jeder von ihnen die Ehrfurcht gesehen, womit reich und arm sich vor dem heiligen Stier beugte. Herodot erzählt: „Bald nach der Rückkehr des Cambyses erschien in Memphis der Gott Apis. Bei dieser Gelegenheit kleideten die Ägypter sich in ihre reichsten Gewänder und veranstalteten große Lustbarkeiten. Cambyses bildete sich ein, dies geschähe, weil seine letzten Pläne fehlgeschlagen seien. Er ließ deshalb die höchsten Beamten in Memphis kommen und fragte sie, warum sie nichts dergleichen gethan, als er zuerst nach Memphis gekommen, und erst jetzt Lustbarkeiten anstellten, wo er nach dem Verlust so vieler seiner Truppen zurückgekehrt sei. Sie erwiderten ihm, ihr Gott sei ihnen erschienen, wie er es nach einer langen Abwesenheit zu thun pflege. Cambyses glaubte ihnen nicht und verurteilte sie wegen Lügen zum Tode . . . Dieser Apis ist das Kalb einer Kuh, die keine Junge mehr haben kann.“ — Hieraus erhellt, warum die Israeliten aus dem ganzen Heer der ägyptischen Götter eben diesen wählten. Mnevis war „der erste aller großen Götter in On“; wie konnten sie an einen

andern denken? Wenn wir sagen, daß das zweite Buch Mose eine Erzählung von Thatsachen ist, und daß dieses gethan ward von Männern, die eben von dem ägyptischen Götzendienste herkommen, und von dem, der in Gosen herrschte, so verstehen wir alles. Das ägyptische Wasserzeichen ist in dem ganzen Gewebe der Erzählung; es kann nur entfernt werden, wenn das Gewebe selbst zerstört wird.

Eine Frage mag noch den Leser beunruhigen. Die Mitteilungen aus Aegypten sprechen von dem Stier-Gott Mnevis und dem Stier-Gott Apis. Die Schrift spricht nur von einem Kalbe. Haben wir denn nicht hier eine von jenen kleinen Verschiedenheiten, die um so ärgerlicher sind, weil sie die vollkommene Ausgleihung hindern? Die Antwort ist, daß diese scheinbare Verschiedenheit nur eine von jenen Bestätigungen ist, die in den Worten der Schrift verborgen liegen. Der Leser beachte den Ausdruck Herodots am Schlusse des vorhin gegebenen Citats: „Dieser Stier ist das Kalb einer Kuh, die keine Jungen mehr haben kann.“ Wenn der Mnevis oder Apis entdeckt ward, so war das Tier notwendigerweise jung; und der Gott, vor dem die Aegypter sich niederwarfen, war also in Wirklichkeit ein Kalb. Noch eine Schwierigkeit hat man aufgeworfen. Die Aegypter beteten ein lebendiges Tier an; die Israeliten das gegossene Bild eines solchen. Gewöhnlich wird gesagt, die Verehrung von Götzbildern sei unbekannt in Aegypten gewesen. Dies ist ohne Zweifel in großem Maße wahr. Warum sollten sie das Bild verehren, wenn sie den wirklichen Gegenstand hatten? Indes haben die Forschungen der Gelehrten und Archäologen auch diesen Einwurf beseitigt. Die Aegypter hatten, obwohl sie lebendige Tiere verehrten, durchaus keine Abneigung gegen Bilder und machten von denselben Gebrauch. Der Käfer war der Sonne und dem Ptah heilig, und ein Insekt, das sich so reichlich fand, hätte Abbildungen unnötig machen können. Aber diese Bilder waren so häufig, daß sie überall unter den Mumien und den Ruinen Aegyptens gefunden werden. Sie wurden auf die Brust der Toten gelegt, in unmittelbarer Berührung mit dem Fleisch. Zablonäth

sagt: „Der Stier Apis ward nur in einer Stadt, Memphis, verehrt. Aber die Bilder dieser Tiere wurden in den meisten andern Tempeln im ganzen Aegypten ausgestellt und sind bis auf diesen Tag in den Ruinen derselben zu sehen.“ Es gab nur einen Mnevis, und da der Gott nicht überall gegenwärtig sein konnte, so ist es höchst wahrscheinlich, daß in ganz Gosen solche goldene oder vergoldete Bilder in die Tempel gesetzt wurden, und daß, während der Stier selbst im Heiligtum zu On verehrt wurde, diese Bilder von ihm in den Prozessionen herumgetragen und im ganzen Lande verehrt wurden. Es war deshalb natürlich, daß Israel, wenn es in die Verehrung eines sichtbaren Gegenstandes zurückfiel, sich eben dieses Bild von dem großen Gott Ra machte.

Der Dienst des Mnevis war ein sinnlicher. „Mose sah, daß das Volk zuchtlos worden war (denn Aaron hatte sie zuchtlos gemacht zum Geschwäg bei ihren Widersachern).“ Dies ist ein Zug, der uns in die Tiefen des alten ägyptischen Lebens zurückführt. Herodot hat uns in Worten, die ich nicht anführen werde, von diesem Zerreißen der Bande der Zucht und des Anstandes erzählt. Die Feier war eine schmutzige Orgie. Das hier gebrauchte und mit „zuchtlos“ übersetzte Wort ist *para*, das zuweilen auch die Bedeutung von „nackt“ hat. Wie konnte dieser seltsame Ausdruck in das Werk des „frommen Fälschers“ der Kritiker hineinkommen? Wie konnte er durch ein so geschickt gewähltes Wort ein Fenster öffnen, durch das wir gerade in das Herz des Aegypten jener Zeit sehen? Wenn die Kritiker eine befriedigende Lösung hierfür und für eine Menge ähnlicher Schwierigkeiten finden, so können sie verlangen, daß man ihre Theorien als Wissenschaft gelten läßt. Aber Theorien von dem Gewicht, das die ihrigen jetzt haben, können nicht beanspruchen, auch nur als Möglichkeiten betrachtet zu werden.

Es ist ein anderer Stempel — der Stempel Gottes — auf diesem geschichtlichen Bild. Es ist eine Bignette. So viel wird uns gezeigt von dem, was gethan, und was gesagt ward — so viel und nicht mehr. Dies begrenzte und so vollständige Bild

ist eine Weissagung. Mose, der Gesetzgeber des Volkes Gottes, hält mit seiner Arbeit inne und geht hinauf zu Gott auf den Berg, damit er zurückkommen könne und eine Wohnstätte für Gott unter Seinem Volke bauen und so sein Werk vollenden. Aber ehe es vollendet werden kann, muß erst ein Gericht sein. Das Volk, das auf seine Rückkehr wartete, hat an seiner Wiederkunft verzweifelt. Es hat das Gesetz verworfen, das er gab. Es hat die Verehrung des Einen lebendigen und wahren Gottes, den er geoffenbart hatte, aufgegeben. Es hat sich hingestürzt in die wahnwitzigste, schändlichste Abgötterei des Volkes, von dem Gott es durch so viele Errettungen und so mächtige Wunder getrennt hatte. Und jetzt muß, ehe das Werk des Gesetzgebers wieder aufgenommen und vollendet werden kann, der Abfall gerichtet werden. Mose tritt in das Thor des Lagers. Der Ruf dringt durch die rasend gewordene Menge: „Her zu mir, wer dem Herrn angehört!“ Zuerst horcht einer auf, dann der andere, sie wenden sich und treten auf des Propheten Seite. Dann erweitert sich der Strom, und ein ganzer Stamm geht über — unter dem Spott und Gelächter der Schwelger — zu ihm, der sie außen vor das Lager ruft — sie gehen hinaus und tragen seine Schmach. Als sie da sind, werden sie als des Propheten Verwandte erkannt — sein Fleisch und Blut. Es sind die Männer von Moses eigenem Stamm, die Kinder Levi. Ein Werk wird ihnen gegeben und eine Last auf sie gelegt. Es ist das Werk und die Last eines schonungslosen Gerichtes. Sie sollen von einem Thor zum andern gehen — nicht nach den Sünden forschen, die in den Zelten gethan sind, aber die Sünde schlagen, wo der Abfall unter dem Lichte des Himmels und auf offene Weise erklärt worden ist. Sie sollen niemand schonen, keinen Bekannten, Freund oder Bruder. Sie sollen nicht sanfte Worte gebrauchen; sie sollen schlagen und erschlagen. Und diese Verwandten des Propheten werden zu Priestern und Dienern Gottes geweiht durch den furchtbaren, aber beharrlichen Dienst dieses Tages. Sie heiligten sich an ihren Brüdern, Freunden und Nächsten. Hinfort sollten sie immer zwischen Gott und Israel stehen.

Stellt Christum dahin, wo Mose in dem Bilde steht, und setzt den Abfall dieser letzten Tage statt der Sünde Israels: dann leset die Erzählung noch einmal. Haben wir dann nicht in einem Bilde, was die Propheten des Alten und Neuen Testaments uns in Worten dargestellt haben? Unser Mittler hat uns Gott geoffenbart und uns sein Gesetz gegeben. Auch er hat uns verlassen und ist hinauf zu Gott gegangen, aber er wird wiederkommen, die Hütte Gottes unter den Menschen aufrichten und sein Werk vollenden. Allein die Kirchen haben, wie Israel, es aufgegeben, nach des Mittlers Wiederkunft auszu sehen. Und auch wir haben uns Götter gemacht. Wer hat diese Erzählung so zusammengesetzt, daß sie nicht nur die Geschichte der Vergangenheit, sondern auch die Geschichte der Zukunft giebt? Wer ordnete das Bild an? Indes haben wir hier nicht nur Zeugnis, wir haben auch Unterweisung. Wenn das Volk zuchtlos geworden ist, weil die feigen, verräterischen Narone der Kirche Christi es zuchtlos gemacht haben zum Gelächter bei ihren Widersachern, welchen Dienst verlangt alsdann der Herr? Zuerst Absonderung. Der Ruf ertönt heute von den Lippen Dessen, der außen vor dem Lager steht: „Her zu mir, wer dem Herrn angehöret!“ Absonderung zuerst: das Verlassen von allem und das Hinausgehen zu Ihm unter der Verachtung und dem Spott des Lagers. Was dann? Nur uns trösten lassen durch die Freude, daß Christus uns als seine Verwandten, sein Fleisch und Blut anerkennt? Nein! Wir gehören Christo an zum Dienste. Das Schwert muß an die Hüfte gegürtet werden — „das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes“; und dann ergeht der Befehl an uns, von Thor zu Thor durch das abgefallene Lager zu gehen und die Auführer zu schlagen, wo immer sie ihre Empörung wider Gott verkünden. So werden die geweiht, die jetzt in heiligen Dingen wirksam dienen wollen, und die auch die Könige der künftigen Herrlichkeit sein werden.

---

## Sechstes Kapitel.

### Vergleichung der Religion Aegyptens mit der Israels.

„Durch einen sonderbaren Zufall“, sagt Bischof Warburton, „freilich keinen ungewöhnlichen in blindem Gezänke, haben die Ungläubigen und wir die Waffen umgetauscht . . . Die Ungläubigen hatten bemerkt (und wer, der je in das heilige oder das profane Altertum blickte, hat es nicht?), daß in dem jüdischen Gesetz viele Verordnungen Bezug hatten auf ägyptische Einrichtungen. Diesen Umstand ergriffen sie und machten ihn, wie es ihre Weise ist, zu Gift, indem sie daraus einen Schluß zogen gegen die göttliche Sendung des Mose. Die Verteidiger der Offenbarung, überrascht von der Neuheit des Arguments, thaten im Schrecken und im Uebermaß der Vorsicht das, was, wie man bemerken kann, unvorbereitet Streitende gewöhnlich thun, um ihre Meinungen zu unterstützen: sie stellten lieber die Prämissen in Abrede, als den Schluß.“

Der scharfsinnige, obwohl oft verurteilte Bischof legte hier den Finger auf einen der schlagendsten Kennzüge des alttestamentlichen Gottesdienstes. Es war deutlich genug, daß einige der jüdischen Ceremonien eine ägyptische Färbung trugen. Dies genügte schon, um das Geschrei zu erheben, daß Mose von den Aegyptern geborgt hätte, und daß die Israel gegebene Religion ein Diebstahl, nicht eine Offenbarung sei. Die Freunde der Offenbarung erschrafen, und, indem sie auf die handgreifliche Falschheit der Anklage blickten, verschlossen sie ihre Augen vor der Wahrheit, die unter dem ungläubigen Argument verborgen lag.



Wir haben jetzt reichlichen Grund, Gott zu danken, daß der alte Unglaube auf diese Weise die Antwort für den neuen gezeigt hat. Aber wir müssen zuerst die Prämissen ergänzen, auf denen die Deisten des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts einen so ungeheuren Ueberbau errichteten. Die Behauptung, daß die mosaïschen Einrichtungen von den ägyptischen geborgt seien, ist lächerlich. Jeder Vergleich der Religion Israels mit der von Aegypten zeigt solche alles durchdringende und radikale Unterschiede, daß der Glaube an den ägyptischen Ursprung der jüdischen Religion für jedes vernünftige Wesen einfach unmöglich wird. Und von Anfang an trug diese Behauptung ihre Widerlegung schon an der Stirn. Denn, wenn Mose der Betrüger gewesen wäre, zu dem der alte Unglaube ihn machen wollte, und gewünscht hätte, daß die Israeliten ein geborgtes Gesetz als eine neue Offenbarung von Gott annehmen sollten, hätte er da einen sichereren Weg einschlagen können, um seine Ansprüche, ein Votum Gottes zu sein, zu vernichten, als den, daß er ihnen als eine Offenbarung etwas gab, was sie augenblicklich als eine Nachahmung der ihnen schon so lange bekannten Einrichtungen und Ceremonien erkennen mußten? Wenn die Nachahmung so handgreiflich war, daß Deisten im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert sie auf den ersten Blick entdecken konnten, wie sichtbar mußte sie für das Volk gewesen sein, das Aegypten besser als irgend etwas anderes kannte?

Wir werden gleich nachher die Aehnlichkeiten betrachten, die zwischen den beiden Religionen sind, und werden sehen, wie vollständig sie die Behauptungen des neuen Unglaubens widerlegen. Aber wir haben jetzt erst die Verschiedenheiten ins Auge zu fassen, die den Angriff des alten Unglaubens eben so kräftig zurückschlugen. Jene charakteristischen Merkmale, die das Gesetz nicht nur zu etwas Neuem für die Israeliten machten, sondern seine Einführung auch als eine neue Aera in der Geschichte der Welt bezeichneten, sind sehr hervorstechend und fordern von Anfang an Beachtung. Ein Hauptmerkmal der ägyptischen Religion war der Tierdienst. Wir haben soeben bei der Anbetung des gol-

benen Kalbes gesehen, wie stark die Neigung Israels zu diesen erniedrigenden Ceremonien war. Aber in der durchaus reinen Verehrung eines unsichtbaren und nicht abgebildeten Gottes — nicht abgebildet, weil seine Gegenwart überall ist, und seine Herrlichkeit unaussprechlich — finden wir nicht die geringste Spur der ägyptischen Herabwürdigung. Es ist im Gegentheil eine so vollständige Befreiung davon — ein so augenblicklicher Uebergang von der ägyptischen Finsternis zum klarsten Lichte — daß kein nachdenkender Mensch umhin kann, sich zu fragen, wie dies ohne eine Offenbarung hätte geschehen können. Es mag möglich sein, daß Menschen sich von einem solchen Aberglauben losmachen; aber die Befreiung würde in langsamer Weise stattfinden. Sie könnte nicht so, in einem Augenblick, kommen, wenn nicht durch die Hilfe eines andern Denkens als des menschlichen — durch die Hilfe des göttlichen Denkens.

Wir wollen einen andern Charakterzug betrachten. „Die christliche Religion“, sagt Lenormant, „fürchtet nicht, sich allen zu offenbaren, und trotz der Tiefe ihrer Lehren steht sie für Große und Kleine, Unwissende und Gelehrte offen; da sie ewige Wahrheit ist, wendet sie sich an das ganze menschliche Geschlecht. Allein dies war nicht der Fall bei den falschen Religionen des Atertums. Das Erhabenste und Philosophischste in ihnen blieb stets verborgen in dem Heiligtum zur Ehre und zum Nutzen der Priester und einer kleinen Zahl der Eingeweihten.“ Die griechischen Mysterien stammten aus Aegypten, und auch da wurden nur die sorgfältig ausgewählten Eingeweihten mit ihren Lehren bekannt gemacht. Jedoch das Gesetz war, wie das Evangelium, das Besitztum aller, der Reichen und Armen, Gelehrten und Ungelehrten. Die Priester hatten allerdings gewisse Pflichten zu erfüllen, aber alles, was sie zu thun hatten, war ausführlich im Gesetz beschrieben, so daß der Geringste im Volke dem Hohenpriester mit seinen Gedanken folgen konnte bei allem, was er that, sogar in dem Allerheiligsten und bei der großen Ceremonie, durch welche die Sühne für die Sünden des Volkes dargebracht wurde. Woher kam dies Vertrauen auf die Mensch-

heit, ein Vertrauen, das den Religionen der Welt ganz neu war? Wie kam es, daß nur hier jene tiefgewurzelten Unterschiede der Klasse und des Standes ganz abgethan waren, und daß Priester und Volk, Reiche und Arme, Fürst und Bauer, Gelehrte und Unwissende das heilige Band der Brüderschaft fühlen konnten? Sagt uns, daß der Schöpfer und Vater unser aller sich offenbart hatte, und daß seine Kinder in diesem Licht, das ihn enthüllte, sich um ihn sammeln sollten — sagt uns dies, so können wir verstehen, wie dieses Gefühl der Brüderschaft so plötzlich auf Israel herniederkam. All diese kleinlichen Unterschiede waren vergessen in der Freude einer gemeinsamen Herrlichkeit: sie waren die Kinder Gottes.

Eine andere Verschiedenheit spricht ebensosehr gegen den heutigen Unglauben wie gegen den der Vergangenheit. Die neuere Theorie ist die, daß die Gesetzgebung des Pentateuch das Werk der Priester sei, ungefähr um die Zeit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft. Wenn dem so wäre, so müßten diese Priester zu den uneigennützigsten Menschen gezählt werden, die je gelebt haben. Die ägyptischen Priester schützten ihre Interessen mit der größten Sorgfalt. Sie hatten nicht nur großen Landbesitz, sondern waren auch frei von der Steuerlast, die auf andern Landbesitzern ruhte. Die Priester Israels hatten hingegen kein Besitztum unter ihren Brüdern. Sie sollten allein durch die Gaben Israels unterhalten werden. Der gleiche Unterschied fand sich zwischen beiden Religionen hinsichtlich dessen, was zum Gottesdienst nötig war. Die ägyptischen Priester lieferten die Opfer aus ihren reichlichen Einkünften. In Israel waren die Opfer die freiwilligen Gaben des Volkes. Die ägyptische Gesetzgebung offenbart sich hier als die des Menschen, der auf den mechanischen Zwang des Gesetzes und auf die Sicherheit einer äußerlichen und handgreiflichen Vorsorge vertraut, um ein System dauerhaft zu machen. Die Religion Israels traut ruhig auf Gott. Weder für Opfer noch für Priester ist Vorsorge getroffen, außer in Ihm. Weil Er lebt, sollen sie unterhalten werden.

Jedoch der größte Unterschied zwischen beiden Religionen ist der, daß dasjenige, wofür die eine existierte, von der andern nicht erwähnt wird. Der Aegypter scheint vom ersten Aufdämmern des Verstandes an vorwärts geblickt zu haben auf den Ausgang aus diesem Leben und den Eingang in das jenseitige. Die große Arbeit eines jeden Königs war, seine Begräbnisstätte herzustellen. Was wir „Das Begräbnisritual“ nennen, was jedoch im Aegyptischen „Das Buch des Offenbarwerdens im Lichte“ hieß, war das große heilige Buch Aegyptens. „Eine Abschrift von diesem, mehr oder weniger vollständig, je nach dem Vermögen des Verstorbenen, ward bei jeder Mumie niedergelegt. . . Die ganze Reihe der Pilgerreisen, welche die vom Körper getrennte Seele, nach dem Glauben der Aegypter, in den verschiedenen Abteilungen der unteren Regionen zu machen hatte, ist in diesem Buche aufgezählt; es enthält auch die Gesänge, Gebete und Formulare für alle Ceremonien, die mit den Begräbnissen und der Verehrung Toter verbunden waren.“ Das Buch war der Wegweiser für die Seele bei der furchtbaren Reise, die sie im Tode antrat. Jenseits dieses allen war das Gericht, wo Rechenschaft von dem, was im Leibe gethan war, gegeben werden mußte. Aber zwischen dem Tod und dem Gericht mußte die Seele noch durch vieles hindurchgehen und vielen Gefahren enttrinnen. Die Nahrung der Seele, durch welche sie auf ihrer Reise erhalten wird, ist religiöse Kenntnis. „Eine Seele, die diese Kenntnis nicht besitzt, kann nie das Ende ihrer Reise erreichen und wird vor dem Richterstuhl des Osiris verworfen werden.“ Es sind darum viele Belehrungen darin, damit die Seele völlig mit der nötigen Kenntnis versehen werde, und ebenso Anrufungen und Zauberformeln für jeden Teil des Weges und zur Besiegung der schrecklichen Ungeheuer, denen die Seele auf ihrem Weg durch die Unterwelt begegnen wird.

Reichliche Beweise hiervon findet man in jedem Bericht von den neueren Entdeckungen über die alte Religion Aegyptens. Dr. Budge spricht von der „größten Centralidee der Unsterblichkeit, welche Jahrtausende unverändert bestand und die Angel

bildete, um die das religiöse und soziale Leben der Aegypter sich drehte. Von Anfang bis zum Ende seines Lebens war der Hauptgedanke des Aegypters das Leben jenseits des Grabes und das Ausbauen seiner Begräbnisstätte in dem Felsen; ihre Ausstattung, von der jede Einzelheit durch die Landesitte vorgeschrieben war, nahm die besten Gedanken seines Geistes in Anspruch, sowie einen großen Teil seiner weltlichen Güter, und hielt ihn stets eingedenk jener Zeit, wo sein einbalsamierter Körper zu seinem ‚ewigen Hause‘ getragen werden würde.“ An einer andern Stelle schreibt Budge: „Bei Durchsicht der altägyptischen Litteratur ist eins der ersten Dinge, das sich dem Leser aufdrängt, die Häufigkeit der Anspielungen auf das künftige Leben. Die Verfasser der verschiedenen religiösen und anderen Werke, die aus allen Perioden der ägyptischen Geschichte auf uns gekommen sind, nehmen durchweg stillschweigend an, daß die, welche einst in dieser Welt gelebt, in der jenseitigen ihr Leben ‚erneuert‘ haben, daß sie noch leben und leben werden, bis die Zeit nicht mehr ist.“

Die Lehre von der Unsterblichkeit war deshalb der Hauptzug der ägyptischen Religion. Wenn der Leser daran erinnert wird, daß in dem ganzen mosaischen Gesetz keine einzige Verufung auf die Hoffnung des Himmels oder die Furcht vor der Hölle ist, und keine Beschreibung oder längere Bezugnahme auf ein künftiges Leben, so wird das Auffallende dieser Verschiedenheit zwischen beiden Religionen eingeräumt werden. Ein Versuch wird gegenwärtig gemacht, zu zeigen, daß dieses Stillschweigen von Unwissenheit herrührte. Israel und Mose, sagt man, wußten in jenen alten Tagen nichts von einem künftigen Leben. Aber keine Theorie könnte verzweifelter sein, als diese. Jener Glaube ist vom ersten Anfang an das unveräußerliche Erbteil des Menschen gewesen. Er ist allgemein. Keine Rasse hat man je gefunden, die nicht von einer Geisterwelt wußte, in welche der Mensch beim Tode hinübergeht. Aber selbst, wenn die Hebräer in dieser Sache die einzige Ausnahme in dem menschlichen Geschlechte gewesen wären, so wäre es unmöglich, daß sie die Lehre nicht gekannt hätten. Wie hätten sie zwei Jahrhunderte in

Aegypten wohnen und in tägliche Berührung mit diesem stets gegenwärtigen Glauben kommen können, ohne ihn gekannt zu haben ?

Es ist darum ganz hoffnungslos, eine Erklärung dieses seltsamen Stillschweigens in der vorausgesetzten Unwissenheit Israels zu finden. Der Mangel einer Berufung auf diese künftigen Hoffnungen und Besürchtungen ist ein charakteristisches Merkmal der ganzen alttestamentlichen Zeit; dennoch sind sowohl im Gesetz wie im übrigen Alten Testament unverkennbare Anzeichen davon, daß das Volk die Lehre kannte und ihr anhing. Es giebt auch unter uns keinen festeren Glauben, als den an Unsterblichkeit. Doch reden wir, wenn wir von dem Ende sprechen, am häufigsten vom Tode und vom Grabe. Es ist das Schicksal des Leibes, das uns vor Augen tritt, und nicht die neuen Erfahrungen der Seele. Wie viel deutlicher als unser Glaube an die Unsterblichkeit der Seele würde der der Israeliten gewesen sein, wenn diese Art, von der Zukunft zu reden, die umgekehrte gewesen wäre? Und zum großen Teil ist sie das. Die Seele ist es z. B., von der Jakob spricht, wenn er sagt, daß er „mit Leib hinunterfahren werde“ — nicht „in die Grube“, wie unsere Uebersetzung es hat, — sondern „in den Scheol zu meinem Sohn“ (1. Mos. 37, 35). Der Scheol ist der Aufenthaltsort der abgetrennten Seelen, und ganz verschieden von Tod und Grab. Er entspricht dem griechischen Hades und dem, was wir durch „Die unsichtbare Welt“ beschreiben. Der Sinn, in welchem das hebräische Wort gebraucht wird, ist unverkennbar in einer Stelle wie Ps. 16, 10: „Du wirst meine Seele nicht dem Scheol lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese.“ Hier drückt der Herr Jesus durch den Psalmisten seine Zuversicht aus, daß der Vater seine Seele nicht dem Scheol überlassen wird und seinen Leib nicht der Verwesung. Hier stehen Grab und Scheol in scharfem Gegensatz. Der Leib liegt im Grabe, aber die Seele ist in die unsichtbare Welt gegangen.

Es wird auch zugegeben, daß der Scheol die Stätte eines bewußten Daseins ist, so daß keine Notwendigkeit vorliegt, so

herrliche Ausdrücke der Hoffnung auf eine selige Unsterblichkeit anzuführen, wie wir Ps. 73, 24 finden: „Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an“, oder Ps. 23, 6 „Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“ Es ist also vollkommen klar, daß das vergleichungsweise Stillschweigen des Alten Testaments über die Zukunft nicht aus Unwissenheit entsprang. Aber dies veranlaßt die Frage: Woher entsprang dies Stillschweigen denn? Bei der Antwort darauf sind diejenigen fehlgegangen, die es in Abrede gestellt haben, daß die Juden die Lehre besaßen, und die, welche versucht haben, zu beweisen, daß sie helle im Alten Testament leuchtet. Die wahre Erklärung wird durch die neueren Entdeckungen nachdrücklich hervorgehoben. Die Aegypter waren durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte. Eine ausschweifende Phantasie hatte die Bilder gemalt von den Gefahren, welche die Seele in der andern Welt zu bestehen hätte und den Qualen, welche die Verlorenen zu erdulden haben würden. Man nahm darum seine Zuflucht zu Amuletten und Zaubersformeln, zu den Kräften der Priester und der Gunst der Götter. Und jetzt erlösete Gott sein Volk durch dieses Schweigen, das uns so in Verwirrung gesetzt hat. Wo die Aegypter irregegangen, sollte Israel sicher geführt werden. Die ägyptische Religion schloß ihre Anhänger mit der Zukunft ein. Dort war es, wo sie Gott begegnen und von ihm den Lohn ihrer Thaten empfangen sollten. Aber die ägyptischen Priester schlossen, während sie eine Wahrheit verkündeten, eine andere aus, und eine, die der Mensch ebenso notwendig kennen und ihrer gedenken mußte. Es war die, daß Gott der Gott der Gegenwart ist. Er ist nicht in der Zukunft eingeschlossen. Er richtet die Menschen heute. Er wohnt unter seinem Volke. Ihre Sünden werden mit schnellem Tadel heimgesucht; ihr Gutes wird durch seinen Beifall gekrönt.

Israel ward auf diese Art von der Zukunft in die Gegenwart gezogen und lernte Gott als den Gott seines alltäglichen Lebens kennen. Durch diese Kenntniß wurde es von dem

Aberglauben und der Priesterthrannei Aegyptens befreit. Sie konnten die Zukunft Ihm überlassen, den sie als den Gott der Gegenwart kennen gelernt hatten. Dies ist die große Grundlage aller lebendigen Religion — die Kenntniß des uns gegenwärtigen Gottes; und damit Israel diese gründlich lernte, ward seine Aufmerksamkeit auf sie allein beschränkt. Nun, wer maß so aus, was Israel und der Welt not war? Wer ließ die ganze israelitische Periode fortdauernd diese große und wesentliche Lehre bezeugen, daß Gott der Gott des heutigen Tages ist? Hätte Mose das thun können, oder hat je ein bloß menschlicher Gesetzgeber davon geträumt, dies zu thun? Und noch eine andere Frage ist da, welche die einzig mögliche Antwort noch gebieterischer macht. Dies war nur e i n e t e i l w e i s e Offenbarung. Es war nur die erste Lektion. Der zweite Teil ward von einem andern Gesetzgeber, Gottes eingeborenem Sohne, gegeben, der Leben und Unsterblichkeit durch das Evangelium ans Licht brachte. In Christo ist der Schleier, der die Zukunft verhüllte, aufgehoben, und wir kennen jetzt Gott als den Gott der Gegenwart und der Zukunft. Unsere Frage wird jetzt weiter und dringender: Wer plante diese Teilung? Wer beschränkte Mose streng auf den ersten Teil und ließ ihn schweigen über eine Lehre, die er kannte, und von der Israel ohne Zweifel viel von ihm zu hören erwartete? Und wer war es, der, als die Zeit erfüllet war, und Gottes Volk die eine Wahrheit gelernt hatte, ihm die zweite gab und das Auge des Glaubens nicht nur über die Gegenwart, sondern auch über die Zukunft hinschweifen ließ? Es giebt nur e i n e Antwort; denn es giebt nur e i n e n Denkenden, der so die Zeitalter erfasset und jedem das seinem Bedürfnis Entsprechende zumißt. Der Offenbarung im Pentateuch ist der Stempel des Werkes Gottes aufgedrückt eben dadurch, daß sie nur ein Teil eines Plans ist.

Es sind noch andere Verschiedenheiten da, bei denen ich verweisen könnte, wie z. B. der Monotheismus des Gesetzes, die Verehrung e i n e s Gottes, des alleinigen Schöpfers Himmels und der Erde, der Sonne, des Mondes und der Sterne und alles



dessen, was da ist. Die Lehre ist durchaus klar da und steht in deutlichem Gegensatz zur Religion Aegyptens. In den geheimsten Tiefen der Erinnerungen an die Vergangenheit fanden die ägyptischen Priester Spuren dieser Lehre. Indes, weder sie selber noch das Volk glaubten daran oder folgten ihr. Aber wir brauchen nicht länger bei den Verschiedenheiten zu weilen, sie sind handgreiflich für alle, welche beide Religionen kennen.

Jetzt indes wollen wir die Thatsache betrachten, die so verhängnisvoll von dem englischen Deismus vor zwei Jahrhunderten mißverstanden ward. Der neue Unglaube, der in Abrede stellt, daß Israels Religion wirklich mosaïsch ist, und der behauptet, daß, wenn ein Auszug stattgefunden habe, das Gesetz doch nicht beim Auszug gegeben sei — dieser neue Unglaube muß versuchen, den Widerschein Aegyptens zu erklären, der sich unzweifelhaft im israelitischen Gottesdienste findet. Man behauptet, daß all diese fast unzähligen Vorschriften des Rituals in Babelon ausgearbeitet und untergeschoben seien. Wenn nun irgend welche Aehnlichkeiten zwischen diesen und dem babilonischen Gottesdienst gewesen wären, so kann man verstehen, wie eifrig sie in den Dienst der höhern Kritik gepreßt worden wären. Man hätte gesagt: „Da habt ihr Merkmale des Ortes und der Zeit, die nicht bestritten werden können.“ Aber wenn im Gegenteil durchaus keine Spur babilonischen Einflusses vorhanden ist, während unleugbare Reflexe der ägyptischen Religion da sind, wird dies nicht ein ebenso triumphirender Beweis für den mosaïschen Ursprung der israelitischen Religion sein?

Niemand hege jedoch die Befürchtung, es würde bei diesen Aehnlichkeiten sich zeigen, daß ein Flecken der Abgötterei an der Religion Israels gehaftet hätte. Der Vergleich wird nur die völlige Reinheit dieser Einrichtungen des heiligen Dienstes enthüllen, der, wie das Neue Jerusalem dereinst es wird, von oben herabkam. Aber gerade, wie Jesus seine Illustrationen der göttlichen Wahrheit von den Dingen hernahm, mit denen seine Hörer am bekanntesten waren, so können wir erwarten, daß Gott die Dinge nimmt, mit denen die Israeliten des Auszugs

wohlbekannt waren, und daß er diese zu Fortpflanzungsmitteln — nicht des alten Aberglaubens — sondern der neuen Offenbarung machte, welche die Herrlichkeit Israels sein sollte.

Eine Illustration aus der Geschichte der christlichen Kirche wird uns hier helfen. Die Ältesten z. B. in der christlichen Kirche ebenso wie die Ordnung ihres einfachen alten Gottesdienstes bewiesen ihre Verbindung mit der jüdischen Synagoge. Und wenn es je bezweifelt würde, daß das Christentum so entstanden sei, wie es im Neuen Testament erzählt wird, so könnte man den Zweifler wohl fragen, was er aus diesem Synagogenstempel auf der Verfassung der christlichen Kirche mache. Er würde kaum eine befriedigende Antwort auf diese Frage geben, wenn er nicht gestände, daß seine Zweifel auf einem Irrtum beruhten. Ob die, welche uns sagen, daß die Gesetzgebung des Pentateuch nicht zu einer Zeit entstanden sei, wo ägyptische Ideen in Israel vorherrschten, sondern tausend Jahre später, als ihre Ideen von einer ganz andern Civilisation geformt waren — ob diese Männer Ursache haben, ihre Zweifel beiseite zu werfen, werden wir jetzt sehen.

Das Heiligste von allem, was Mose machen sollte, und das, um welches alles übrige sich gleichsam sammelte, war die Bundeslade. „Machet eine Lade von Akazienholz . . . Von dem Ort will ich mich dir bezeugen und mit dir reden, nämlich von dem Gnadenstuhl zwischen den zweien Cherubim, der auf der Lade des Zeugnißes ist, alles, was ich dir gebieten will an die Kinder Israels“ (2. Mos. 25, 10—22). Nun war, seltsam zu sagen, ein Gegenstand ähnlicher Art, obwohl mit auffallenden Unterschieden, der hervorstechendste Zug in den Tempeln und den religiösen Prozessionen Aegyptens. Ein ägyptischer Tempel bestand aus einem Pylon oder Thorweg, einem rechtwinklichen Hof und einem eingeschlossenen Gebäude von größerer Breite als Länge, und hinter diesem war das Heiligtum. In dem Heiligtum war der Schrein, worin der Gott stand. Die Form des Tempels mit seinem rechtwinkligen Hof und dem Gebäude mit seinen zwei Teilen, dem Heiligen und dem Allerheiligsten, war ganz

die Form der Stiftshütte. Diese Aehnlichkeit mit den Orten, die den Israeliten lange bekannt gewesen, war an sich schon eine Andeutung des Zweckes der Stiftshütte für sie. Indes waren, wie bei all diesen Aehnlichkeiten, große und schlagende Unähnlichkeiten. In der Stiftshütte war der Altar dem Thor gegenüber und auch das Handfaß zur Reinigung. Diese mit ihren bedeutsamen Lehren fehlten im ägyptischen Tempel.

Vielleicht war die genaueste Aehnlichkeit die zwischen der Bundeslade und dem heiligen Schrein der Aegypter. „Rein Volk“, sagt Wilkinson, „hatte größere Freude an Ceremonien und religiösem Pomp, als die Aegypter . . . Eine der wichtigsten Ceremonien war die Prozeßion der Schreine, welche in dem Rosetta=Stein erwähnt wird und häufig an den Wänden der Tempel dargestellt ist. Die Schreine waren von zweierlei Art, die eine eine Art Walbachin, die andere ein großer Schrein oder ein heiliges Boot. Dies wurde mit großem Pomp von den Priestern getragen vermittelt langer Stangen, die durch metallene Ringe gingen und dann in den Tempel gebracht, wo es auf einen Tisch gestellt ward, damit die vorgeschriebenen Ceremonien davor vollzogen würden. Der Tisch oder Stand ward auch in der Prozeßion von Priestern vermittelt ähnlicher Stangen getragen, die gewöhnliche Weise, wie man große Statuen und heilige Sinnbilder trug, die zu schwer oder zu wichtig waren, um von Einem getragen zu werden. Meistens war die Zahl der Priester, welche die Schreine trugen, zwölf bis sechzehn. Sie waren von einem anderen, höheren, begleitet, der sich durch eine Haarlocke auszeichnete, die an der einen Seite des Kopfes herabhängt, und der in ein Parderfell, das besondere Abzeichen seines Ranges, gekleidet war. Zuweilen waren auch zwei solcher bei einer Prozeßion. Dies waren die Oberpriester: sie hatten den Titel Sem und das Vorrecht, bei allen großen Gelegenheiten Opfer darzubringen.“

Priester, die unter einem Oberpriester stehen, sind vielleicht eine natürliche Einrichtung, die sich in jedem Lande finden kann, aber die anderen Aehnlichkeiten sind bedeutsamer. Sie zei-

gen, daß die Vorstellungen Israels, auf die sein göttlicher Lehrer teilweise einging, Vorstellungen waren, die es nicht in Palästina oder Babylon empfangen hatte, sondern in Aegypten, und daß also das Ritual des Pentateuch zur Zeit des Auszugs entstanden ist, und nicht nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft. Die Schreine standen in enger Beziehung zu dem, was hari oder heiliges Boot genannt wurde, in dessen Mitte der Schrein stand. Zuweilen wurden zwei göttliche Figuren daneben gestellt, eine an jeder Seite, die sich einander ansahen und den Schrein mit ihren vor sich ausgestreckten Flügeln überschatteten. Dieser letzte Zug ist auffallend, denn wir denken sofort an die Cherubim, die mit ausgestreckten Flügeln sich über die Bundeslade neigten.

Nun will ich den Leser bitten, die Verschiedenheiten zwischen dem ägyptischen Schrein, dem naos, und der Lade des Herrn zu beachten. Die Ähnlichkeiten sind in Wahrheit auf einen kleinen Umfang beschränkt, obgleich sie äußerst bedeutsam sind. Der Schrein ist in beiden Fällen vergleichungsweise klein und tragbar; er wird mit der tiefsten Ehrfurcht betrachtet als etwas, das auf besondere Weise mit der Gottheit verbunden ist, und er wird, wenigstens häufig, von cherubartigen Figuren beschützt oder trägt dieselben. Außer diesen Ähnlichkeiten ist alles verschieden. Die Bundeslade ward von oben geöffnet, der naos von der Vorderseite. Das israelitische Heiligtum war eine Lade, das ägyptische, wie der Name naos andeutet, ein Tempel. „Wenn wir den Plan des Tempels, der es enthält, studieren“, sagt Mariette, „so sehen wir, daß der Tempel dafür gebaut war, und daß es selbst ein Tempel im kleinen ist. Die Wahl einer Lade für Israel ist eine Anpassung, nicht eine Nachahmung. Die Israeliten waren gewohnt, diesen Gegenstand als einen in besonderer Art mit der Gottheit verbundenen zu betrachten. Gott gebraucht darum, sozusagen, ihre eigene Sprache und sagt ihnen, daß er in der That bei ihnen wohnen will, und daß sie in Ihm, dem wahren und lebendigen Gott, alles finden werden, was

Aegypten sich je betreffs der Gegenwart und der Gunst seiner falschen Götter eingebildet hat.

In den Kasten wurden Bilder der Götter oder der heiligen Tiere gestellt; wenn wir uns indes zur Bundeslade wenden, und ihren Inhalt prüfen, so fühlen wir, daß hier eine heilige Zartheit waltet, die uns versteht und uns dient. Die Bundeslade enthielt nur die steinernen Tafeln, auf die Gott mit seinem eigenen Finger sein unveränderliches Gesetz geschrieben hatte. Einerseits war die Sünde verboten in dem „Du sollst nicht“, und andererseits war Gerechtigkeit befohlen in dem: „Du sollst“. Das Sinnbild der göttlichen Gegenwart war auf diese Weise gleich der Wolke und Feuer säule, die Israel durch die Wüste führte. Jehovah folgen, hieß sich von der Sünde trennen und nach Heiligkeit streben.

Aber die Lade redete noch von etwas anderem. Wäre das Gesetz allein dagewesen, so hätte eben die Macht gefehlt, die nötig ist, um mit der Sünde zu brechen und in Gerechtigkeit zu leben, und die Lade, welche lehrte, daß Gott nur bei fleckenloser Heiligkeit wohnen könnte, hätte verkündet, daß er nicht bei Israel zu wohnen vermöchte. Außer der Lade waren darum noch andere Sinnbilder da. Es war ein Gnadenstuhl da. Die Gesetzestafeln waren unter einem Deckel verborgen. Die Gott zugekehrte Seite dieses Deckels war Gold, das Sinnbild des Glaubens, und auf dem Golde war das siebenmal gesprengte Blut eines sühnenden Stellvertreters für das sündige Volk. Das, und das allein, war Gottes Thron inmitten Israels. Die Wolke seiner Herrlichkeit ruhte da. Von da redete er mit Mose. Da suchte der Hohepriester ihn. Nach diesem Gnadenstuhl blickten die Israeliten im Gebet hin, und vor ihm beugten sie sich in Anbetung. Das Blut verkündete, daß der Tod, den die ewige Gerechtigkeit für die Sünde verlangt, erlitten war: dem Gesetz war genuggethan. Obwohl die Gnade siegreich war, so war doch die Gerechtigkeit nicht verlegt. Nun, hier lesen wir das Handzeichen Gottes. Wer in Aegypten, oder wer, der je aus Aegypten kam, hätte solche Dinge sich vorstellen können? Wer hätte

ein Bild machen können, das nicht nur das Kommen und das versöhnende Werk Christi vorher sagt, sondern das selbst uns, die wir im Lichte des Evangeliums wandeln, mit niemals irrendem Fuß in das wahre Herz der evangelischen Freude leitet?

Aber es ist noch etwas da, was den Leser vielleicht in Staunen gesetzt hat: die geflügelten Cherubim. In einigen Fällen bedecken sie den Schrein, gerade wie die Cherubim im Allerheiligsten den Gnadenstuhl bedeckten. Aber, wenn die Ähnlichkeit uns in Staunen setzt, so wird ein Vergleich uns auch hier das Licht des göttlichen Verstandes sehen lassen. Die Aegypter pflanzten in diesen Darstellungen eine Ueberlieferung fort, deren Sinn und Bedeutung ohne Zweifel lange vergessen war. Den Israeliten dagegen war in jenem Buch der Genesis, das zu ihrer und zu unserer Unterweisung geschrieben war, gesagt, was die Cherubim sind, und in welchem Verhältnis sie zum Menschen stehen. Sie waren es, welche den Urtheilspruch des Todes vollzogen und den Zugang zum Baum des Lebens hinderten. Sie werden in Hesekiel und in der Offenbarung (in deren Weissagungen Gott als der Gott des Gerichts geschildert wird) dargestellt als Träger des göttlichen Thrones. Sie sind die Sinnbilder der Schöpfung und die mächtigen, schlummerlosen Vollstrecker des göttlichen Willens.

Was lehrten diese also durch ihre Stellung über dem Gnadenstuhl? Erinnern wir uns daran, daß in der Bundeslade die Gesetzestafeln liegen. Diese Cherubim, die Vollstrecker des göttlichen Willens und die Bestrafer der menschlichen Sünde, haben die strenge Erfüllung jener Gebote zu fordern. Aber das Gesetz ist bedeckt. Sie können es nicht sehen. Sie sehen statt dessen den Gnadenstuhl, auf dem das gesprengte Blut des angenommenen Opfers liegt. Die Nachforschung ist in Anbetung verwandelt. Die Cherubim über dem Gnadenstuhl legten zweifaches Zeugnis ab: sie verkündeten Gottes Gegenwart und die volle Befriedigung der göttlichen Gerechtigkeit. Wieder fragen wir: wer in Aegypten hätte solche Dinge erfassen können? Das, worauf die Deisten des achtzehnten Jahrhunderts hin=

wiesen als eine Nachahmung ägyptischer Riten, offenbart in der Auswahl und Anpassung dieser Dinge den Finger Gottes. Aber ihren Argumenten lag eine Wahrheit, obwohl eine mißverständene, zu Grunde. Es sind deutliche Spuren des ägyptischen Tempels und seines Schreins darin. Wie kamen sie in Israels Gottesdienst hinein? Wenn jemand die Behauptung aufstellte, das Neue Testament sei die Erfindung einiger Pläne schmiedender Männer, die in Frankreich im zehnten Jahrhundert n. Chr. ihre Köpfe zusammengesteckt hätten, so würde eine direkte und zerschmetternde Antwort nahe liegen. Das Neue Testament trägt den Stempel Judäas und des Judäa des ersten Jahrhunderts des Christentums, und kein Franzose des zehnten hätte diesen nachahmen können. Und, wenn die höhere Kritik von uns verlangt, wir sollten glauben, daß die Geschichte, Einrichtungen und Gesetze des Alten Testaments von Juden erdichtet seien, die tausend Jahre nach Mose ihre Bildung in Babylon erhalten, so bitten wir höflich, aber fest, um die Freiheit, unsern Einwand geltend zu machen. All dieses trägt einen ganz andern Stempel. Die Geschichte ist voller Bezugnahmen, und die Einrichtungen haben manche verborgenen Anspielungen auf das Aegypten der Zeit Moses. Diese Anspielungen sind so klar, so zahlreich und so unnachahmlich, daß sie die Sache entscheiden und beweisen, daß „eine höhere christliche Gelehrsamkeit“ zu hoch gewesen ist, die Wahrheit zu sehen und über das Ziel hinaus geschossen hat.

Ich habe von der Stiftshütte und der Bundeslade gesprochen. Wenn wir zu der Priesterschaft kommen, die Israel in der Wüste gegeben ward, so ist nicht viel, was besondere Beziehungen auf Aegypten hat; die Unterschiede sind im Gegenteil sehr auffallend. Die ägyptische Priesterschaft hatte Ländereien und Einkünfte, die ihr von dem König zuerteilt, und als beständiges Erbteil den Tempeln gegeben waren. Für die Priesterschaft in Israel ist keine solche Vorsorge getroffen. Der Stamm Levi ist der einzige Stamm, dem kein Erbteil in Palästina zugewiesen wird. Der Herr selbst will das Teil der Leviten sein, und die,

welche den Glauben ihrer Brüder stärken sollen, müssen selber im thatsächlichsten Sinne durch den Glauben an Gott leben. So, da sie Gott täglich erproben, wird es dem Glauben, den sie predigen, nie an dem Ton der Ueberzeugung mangeln. Dieser Zug wird von den „Kritikern“ ganz übersehen. Sie haben gesagt, die Priester hätten diese Gesetze untergeschoben im Interesse ihres Ordens!! Fälscher würden für einen andern Zweck sich abgemüht haben, als für ihre und ihrer Kinder Ausschließung vom Besitztum in dem Land ihrer Väter.

Die Kleidung des Hohenpriesters enthüllt auch eine Ursprünglichkeit, die, obwohl sie hier und da ein dem Volk schon bekanntes Sinnbild aufnimmt, zu andern Zeiten von allem Aegyptischen frei ist. Die ägyptischen Oberpriester hatten über ihre leinenen Gewänder ein Pardeerfell um ihre Schultern geschlungen. Wir finden in Aarons Tracht nichts dergleichen. Aber in einem Teil seines Schmuckes enthüllt sich plötzlich die Beziehung zu Aegypten. Aaron sollte ein Amtsschildlein tragen, und die größte Sorgfalt sollte auf die Verfertigung desselben gewandt werden, die genauesten Anweisungen wurden dazu gegeben, die wir 2. Mos. 28, 15—28 lesen.

Nun ist es seltsam, daß dieses Amtsschildlein oder Brustschild jeden, der das alte Aegypten kennt, an ein anderes erinnert. Ich will gleich am Anfang sagen, daß es keinen Teil der Kleidung oder des Schmuckes der ägyptischen Priesterschaft bildete, und daß die Verleihung desselben an Aaron etwas ganz Neues ist. Sein Gebrauch in Aegypten wird uns indes vielleicht verstehen lehren, was Gott Israel andeutete, indem er es dem Aaron zuwies. In Aegypten bildete der Brustschild einen Teil der Ausstattung der Toten. Er wird nur auf Mumien gefunden und erscheint nicht in den Darstellungen lebender Personen, ob Edler, Könige oder Priester. Der bekannteste dieser Gegenstände ist der, den Mariette auf der Brust der Mumie der Königin Ah-hotep, der Mutter des Amasis, dem mutmaßlichen Pharao der Bedrückung, fand. Er befindet sich jetzt im Museum zu Bulak. „Die allgemeine Form dieses Brustschildes“,



sagt er, „ist die eines kleinen naos oder Tempels. In der Mitte wird Amasis auf einer Barke stehend dargestellt. Zwei Gottheiten, Ammon und Phra, gießen das Wasser der Reinigung auf seinen Kopf. Zwei Sperber schweben darüber als Sinnbilder der belebenden Sonne . . . Den Umriß der Figuren bilden Goldränder, zwischen denen kleine Platten von harten Steinen gelegt sind: Karneol, Türkis, Basurstein und nachgemachter grüner Feldspat. In dieser Anordnung — einer Art Mosaik, wo jede Farbe von der angrenzenden durch einen glänzenden Goldfaden getrennt ist — hatte das Ganze ein ebenso harmonisches als reiches Aussehen.“

Die Uebereinstimmung zwischen dieser Beschreibung und den Anweisungen für die Anfertigung des Brustschildes ist schlagend. Die für ihr großes sinnbildliches Werk von Gott begabten Künstler werden durch Mose angewiesen, „den Brustschild des Gerichts“ zu füllen mit vier Reihen voll Steine. Diese werden alle besonders genannt, da jeder Stamm eine sinnbildliche Darstellung hatte in dem Stein, auf den sein Name gegraben war. Nun war durch die Wahl dieses Sinnbildes, das Aaron schmückte, wenn er ins Heiligtum einging, deutlich eine Lehre ausgedrückt, die Aaron und die Kinder Israel lernen sollten. Der Brustschild war kein Teil des ägyptischen Priesterschmucks. Warum war er denn für Aaron und seine Nachfolger bestimmt? Er wurde überhaupt nicht von Lebenden getragen: er bildete einen Teil der Ausrüstung, durch welche nach dem ägyptischen Glauben die Toten in Bereitschaft gesetzt wurden, vor dem Richterstuhl Gottes zu erscheinen. Durch diese Ideenverbindung ward der Brustschild, der an Arons Brust hing, in der That herbedt. Er sprach davon, daß er vor Gott träte und die Welt und ihre Angelegenheiten hinter sich ließe. Er war mit Gott eingeschlossen. Der Schild sprach auch von dem Urteil des Todes, das auf ihm und auf denen, für die er Fürbitte einlegte, ruhete, und hob das Auge weiter hinaus auf das Gericht nach dem Tode. Wäre dies alles, so könnten wir wohl verstehen, weshalb der Brustschild, sozusagen von der Brust

der ägyptischen Toten gehoben und feierlich auf die Brust des Fürbitters für Israel gelegt ward. Aber es ist noch mehr als dieses in dem Vorbild. Für uns, die wir ein besseres Amt in Jesus haben, wird ein Licht auf Sein Werk in diesem Sinnbild geworfen. Der so mit den Toten identifizierte Brustschild wurde, indem er auf Aaron übertragen ward, in eine Weissagung verwandelt. Er lehrt uns, daß unser großer Hohepriester durch die dunkle und furchtbare Pforte des Todes gehen sollte, um in sein Amt der Fürbitte für die Menschen einzutreten. Und wenn dieser Gedanke erfaßt ist, so erheben alle andern Sinnbilder ihre Stimmen in glorreicher Harmonie. Die Edelsteine, auf denen der Name jedes Stammes unverilgbar eingeschrieben stand, sagen uns, daß Jesus, obwohl er in die unsichtbare Welt eingegangen, diejenigen nicht vergessen hat, für die er gestorben ist. Ihre Namen leben vor ihm, und sie selber sind für ihn köstliche Juwelen, die auf dem Herzen des Sohnes Gottes ruhen. Wir mögen bei andern wenig gelten. Wir mögen unbekannt leben und beim Sterben keine Lücke hinterlassen; aber für Ihn, der für uns ewige Erlösung erlangt hat, sind wir unschätzbar. Wir werden auf unserm Heilandes Herzen getragen, und Gott selbst hat uns dahingelegt!

Ich verweile nicht bei der glorreichen Wahrheit, die in diesem Sinnbild dargestellt ist; mein gegenwärtiger Zweck ist ein niedrigerer, obwohl ein nötiger. Es ist der, noch einmal auf den ägyptischen Stempel des Pentateuch hinzuweisen. Die Wahl des Sinnbilds ist durch die neuesten Forschungen erklärt. Wären die Verordnungen tausend Jahre später in Babylon entworfen, wie hätte dann dies alte ägyptische Sinnbild hineinkommen können, und welchen Nutzen hätte es da gehabt? Es hätte einem Volke, dem es völlig fremd war, nichts lehren können. Niemand, der diese Sache leidenschaftslos betrachtet, wird zweifeln, daß des Hohenpriesters Brustschild gewählt ward mit Rücksicht auf ein Volk, das mit ägyptischen Sitten bekannt war, und auf welches ein so bedeutames Sinnbild notwendig einen tiefen Eindruck machen mußte. Es gab nur eine solche Generation Israels, die,

welche aus Aegypten kam. Die Kleidung des Hohenpriesters trägt deshalb den Stempel der mosaischen Zeit.

Das zweite Buch Mose ist voller Beziehungen, die so lebhaft an das Aegypten der damaligen Zeit erinnern, daß Aegyptologen, obwohl viele von ihnen Rationalisten gewesen sind und noch sind, durchaus keinen Zweifel an dem wesentlich mosaischen Ursprung des Buches haben. Die Thatsachen sind hier zu stark gegen die Theorien. Der Leser wird z. B. bemerken, daß in den Anweisungen für das Verfertigen des Brustschildes es als ausgemacht angenommen wird, daß die israelitischen Künstler imstande sind, einzugraben. Zuerst behaupteten die Rationalisten, dies sei ein unleugbarer Beweis des späten Ursprungs des Buches. Die Kunst des Eingrabens auf harte Steine wäre eine vergleichungsweise späte Entdeckung und 1500 Jahre vor unserer Zeitrechnung ganz unbekannt gewesen. Die Ausgrabungen in Aegypten haben aber wiederum die Einwände zum Schweigen gebracht und die Schrift erklärt und bestätigt. Alle europäischen Museen haben jetzt unter ihren wertvollsten Schätzen Zeugen, die ein schweigendes, aber beredtes und unwiderstehliches Zeugnis erheben. Gemmen, Perlen, Halsbänder u. s. w., die in ägyptischen Gräbern gefunden sind, zeigen, daß zu Moses Zeit die Kunst des Eingrabens auf Edelsteinen nicht nur bekannt, sondern so viel angewandt war, daß sie einen besondern Charakterzug des Landes und der Zeit bildete.

2. Mos. 28, 32 ist eine besondere Anweisung über die Verfertigung des Ephods. „Und oben mitten inne soll ein Loch sein, und eine Borte um das Loch herum, wie bei dem Loch eines Panzerhemdes, daß er nicht zerreiße“ (n. d. engl. Ueb.). Diese Bruststücke waren eine berühmte Arbeit der Aegypter und wurden zuweilen als königliche Geschenke benutzt. Das im Original gebrauchte Wort Tacharah ist ein Wort, das in ägyptischen Texten ungefähr um die Zeit Moses erscheint. Es war ein Kleidungsstück, das den Israeliten in Aegypten sehr bekannt geworden war, und sie sollten jetzt bei dem Ephod das nachahmen, wodurch die Deffnung des Tacharah gegen das Zerreißen ge-

schützt ward. Dies ist eine der Beziehungen, die so natürlich sind inmitten eines Volkes, das eben aus Aegypten gekommen war, und so unwahrscheinlich und unmöglich in einem spätern Zeitalter, daß sie an sich schon genügen, die Echtheit des 2. Buches Moses zu beweisen..

---

## Siebentes Kapitel.

### Die Künste in der Wüste.

Aus dem, was uns von der Einrichtung der Stiftshütte in der Wüste erzählt wird, ist klar ersichtlich, daß die Israeliten Meister in der Weberei und in den Künsten waren. Es ist keine prahlerische Schaustellung ihrer Fähigkeit da, und nicht das geringste Lob ihrer Werke. Man kann in der That sagen, daß es nie einen Bericht über ein vollführtes Werk gab, wo weniger aus den Arbeitern und ihrer Arbeit gemacht ward. Gott ist in der Mitte seiner Knechte, und vom Anfang bis zum Ende ist überall das klare Bewußtsein von der Gegenwart des großen Meisters. Wie konnte etwas aus den Arbeitern gemacht werden, wenn das Auge Ihn beachtete und die Seele wußte, daß Sein die Weisheit und die Macht war, durch welche alle Dinge gethan wurden? Aber während alles eine Sache des Gehorsams ist, bemerken wir doch, daß nichts befohlen ward, wozu Israel nicht die Fähigkeit hatte. Die Arbeiten erstrecken sich über ein weites Feld der Industrie und eine große Mannigfaltigkeit technischer Geschicklichkeit. Sie schließen Spinnen, Weben, Sticken, Färben, Gießen, Eingraben u. s. w. ein. Hierin haben wir die Zeit des Auszugs, und keine andere. Es ist der Wiedersehen des ägyptischen Aufenthalts und nicht der der babylonischen Gefangenschaft oder irgend einer andern Periode in Israels Geschichte. Diese Israeliten kommen eben aus einem Lande, wo Manufaktur und Künste den Forderungen einer fortgeschrittenen Civilisation entsprechen.

Ich habe schon bei dem Gießen des goldenen Kalbes von der Geschicklichkeit in Goldarbeiten gesprochen. Diese Geschicklichkeit

reicht auch hin für die noch mühsameren Goldarbeiten der Stiftshütte. Schon in sehr frühen Zeiten war dies ein hervorstechender Zug bei den Ägyptern. Von der fünften und sechsten Dynastie wird in den Inschriften schon die Arbeit der Goldminen erwähnt. Es giebt noch Ueberbleibsel einer alten Karte von den Goldminen im Thal Hamamat zwischen dem Nil und dem Roten Meere. Diese Karte, die der Zeit Ramses II angehört, brachte den Rhedive 1874 auf den Gedanken, Ausgrabungen in diesem Thal vornehmen zu lassen. Ungefähr 2000 alte Steinwohnungen wurden entdeckt. Ueberbleibsel wurden auch gefunden, die zeigten, wie der Quarz pulverisiert und gewaschen wurde, und wie man den Lagern zuweilen bis in große Tiefe hinein gefolgt war.

Besondere Arten der Goldarbeiterkunst werden angedeutet in den Anweisungen für den Bau der Stiftshütte. Von der Lade z. B. heißt es: „Du sollst sie mit feinem Golde überziehen, innen und außen“ (2. Mos. 25, 11). Überziehen mit Gold in Platten und in Blättern fand häufig statt bei den Verzierungen im alten Ägypten. Wilkinson sagt: „Schon zu Thotmes III Zeit kannte man die verschiedenen Methoden, mit Goldblättchen zu überziehen, zu vergolden, einzulegen und Gold in andere, vorher dafür bereitete Metalle hineinzuschlagen . . . Die Gesichter der Mumien sind häufig mit dicken Goldblättchen überzogen.“

Eine andere Art von Metallarbeit wird genannt. Der Leuchter sollte von getriebenem Golde sein. „Daran soll der Schaft mit Röhren, Schalen, Knäusen und Blumen sein.“ Der Gebrauch des getriebenen Goldes „wird illustriert durch eine Reihe von Gemälden in dem Grabe von Recksharé, welche die Verfertigung von Halsbändern und andern Schmucksachen darstellen. Eins von diesen wird genügen. Die Inschrift darüber lautet: Ein Halsband von solidem Gold. Die Werkzeuge, die dieser Arbeiter gebraucht, sind nicht sichtbar. Es waren kleine Stücke scharfen Metalls, gleich Meißeln, womit das Muster auf das Gold eingeprägt ward. Von der dazu erforderlichen Geschicklichkeit können wir, die wir so viele mechanische Mittel

zur Erlangung von Genauigkeit besitzen, uns kaum eine Vorstellung machen. Nichtsdestoweniger verfertigten die Goldschmiede sehr schöne Arbeiten, wie einige der Ueberbleibsel bezeugen, und noch mehr die Abbildungen in den Gräbern der Könige und anderer.<sup>1)</sup>

Im 35. Kapitel des zweiten Buches Mose werden Bemerkungen gemacht, die uns auch wieder nach Aegypten zurückführen. Wir lesen B. 25: „Welche verständige Weiber waren, die spannen mit ihren Händen und brachten ihr Gespinnst, blauen und roten Purpur, Scharlach und weiße Leinwand.“ Und B. 35 lesen wir von Oholiab und Bezaleel: „Er hat ihr Herz mit Weisheit erfüllet, zu machen allerlei Werk . . . zu stiften mit rotem und blauem Purpur . . . und mit Weben.“ Man wird bemerken, daß Spinnen und Färben von Weibern gethan wird, und Sticken und Weben von Männern. Hier haben wir einen Zug, der Herodots Erstaunen erregte; dieser übertrieb ihn und stellte es so dar, als wenn das Weben ausschließlich von Männern betrieben würde, während die Weiber die Geschäfte des Haushalts besorgten. Indes webten zuweilen auch Weiber, wie die Abbildungen uns zeigen. Die Kunst des Färbens hatte in Aegypten solche Vollkommenheit erreicht, daß Plinius darüber erstaunte, dessen Bericht uns zeigt, daß sie den Gebrauch der Weize kannten. Die Sticerei war eine ebenso weit ausgebildete Kunst. „Die farbigen Kleider in den Abbildungen gleichen in der Art der Muster sehr unseren jetzigen Kattunen, obwohl sie wahrscheinlich aus Leinen, nicht aus Kasiko waren; einige scheinen mit der Nadel gearbeitet zu sein und andere mit Goldfäden gewoben.“ Der Faden wurde auch von den Aegyptern vor dem Weben gefärbt, wie die Worte andeuten, daß die Weiber ihr Gespinnst brachten, blauen und roten Purpur, Scharlach und weiße Leinwand.

Dies letzte, mit „weiße Leinwand“ übersezte Wort trägt in den klarsten Umrissen den ägyptischen Stempel. Es ist das ägyptische shesh und bedeutet die feine Leinwand, eins von den

<sup>1)</sup> Osburn.

Erzeugnissen, derentwegen das Land berühmt war. Es sind im Alten Testament drei Namen für feine Leinwand und jeder bezeichnet das Datum der Bücher, in denen er vorkommt. Butz kommt im Hefekiel und in den Büchern der Chronika vor und war der Name für die feine Leinwand von Syrien. Das Wort Byssus ist davon abgeleitet. Die dritte Benennung, Karpas, die feine Leinwand von Persien, findet sich in Esther und ist eins von jenen persischen Worten, deren Bedeutung bis zur Entzifferung der persischen Inschriften unbekannt war. „Die Leinwand Perziens“, sagt Kanonikus Coot, „wird Esther 1, 6 erwähnt. Der Gebrauch dieser drei Namen shesh, butz und karpas für denselben, in verschiedenen Ländern gefertigten Artikel, in Uebereinstimmung mit den Erzählungen, in denen sie vorkommen, ist bemerkenswert.“

Zu den dargebrachten Gaben gehörte auch Akazienholz. Von diesem Holz waren die Stiftshütte und ihre Geräte gemacht. Es ist das Holz der sinaitischen Halbinsel. Das Wort im Grundtext ist Shittim-Holz. Shittim ist der Plural von Shittah, der Name der Acacia Sepal, „ein knorriger und dornichter Baum“, sagt Tristram, der an den trockensten Stellen wächst und mehr oder minder zahlreich über die Halbinsel verbreitet ist.“ Hier haben wir wieder eins jener Zeichen, die für jedes offene Gemüt überzeugend sind. Als später der Tempel von Salomo errichtet wurde, wird Cedernholz vom Libanon gebraucht: das beste Holz, das die Gegend darbot. Hier wird dagegen das beste Holz in dem Lande der Wanderschaft Israels gewählt, und die Stiftshütte spricht daher ebenso beredt von der Wüste, in der sie errichtet ward, wie der Tempel von Palästina spricht.

Ein anderer Gewerbszweig wird angedeutet durch die „rötlichen Widderfelle“ (2. Mos. 35, 7) Lederarbeiten wurden ebenso sehr in Aegypten betrieben wie Metall- und Holzarbeiten. „Die in den Gräbern gefundenen Ueberreste geben reichlichen Beweis von der Vollkommenheit, welche diese Kunst unter den alten Bewohnern dieses Landes erreicht hatte. Gegenstände von verschieden gefärbtem Leder, mit getriebener Arbeit, vergolbet und bemalt,



finden sich häufig dort. Noch eine andere Kunst wird mehrfach erwähnt, die „des Salbenbereiters“. 2. Mos. 30, 22—25 werden verschiedene Spezereien genannt. In der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts ward zu Leeds eine Mumie geöffnet und ihre Spezereien einer sorgfältigen Prüfung unterworfen. Sie bestanden aus einer Mischung von Kasia, Myrrhen, Laudanum und einigen unbekanntem Spezereien, so gleichmäßig und geschickt zerstoßen, daß man kein Stückchen finden konnte, das größer als die andern war, wie eifrig man auch darnach suchte. Die Kunst des Salbenbereiters ward beständig in Anspruch genommen, nicht nur zum Einbalsamieren, sondern auch für die Gaben, die in den Tempeln dargebracht wurden. Die im Pentateuch genannten musikalischen Instrumente haben auch engen Zusammenhang mit den ägyptischen. Das für Mirjams Pauke gebrauchte Wort ist ägyptisch, und die Denkmäler zeigen, daß die silbernen Posaunen, welche die Israeliten machen sollten, genau denen gleichen, die bei den ägyptischen Heeren gebraucht wurden.

Ich schließe diese Uebersicht mit einem Blick auf zwei Verbote, die uns ebenso sicher an das Land erinnern, das die Israeliten eben verlassen hatten. Sie wurden strenge gewarnt, sich keine Bilber zu machen: „So bewahret nun eure Seelen wohl; denn ihr habt keine Gestalt gesehen des Tages, da der Herr mit euch redete aus dem Feuer auf dem Berge Horeb; auf daß ihr euch nicht verderbet und macht euch irgend ein Bild, das gleich sei einem Mann. oder Weib oder Vieh auf Erden oder Vogel unter dem Himmel oder Gewürme auf dem Lande oder Fisch im Wasser unter der Erde. Daß du auch nicht deine Augen aufhebest gen Himmel etc. etc.“ (5. Mos. 4, 15—19). Hier umfaßt das Verbot fast alles in der ganzen Schöpfung. Legt das Wort Gottes müßigerweise einen Banu auf alle möglichen Formen des Götzendienstes in dieser langen Aufzählung? Die Erklärung wird sofort gefunden, wenn wir auf den Götzdienst des Landes blicken, aus dem Israel gekommen war. Die ägyptischen Tempel waren voller Darstellungen von Dingen im Himmel und auf Erden und im Wasser unter der Erde. Die Gott=

heit wurde verehrt unter der Form der Sonnenscheibe, und Darstellungen von Tieren und Fischen waren dort in Fülle als göttliche Sinnbilder. Horus ward zuweilen als ein Mann dargestellt, zuweilen als ein Sperber. Gelegentlich wurden beide Figuren verbunden; er hatte den Körper eines Mannes mit dem Kopf eines Sperbers, und zu andern Zeiten war dies umgekehrt, er hatte den Kopf eines Menschen und den Körper eines Sperbers. Anubis hatte den Kopf eines Schakals; Anoum einen Widderkopf; Thoth den eines Ibis; Setket hatte den Kopf eines Löwen; Bast den einer Kage; Hathor wurde als eine Kuh verehrt u. s. w. „Mit einem Wort“, sagt Vigoureux, „von der Sonne und den Sternen bis zu Reptilien, Insekten und Fischen war nichts in der Körperwelt, im Himmel, auf der Erde oder im Wasser, was nicht in den Tempeln oder Gräbern als göttliches Sinnbild oder Verzierung abgebildet war.“

Hier haben wir die Erklärung des göttlichen Gebotes. Seine zahlreichen Einschränkungen waren nötig, um einer damals bestehenden Gefahr entgegenzutreten und um das ganze Gebiet des ägyptischen Götzendienstes zu umfassen. Nur weil dieses vor Augen lag, nahmen die Worte diese Form an. Der babylonische Götzendienst hätte nie ein solches Gebot hervorgerufen.

Der letzte Punkt, den ich nenne, hellt eine Dunkelheit in einem andern Teil des Deuteronomium auf. Wenn der Israhelit seine Zehnten bringt, soll er sagen: „Ich habe nicht davon gegessen in meinem Leide und habe nicht davon gethan in Unreinigkeit; ich habe nicht zu den Toten davon gegeben“ (5. Mos. 26, 14). Die Bedeutung dieser letzten Worte wird durch nichts erklärt, was wir von Palästina oder Babylonien wissen. Aber, wenn wir uns nach Aegypten wenden, wird ihre Bedeutung und Wichtigkeit sofort klar. Der hervortretendste Charakterzug der ägyptischen Religion war die Verehrung der Toten und der Toten in ihren Gräbern. Diese Verehrung war eine der Hauptbeschäftigungen der Lebenden. Sie betrachteten das Grab als ihre „ewige Wohnung“. „Die Gräber waren Orte der Gottesverehrung sowohl wie die Tempel. Die

Ägypter brachten“, sagt Vigoureux, „Opfer den Toten zu Ehren, ähnlich wie die, welche sie den Göttern brachten, mit Weihrauch und Trankopfern. Wenn die Mumien zu Hause oder in der Grabkammer blieben, so wurden sie von Zeit zu Zeit aus ihren Särgen herausgenommen und auf einen Altar gestellt, vor dem ein Priester sein Amt verrichtete. Die Anbetenden brachten alsdann Weihrauch, Trankopfer, Blumen, Früchte und Speise den Toten dar.“

Hier haben wir einen Kommentar, der dieses alte Gesetz klar und bedeutsam macht. Gott stand zwischen ihnen und ihrer Vergangenheit. Dieser sinnlose und herabwürdigende Aberglaube und die noch ungeheuerlichere Kreaturanbetung Ägyptens sollten nicht mit ihnen in das Erbteil des Herrn hinübergehen. — Ist es nun denkbar, daß der Pentateuch so klar die Künste und Gewerke, die Civilisation und die Religion Ägyptens abspiegeln könnte, wenn der Schreiber und das Volk, für das er schrieb, diese nicht unmittelbar vor Augen gehabt hätten? Wenn ein späterer Verfasser sich so ganz aus den Vorstellungen seines Zeitalters und seines Landes herausgehoben hätte, und in das Ägypten und die Wüste der fernern Vergangenheit zurückgegangen wäre, so hätte er gethan, was kein Mensch je gethan hat, und kein Mensch je thun kann. Wäre auch kein anderes Zeugniß da, als das, was in diesem und dem vorhergehenden Kapitel beigebracht ist, so wären die kritischen Theorien über das Deuteronomium und das Gesetz doch hoffnungslos zertrümmert.

---

## Achtes Kapitel.

### Dom Sinai bis nach Kades.

„Am zwanzigsten Tage“, so lesen wir 4. Mos. 10, 11, 12, im zweiten Monat des zweiten Jahres erhob sich die Wolke von der Wohnung des Zeugnisses. Und die Kinder Israel brachen auf und zogen aus der Wüste Sinai, und die Wolke blieb in der Wüste Pharan.“ Das Gesetz, das große Erbteil Israels, war vollkommen in allen seinen Einzelheiten von den Lippen des Königs Israels empfangen. Die Stiftshütte war errichtet und eingeweiht. Die Leviten waren abge sondert, und Aaron und seine Söhne waren zu einer Priesterschaft bestimmt, die nur mit dem Gesetze selber enden sollte. Und jetzt, da alles auf Gottes Befehl und unter Gottes Augen gethan war, sollte Israel sich erheben und in das Land der Verheißung einziehen.

Ehe wir mit ihnen ziehen, wollen wir einen Blick auf die Stätte werfen, wo sie so lange geruht haben. Es ist die große Ebene Er-Rahah mit den Thälern, welche sich davon abzweigen. Ganz in ihrem Mittelpunkt erhebt sich wie ein ungeheurer Altar, Ras Sussafeh, von dem das Gesetz verkündet ward. Die Ebene ist gerade vor dem Berge 1 bis 1½ Meilen breit. Sie erstreckt sich etliche Meilen längs der zwei Thäler, die darin münden, dem Wady Er Rahah im Nordwesten und dem Wady Esh Scheikh im Nordosten. Der Berg ist meilenweit von diesen Thälern aus sichtbar. Die Israeliten hatten so, selbst von den fernsten Grenzen ihres Lagers aus, die Stätte der göttlichen Offenbarung beständig vor sich. Der Berg war der hervorragende Charakterzug der ganzen Landschaft. „Sie lagerten sich gegenüber dem Berg.“

Aber noch ein anderer Zug ist da, der einer vorübergehenden Beachtung wert ist. Ein Blick auf die Karte zeigt uns, wie sicher die Stellung ist, und wie geeignet, Israel während dieser langen Monate der Ruhe vor dem Berge zu beschützen. Die großen Bergmassen schließen es ein. Es ist in der That eine große Festung mit berg hohen und meilendicken Wällen. Es gab nur zwei Wege, auf denen ein Feind nahen konnte — das enge Thal im Norden des Wady Er Kahaß, und das Wady Esch Scheikh; und beide konnten leicht verteidigt werden.

Will der Leser jetzt sorgfältig 4. Mos. 10, 14—28 durchlesen? Die Mühe wird sich belohnen. Die Stelle erzählt in einfacher, aber anschaulicher Art die Geschichte jenes denkwürdigen Aufbruchs und den Beginn des Weiterziehens. Das große Heer ist in vier Abteilungen geteilt. Juda führt drei Stämme an; Ruben die zweiten drei; Ephraim eine dritte Abteilung von drei Stämmen, und Dan die vierten drei. Die Abteilungen werden geführt von einem Panier — Degel, was Fürst übersetzt hat: „das Fern-Leuchtende, das Weithin-Erscheinende“. Das Panier sollte von denen gesehen werden, welche die Stimme nicht erreichen konnte: „Das Panier des Lagers Juda zog am ersten mit ihrem Heer“ (V. 14). Diese Anordnungen zeigen, daß die Zahl der Israeliten eine sehr große war, und wir sehen die Mittel, durch welche die Ordnung aufrechterhalten und das Versperren der Wege vermieden ward. Jede große Abteilung hatte ihre eignen Anordnungen. Der Stamm Juda ging zuerst, und jeder Teil desselben hatte seinen vorherbestimmten Platz. Dann folgte der Stamm Isaschar in vorher angeordneten Abteilungen u. s. w. Wenn der Platz im Lager, den die erste Abteilung inne gehabt, leer geworden, so begann die zweite in derselben Weise zu ziehen, dann die dritte, und zuletzt die vierte. In diesen Einzelheiten sehen wir die unnachahmlichen Züge der Wahrheit. Die Phantasie, wie glänzend sie auch sei, kann nie der Wirklichkeit gleichkommen. Ihre Scenerie ist ein Nebel, durch den Lichtstrahlen schießen. Sie zeigt nie eine solche Meisterschaft über Thatfachen, daß sie uns in stand setzen würde, hier das Aus-

ziehen der Heere Israels längs dem Wady Eih Scheith zu beobachten.

Ein anderer Beweis für die Notwendigkeit der Ordnung, wenn Israel nicht ein desorganisierter Haufe werden sollte, wird in den Bestimmungen für die Weiterschaffung der Stifzhütte gegeben. Der äußere Teil des Gebäudes ging mit der ersten Abteilung des Heeres. „Da zerlegte man die Wohnung, und zogen die Kinder Gerson und Merari und trugen die Wohnung“ (8. 17). Wenn Juda Halt machte, so ward die Stifzhütte aufgeschlagen, und die nächste Abteilung, die folgte, erkannte an der Stellung der Stifzhütte die Lage, die sie einnehmen sollte. Juda sollte sich östlich von der Hütte lagern, Ruben südlich, Ephraim westlich, und Dan nördlich (4. Mos 2, 3—25). Die genaue Aufsicht, welche Israel leitete, wird auch in der Teilung der den Leviten zugewiesenen Arbeit gesehen. Die Stifzhütte ward aufgeschlagen, sobald der Halteplatz erreicht war, und so war alles bereit zur Aufnahme der Geräte und Gefäße, die von den Leviten getragen wurden, welche die nächste Abteilung begleiteten. „Da zogen auch die Kaphathiten und trugen das Heiligtum“ (10, 21). War es möglich für das Gehirn eines babylonischen oder palästinensischen Juden, sich alle diese Einzelheiten auszubedenken und aus seinen eigenen Phantasien ein Bild zu malen, das so zusammenhängend, so wohlgeordnet und so schön in der großartigen Einfachheit seiner Anordnung ist? Mögen die Kritiker versuchen, uns ein gleiches Bild von irgend einer erdichteten Geschichte zu geben, so werden sie inne werden, daß diese Erzählung nie in dem Gewebe der Dichtung gewoben wurde. Sie ist, mit einem Wort, eine Photographie und kein Gemälde.

Wir hören einen andern Klang der Wahrheit in der Bitte, die Mose an seinen Schwager Hobab beim Aufbruch des Lagers am Sinai richtete. Hobab traf natürlich Vorbereitungen, um in sein Land zurückzukehren. Aber Mose bittet ihn, diese Absicht aufzugeben und bei ihm und seinem Volke zu bleiben. Es war eine große Bitte, und wir wundern uns nicht, daß Hobab sie

zuerst abschlägt. Allein Mose bringt in ihn und zeigt ihm, daß sein Bleiben von dem größten Nutzen für das Volk Gottes sein wird. Wir begegnen hier wiederum dem klaren Stempel der That-  
sache. Erdichtung hätte den Einwurf einer leichteren Kritik vorhergesehen, daß dies nicht in Uebereinstimmung mit der göttlichen Leitung der Wüstenreise sei. Wie konnten sie Hobabs Auge nötig haben, wenn es wahr wäre, daß die Säule vor ihnen hergegangen? Dies ist gerade einer der Züge, den kein Dichter hineingebracht haben würde; aber die Schritte der Wahrheit gehen ohne Straucheln gerade durch äußere Schwierigkeiten hindurch mit erhabener Nichtachtung scheinbarer Widersprüche. Sie hatten nicht Hobabs Erfahrung nötig, ihren Weg durch die Wüste zu bezeichnen. Der war schon vorherbestimmt von Einem, der noch weniger sich irren konnte, als er. Aber grade, weil Gott wollte, daß sie in der Wüste sich lagern sollten, brauchten sie den Beistand von Hobabs Kenntnis und Erfahrung. Gott bestimmte den Ruheplatz; aber wenn dieser durch die Wolken- oder Feuer-  
säule kundgegeben war, und wenn Israel die Stifzhütte und die andern Zelte aufgeschlagen hatte, so kamen andere Bedürfnisse. Wo sollten sie Wasser finden für diese große Menge? Auf welcher Seite lagen die Quellen? Wo war Holz zu haben, um ihre Speise zu kochen? Und wo sollten sie jene verborgenen Weiden suchen, die für ihre Schaf- und Rinderherden so nötig waren? Für diese Dienste war Hobab nötig.

Wie notwendig diese Hilfe in jener Gegend ist, weiß jeder Reisende. Hagar war anscheinend ganz nahe beim Wasser, während Ismael schmachkend und sterbend vor Durst lag. „Ein Grund“, sagt Harper, „weßhalb all diese Brunnen so schwer zu finden sind, ist die große Abneigung der Beduinen, die Nasen zu zeigen. Ich bin überzeugt, daß mehr Quellen in der Wüste Sur sind, als die Reisenden wissen. Zweimal bin ich in meinen Wanderungen, nachdem ich das feierliche Versprechen gegeben, nichts davon zu sagen, zum Wasser geführt worden. Einmal war es ein lieblicher Fleck, ein tiefer, reiner Teich, in dessen Nähe Palmen wuchsen, Papyrus und andere Schilf in Fülle,

Gras und Blumen. Dieser ist auf keiner Karte verzeichnet. Das andere Mal waren es feuchte Wasserstellen in den Felsen, natürliche Löcher.“

Welcher Richtung folgten nun die Israeliten, als sie die Ebene Et Rahah verließen? Wandten sie sich gen Norden, wie einige gemeint haben und erstiegen gleich die große nördliche Hochebene, die noch den Namen Et Tih oder die Wüste der Wanderungen trägt? Oder wandten sie sich rechts nach Nordosten hin? Indem ich diese Fragen stelle, mag es scheinen, daß ich nur den Leser verwirre mit Sachen, in denen heutzutage Gewißheit unmöglich ist. Wir haben ein langes Verzeichnis von Israels Ruheplätzen im dreiunddreißigsten Kapitel des vierten Buch Mose, denn der Geist Gottes wünschte augenscheinlich, daß sie in ewigem Andenken behalten würden. Aber jene Namen scheinen wenig Hilfe zu leisten für die Lösung des Rätsels. Sie zeigen uns, daß nichts, was das Volk Gottes betrifft, für Ihn von geringer Wichtigkeit ist. Er kennt ihre Wanderungen und zählt ihre Thränen, und es möchte scheinen, als wenn dies die ganze Botschaft wäre, die jene Worte uns zu bringen haben. Denn die Namen sind in vielen Fällen gleich denen, die auf dem Wüstenand geschrieben sind. Gerade wie der Wind über diese dahinfährt und sie mit Staub ausfüllt, so möchte es scheinen, als wenn die Veränderungen, die über diese Gegenden dahingegangen sind, alle Spuren verwischt hätten, an denen die Plätze identifiziert werden könnten.

Die neuern Entdeckungen haben uns indes in dieser wie in vielen andern biblischen Sachen ein willkommenes Licht gebracht. Professor Palmer und die Expedition, zu der er gehörte, haben ihre Forschungen auf Plätze ausgedehnt, die selten, wenn je, von Reisenden besucht sind. Diese Forschungen haben drei wichtige Entdeckungen zur Folge gehabt, die mit vollkommener Bestimmtheit die Route zu bezeichnen scheinen, welche die Israeliten genommen haben. Will der Leser folgende Thatsachen beachten? Die Kinder Israel ziehen drei Tage lang die Bergpässe entlang und lagern sich dann in Ribroth-Hattaavah. Hier blei-



ben sie lange Zeit, denn alles ist mit der zartesten Sorgfalt geordnet. Sie hatten monatelang am Sinai geruht, und wenn sie Tag für Tag vorwärts gedrängt wären, so hätte das sie ermüdet und ihren Vorrat an Geduld, der immer äußerst beschränkt war, erschöpft. Ohne Zweifel hätten sie früher Rast gemacht, wenn die dazu nötigen Bedingungen sich in einer kürzeren Entfernung gefunden hätten. Aber jetzt, da die Kinder Israel drei Tage hintereinander gewandert sind, führt der Herr, der uns nicht über Vermögen versucht, sie zu einem großen und bequemen Lagerplatz und läßt sie dort eine vergleichungsweise lange Zeit ruhen. Sie essen dort einen ganzen Monat lang von dem Fleisch, nach dem sie gelüftete.

Dies ist das Erste, was wir zu beachten haben — es war ein passender Lagerplatz drei Tagereisen vom Sinai, und die Israeliten blieben dort wenigstens einige Wochen. Das Zweite ist, daß dieser Ruheplatz durch Sünde besleckt wurde. Es waren zwei Ausbrüche derselben da; denn, staunenswert, wie Gottes zarte Sorgfalt war, so genügte sie doch Israel nicht. Diese drei Tagereisen mit ihrer Mühe und Beschwerde waren ein zu harter Dienst. „Und da sich das Volk ungeduldig machte, gefiel es übel vor den Ohren des Herrn. Und als es der Herr hörte, ergrimmte sein Zorn und zündete das Feuer des Herrn unter ihnen an, das verzehrte die äußersten Lager.“ Dieser Teil ihres Lagers wurde Thabeera genannt in Erinnerung an die Strafe. Aber das Volk scheint ein Genie für Hartnäckigkeit gehabt zu haben, und sogar dieses Gericht war nicht genug. Ein noch schlimmerer Ausbruch rebellischer Unzufriedenheit folgte, denn Israel zahlte die gewöhnliche Strafe für schlechte Gesellschaft. „Das Böbelvolk aber unter ihnen“ — die, welche mit ihnen aus Gofen gekommen waren, aber keine von den Erinnerungen und keine von den Hoffnungen des Bundesvolkes hatten — „war lüftern worden.“ Die Ansteckung verbreitete sich mit entsetzlicher Schnelligkeit: „und weineten sammt den Kindern Israel und sprachen: Wer will uns Fleisch zu essen geben? Wir

gedenken der Fische, die wir in Aegypten umsonst aßen, und der Kürbisse, Melonen, Lauch, Zwiebeln und Knoblauch.“

Wir wollen im Vorbeigehen den durchaus ägyptischen Charakter dieser Plage beachten. Der berühmte „babylonische Jude“ der Kritiker hätte nie diese Worte schreiben können. Er hätte unvermeidlicherweise vor unsern Augen ein Mahl von babylonischen guten Sachen, nicht von ägyptischen ausgebreitet. „Die Vederbissen Aegyptens“, sagt Coof, „werden in dieser Stelle so völlig aufgezählt, daß sie von persönlicher Erfahrung zeugt.“ Die genannten Artikel waren im Ueberfluß in Aegypten und bilden noch immer die Hauptnahrungsmittel des Landes. — Das dritte Bemerkenswerte ist die Strafe ihres Gelüstes. Gott sandte ihnen wiederum einen wunderbaren Vorrat an Wachteln. Allein dieser Ueberfluß diente zur Züchtigung. „Da aber das Fleisch noch unter ihren Zähnen war, und ehe es auf war, da ergrimmte der Horn des Herrn unter dem Volk und schlug sie mit einer sehr großen Plage. Daher dieselbige Stätte heißt Lustgräber, darum, daß man daselbst begrub das lüsterne Volk.“

Möge der Leser diese drei Dinge im Auge behalten, während er den folgenden, längeren Auszug aus Professor Palmers Werk liest. Ungefähr 40 Meilen vom Berge Sinai fand die Expedition, nachdem sie durch das Wady Es Scheikh und das Wady Saal gegangen, in dem letztern Thal Spuren von einem ausgedehnten und sehr alten Lager. Professor Palmer sagt: „Etwas weiterhin, auf der Wasserscheide des Wady el Keibeih, kamen wir an Ueberreste, welche zwar bisher die Aufmerksamkeit der Reisenden nicht einmal vorübergehend auf sich gezogen haben, sich aber nun mit als die interessantesten des ganzen Landes erwiesen. Der Teil der Bodenerhöhung, welcher diese Wasserscheide bildet, wird von den Arabern Erweis el Ebeirig genannt und ist mit kleinen Einfassungen von Steinen bedeckt. Offenbar sind es die Ueberreste eines großen Lagerplatzes, sie weichen aber wesentlich in ihrer Anordnung ab von allen anderen, die wir je in Sinai oder sonst irgendwo in Arabien gesehen haben; auf der Höhe eines kleinen Hügelns zur Rechten sind rohe Steine

aufeinandergehäuft, die ein ansehnlicher weißer Block in pyramidalischer Form überragt. Die Ueberreste erstrecken sich meilenweit umher; nachdem wir sie bei einem zweiten Besuch auf der Halbinsel mit Mr. Drake eingehend untersucht hatten, fanden wir unsere erste Ansicht vollkommen bestätigt und sammelten reichliche Beweise, daß sie in Wirklichkeit die Ueberreste eines verlassenen Lagers sind. Die kleinen Steine, welche in früheren Zeiten, wie noch heutzutage, als Herd dienten, zeigten stellenweise noch Feuerpuren, und bei einigem Nachgraben unter der Oberfläche fanden sich viele Stücke von Kohlen. Sie und da bezeichnete eine größere Einhegung die Lagerstätte einer bedeutenderen Persönlichkeit, und dicht neben dem Lager war eine Anzahl Steinhaufen, die ihrer Gestalt und Lage nach nichts anderes als Grabstätten sein konnten. Die Lage ist eine sehr beherrschende und paßt vortrefflich für einen größern Zusammenfluß von Menschen.

„Die arabische Tradition erklärt diese merkwürdigen Ueberreste für die Ueberbleibsel einer großen Pilger- oder Hajj-Karawane, die vor langen Jahrhunderten hier ihre Zelte auf dem Weg nach Ain Sudherah aufschlug, bald darauf in der Tih-Wüste verloren ging, und von welcher nie mehr gehört wurde. Aus verschiedenen Gründen halte ich diese Legende für authentisch, d. h., sie bezieht sich auf die Israeliten, und wir haben in den umherliegenden Steinen von Erweis el Gebirg wirkliche Spuren des Auszugs.

Erstens heißt es: sie sind táhu, haben ihren Weg verloren; es ist das arabische Zeitwort, aus welchem der Name Tih, d. h. Wüste der Wanderungen, abgeleitet ist. Zweitens werden sie eine Pilgerkarawane genannt; auf den ersten Blick scheint dies ein Anachronismus zu sein, da das Wort ausschließlich von den Moslim gebraucht wird für ihre jährliche Pilgerreise nach Mekka. Aber gerade diese Benennung dankt ihre Entstehung dem hebräischen Hagg, was ‚ein Fest‘ bedeutet und ist dasselbe, 2. Mos. 10, 9 gebrauchte Wort, mit welchem die Israeliten die Feier bezeichneten, die sie als Ursache für ihren Wunsch, Aegypten

zu verlassen, angaben: Wir haben ein Fest des Herrn! Es ließe sich auf die mohammedanischen Haggi-Karawanen der neuern Zeit nicht beziehen, denn die sind niemals diesen Weg gezogen, und werden es nie nötig finden, nach Ain Hudherah zu gehen; die Kinder Israel aber sind nach Hazeroth gezogen, und die Tradition ist von Wert, um sowohl letztere Gegend, wie auch die nachherige Straße, nachdem sie die Halbinsel verließen, bestimmen zu können. Die seit den Begebenheiten des Auszugs verstrichene lange Zeit ist kein Beweis gegen die Wahrscheinlichkeit dieses Schlusses, denn in dem Lande giebt es andere Denkmäler, die sogar noch besser erhalten sind und dennoch unbestritten aus viel früherer Zeit stammen. Merkwürdig ist es, daß zwanzig verschiedene Araber, zur Erzählung ihrer volkstümlichen Legenden veranlaßt, sie alle genau mit den gleichen Worten wiedergaben, und damit zeigten, mit welcher wunderbaren Genauigkeit die mündliche Ueberlieferung sich von einer Generation auf die andere unter ihnen fortgepflanzt hat.

Diese Erwägungen, die Entfernung — genau eine Tagesreise — von Ain Hudherah und die rätselhaften Gräber außerhalb des Lagers, scheinen mir endgültig die Identität dieses Ortes mit dem Schauplatz der schrecklichen Plage zu beweisen, mit welcher der Herr das Gelüste und die Unzufriedenheit seines Volkes strafte. Und weiter zogen wir ihrer Fährte nach und wanderten über sandige, wüste Flächen mit gespenstigen Sandsteinklippen, bis wir Ain Hudherah erreicht hatten. Wenn gleich dieser Ort als eine Station auf der gewöhnlichen Straße nach Abah genannt wird, scheint doch kaum je ein Europäer, außer Mr. Holland, vor uns dort gewesen zu sein.<sup>1)</sup>

So weit sind wir Prof. Palmer gefolgt in seiner interessanten und anschaulichen Beschreibung dessen, was er für die Lustgräber, den ersten Ruheplatz der Israeliten, nachdem sie den Sinai verlassen, hält. Die Bestimmung dieses Platzes ist wichtig, da sie uns in stand setzt, zu sagen, welche Straße die Israeliten zogen. Wie man auch über Prof. Palmers Ansicht

<sup>1)</sup> Palmer: Der Schauplatz der vierzigjährigen Wüstenwanderung Israels. S. 199-201.

denken mag, so wird man doch zugeben, daß die Gräber am Rande eines großen Lagerplatzes und die Traditionen der Araber ein auffallendes Zusammentreffen bilden. Aber für seine Ansicht kann er noch mehr beibringen. Von den Lustgräbern zogen die Israeliten nach Hazeroth, einem Ort, der bisher nicht identifiziert worden ist. Aber gerade eine Tagereise von dem früheren Plage kam er an einen bis dahin unbekanntem Ort, der merkwürdig geeignet für ein geräumiges Lager war, und dessen Name sofort an den in der Bibel erinnert. „Die Reisenden“, sagt Prof. Palmer, „halten gewöhnlich an einem großen, alleinstehenden Felsen in der Mitte der Ebene, Hudheibat Hajjaj, d. h. Berg der Hajj-Pilger genannt; er erinnert uns wieder an jene ersten Hajjis, die sich auch ‚des Schattens dieses Felsens in einem dürren Land‘ erfreut haben mögen; die Araber dagegen, welche in Ain Hudherah Wasser holen, steigen auf der andern Seite ein bis zwei Stunden weiterhin durch das Wady El Ghazaleh herunter. Wüßte der Wanderer, daß die wenig anziehende Klust in dem weißen, nur eine halbe Stunde entfernten Kalksteinfelsen, und kaum zehn Minuten von der Kamelspur herabschaut auf Hazeroth, so würde er sich seitwärts wenden, um auf die, ohne Ausnahme schönste und romantischste Landschaft in der ganzen Wüste zu blicken. Als wir am Abend des Tages uns der Klust näherten, war alles kahl, unfruchtbar und wüste; ein heftiger Sandsturm verdunkelte die Berge im Südwesten und machte die Aussicht noch trauriger. Groß und angenehm war unsere Ueberraschung, als wir oben auf der Klippe zum erstenmal Ain Hudherah vor Augen sahen.

Durch einen steilen, rauhen Schlund mit fast senkrechten Wänden sahen wir hinab in ein Wady-Bett, das sich zwischen phantastischen Sandsteinfelsen durchwindet, die bald wie mächtige Wände oder stufenartige Gebäude aufsteigen, bald in scharfen Zacken vorwärts ragen — felsige Vorgebirge eines Sandmeeres. Hinter ihnen liegt ein vollkommener Wald von Bergspitzen und Ketten, und links ein weites, weißes Wady, welches aufwärts in die Tih-Berge führt. Der größte Reiz der Land-

schaft liegt indes in dem reichen, aber mannigfaltigen Farbenspiel; der Sandstein, wo nicht ein großer Block herabgefallen und das glänzende Weiß der untern Steine bloßlegt, hat durch die Verwitterung eine dunkelrote oder violette Färbung angenommen, welche unterbrochen ist von Streifen des hellsten Gelb und Scharlach, mit vollen, tiefen Purpurtinten vermischt. Sie und da kontrastiert oder gesellt sich zu dem übrigen harmonisch ein Hügel von Grünstein oder ein Fels rötlichen Granits; in der Mitte unter dieser hohen Klippe liegt der dunkle, grüne Palmenwald von Hazeroth. Dieses Gemälde, umgeben von dem zerrissenen Felsen und beleuchtet von der Abendsonne, mit dem Reichthum von Farben auf dem bergigen Hintergrund, die feierliche Ruhe, die fast sichtbar war, wie die Finsternis in Aegypten greifbar, bildete eine Landschaft, wie nur die Hand des großen Künstlers sie entwerfen konnte.

Wir untersuchten den Ort vollständig, ehe wir ihn verließen. Das Wasser entspringt in dem Fels hinter dem Palmenwald und ist durch eine, in festem Granit gehauene Leitung in ein Reservoir oder Tümpel geführt, aus welchem es mittelst einer einfachen Schleuse die Gärten bewässert, welche die Araber hier immer noch haben. Reste einer gut gebauten Mauer deuten auf eine frühere, vielleicht christliche Niederlassung in dem Orte hin. Die heutigen Eigentümer, zwei Angehörige des Emzeinehstammes, führten uns zu einer großen Spalte auf der Fläche des hinter der Quelle liegenden Felsens, welche sie Bab Er Rüm, d. h. das Christenthor, nannten. Sie sagen, die alten Bewohner hätten einen Eingang in den Berg und einen Gang in ihm bis nach ihrem eignen Land Rüm (oder Kleinasien) angelegt und, nachdem sie in den Tiefen unter der Erde eine Stadt erbaut und unermessliche Schätze hineingebracht, dieselbe mit eben der Zauberkunst hinter sich geschlossen, die ihnen den Eintritt ermöglicht hatte.<sup>1)</sup>

Die drei Punkte also, auf die ich vorhin aufmerksam machte, treffen bei diesen Identifikationen zusammen. Drei Tagereisen

<sup>1)</sup> Palmer: a. a. D.

von dem heiligen Berge haben wir das Lager, das sich meilenweit erstreckt. Neben ihm findet sich ein weiterer Begräbnisplatz, etwas sehr Ungewöhnliches bei einem Lager. Und nun kommen wir gerade in der rechten Entfernung zu dem, was der nächste Halteplatz gewesen zu sein scheint. Diese, wie die andern, von Prof. Palmer erwähnten Umstände machen seine Ansicht sehr wahrscheinlich, daß wir hier die Spuren von den ersten Reisen Israels vom Sinai nach Kanaan haben.

Auf dem Wege, längs dem die Israeliten zogen, und ein großes Gebiet hindurch, sind eine Anzahl Häuser oder Hütten, die jetzt Nawamis genannt werden. „Diese“, sagt Dr. Harper, „sind rohe Steingebäude, von denen die Araber erzählen, die Israeliten hätten sie errichtet, um sich vor den Moskitos zu schützen. Diese Nawamis sind unten kreisrund, erheben sich kegelförmig und haben eine sehr kleine Eintrittsthür. Keine von ihnen liegt in der Nähe von Quellen. Sie müssen vor den sinaitischen Inschriften gebaut sein, denn die Sinai-Expedition fand Inschriften auf den Ruinen einiger Nawamis. Man hat die Vermutung aufgestellt, sie hätten jenen Amalekitern gehört, die mit Israel bei Raphidim stritten. Steinerne Kreise, gleich den sogenannten Druidenkreisen, finden sich häufig; auch ‚Wecherzeichen‘, Fuß- und Sohl-Zeichen und alte Bildhauereien in Felsen; dieselben sind ganz ohne Zusammenhang mit den sogenannten sinaitischen Inschriften.“

Die Israeliten müssen sich dann indes nördlich gewandt haben und in die Wüste Pharan gegangen sein (4. Mos. 12, 16). Diese letztere war augenscheinlich ein Platz, wo der Herr wollte, daß sie einige Zeit ruhen sollten, ehe sie in Kanaan einzögen; es war ihr Bestimmungsort, als sie vom Sinai aufbrachen. „Und die Kinder Israel brachen auf und zogen aus der Wüste Sinai, und die Wolke blieb in der Wüste Pharan“ (4. Mos. 10, 12). Wo war denn diese Wüste? Es scheint kein Zweifel daran zu sein, daß es der Distrikt ist, der nördlich, besonders nordöstlich, von dem Berge Sinai liegt und sich bis an die Südgrenze von Kanaan erstreckt. Dies war Prof. Palmers Ansicht nach sorgfältiger Er-

forschung des Distrikts und einem genauen Studium der darauf bezüglichen Schriftsteller. „Ich stimme ganz Wiltons Meinung bei“, sagt er, „daß die Wüste von Pharan die ganze Wüste von Et Tih umfaßt hat. Diese Wüste ist als Badiet Et Tih bekannt, die ‚Wüste der Wanderungen‘. Es scheint in der That der allgemeine Name für die Gegend zwischen dem Sinai und dem südlichen Palästina gewesen zu sein. Dies erklärt das, was manche für eine Schwierigkeit gehalten haben. Von Kades heißt es einmal, daß es in der Wüste Pharan gelegen, und ein andermal, daß es in der Wüste Zin war. Die Wüste Zin war augenscheinlich die nordöstliche Ecke der großen Wüste Pharan.“

Wir treffen hier auf eine jener Schwierigkeiten der Bibel, die ihren Platz unter den Beweisen der Inspiration einnehmen. Die Israeliten waren zweimal in Kades, aber nur das eine Mal wird erwähnt in dem Verzeichnis der Plätze 4. Mos. 33. Es werden dort nicht weniger als achtzehn Stationen aufgezählt zwischen Hazeroth und Kades. Die siebzehnte ist Geon-Geber an der Spitze des Golfs von Akabah. Nun ist es einfach unmöglich, zwischen Hazeroth und Ezion-Geber Raum für siebenzehn Stationen zu finden. Außerdem ist es klar, daß der Aufenthalt in Kades, der 4. Mos. 33 genannt wird, unmittelbar vor Arons Tod war, und nicht am Anfang ihrer Wanderungen. Aber es ist seltsam, daß in einem Bericht von den Lagerplätzen Israels, noch dazu in einem, der augenscheinlich mit der größten Sorgfalt abgefaßt ist, dieser zweite Aufenthalt in Kades genannt wird, während nicht ein Wort von dem ersten gesagt ist. War ein Grund zum Schweigen vorhanden? Wenn wir auf die Geschichte zurückblicken, so wird ein Grund sofort einleuchten. Als Israel am Ende der vierzig Jahre nach Kades zurückkommt, macht es einen neuen Anfang. Von Kades geht es aus, um in das Land einzuziehen. Es geht im Glauben aus gerade von dem Punkte, wo es früher durch Unglauben das Ziel verfehlte. Der erste Aufenthalt in Kades wird darum nicht erwähnt; der Vorfall ist, sozusagen, aus dem Bericht ausgelöscht. Nur einem begnadigten und verführten Volke konnte Gott erlauben, in



das Land einzuziehen, die Sünde ist darum ausgetilgt, und ihrer wird nicht mehr gedacht!

Dies scheint die Lehre zu sein, die in diesem Schweigen in der Geschichte der Wanderungen des Volkes Gottes liegt. Es ist unser Gebet, daß in dem Bericht, der droben von unsern Wanderungen verzeichnet wird, häufig ein solches Schweigen sich finden möge, ja, es ist unsere Zuversicht, daß dies der Fall ist. Allein in Kades haben wir einen andern Punkt, der wie Mara, Elim, Raphidim und Sinai der Identifikation fähig ist und uns helfen kann, die Reiseroute Israels zu bestimmen. Wir würden dann der Route in den letzten Wanderungen Israels ebenso gewiß sein, wie derjenigen, die sie am Beginn der Reise nahmen; und die Freude, die wir gefühlt haben, wenn Dunkelheiten erhellt und Schwierigkeiten entfernt wurden, würde sich bei den neueren Forschungen und Entdeckungen wiederholen.

Nun, dies ist nach Gottes gütiger Fügung geschehen. Es kann kein Zweifel daran sein, daß Kades nun identifiziert ist. Prof. Palmer war überzeugt, daß das Gabis, was sich im Nordosten der Wüste findet, nahe bei dem südlichen Lande, welches das Grenzland Palästinas bildet, das Kades der Schrift sei. Aber es scheint jetzt, daß Prof. Palmer durch den Scheit getäuscht ward, durch dessen Verrat er Jahre darauf seinen Tod fand. Das wirkliche Kades wird sorgfältig von den Arabern vor den spähenden Augen der Fremden bewahrt, und ward ihm niemals gezeigt. Der Rev. Rowlands war nach zwei fehlgeschlagenen Versuchen glücklicher in einem dritten. Er stieß auf die merkwürdige Oase, die noch den Namen trägt, unter dem sie den Bewohnern der Wüste in Israels Tagen bekannt war. Es ist Ain Kadis, „ein Name“, sagt Harper, „der die genaue arabische Form des hebräischen Kadesh ist.“ Der Ort wurde später wieder entdeckt von Dr. Trumbull, der einen Bericht darüber geschrieben hat. Die Araber legten ihm viele Hindernisse in den Weg, aber er überwand sie alle. Viele merkwürdige Spuren früherer Civilisation wurden in der Umgegend gefunden. Gruben, Cisternen und niedrige Steinwälle zeigten von Anstalten für Aufbewah-

rung des Wassers und von Kultur in alten Zeiten. Dann kamen die Reisenden in eine mit Steinen bedeckte Ebene. Darauf folgten blendende Kalkhügel und eine dreistündige Wanderung durch verödetes Land. Die Reisenden bogten um eine Ecke der Hügel, und alles war plötzlich verändert. „Die langgesuchten Brunnen von Dadees (Kadesch) waren plötzlich“, sagt Dr. Trumbull, „vor unsern Augen. Es war ein wundervoller Anblick. Aus der dürren und brennenden Wüste waren wir mit zauberhafter Schnelligkeit in eine grüne Oase gekommen, von einer Schönheit, wie man sie in solcher Region nicht gesucht hätte und kaum sich vorstellen konnte. Ein Grassteppich bedeckte den Boden. Feigenbäume, mit Früchten beladen, die beinahe reif genug zum Essen waren, standen längs der südlichen Bergseite. Sträucher und Blumen zeigten sich in Mannigfaltigkeit und Fülle. Fließendes Wasser rieselte unter dem schwanfenden Gras. Wir hatten nichts Derartiges gesehen, seit wir Wady Feiran verließen. Im Norden des schönen Oasen-Amphitheaters sprang aus der Bergreihe die große einzelne Masse oder der kleine Felsnhügel vor, den Howlands für den Felsen ansah, den Mose schlug, daß viel Wassers herausging. Unter dieser Klippe kam der reiche Strom heraus. Ein Brunnen, ummauert mit Kalksteinblöcken, die vom Zahn der Zeit gelitten hatten, war das erste Wasserbehältnis. Nicht weit davon war ein zweiter, ähnlich ummauerter, der aus derselben Quelle versorgt ward. Um beide Brunnen herum waren alte Tränktröge von Kalkstein. Mehrere nicht ummauerte Teiche wurden auch von dem Strom versorgt. Von diesen Teichen aus floß ein rieselnder Bach mehrere hundert Ellen weit und verlor sich dann in der mit Grün bedeckten Wüste. Das Wasser war klar, frisch und reichlich. Zwei der Teiche boten Raum genug zum Baden.“

Was für ein Licht diese Entdeckung auf die späteren Wanderungen Israels geworfen hat, werden wir in einem folgenden Kapitel sehen.

---

## Neuntes Kapitel.

### Die Sendung der Kundschaffer.

Um die Ereignisse zu verstehen, die im dreizehnten Kapitel des 4. Buch Mose und im 5. Buch Mose erzählt werden, ist es nötig, eine Lektion in der Geographie Kanaans zu nehmen. Die neuern Forschungen haben ein ganz neues Licht auf das geworfen, was bis dahin ein unbekannter Teil des Landes gewesen war. Bei jedem andern Buche als der Bibel würde dies vielleicht keine Dankbarkeit erwecken. Sogar gute Bücher sind mit einem Grad von Unwissenheit sowohl wie von Kenntniß geschrieben, und neue Entdeckungen haben die unangenehme Gewohnheit, alte Bücher noch älter zu machen, indem sie ihre Mängel enthüllen. Aber die Bibel ist so eingetaucht in Wirklichkeit und hat und eine so genaue und klar begrenzte Photographie der Orte und Zeiten gegeben, daß jeder neu hinzukommende Lichtstrahl nur noch klarer ihre Schönheit und die Wunder ihrer unfehlbaren Genauigkeit an den Tag bringt.

Ich habe soeben von der Entdeckung gesprochen, welche uns Kades, die Daje der Wüste, wiedergegeben hat. Wir werden sogleich wieder zu dieser zurückkehren; aber mittlerweile wollen wir unsere Augen nordwärts wenden. Ost wandten die Israeliten in Kades ihre Augen dorthin. Das Land, das sie erben sollten, lag dort, und da waren auch die Feinde, denen sie entgegentreten, und die Städte, die sie erobern sollten. Von Ain Ghadis oder Kadesch an, wo die Israeliten nun waren, besteht das sich nordwärts erstreckende Land aus drei sehr markierten Abteilungen. Syrien, die eisfernteste, hat einen fruchtbaren, gut bewässerten Boden. Dies ist die erste nördliche Abteilung; die

zweite ist Palästina, von Natur weniger fruchtbar, aber fähig, bei geeigneter Kultur, reiche Ernten an Korn und Früchten zu liefern. Diese zweite Abteilung erstreckt sich vom Berg Hermon bis zum Süden der Berge Judäas. Der dritte Teil ist das, was in den ersten Büchern des Alten Testaments „das Land gegen Mittag“ oder Negeb genannt wird. Bis zu den Entdeckungen, die Mr. Wilton und nachher Prof. Palmer machten, war dies thatsächlich ein unbekanntes Land; wie wir später sehen werden, hatten wir unsere Unwissenheit mit Mißverständnis und falscher Uebersetzung der Schrift zu zählen. Es gab da Beschreibungen, Illustrationen und Bilder, die immer ohne Sinn blieben und häufig Verwirrung und Mühe verursachten.

Dieser dritte Teil des Landes hat viel Aehnlichkeit mit der Wüste, an die er grenzt. Es ist ein trodenes Land und konnte nur durch die größte Geschicklichkeit und unablässige Arbeit kultiviert werden. Es besteht aus einer Reihe Bergplateaus, die von breiten Thälern durchschnitten sind. Die steten Räubereien der Araber haben seit lange die Hoffnungen und damit die Arbeiten und die Thatkraft der Einwohner vernichtet. Wer will oder kann arbeiten, wenn die Früchte der Mühe ihre Besizer nur der Plünderung und dem Tode aussetzen? Weingärten und Ländereien, Eisternen und Häuser sind längst verlassen, das Land ist verödet. Die Ruinen seiner Städte, in denen kein Mensch mehr wohnt, und die Spuren einer allgemeinen und sorgfältigen Kultur sind nur geblieben, um zu zeigen, was es einst war. Und auch hier ist das Wort Gottes, dessen Inspiration so zuversichtlich gezeugnet wird, überreichlich bestätigt.

„Ernst und feierlich“, sagt Prof. Palmer, nachdem er die stillen und in Trümmern liegenden Städte beschrieben hat, — „ernst und feierlich sind die Gedanken auf einer Reise, wie wir sie eben gemacht. Vor längst vergangenen Jahrhunderten hat das Wort Gottes erklärt: das Land der Kananiter und der Amalekiter und der Amoriter solle zur öden Wüste werden; „die Städte gegen Mittag sind verschlossen, und ist niemand, der sie aufthue“ (Jer. 13, 19), und hier, um uns her, sahen wir die

buchstäbliche Erfüllung des fürchterlichen Fluches. Brunnen von starkem Bau, Felder und Gärten, umgeben von stattlichen Mauern, Spuren aller Art vom Fleiße der Menschen waren hier; aber nur der leere Name und das steinerne Gerippe der einstigen Civilisation sind noch übrig als Zeugen dessen, was das Land einst gewesen. Da stehen sie, die alten Städte, noch tragen sie ihre alten Namen, aber kein lebendes Wesen ist zu sehen; nur die Eidechse gleitet über die verwitterten Steine, und die Nachtule flattert durch die öden Straßen der Stadt.“<sup>1)</sup>

An die Grenze dieses Süderlandes, des Negeb, waren die Israeliten nun gekommen. Der südliche Teil dieses Negeb, so öde er auch jetzt ist, unterscheidet sich doch deutlich von der Wüste. Das Plateau des Jebel Magrah zieht sich in das Badiet El Tih hinein und stellt sich denen, die vom Süden kommen, als ein langer, halbbrunder Wall dar. Es erhebt sich von der Wüste in steilen Klippen; an der südöstlichen Seite senken sich diese zu einer niedrigeren Ebene. Das Plateau ist 40—50 Meilen breit und 70 lang. Es erhebt sich im Norden in einer Reihe von Terrassen. Im Westen sind zwei Thäler, die leichten Zugang ins Land gewähren; längs diesen bahnten sich ohne Zweifel die Israeliten ihren Weg bei ihrem verzweifeltsten Versuch, das Land zu erobern, trotzdem Gott es verboten hatte.

Am Rande des Jebel Magrah war das Lager nun aufgeschlagen. Sie waren durch die Thäler im Westen hineingekommen. Ein steiles Thal führt zu der Oase Kadesch hinauf, die an der Westseite des Plateaus von Jebel Magrah liegt; dort, auf der freien Ebene von Kadesch mit ihren fließenden Wassern und grünen Weiden, wurden die Zelte aufgeschlagen, und die Israeliten saßen nieder, um zu ratschlagen und Kräfte zu sammeln, ehe sie einzogen, um das Land zu erobern und in Besitz zu nehmen.

Wir erfahren aus dem Bericht im 5. Buch Mose, daß der Gedanke, Kundschafter zu senden, von dem Volke ausging. Mose, der unter göttlicher Leitung handelte, stimmte dem Vorschlag

<sup>1)</sup> Palmer a. a. O. S. 302 und 303.

sofort bei. Gott ist kein harter und strenger Herr, der alles freie Denken mißbilligt und Leib und Seele in ein grausames Joch der Sklaverei bindet. Er sucht im Gegenteil unsere Mitwirkung. Wir sind Gottes Mitarbeiter. Er hat Freude an dem Interesse, mit dem wir Hand an Sein Werk legen. Er fördert die Ratschläge unsers Herzens, fügt sie ein in die Geschichte seines Reiches und verleihst ihnen unvergänglichen Ruhm. „Wahrlich, ich sage euch“, sprach Jesus mit Bezug auf die That der Maria, „wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie gethan hat.“ Und Gott läßt uns unsern eigenen Weg gehen, selbst zu Zeiten, wo wir nicht suchen, ihn zu ehren. Ihr Wunsch, sich auf die Erfüllung seines Gebotes vorzubereiten durch vorherige Erforschung des Landes und der Wege, auf denen man ihm am besten nahen könnte, wurde von Gott gebilligt. Mose erinnert die Israeliten hieran, als der zweite und mehr erfolgreiche Versuch gemacht werden soll: „Da kamt ihr zu mir alle und sprach: Laßt uns Männer vor uns hinsenden, die uns das Land erkunden und uns wieder sagen, durch welchen Weg wir hineinziehen sollen, und die Städte, da wir hineinkommen sollen. Daß gefiel mir wohl und nahm aus euch zwölf Männer, von jeglichem Stamm einen“ (5. Mos. 1, 22, 23).

Nun kommen wir gerade hier auf Beziehungen, die eine so merkwürdige Uebereinstimmung untereinander und mit dem Orte zeigen, daß die kritischen Theorien über den Pentateuch in die Winde gestreut werden. Nur wenn wir den Ort vor Augen haben und, sozusagen, auf demselben Flecke stehen, können wir die Worte verstehen und staunen über ihre Bedeutsamkeit. 5. Mos. 1, 23 und 24 heißt es: „Ich nahm aus euch zwölf Männer, von jeglichem Stamm einen. Da dieselben sich wandten und hinaufzogen auf das Gebirge.“ Was bedeuten diese letzten Worte? Warum war es notwendig, daß sie sich wandten, und warum wird gesagt, daß sie hinaufzogen auf das Gebirge? Mußten sie einen Umweg machen, und den Weg über das Gebirge wählen statt einer bequemeren und ge-

wöhnlichen Straße? Wenn dies sich so verhielte, so würde das Ganze eine leichte und sofortige Erklärung finden.

Wenn wir den Bericht im 4. Buch Mose nachlesen, so finden wir die Vermutung, daß die Kundschafter einen ungewöhnlichen Weg einschlugen, um in das Land zu kommen, durchaus bestätigt. „Da sie nun Mose sandte, das Land Kanaan zu erkunden, sprach er zu ihnen: Ziehet hinauf gen Mittag und gehet auf das Gebirge . . . Sie gingen hinauf und erkundeten das Land von der Wüste Zin bis gen Rehob, da man gen Hamath gehet“ (4. Mos. 13, 18. 22.). Hier wird den Kundschaftern befohlen, südwärts zu gehen, und dieselben Worte werden hinzugefügt, die wir im 5. Buch Mose finden, daß sie auf „das Gebirge“ ziehen sollten. Wenn wir nun in Kades auf dem Plateau von Jebel Magrah stehen, so wird alles deutlich. Der natürliche und gewöhnliche Weg in das Land war durch die Thäler im Westen. Gewöhnliche Reisende würden nie daran gedacht haben, von Kades südwärts zu gehen. Warum sollten sie das? Kanaan lag im Norden, und die Straße dahin lief in der gleichen Richtung. Aber dies war gerade der Grund, weshalb die Kundschafter nicht diesen Weg gingen. Die Kunde von der Annäherung der Israeliten hatte die Bewohner des Negeb schon aufgeregt. Sie waren auf ihrer Hut und hätten jeden Fremden, der vom Süden durch diese Thäler kam, streng befragt, und wären vielleicht summarisch mit ihm verfahren. Folglich mußten die Kundschafter, wenn sie nicht entdeckt werden wollten, die Straßen vermeiden, die sorgsam bewacht wurden, und auf einem andern Wege Eingang in das Land finden.

Wir sehen jetzt die Bedeutsamkeit der Worte, welche uns sagen, daß sie sich wandten, südwärts gingen und über das Gebirge in das Land zogen. Jebel Magrah erstreckt sich mit zwei großen Wällen in die Wüste. Die Israeliten hatten die südliche Grenze überschritten und hatten sich am westlichen Rande des Gebirges gelagert, ungefähr neun Meilen von dem Ort, wo das Plateau aufhört, sich in die Wüste zu erstrecken und sich nach Osten wendet. Um sicher und unbehelligt in das Land zu

Kommen, mußten die Rundschafter diese neun Meilen zurückgehen, sich also südwärts wenden. Sie wandten sich dann nach Osten, wanderten ungefähr 40 Meilen am Rande des Plateaus, gingen wahrscheinlich das Wady Ghamr hinauf und von da ins Thal Arabah, das vom Toten Meer nach dem Golf von Akabah führt. Die Leute in diesen Distrikten waren nicht von dem Schrecken erfaßt, der die Bevölkerung im Westen ergriffen hatte. Die Rundschafter gingen dort wie gewöhnliche Wanderer eine häufig besuchte Straße entlang.

Alles wird auf diese Weise deutlich. Die Einzelheiten fügen sich in der That mit außerordentlicher Genauigkeit ein; unser Staunen mehrt sich, je weiter wir fortschreiten. Die Rundschafter gehen „von der Wüste Zin bis gegen Rehob, da man gen Hamath gehet.“ Die Wüste Zin scheint die nordöstliche Ecke der Wüste. Hamath war der wohlbekannte Staat im Norden Palästinas. Die Rundschafter gingen alsdann längs der Ostseite von Kanaan, behielten das Tote Meer und den See Genezareth zur Linken und zogen von Norden in das Land ein, wie Fremde, die von Damaskus kamen. Auf solche fiel kein Verdacht. In den nördlichen Gegenden des Landes war noch gar keine Furcht, und als sie das Negeb erreichten, kamen sie als Männer, die augenscheinlich keine Verbindung mit den im Süden lagernden Fremden hatten. Die Entdeckung von Kades und dem Negeb oder Mittagsland nimmt einen anscheinenden Widerspruch aus der Erzählung hinweg und bringt statt dessen eine neue Bestätigung. Wir lesen 4. Moj. 13, 23 nach Luthers Uebersetzung: „Sie gingen auch hinauf gegen den Mittag und kamen bis gen Hebron.“ Wenn der Erzähler sich in Kades befindet, so scheint es darnach, als wenn Hebron südlich davon, in der Wüste läge. Sobald wir aber wissen, daß der Ausdruck Negeb, der hier mit „Mittag“ übersetzt ist, einen Distrikt, nicht eine Richtung bedeutet, so verschwindet die Schwierigkeit. Die Rundschafter erforschten bei ihrer Rückkehr nach Kades den nördlichen Teil Palästinas, und wahrscheinlich die westlichen Ebenen, d. h. das eigentliche Palästina. Dann gingen sie hinauf ins Mittags-



land und kamen nach Hebron, und von da gingen sie die gewöhnliche Straße, bis sie dahin kamen, wo die Israeliten auf ihren Bericht warteten.

Prof. Palmer sagt über diese Stelle (4. Mos. 13, 18. 22. 24): „Unrichtigkeiten in der Uebersetzung und ungenügende Kenntnis des Landes haben diese Stelle zu einer der schwierigsten topographischen in der Bibel gemacht; mir aber führen sie klar und unwiderleglich die Spur des Weges vor die Seele, welchem die Kundschafter gefolgt sind. Nach meiner Theorie lagerten die Israeliten am Fuße jener Alpenreihe, in welcher Ain Gades seinen Ursprung hat; offenbar hatten sie die Absicht, geraden Weges nach Palästina zu ziehen, auf der geraden und bequemen Straße, welche an dem Westrande des Gebirges vorbeiführt. Höchst wahrscheinlich wurden die Kananiter dessen vollkommen gewahr und sammelten nicht nur eine große Macht, um den drohenden Ueberfall zurückzuschlagen, sondern betrachteten auch alle dieses Weges kommenden Fremden mit Argwohn. Unter diesen Umständen sollten die Kundschafter hinauf ins Mittagsland ziehen und auf das Gebirge gehen. Um dies zu thun, müssen sie ihre Schritte durch die Wüste im Süden der Hochebene gelenkt haben, und diese Strecke habe ich schon als mutmaßlich identisch mit der Wüste Zin angegeben. Nachdem sie auf diesem Weg nach Palästina gelangt und das Land erkundet hatten bis an die Nordgrenze, ‚da man kommt nach Hamath‘, das ist, bis an die Ebene von Cölesyrien, kehrten sie über Hebron zurück und erforschten nun die Straße am Westrande des Gebirges.“<sup>1</sup>

Sehr vieles hängt von der Entdeckung von Kades ab, bei der wir im vorhergehenden Kapitel verweilten. Nur die Entdeckung von Bithom kommt ihr an Wichtigkeit gleich. Jene gab die Route an, welcher die Israeliten folgten, als sie Aegypten verließen, und den Punkt, an dem sie durchs Rote Meer gingen. Schwierigkeiten, die lange gleich einer Wolke über dem einen und dem andern Punkt der ersten Wanderungen Israels geruht hatten, wurden sofort gehoben. Nun Musa ward als Mara

<sup>1</sup>) Palmer a. a. O. S. 398 und 399.

erkannt, und von da an war alles klar. Ebenso hat die Entdeckung von Ain Kades und seine Identifikation mit dem verlorenen Kades alte Ueberlieferungen über den Haufen geworfen und zugleich Wolken von Ungewißheit und scheinbaren Widersprüchen verscheucht, die schon lange die Bibelforscher hätten warnen können, daß sie vom rechten Wege abgewichen seien. Wir haben schon gesehen, wie der Bericht von der Sendung der Rundschafter jetzt so klar ist, daß wir ihnen bei jedem Schritt ihrer Reise folgen können. Die Angaben über den Zug Israels vom Sinai nach Kades, die wir 5. Mos. 1 finden, zeigen auch mit erstaunlicher Deutlichkeit diese Route. „Elf Tagereisen“, sagt die Schrift, „von Horeb durch den Weg des Gebirges Seir bis gen Kades-Barnea.“ Die Route ist weiter beschrieben B. 19: „Da zogen wir aus von Horeb, und wandelten durch die ganze Wüste, die groß und grausam ist, wie ihr gesehen habt, auf der Straße zum Gebirge der Amoriter, wie uns der Herr, unser Gott, geboten hatte, und kamen bis gen Kades Barnea.“

Wenn nun der Leser eine Karte zur Hand nehmen will, die eine Skizze vom Sinai und dem südlichen Palästina enthält, so wird er sehen, wie diese Bemerkungen die Spur der Israeliten immer noch sichtbar machen. Der Golf von Arabah bildet die Grenze der sinaitischen Halbinsel im Osten. Fast in gerader Linie mit diesem Golf zieht sich das große Thal Arabah nördlich bis zum Süden des Toten Meeres hin. An der andern Seite von Arabah, d. h. im Osten, liegt das Gebirge Edoms, in welchem, 60—70 Meilen von der Spitze des Golfs, der Berg sich erhebt, der so lange, und, wie wir nachher sehen werden, so irrtümlich mit dem Berge Hor der Schrift, wo Aaron starb und begraben ward, identifiziert worden ist. Das Gebiet Edoms scheint sich in alten Zeiten bis jenseits des Gebirges erstreckt zu haben, Arabah durchquert und auch die Hügel an der andern, der westlichen Seite, einbegriffen zu haben.

Jedenfalls müssen die Israeliten beim Verlassen des Sinai sich nach Nordosten gewandt haben, wenn sie „den Weg des Gebirges Seir“ gingen. Wir haben schon gesehen, daß es gerade

diese Richtung war, die sie nahmen. Der erste Marsch war drei Tagereisen bis zu den Lustgräbern, die von Prof. Palmer aufgefunden sind. Der nächste Marsch war ein kurzer, eine Tagereise nach Hazeroth. Auch dieser Ort ist durch Prof. Palmers Nachforschungen entdeckt worden. Beide Orte sind auf dem Wege vom Sinai zur Spitze des Golfs von Akabah, d. h., sie führen gerade auf das Gebirge Seir zu.

So weit ist also die Uebereinstimmung klar. Die Schrift sagt uns, daß die Israeliten „zu Hazeroth blieben“ (4. Mos. 11, 35). Ein Subherah ist eine große, von Felsen umringte Ebene, die in ihrer Abgeschlossenheit reichlichen Raum, Sicherheit und Wasserquellen darbot, ein trefflicher Lagerplatz für eine Menge, wie Mose sie jetzt führte. Die nächsten Bemerkungen sowohl in 4. Mos. 12, 16, als in 33, 18, übergehen alle dazwischen liegenden Ruheplätze und sagen einfach, daß sie von „Hazeroth zogen und sich lagerten in die Wüste Pharan“, und „von Hazeroth zogen sie aus und lagerten sich in Rithma“, ein Name, der, wie wir sehen werden, eng mit Kades verbunden ist. Wahrscheinlich war die Reise nach Kades eine sehr anstrengende. Die Nachbarschaft der Edomiter und anderer starker und wachsender Feinde machte langen Aufenthalt gefährlich. Dies erklärt ohne Zweifel die längere Ruhe zu Hazeroth, ehe sie diese ermüdende Reise antraten. Und nun sehen wir die Bedeutung der „elf Tagereisen von Horeb gen Kades Barnea.“ Wenn wir diese von dem Verlassen des Berges Sinai an rechnen, so genügt die Zeit nicht für die Reise. Es waren drei Tage bis zu den Lustgräbern und ein Tag bis Hazeroth, das würde nur sieben Tage für den Weg von Hazeroth nach Kades übrig lassen. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß dies nicht genug ist.

Aber die Bemerkung im fünften Buch Mose hilft uns, wenn sie genau geprüft wird, aus der Schwierigkeit heraus. Horeb ist der Name für den Distrikt, in dem der Berg Sinai lag. In Hazeroth waren sie augenscheinlich an der Grenze desselben, und die elf Tage sind ohne Zweifel in Anspruch genommen durch die Reise von da nach Kades in der Wüste Pharan. Wenn wir 15

Meilen für einen Tag nehmen (und wir haben mehr als einmal beachtet, daß eine Tagereise ungefähr so viel betrug), so würde dies gerade die Entfernung von Hazeroth nach Kades sein. Eine genaue Prüfung der Worte wird diese Auslegung bestätigen: „Da zogen wir aus von Horeb und wandelten durch die ganze Wüste, die groß und grausam ist, wie ihr gesehen habt, auf der Straße zum Gebirge der Amoriter.“ Nach diesen Worten scheint es, daß die Reise nicht durch das Gebirge Sinai ging, sondern „durch den Weg des Gebirges Seir.“ Im Vorübergehen wollen wir bemerken, daß außer an dieser Stelle der elf Tage gar keine Erwähnung geschieht. Und doch müssen Vorfälle genug zu berichten gewesen sein, wenn es dem Geiste Gottes gefallen hätte, dies zu thun. Es war eine Zeit großen Leidens. Mose sieht mit Scheu darauf zurück. Es war „eine große und grausame Wüste.“ Daß Israel ohne Murren und ohne Sünde durch sie hindurch ging, ist mehr, als wir glauben können. Warum schweigt denn die Schrift darüber? Vielleicht giebt eben die Schilderung der Wüste die Antwort ein. Das Leiden war schwer, und Gott hatte Mitleid mit ihnen bei der Mühsal des Weges, und die Strafe ward zurückgehalten, obwohl die Sünde sie verdient hatte.

Durch die Entdeckung von Kades ist nun auch die Frage entschieden, ob es einen oder mehrere Orte dieses Namens gab. Es geht aus 4. Moj. 20, 22 und 33, 37 klar hervor, daß Kades nur eine Tagereise vom Berg Hor entfernt war. Da die Gelehrten an dem Berg Hor der spätern Tradition festhielten, haben die Bemerkungen über Kades sie in Verlegenheit gesetzt. Das Mittagsland, in dessen Süden Kades augenscheinlich lag, ist 70 Meilen vom Berge Hor entfernt, und die Entfernung war zu groß für eine Tagereise. Einige stellten die Vermutung auf, daß es zwei Kades gegeben hätte. Aber Kades und Kades-Barnea sind offenbar dasselbe. Die Kundschafter kommen, nachdem sie das Land erkundet, „in die Wüste Pharan gen Kades“ (4. Moj. 13, 27; aber 32, 8 sagt Mose: „Da ich sie aussandte von Kades-Barnea das Land zu schauen.“ Die Schwierigkeiten können also

nicht durch die Annahme von zwei Kades gehoben werden, und sie waren nur Zeugnisse davon, daß der rechte Ort noch nicht gefunden war. Wir wollen nun beachten, wie die Andeutungen in der biblischen Erzählung alle auf Ain Kades passen. Die Rundschafter kamen von Hebron durch das Mittagsland, wo die Israeliten lagen. Sie nahmen von den Früchten des Landes mit sich, unter andern eine ungeheure Weintraube, welche zwei auf einem Stecken trugen. Dies beweist, daß Kades an der Grenze des Mittagslandes gelegen haben muß. Wäre es in Arabah, in der Nähe des traditionellen Berges Hor, gewesen, so wären die frischen Feigen und die Traube durch eine Reise von vier oder fünf Tagen unter der brennenden Sonne so beschädigt worden, daß sie kaum daran gedacht hätten, Proben davon mitzunehmen. Aber wenn sie am Morgen ihres letzten Reisetages die Traube abschneiden und die andern Früchte pflücken und sie am Nachmittag in das Lager bringen konnten, so war ihr Gedanke ein sehr glücklicher.

All dieses paßt sehr gut zu Ain Kades. Längs den Bergen an der Seite der Thäler, die aus der Umgegend von Ain Kades in das Mittagsland führen, sind Ueberreste, die zeigen, daß dies viele Jahrhunderte lang ein fruchtbares Land war. Das nötige Wasser ward in ungeheuren, gut gebauten Cisternen aufbewahrt. „Bemerkenswert ist“, sagt Prof. Palmer, „und ein dem Negeb besonders eigentümlicher Zug, daß der am Boden zerstreute Kies zu kleinen Hügeln angehäuft ist, die in regelmäßigen Reihen Bergabhänge und Thäler bedecken; ihnen entlang werden Reben gezogen und noch immer tragen sie den Namen Teleilat El Anab oder Rebenhügel. Ebenso sind Türme, wie sie die Weinberge in Palästina zieren, häufig im Lande.“<sup>1</sup>

Es geschieht immer, daß, wenn wir umhergesucht und Irrtümer begangen, dafür durch vermehrte Schwierigkeiten gezüchtigt worden sind, und dann endlich den rechten Schlüssel gefunden haben, nun jeder neue Schritt eine Bestätigung ist, und wir durch zunehmendes Licht ebenso sehr aufgeheitert

<sup>1</sup>) Palmer a. a. O. S. 271 und 272.

werden, wie wir vorher durch immer dichtere Finsternis niedergebrückt wurden. Dies werden wir jetzt wiederholt erfahren, wenn wir die spätere Geschichte Israels in der Wüste verfolgen. Als das Volk den Bericht der Kundschafter hörte, ward es zuerst entmutigt und dann zornig. Sie waren zu einem guten Lande gekommen, das war wahr; aber es war von einem starken Volk bewohnt. Wenn sie Gott aus ihrer Berechnung ausschlossen, was konnte ihr Vorrücken gegen mächtige Krieger und stark besetzte Städte dann anderes bedeuten, als Niederlage und Vernichtung? Die Israeliten irrten sich auch keineswegs in ihrer Schätzung der Feinde. Es war das überlegte Urtheil kluger, scharfsichtiger Männer. Aber es zeigte, daß diese Männer keinen Glauben hatten. Es war ein Unglaube in ihnen, der schrecklich anzusehen ist. Wie war Israel an die Grenze Kanaans gekommen? War nicht jeder Schritt des Weges durch Wunder gebahnt worden? Wie war die ungeheure Menge an jenem Morgen gespeist worden? War es nicht mit dem Manna, das sie allein von allen Völkern der Erde gekostet hatten? Wer öffnete die Pforten des ägyptischen Gefängnisses, bahnte einen Weg für die erschrockensten Flüchtlinge durch das Meer und brach die Macht und den Stolz ihrer Unterdrücker? Wie war es möglich, daß dieser mächtige Freund vergessen werden konnte? Die Sache würde unerklärbar sein, wenn nicht eine Thatfache da wäre. Wir selber haben etwas von diesem Mangel an Gedächtnis in uns. Der Unglaube hat seine Wunder der Vergesslichkeit an uns selber gethan, und oft haben wir gezittert, wo wir hätten frohlocken sollen.

Es giebt keine Ungerechtigkeit, deren eine Volksmenge sich nicht schuldig machen kann, wenn sie von einem panischen Schrecken ergriffen ist. Sie waren so erschrocken vor den Bildern einer bevorstehenden Niedermeglung, die ihre Phantasie ihnen vormalte, daß das Elend Aegyptens ihnen nichts im Vergleich damit erschien. Sie brachten die Nacht mit Weinen zu, und als sie mit Tagesanbruch zusammenkamen, war ihr Entschluß gefaßt. Sie wollten durch die Wüste zurückziehen und wieder in

ihr Gefängnis gehen. „Einer sprach zu dem andern: Laßt uns einen Hauptmann aufwerfen und wieder nach Aegypten ziehen.“ Mose und Aron fielen auf ihr Angesicht; Josua und Kaleb suchten ihre Furcht zu vertreiben, aber alles war vergeblich. Gott selber mußte dazwischentreten, um den Mord seiner Knechte zu verhüten. Das Licht der Herrlichkeit Gottes blühte über die Menge, und auf jede Seele fiel der Schrecken Gottes. Es blieb keine Kraft mehr in ihnen. Eiserne Bande hätten sie nicht ohnmächtiger machen können. Sie standen wartend, wie einst die zahllose Menge stehen und Gottes Gericht erwarten wird. Da wurde der Grimm des göttlichen Zornes abgewandt durch die Fürbitte desselben Mannes, den sie verworfen hatten; aber nichts konnte Gottes Beschluß ändern, daß diese Männer, wenn auch ihr Leben verschont blieb, doch nicht das gute Land sehen sollten, dessen sie sich unwürdig gezeigt hatten. Ihre Weiber sollten in der Wüste verfallen, und sie wurden verurteilt, zu wandern, bis vierzig Jahre um wären, und der letzte von diesem aufrührerischen Geschlecht gestorben wäre. Als der göttliche Beschluß bekannt gemacht war, brachten die Israeliten eine zweite Nacht mit Trauern zu, und der Morgen war Zeuge eines zweiten, plötzlichen Entschlusses. Sie wollten jetzt trotz des göttlichen Verbotes in das Land ziehen. Das Volk, vor dem sie erst bange gewesen waren, wollten sie jetzt in eigener Kraft angreifen. Aber der Mut kam zu spät. Ihr laut verkündeter Gehorsam war deutliche Empörung und wurde demgemäß bestraft. Sie zogen hinauf auf die Höhe des Gebirges, wurden geschlagen und von den Feinden bis „gen Horma“ verfolgt. Horma (Zerstörung) war ein Name, der dem Ort später von den Israeliten gegeben wurde. Sein kananitischer Name war Zephath. Ungefähr zwanzig Meilen nördlich von Ain Kades sind ausgedehnte Ruinen einer alten Stadt, die von den Arabern Sebaita genannt wird, und auf einem nahen Hügel Ruinen einer starken, alten Festung, jetzt Meshrifeh genannt. „Horma“, sagt Palmer, „wird anderswo Zephath genannt; der Name Sebaita ist orthographisch, und Meshrifeh dem Sinn nach derselbe; beide bedeuten einen Turm

oder ein Gebäude auf einer Höhe.“ Die Lage von beiden ist ebenso bedeutsam wie ihr Name. Sie stehen an der Spitze eines Passes, der den Eingang in das Land beherrscht. Wir fragen natürlich, warum hielten die Amoriter mit der Verfolgung bei Horma inne? Warum drangen sie nicht in das Lager bei Kades ein? Ein Blick auf Sebaita giebt die Erklärung. Wenn die Israeliten bis südlich von Horma getrieben waren, so waren sie ausgeschlossen und die Thür, sozusagen, verriegelt. „Die Israeliten müssen sich also gegen die Berge der Amoriter (die von Wady Hanein nordöstlichen) gewendet haben, in denen jedenfalls die feindliche Macht versammelt war. Hätten sie den Weg durch diese Gegend sich erzwungen, so würden beide Wege nach Palästina für sie offen gewesen sein: die westliche Straße über Ruheibeh und Khalassah, oder die durch die Mitte des Gebirges über Dheigat E' Amirin und Wady Mareh. Die Erwähnung ihrer Niederlage ‚bis gen Horma‘ ist sehr bezeichnend; der Paß, welchen das Fort Meshrieh beherrscht, ist der Schlüssel zu der ganzen Lage, und hätte die Macht des Feindes ihn nicht gegen das andringende Heer verteidigen können, so würde ihre Sache verloren gewesen sein.“<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Palmer a. a. O. S. 400.



## Zehntes Kapitel.

### Wo lag der Berg Hor?

Ich habe schon einige der Schwierigkeiten angedeutet, in welche die Identifikation des Berges Hor mit Jebel Haroun in der Nähe von Petra die Schriftforscher verwickelt hat. Diese würden an sich schon genügende Ursache sein, zu einer Untersuchung, ob die gewöhnliche Identifikation wohlbegründet sei. Allein die Nachforschungen im Mittagslande haben diese und andere Fragen wieder angeregt und unerwartetes und willkommenes Licht auf sie fallen lassen. Es war in der That kaum möglich, irgend einen Teil der Erzählung, in welchem der Berg Hor genannt wurde, zu betrachten, ohne zu fühlen, daß hier etwas verkehrt war. Wir lesen z. B. unmittelbar nach dem Bericht von Aarons Tod und Begräbniß auf dem Berge Hor: „Und da der Kananiter, der König von Arab, der gegen Mittag (d. h. im Negeb) wohnte, hörte, daß Israel hereinkommt durch den Weg der Kundschafter, stritt er wider Israel und führte etliche gefangen“ (4. Mos. 21, 1). Diese Nachricht bringt alles in Verwirrung, wenn Hor Jebel Haroun war, der „Berg Hor“, den alle Reisenden im südlichen Palästina besuchen. Der König Arab und die Israeliten wären dann 70 Meilen voneinander entfernt gewesen; und doch ist er so voll Furcht, daß sie in sein Gebiet einfallen, daß er einen Marsch von vier Tagen macht, um sie davon abzuhalten! Kein Kommentar zum Alten Testament kann, was genaue geographische Kenntniß betrifft, mit „The Speaker's Commentary“ verglichen werden, und die Verlegenheit, in welche dieser Teil der Geschichte die Kommentatoren brachte, kann man aus der folgenden Note zu dieser Stelle sehen: „stritt

er wider Israel. Dies kann schwerlich nach dem Tode Aarons gewesen sein. Man kann nicht annehmen, daß der König von Arab gewartet habe, bis das Heer mehr als 60 Meilen von seiner Grenze nach dem Berge Hor gezogen und in vollem Marsche noch weiter weg begriffen war, ehe er es angriff; ebensowenig können die Israeliten ihre Reise nach Kanaan aufgegeben, ihre Schritte wieder nach der Wüste Zin gelenkt haben und nach Kades zurückgekehrt sein, um in Arab einzufallen, das im Norden davon lag. Der Angriff des Königs fand wahrscheinlich statt, als das Lager von Kades ausbrach und die Richtung des Marsches noch nicht klar war . . . Die Ordnung des Berichtes . . . ist nicht die der Zeit, sondern der vorliegenden Sache . . .“

Dies ist traurig! Die Geschichte bricht sich an dem Felsen des Berges Hor, und alles ist in Verwirrung! Wir können, wenn wir von Begebenheiten lesen, die in einer gewissen Ordnung aufeinander folgten, nicht mehr gewiß sein, daß sie wirklich in dieser Ordnung stattfanden!! Aber all diese Schwierigkeit entsprang aus der Treue und großen Genauigkeit der Schrift. Die Behauptung, daß der König irrtümlich das Ausbrechen des Lagers in Kades für ein Vorrücken gegen sein Gebiet nahm, kann kaum ernsthaft gemeint sein. Er erhielt Nachricht von seinen Spionen, welche die Bewegungen des israelitischen Heeres beobachteten. Ein bloßes Ausbrechen des Lagers hätte sie nicht getäuscht. Es waren Männer, die zu solchem Dienst ausgebildet waren, und sie verstanden ihr Geschäft zu gut, um zu berichten, ehe sie Bescheid wußten. Sie warteten, bis die Marschlinie angedeutet war, was gleich am Anfang geschehen mußte. Die anführenden Stämme mußten auf ihrem Wege sein, ehe die andern nach ihre Zelte abgebrochen hatten. Wenn Jebel Haroun ihr Ziel war, so hätten die Israeliten ihr Angesicht nach Süden gewandt. Wie konnten dann die kananitischen Spione sich einbilden, daß Israel nach Norden käme?

Dies muß stets eine ungeheure Schwierigkeit sein, die der traditionellen Identifikation des Berges Hor im Wege steht. Noch eine andere ist da. Jebel Haroun liegt mitten unter den Bergen

Edoms, nahe bei Petra, das lange nachher die Hauptstadt war. Es ist viel Grund vorhanden, anzunehmen, daß das alte Gebiet von Edom Arabah einschloß, das Thal, das im Westen von Petra und Zebel Haroun liegt, und daß es sich noch weiter westlich in die Wüste hinein ausdehnte. Hier war also eine große Strecke Landes, die zu Edom gehörte, und durch die Israel gehen mußte, ehe es diesen Berg Hor erreichen konnte. Und selbst wenn die Edomiter in der Zeit ihrer Macht nur auf die Berge beschränkt gewesen wären, mit denen jetzt ihr Name identifiziert wird, so würde dieser Berg Hor doch unleugbar innerhalb ihres Gebietes gelegen haben. Erinnern wir uns, daß die Israeliten die Rechte der Edomiter so sorgfältig respektierten, daß sie um die Erlaubnis baten, durch ihr Land ziehen zu dürfen. Ist es zu glauben, daß sie mittlerweile durch die Bergschluchten Edoms drangen und auf den Gipfel eines der ansehnlichsten Berge stiegen, und daß sie da — an einem Ort, der im Besitz eines nicht befreundeten Volkes war — das Grab ihres Hohenpriesters ließen? Je länger man hierüber nachdenkt, desto unwahrscheinlicher wird es.

Wenn wir den Namen des Berges genauer betrachten, so entdecken wir eine wichtige Beziehung. Im Hebräischen ist es Hor ha Har, „der Berg des Berges“. Es war etwas Eigentümliches bei dem Berge, was so beschrieben ward. Es war ein Berg auf einem Berge. Einige Reisende haben gemeint, in Zebel Haroun eine Eigentümlichkeit zu sehen, welche den Namen erklärte. „Der Berg Hor erhebt sich“, sagt Stanley, „wie ein ungeheures Kastellartiges Gebäude von einer niedrigeren Basis.“ Aber, wenn es ein Berg wäre, der sich von einem Bergplateau erhöbe, dann wäre der Name sofort erklärt. Für die Israeliten, die aus der Wüste kamen, ward das Mittagsland passend als „ein Berg“ beschrieben. „Der Berg“ war es, auf den die Israeliten zogen, als sie wahnwitzig beschloßen, das Land zu erobern, trotzdem der Herr ihnen verboten hineinzugehen. Sie zogen auf die Höhe des Gebirges . . . Da kamen die Amaliter und Kananiter, die auf dem Gebirge wohnten, herab“

(4. Moj. 14, 40. 45). Wenn der wirkliche Berg Hor auf diesem Plateau war, so würde die Bedeutung des seltsamen Ausdrucks „der Berg des Berges“ sofort einleuchten, und er uns ebenso passend erscheinen, wie er uns jetzt sonderbar vorkommt.

Wir wollen noch einen andern Fingerzeig beachten. „Da der Kananiter, der König von Arab, der gegen Mittag (im Negeb) wohnte, hörte, daß Israel hereinkommt durch den Weg der Rundschafter.“ Der Leser wird sich erinnern, daß in dem vorhergehenden Kapitel gezeigt wurde, wie die Rundschafter von Kades in die Wüste gingen, sich dann nach Osten wandten, die Negeb-Klippen entlang, und zuletzt an einem Punkte, wo sie nicht erwartet wurden, und wo sie keinen Verdacht erregten, auf das Berg-Plateau von Negeb gingen und nordwärts wanderten. „Mose sprach zu ihnen: Ziehet hinauf ins Mittagland und gehet auf das Gebirge.“<sup>1</sup> Der Weg der Rundschafter führte also in eine Region, welche der Berg genannt wurde, und wenn in dieser Gegend ein hervorragender Hügel war, so wäre die Beschreibung „der Berg des Berges“ völlig erklärt. Gibt es denn einen solchen Berg? 5. Moj. 10, 6 wird gesagt, der Name des Ortes, wo Aron starb, sei Moser. Dies war der Name, unter dem der Berg des Berges in dem Distrikt bekannt war. „Nun steht, eine Tagereise von Kades, ein merkwürdiger Berg, Moderah genannt, der sich ganz allein über eine Ebene erhebt. Er steht an der Grenze von Edom, von Kanaan und der Wüste Pharan — gerade am Rande des gelobten Landes. Jedem Reisenden, der ihn gesehen hat, ist seine merkwürdige Isoliertheit aufgefallen. Robinson nennt ihn eine hohe Citadelle.“<sup>2</sup>

Wenn der Leser auf die Karte blickt, wird er das Bedeutsame dieser Entdeckung sofort sehen. Fast das ganze auftrüherische Geschlecht war in der Wüste gestorben; nur wenige waren übrig, und diese mußten auch sterben. Aron und Mose waren in einem Zorn, der uns nicht ganz ungerade erscheint, in die

<sup>1</sup>) 4. Moj. 13, 17. „auf den Berg.“ (n. d. engl. Ueb.)

<sup>2</sup>) Harper. The Bible and Modern Discoveries.

Schlinge des Teufels gefallen und hatten Gott nicht geglaubt, in dem dringenden Wunsch, die Empörung des Volkes zu rügen. Aaron mußte darum das Hohepriestertum niederlegen und sterben. Wo wird der Leib des Hohenpriesters zur Ruhe gelegt werden? In der Wüste, dem Ort, wo die Aufrührer unter dem Fluch des Allmächtigen umgekommen sind? Nein, nicht da! Wo wird dann sein Staub ruhen? In der Mitte eines fremden Volkes, und auf einem Berge, so recht im Centrum ihres Gebietes? Es würde schwer sein, darin eine Ehre für Aaron oder einen Zweck für Israel zu sehen. Aber zu Moser oder Moderah ward ein Grab gefunden, in dem Lande, das von Israel in Besitz genommen werden sollte. Die Grenze Israels ging bis zum Süden des Berges Hor (4. Mos. 33, 3). Sie schloß auch Kades-Barnea ein, so daß der Berg ganz in ihrem Besitztum und Aarons Leichnam in einem israelitischen Grabe lag.

Der Grund für die Bitte an die Edomiter, so wie die Ursache für die Furcht des kananitischen Königs wird einleuchten, sobald man die Karte ansieht. Der Zug nach Hor ging gerade nach dem Teil des Negeb hin, durch den die Rundschafter in das Land gekommen waren. Was war also so natürlich, wie der Schluß, daß die Israeliten jetzt versuchen wollten, von Osten in das Land einzubringen? Dem König mangelte es ersichtlich nicht an Feldherrnkunst, er griff sofort die Israeliten an und nahm eine Anzahl von ihnen gefangen. Es war ärgerlich für Israel. Edom hatte ihm soeben Troß geboten, und Gott hatte gesagt, sie sollten dies sanftmütig tragen. Ohne eine That der Rache oder ein Wort des Vorwurfs sollten sie die Beleidigung dulden und die neue Last tragen, welche die Feindschaft des verwandten Volkes ihnen auferlegte. Und nun kommt der Kananiter über sie und führt etliche ihrer Brüder in Gefangenschaft. Sie dürfen nicht mit dem König von Arab kämpfen und sein Gebiet erobern. Nicht von dieser Seite her will Gott ihnen gestatten, in das Land einzuziehen. Israel soll nicht triumphieren, wo es so schwer gesündigt hat. Wir seufzen oft gleich Israel nach der Erlaubnis, gerade da oder dort zu triumphieren, aber Gott spricht: „Nein!“ Es

ist nicht zu seiner Ehre und nicht zu unserm Besten. Paulus dürstete darnach, von Gott in Jerusalem gebraucht zu werden — er hätte sich gewiß gefreut, dort zu sterben; allein der Herr sprach: „Fern von hier, zu den Heiden!“ Paulus hatte seine Last zu tragen, und das war gut. Mit einem Triumph in Jerusalem, da hätte er sich einbilden können, daß die Sünde seiner früheren Tage gesühnt sei, und die Demut, die seine Stärke und seine Herrlichkeit war, hätte schwinden können. Nein, es ist gut für uns, nicht durch den Sünden in unser Besitztum einzugehen.

Der Grund, weshalb Israel um Erlaubnis bat, durch das Gebiet der Edomiter ziehen zu dürfen, erhellt auch aus der Karte. Als ihnen der Durchzug durch Edom verwehrt wird, wenden sie sich südwärts zur Spitze des Golfs von Akabah und umziehen das Land Edom. Dies hatte einen angestrengten Marsch und harte Entbehrung zur Folge. Hätten sie vom Berge Hor durch Edom ziehen können, so wären sie in ein paar Tagen im südlichen Moab gewesen. Ihnen würde ein Umweg von vielen Tagen erspart worden sein, und die Wiederholung der schrecklichen Erfahrungen in jener großen und grausamen Wüste. Aber es sollte nicht sein. Israel hatte noch fernere Reinigung nötig, darum werden die Pforten Edoms verschlossen, und es muß noch einmal in die Wüste wandern.

---

## Elftes Kapitel.

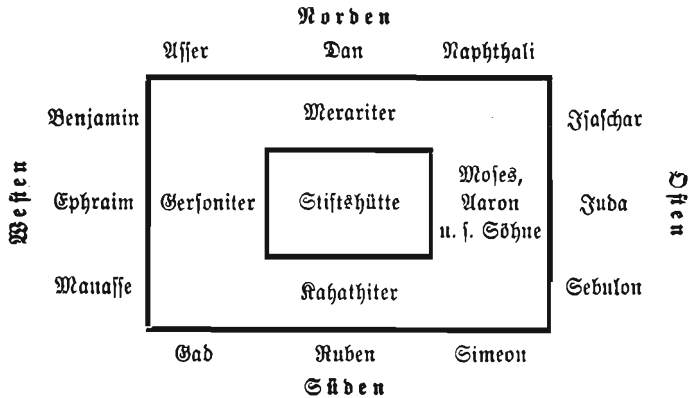
### Korah, Dathan und Abiram.

Wir sind so ausschließlich darauf bedacht gewesen, die Spuren der Wanderungen Israels in der Wüste zu entdecken, daß wir weder Auge noch Ohr für andere Dinge von gleicher Wichtigkeit gehabt haben. Es mag darum gut sein, ehe wir die Israeliten auf ihrem letzten Zug durch die Wüste begleiten, einige Vorfälle während ihres Aufenthaltes daselbst zu betrachten.

Nachdem der Versuch Israels, das Land im Trotz gegen Gott zu erobern, mißglückt war, blieb es in Kades „eine lange Zeit“ (5. Mos. 1, 46). Allein die Unzufriedenheit und Empörung, obwohl bestraft, war nicht vernichtet. Sie brach wiederum aus in einem verwegenen Versuch, Mose und Aaron zu verdrängen. Korah, Dathan und Abiram standen an der Spitze der Verschwörung, und sie hatten sich einen sehr großen Anhang verschafft, ehe ihre Absichten kundgethan wurden. Nicht weniger als „250 Vornehmste in der Gemeinde“ hatten ihr Wort gegeben, die Empörung zu unterstützen. Es muß ein furchtbarer Schlag für die zwei greisen Männer gewesen sein, deren Bürde so schon schwer genug war; denn die Führer des Auftruhes waren nicht unbekannte Männer, oder solche, deren Meinung wenig Gewicht beim Volke hatte, es waren im Gegenteil „Ratsherren und namhafte Leute“ (4. Mos. 16, 2).

Dies ist ein Teil der Geschichte, der keine Spur auf dem Wüstenand zurückgelassen hat, und dennoch haben wir einen überzeugenden Beweis seiner Wahrheit. Ist z. B. etwas da, was Licht auf die enge Verbindung von Korah, Dathan und Abiram wirft? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir auf

die Anordnungen für das Ziehen und das Lagern der Israeliten zurückgehen. Sie zogen und rasteten nicht als ein ungeordneter Haufe, sondern als ein wohlgeordnetes Heer, in dem jeder Stamm, jede Abteilung und jeder Mann seinen bestimmten Platz hatte. Nach der 4. Mos. 1, 52. 53 gegebenen Anweisung bildeten die Leviten das innere Viereck, dessen Mittelpunkt die Stiftshütte war. Die anderen Stämme bildeten das äußere Viereck.



Aus dem Obigen sieht man, daß die Kathahiter und der Stamm Ruben ganz dicht zusammen lagerten. Korah, ein Fürst der Kathahiter, konnte deshalb sehr leicht während des langen Aufenthalts in Kades die Bekanntschaft von Dathan und Abiram, Fürsten der Rubeniter, machen und mit ihnen ratschlagen. In dieser Thatsache bemerken wir eine jener unerwarteten Uebereinstimmungen, welche die Geschichte kennzeichnen und der Erzdichtung fehlen. Der Bericht über die Anordnungen des Lagers hatte durchaus keine Verbindung mit der vorliegenden Geschichte, und doch: Wenn uns das so geordnete Lager vor Augen gestellt wird, verstehen wir sogleich, wie natürlich es war, daß jene Männer so eng miteinander verbunden waren in der Verschwörung.

Weitere Gründe lassen sich vermuten, wenn wir uns an



andere Thatsachen erinnern. Ruben war Jakobs Erstgeborener, und es war nur natürlich, wenn die Fürsten dieses Stammes meinten, die Führerschaft Israels gebühre ihnen. Korah fand so Stoff genug, der aufstammte, als er in Berührung mit seiner eigenen Unzufriedenheit kam. Diese Unzufriedenheit war anscheinend erregt durch Anordnungen, welche ihm die Ehre, die Aaron und seinen Söhnen verliehen war, sehr fühlbar machten. Wenn das Heer aufbrach, so sollte alles, was mit dem Abbrechen des Heiligtums zusammenhing, von den Priestern, und von diesen allein, gethan werden. Sie sollten sorgfältig über alles blaue Decken breiten, und erst, wenn dies geschehen war, durften die Kahathiter die heiligen Geräte aufheben und tragen; sie durften „das Heiligtum nicht anrühren, daß sie nicht sterben“ (4. Mos. 4, 5—15). Für einen stolzen Geist, wie Korahs, muß diese Einschränkung höchst verletzend gewesen sein. Eine andre Anordnung muß ihn auch sehr geärgert haben: Elizaphan, der einem jüngeren Zweig der Familie angehörte, als er selber, war zum Obersten der Kahathiter gemacht (4. Mos. 3, 30). Dies alles war angeordnet, ehe das Lager am Sinai aufbrach. Auf dem Wege von da nach Kades mag keine Gelegenheit gewesen sein, Streit darüber zu erheben, obwohl Korahs Groll viel mit den Vorfällen, die Mose so bekümmerten, zu thun gehabt haben kann. Jetzt, meinte Korah, sei die Zeit gekommen. Nie vorher war die Entfremdung des Volkes von Mose so allgemein und so tief gewesen. Eine Menge war umgekommen durch das Schwert der Kananiter bei dem Versuch, das Land wider Moses Verbot zu erobern. Gott hatte ihnen befohlen, wieder in die Wüste zurückzukehren und der Mühsal und dem Tode dort entgegenzugehen, aber sie saßen still in Kades in Ungehorsam und mürrischer Unzufriedenheit. Sie waren reif zum Aufruhr. Zeigt ihnen den geringsten Schatten eines ihnen angethanen Unrechts, so wird ihre Wut aufflammen in verjüngendem Feuer!

Es ist noch eine andere Thatsache da, die sich nur bei genauem Studium des Alten Testaments enthüllt, aber dann mehr Licht auf diesen Aufstand wirft. Warum waren die 250 Fürsten so be-

reit, sich mit Korah und den Rubenitern zu verbinden? Hatten sie auch eine Beschwerde, und schien die Beschränkung der priesterlichen Funktionen auf die Familie Aarons ihnen Vorrechte zu rauben, auf die sie ein Recht zu haben vermeinten? Hier kommen wir zu der Lösung eines ganzen Knotens von Schwierigkeiten. Der Leser wird sich erinnern, daß uns im 4. Buch Mose gesagt wird, der Stamm Levi sei an die Stelle aller Erstgeborenen Israels gesetzt. Man hat angenommen, diese Stellvertretung sei verordnet, weil die Erstgeborenen in einer Familie das Recht hatten, in ihr das Priesteramt zu verwalten. Es kann kein Zweifel daran sein, daß die Erstgeborenen irgend einen Anspruch auf das Priesteramt hatten, und daß dies Recht feierlich auf den Stamm Levi übertragen ward. Es war eine Andeutung, die dem Gesetz schon an der Stirn geschrieben stand, daß das von Gott angenommene Priestertum nicht aus einem Naturrecht entsprang, sondern von göttlicher Bestimmung herrührte, und daß dies Priestertum ein stellvertretendes war.

Allein es ist noch etwas sehr Eigentümliches, wie wir schon gesehen haben, in den gegebenen Zahlen. Die „Erstgeborenen“ in ganz Israel, von einem Monat an und darüber, waren nur 22 273, also ungefähr wie ein in hundert. Wir lesen auch, daß die Zahl der Erstgeborenen im Stamme Levi, von einem Monat an und darüber 22 300 war. Als die Leviten indes allen Erstgeburten Israels gegenübergestellt werden, fällt ihre Zahl plötzlich von 22 300 auf 22 000 herab (4. Mos. 3, 15—39). Die 300 waren augenscheinlich die Erstgeborenen des Stammes Levi, für die auch Lösegeld gegeben werden mußte. Dies giebt ein ähnliches Verhältnis von einem in fünfundsiebzig.

Diese Zahlen haben schon lange zu den Schwierigkeiten im Pentateuch gehört. Das gewöhnliche Verhältnis der erstgeborenen Knaben zu der übrigen Bevölkerung ist wie eins zu vier. Aber gerade diese Schwierigkeit weist auf die Lösung hin. Das Wort „Erstgeborener“ muß in einem besondern Sinne gebraucht sein. Es scheint, als wenn die so Benannten Vertreter der übrigen zu einem besondern Zwecke waren. Dieser Zweck war die Verrichtung

priesterlicher Funktionen. Der Erstgeborene der angesehensten Familie in einer Abteilung des Stammes, die 75 bis 100 Personen zählte, war, wie es scheint, längst als der Priester für diese Abteilung anerkannt. Er war ihr Mittler bei Gott, und wenn Opfer gebracht wurden, so legte er sie auf den Altar. Diese Erstgeborenen waren ohne Zweifel die Obersten und Fürsten Israels.

Wir können jetzt einige andere Stellen der Schrift verstehen, die auch voll Schwierigkeiten schienen. Im 2. Buch Mose werden „Priester“ erwähnt, ehe noch Priester ernannt waren. Aaron und seine Söhne wurden erst für das Priestertum ausgesondert, nachdem das Gesetz vom Sinai gegeben war. Aber ehe das Gesetz gegeben ist, spricht Gott zu Mose: „Dazu die Priester, die zum Herrn nahen, sollen sich heiligen, daß sie der Herr nicht zerschmettere“ (2. Mos. 19, 22). Sowohl der Name „Priester“, als die Beschreibung „die zum Herrn nahen“ zeigt, daß diese Männer es gewohnt waren, priesterliche Handlungen zu verrichten. Sie waren in der That die Priester Israels in Aegypten und auf dem Zug nach dem Sinai gewesen und nahmen diese Stellung ein bis zu der Wahl Levis und der Familie Aarons.

Eine andere Andeutung derselben Art findet sich in dem Bericht von der Bestätigung des Bundes zwischen Gott und Israel. Wir lesen, Mose „sandte hin Jünglinge aus den Kindern Israel, daß sie Brandopfer darauf opferten und Dankopfer dem Herrn von Farren“ (2. Mos. 24, 5). Alte jüdische Uebersetzer und Kommentatoren haben diese für die Bechorim oder Erstgeborenen gehalten. Einige neuere Ausleger haben dies verspottet, aber ohne irgend einen guten Grund. Deshalb wäre der Ausdruck gebraucht „Jünglinge aus den Kindern Israel“? Von welchem andern Volke sollten Jünglinge zu einem mit der Verehrung Gottes verbundenen Dienst genommen werden? Niemand kann sich vorstellen, daß die Worte „aus den Kindern Israel“ nur hinzugefügt sind, um uns zu belehren, daß die Jünglinge weder aus den Amalekitern, noch aus den Aegyptern,

noch aus einem andern fremden Volke genommen waren. Aber wenn die Worte nicht aus dem Grunde hinzugefügt wurden, so ist nur eine andere Thatfache da, die ihren Gebrauch erklärt: Diese „Jünglinge“ vertreten in einer besondern Weise das israelitische Volk. Sie werden na'arim, „Jünglinge“, „junge Männer“ genannt, — nicht, weil sie dieses in unserm Sinne des Wortes waren, — sondern, weil sie diejenigen Sprößlinge Israels waren, die das anerkannte Recht hatten, priesterliche Handlungen zu verrichten.

Es sind andere Andeutungen dieser Sitte in dem Gebrauch des Wortes Kohen oder „Priester“ im Alten Testament, das zuweilen gleichbedeutend mit „Edler“ oder „Fürst“ ist. Zwei von Davids Söhnen haben denselben Titel Kohanim, obwohl keiner das priesterliche Amt verwaltete, der nicht vom Hause Aarons war. Dies lehrt uns auch die Bedeutung dessen verstehen, was von Jerobeam gesagt wird: „Er machte Priester von den Geringsten im Volk“ (1. Kön. 12, 31). Er hätte, wenn er auch die Aronische Priesterschaft und die Leviten beiseite setzte, doch Priester aus den Kohanim der zehn Stämme, die ihm folgten, nehmen können. Aber er schätzte sowohl die göttliche Einsetzung der Leviten, als die Rechte, welche die Obersten der Stämme durch die Geburt besaßen, gering.

Wir brauchen nur dies alles im Gedächtnis zu behalten, um eine neue Bedeutung in dem Aufruhr Korahs zu sehen. Die 250 Fürsten der Gemeinde gehörten ohne Zweifel zu den Bechorim, den Erstgeborenen. Sie kamen vor die Thür der Stiftshütte, um Räucherwerk darzubringen — das höchste Geschäft im Aronischen Dienst. Es gebühre ihnen nach dem Recht der Natur, meinten sie, bei Gott für Israel einzutreten. Ihre Beistimmung zu der neuen Anordnung war weder verlangt noch gegeben, und sie sehen ihre Entsetzung nicht mit Gleichgültigkeit an. Korah, obwohl ein Levit, benützte klüglich ihre Beschwerde, wie er das Mißvergnügen benützt hatte, mit dem die Fürsten Rußens sich der Führerschaft beraubt gesehen. Man sieht, daß alle diese Einzelheiten, welche dem Aufruhr einen so ernsten

Charakter verleihen, unter der Oberfläche liegen. Wir müssen in jene Zeiten zurückgehen; wir müssen eins mit dem Volke werden: wir müssen ihre Sitten und ihre Weise kennen lernen, um die Bedeutung und die Plausibilität dieser Empörung zu verstehen. Dies ist eben das, was wir in einer ganz und gar wahrheitsgetreuen Erzählung erwarten, und was wir immer in der Bibel finden. Aber es ist das gerade Gegenteil von dem, was man finden würde in einer solchen Zusammensetzung von lügenhaften Ueberlieferungen und lästerlichen Fälschungen, wie sie der Pentateuch nach der Ansicht der Kritiker ist.

Eine besondere Schwierigkeit oder vielmehr einen vermeintlichen Widerspruch hat man oft in dem Bericht über die Strafe Korahs finden wollen. 4. Mos. 26, 9—11 lesen wir: „Und die Kinder Eliab waren Nemuel und Dathan und Abiram. Das ist der Dathan und Abiram, die Vornehmen in der Gemeinde, die sich wider Mose und Aaron auflehnten in der Kotte Korahs, da sie sich wider den Herrn auflehnten, und die Erde ihren Mund aufthat und sie verschlang mit Korah, da die Kotte starb; da das Feuer 250 Männer fraß, und wurden ein Zeichen. Aber die Kinder Korahs starben nicht.“

Aber Kap. 16, 16—19 lesen wir: „Und er sprach zu Korah: Du und deine ganze Kotte sollt morgen vor dem Herrn sein . . . Und ein jeglicher nahm seine Pfanne und legte Feuer drein, und that Räucherwerk und traten vor die Thür der Hütte des Stifts, und Mose und Aaron auch. Und Korah versammelte wider sie die ganze Gemeinde vor der Thür der Hütte des Stifts.“

Es ist also klar, daß Korah an der Vorderseite der Stiftshütte war, als das Gericht kam, d. h., er war an der östlichen, nicht an der südlichen Seite, wo sein Zelt und seine Familie waren; folglich wurde er durch das Feuer, das von dem Herrn ausfuhr, getötet und nicht in dem Erdbeben verschlungen. Die Schwierigkeit ist da, und man hat sehr viel daraus gemacht. Einer hat versucht, beide Berichte zu vereinigen, indem er die Vermutung aufstellte, Korah hätte die andern vor der Thür der

Stiftshütte verlassen und wäre nach seinem Zelt zurückgegangen, ehe das Ende kam. Jedoch liegt keine Notwendigkeit vor, den Worten einer von beiden Stellen Gewalt anzuthun. Kap. 26, 9—11 ist eine kurze Zusammenfassung des Berichts, der Kap. 16 schon gegeben ist, und setzt voraus, daß der Leser mit den dort erzählten Thatsachen bekannt ist. Nach jener früheren und ausführlicheren Erzählung ist Korah an der Spitze der Versammlung vor der Hütte des Stifts. Es ist unmöglich, daß er die andern verlassen haben könnte, denn er wartet mit ihnen auf Gottes Entscheidung.

Dies geht auch deutlich hervor aus dem, was folgt. Mose und die Ältesten Israels gingen hin, die Gemeinde zu warnen, damit sie von den Zelten Korahs, Dathans und Abirams weiche. Aber wir lesen: „Mose ging zu Dathan und Abiram“; Korah wird nicht erwähnt, augenscheinlich, weil er vor der Stiftshütte ist, und nicht in seinem Zelt. Es steht ferner da, daß Dathan und Abiram an die Thür ihrer Zelte traten, aber auch hier wird Korah nicht genannt. Derselbe Unterschied findet sich in der Erzählung ihres traurigen Endes. „Und als er diese Worte hatte alle ausgeredet, zerriß die Erde unter ihnen und that ihren Mund auf und verschlang sie mit ihren Häusern, mit allen Menschen, die bei Korah waren, und mit aller ihrer Habe.“ Die Erde verschlang Dathan und Abiram, aber nur „die Menschen, die bei Korah waren“, werden erwähnt, er selbst war deshalb nicht bei denen, die im Erdbeben umkamen. Wenden wir uns nun zu Kap. 26, 10, so finden wir nur noch wenig Schwierigkeit. Wir lesen: „Und die Erde ihren Mund aufthat und sie verschlang mit Korah, da die Rotte starb; da das Feuer 250 Männer fraß, und wurden ein Zeichen.“ Hier werden zwei Geschehnisse und zwei Abteilungen unterschieden; Das Umkommen durch Erdbeben und das Umkommen durch Feuer. Es sind auch zwei große Teilnehmer bei diesem Trauerspiel: 1. Dathan und Abiram und 2. Korah und seine Rotte. Selbst mit dieser Stelle allein vor seinen Augen würde der Leser fragen, warum der Name Korah von denen Dathans und

Abirams getrennt sei, wenn er ebenso gestorben wäre, wie sie, und warum andererseits sein Name so eng verbunden sei mit der Rotte, die durchs Feuer starb, wenn er nicht ihr Schicksal geteilt hätte.

Im folgenden Verse lesen wir: „Aber die Kinder Korahs starben nicht.“ Hier haben wir einen andern jener unnachahmlichen Züge einer wahren Geschichte, von denen die Schrift so voll ist. Warum sind die Kinder Korahs gerettet, während die Kinder Dathans und Abirams das Geschick ihrer Väter teilten? Als Mose und die Ältesten die Gemeinde ermahnten, von den Zelten der Aufrührer zu fliehen, da „trafen Dathan und Abiram an die Thüre ihrer Hütten mit ihren Weibern und Söhnen und Kindern.“ Die Gegenwart Dathans und Abirams hielt ihre Familien zusammen, und sie gingen gemeinsam unter. Wer wollte fliehen unter den Augen des Vaters? Und wer konnte sich auch nur fürchten, der auf die zuversichtliche Haltung dieser stolzen und hohnsprechenden Männer blickte? Aber Korah war abwesend. Sein Haus hatte keinen Mittelpunkt, um den es sich sammeln konnte. Eben diese Verlassenheit machte es furchtsam und gab den Warnungen des Führers Gewicht, der trotz des ihm geschehenen Unrechts alle seine Kraft anwandte, die Aufrührer vom Tode zu retten. Es war natürlich, daß sie schwankten und zuletzt flohen, und Gott, der ihnen damals gnädig war, erwies nachher der gezüchtigten Familie große Freundlichkeit. Die Kinder Korah waren hochgeachtete Diener des Tempels und zählten zu den Psalmlisten Israels.

Die Fürbitte des Mose und Aaron war es, um deren willen die Gemeinde verschont blieb, als die Führer der Empörung geschlagen wurden. Wir sollten denken, diese Leute wären nachher den Männern dankbar gewesen, die für sie gebeten! Aber ach! Der Weg der Diener Gottes führt durch Undankbarkeit und Verleumdung und Haß. Es ist gut, daß es so ist. Die, welche auf Gottes Seite sind, — die Freunde Gottes, — müssen etwas kennen von den Lasten und Schmerzen ihres großen Freundes. Wie könnten sie sonst Gott, seine Gerichte und seine Erlösung

verflechten? Laßt uns aufhören zu klagen, wenn diese bitteren Wogen der Sünde gegen uns anstürmen! Gott offenbart uns seine verborgenen Dinge und führt uns tiefer in seine heilige, frohe, allgenügende Gemeinschaft. „Wir rühmen uns der Trübsal.“

Hier ist der Lohn für die dargebrachten und erhörten Gebete und für die Rettung ihres Lebens: „Des andern Morgens aber murkte die ganze Gemeine der Kinder Israel wider Mose und Aaron, und sprachen: Ihr habt des Herrn Volk getötet.“ Die Fürbitter waren Mörder! Sie waren noch dazu Mörder der Heiligen!! Korah, Dathan und Abiram waren „des Herrn Volk“, und vielleicht ward nicht eben dunkel darauf hingedeutet, daß die Ansprüche Moses und Aarons, zum Volke Gottes gezählt zu werden, fraglich seien! In all diesem ist nichts Ueberraschendes. Jedes Zeitalter hat eine Wiederholung davon gesehen, und viele, wenn nicht alle Gottesknechte, haben die Bitterkeit einer gleichen Erfahrung schmecken müssen. Es wird uns nützlicher sein, zu beachten, wie diese wahren Führer Israels sich bei der Prüfung verhalten. Gottes Zorn war wider die Männer entbrannt, die keine Züchtigungen bessern konnte, und die nicht nur in sich selber das Gute erstickten, sondern es auch in anderen töteten. Jener heilige Zorn wider die Sünde ist nicht das sonderbare Ding, daß gewisse beliebte Romanschreiber und Prediger sich darunter vorstellen. Jedes Kind Gottes versteht ihn: niemand anders versteht ihn. Das ercuerte Herz ist es, das die Furchtbarkeit der Sünde kennt. Das dunkle Grausen derselben wird noch stärker durch die Gewißheit, daß, wie lange Gott sie auch tragen wird, doch die Zeit kommen muß, wo er ein Ende mit ihr macht, und wo die Sünder gerichtet werden.

„Und der Herr redete mit Mose und sprach: Hebt euch aus dieser Gemeine; ich will sie plötzlich vertilgen. Und sie fielen auf ihr Angesicht.“ Aber Mose fühlte, daß das Gericht begonnen hatte, und daß, wenn Israel gerettet werden sollte, kein Augenblick zu verlieren war. Es war der Antrieb des heiligen Geistes, der auch einem Kinde Gottes nichts Fremdes ist. Gott will den Mann seiner Wahl ehren. In dieser Stunde der Not will



er seinen Gefalbten als den von ihm angenommenen Fürbitter offenbaren. Dies durchzuckt den Mose, und es ist der erste Teil der Erhörung des Schreies, den sie erhoben, als sie auf ihr Angesicht vor Gott fielen. Und nun heißt Mose den Aaron eilen und seine Pfanne nehmen vom Altar und Räucherwerk darauf thun, und sie versöhnen. Er, der von Israel verleumbet, gehaßt und verworfen war, wurde Israels Retter. Es ist das Vorbild einer noch glücklicheren Zeit, wenn in der letzten und schrecklichsten Züchtigung jenes aufrührerischen Volkes der Hohepriester, den sie gelästert und gekreuzigt haben, zwischen den Toten und den Lebenden stehen, und nicht nur den Zorn abwehren, sondern auch der Sünde ein Ende machen und das gottlose Wesen von Jakob abwenden wird.

Dieses, in Verbindung mit den vorhergehenden Gerichten, hätte alles Fragen über das Priestertum Aarons entscheiden können. Korah und die andern waren gestorben, als sie es wagten, Weihrauch darzubringen; Aaron lebt nicht nur, sondern erlangt auch das Leben für andere. Was für ein weiteres Zeugnis war noch nötig? Aber Gott giebt königlich. Seine Kinder, eine Zeitlang verleumbet, werden nicht nur gerechtfertigt, sondern mit Ruhm und Ehre gekrönt. Seine Wahrheit, in Zweifel gestellt, als Falschheit und Betrug gebrandmarkt und verworfen, wird nicht nur als wahr bewiesen: die Anklagen werden unter überreichlichen Zeugnissen begraben, und Gottes Wort wird unter den Menschen verherrlicht als die Wahrheit. Gott will deshalb das bedrohte Priestertum Aarons herrlich wiederherstellen. Die Fürsten der Stämme müssen für jeden Stamm einen Stecken bringen, Aaron für Levi. Diese werden in die Hütte des Stifts gelegt. „Des Morgens aber, da Mose in die Hütte des Zeugnisses ging, fand er den Stecken Aarons, des Hauses Levi, grünen, und die Blüte aufgegangen und Mandeln tragen.“ Die andern Stecken wurden ebenso tot wieder herausgebracht, als sie hineingelegt waren.

Dies ist eins von den Wundern, über welches der Unglaube tief lächelt, und bei dem ein schüchternen Glaube nicht zu ver-

weilen liebt! Ein wenig Nachdenken kann beide tadeln. Ist es ihnen nie eingefallen, zu fragen, wie diese in Israel geschehenen Zeichen der Abgeschmacktheit und Häßlichkeit der heidnischen Wunder entgangen sind? Das ist sicher genug, um den Gedanken einzugeben, daß diese Zeichen einer andern Quelle als der menschlichen Einbildungskraft entsprungen sind. Und je länger wir dabei verweilen, desto mehr schämen wir uns unserer Befürchtungen und Zweifel. Wahrheiten liegen hier verborgen, deren Erwägung den Menschen nie nötiger war, als in der Gegenwart. Die Stecken der Fürsten waren die Sinnbilder der bloß natürlichen Kraft, derjenige Aarons ist das Sinnbild geistlicher Kraft. Alle elf sind unfruchtbar: nur der Aarons ist fruchtbar. Die elfe haben lange Zeit zur Anstellung von Versuchen gehabt. Sie haben nicht selten einen Eifer gezeigt, zu dienen und wohlzuthun. Sie haben alles versucht. Sie haben die Sünde geschlagen, bis das Blut rann. Sie haben Gefängnisthüren geöffnet und die Härte der Gesetze gemildert. Sie haben die Ansprüche der Macht zurückgedrängt und die Regierten den Thron mit ihnen teilen lassen. Aber ach! Der Mensch ist nicht umgewandelt oder befriedigt oder gesegnet. Dann ist der andere Stecken gekommen. Die geistliche Kraft hat das Herz berührt, und augenblicklich ist eine Veränderung dagewesen. Die Kinder des Teufels wurden die Kinder Gottes. Der tote Zweig menschlichen Dienstes hat gegrünt und geblüht und Mandeln getragen! Wie kam es, daß diese Verheißung in jenem alten Wunder verborgen lag? Will ein Ungläubiger oder ein schüchternes Gläubiger dies Wunder der Voraussicht erklären und uns sagen, wie diese Festsetzung des Priestertums Aarons die Wunder und Segnungen des Priestertums Jesu vorherverkündet hat?

Aber wir stehen still an der Schwelle der Wahrheit, die uns hier entgegentritt. Es ist mehr Licht drinnen. Diese, von dem Stamm getrennten, saftlosen, toten Stecken sind eine traurige, aber wahre Darstellung alles Menschlichen. Es ist Kraft darin, aber nicht alle Kraft, die wir zum Dienste unserer Mitmenschen nötig haben, wie können sie umgeändert und lebendig und le-

bengebend gemacht werden? Beachten wir, was damit gethan wird. Sie werden vor Gottes Angesicht getragen. Dort liegen sie die ganze Nacht an dem Platze, wo die Versöhnung angenommen ist. Das ist die Stätte der Hoffnung — Kraft, die Gott hingegeben wird — Kraft, die vor Gott auf einen Segen harret — da liegt unsere einzige Hoffnung. Aber nicht alle sind erwählt. Von den zwölfen wird einer genommen. Es ist Einer, den Gott erwählt hat, und Ein Name, der den Menschen gegeben ist, daß sie darinnen selig werden — der Name Jesus. In seinen Stecken wird das Leben gegossen, und alle Erdenkräfte werden Gott dienen in dem Maße, in welchem sie sich diesem Einigen unterordnen. Keiner darf mit diesem streiten. Er allein ist erhöht. Nehmen wir diese Lehre zu Herzen. In Christo leben wir, in Christo dienen wir, in Christo allein helfen und segnen wir.

---

## Zwölftes Kapitel.

### Der Zug um das Land Edom.

Das Leben ist vom Standpunkte gewöhnlicher Beobachtung aus ein Krieg, voller Wechsel und zuweilen voller Verwirrung. Es hat all die mannigfaltigen Ereignisse, die in einem Feldzug stattfinden. Das Vorrücken ist da; der mehr oder minder vollständige Plan; mehr oder weniger weise Schritte; Hemmung und Widerstand auf dieser und auf jener Seite; Entwicklung der Hilfsquellen; Sieg oder Niederlage. So erscheint es von u n s e r m Gesichtspunkt aus. Allein von Gottes Gesichtspunkt aus ordnet sich alles in ganz anderer Weise. Es giebt keine Ueberraschungen, keine Hemmungen, keine Niederlagen für den Glaubensmann. Die wechselnden Scenen des Vorrückens oder des scheinbaren Rückzugs sind die Führungen des Hirten. Der Widerstand der Menschen hilft nur dazu, die göttlichen Ratschläge auszuführen; was uns Niederlage scheint, mag der Weg zu dauerndem Triumph sein.

Israel hatte auf Gottes Befehl die Edomiter um freien Durchzug durch ihr Land gebeten. Obwohl die Bitte hochmütig abgeschlagen ward und deshalb als ein Versehen erscheinen könnte, so war dennoch Weisheit darin, sie zu thun. Edom mußte offenbar werden, um seiner selbst willen, um Israels willen und um unsertwillen. Wir erwarten viel von denen, die durch Bande der Verwandtschaft mit uns verknüpft sind. Wenn Gott uns zu unserer Ruhe führt, erwarten wir, daß sie helfen, unsern Weg frei zu machen. Die Offenbarung ihrer Gesinnung mag später eine heilsame Demütigung für uns zur Folge haben, und uns dient sie, wenn sie uns zu unserm Gott zurücktreibt. Edom

ließ den Stempel seiner kleinlichen Gesinnung auf dem Blatt der Geschichte zurück, und Israel sollte sich mehr denn je in dem Freunde freuen, der uns nie im Stich läßt.

Israel mußte jetzt seine Schritte zurücklenken und noch einmal in jene „große und grausame Wüste“ hineingehen. Ich möchte den Leser bitten, noch einen Blick auf die Karte zu werfen, um der Wanderung zu folgen. Die gewöhnliche Vorstellung ist, daß der Weg Arabah, das Thal, das vom Toten Meer bis zum Golf von Akabah läuft, hinabging. Diese Idee ist die Folge des Irrtums, der so lange den Berg Hor mit dem Jebel Haroun identifizierte. Arabah war ein zu wichtiger Platz, um als offene Heerstraße gelassen zu werden, und die Erzählung zeigt, daß die Edomiter nicht nur dieses Thal, sondern auch die Berge im Westen inne hatten. Der Weg, den die Israeliten nahmen, war ein ganz anderer, sie zogen um der Edomiter Land, durch steinigie Thäler und mühsame Bergpässe, bis sie auf ebeneren Boden kamen in Elath an der Spitze des Golfs von Akabah. Uns tritt oft die vollkommene Billigkeit der Bibel entgegen, und hier haben wir ein bewundernswertes Beispiel davon. Sie will uns gerade von Israels Sünde und Strafe erzählen, aber hier ist die Einleitung zu der Geschichte: „Die Seele des Volkes ward sehr entnütigt um des Weges willen“ (4. Mos. 21, 4 n. d. engl. Ueb.). Beachtet den Ausdruck — „die Seele des Volkes“. Die Schwierigkeit und Mühsal des Weges, die sich von Tag zu Tag vermehrte, konnte nicht leicht überwunden werden; das Leiden war zu lang und zu schwer, um bloß angeblickt und dann vergessen zu werden. Es drang ins innerste Herz des Volkes, bis alles davon verdunkelt ward, und jeder Gedanke seine Bitterkeit schmeckte. Wir alle haben solche Zeiten gekannt, wo die Seele bekümmert war um des Weges willen. Und, was besser ist, — Gott kennt sie. Es steht gerade von dieser Wüstenreise geschrieben: „In all ihrer Trübsal ward auch er betrübt“ (Jes. 63, 9 n. d. engl. Ueb.). Gottes Herz ward betrübt. Er fühlte die Last und die Traurigkeit. Wir sehnen uns nach Mitgefühl, und manchmal erhalten wir es nicht. Unsere Erzählung erfriert auf

unsern Lippen wegen der Kälte der Herzen um uns her. Aber es giebt eine Ruhestätte — eine Stätte, wo wir uns aussprechen, erquickt und stärken können. Wir können die Last auf Gott werfen, wir wissen, daß er für uns sorgt.

Diese Gnade war es, die Israel noch fehlte. Ihr Glaube war weniger tief als ihr Leiden; und, wenn das Leiden so tief gedungen war, so stand es allein! Aber, wenn das Leid kommt, und der Glaube fehlt, so ist die Seele in des Teufels Schlinge. Das Leiden wird zu einer Wetterwolke, aus der Blitze zucken, bis die Seele zuweilen allein unter erschlagenen Freundschaften steht, die keine Auferstehung haben werden, so lange das Leben währt. Ich finde es schwer, Bemerkungen über die Geschichte Israels zu machen. Denn bei der Betrachtung derselben nehme ich wahr, daß sie ein Spiegel ist, und daß ich auf mein eignes Leben und Herz blicke. Ich kann Israel nicht verurteilen, ohne mich selbst zu schlagen. Es ist manche Stelle in der Vergangenheit, lieber Leser, wo du und ich murrten und uns auflehnten in derselben Weise. Wir dachten, das Paradies läge vor uns, und siehe, eine Wüste! Wir erwarteten Gutes von der Hand Gottes, und da kam nur Böses. Statt der Erfüllung langgehegter Hoffnungen gab es viele und bittere Enttäuschungen. Wir unternahmen eine Arbeit für Gott, und anstatt Teilnahme und Unterstützung war nur Kälte und Argwohn da, und vielleicht das Geflüster verleumderischer Zungen. Gab es nicht eine Zeit, wo wir sagten, daß wir in die Wüste geführt wären, um dort zu sterben? Vergaßen wir nicht alle Wohlthaten Gottes und klagten, daß wir weder Brot noch Wasser hätten? Wenn wir an Güter erinnert wurden, die wir noch besaßen, sagten wir da nicht, daß sie nichts wären? Wir dachten ebensowenig wie Israel daran, daß der Weg, gerade weil er Gottes Weg zu unermesslichen Gütern sei, uns mit Ihm als unserm besten Freund und einzigem Helfer einschließen müßte. Weil Gott uns liebt, weil er uns hienieden gebrauchen will, und uns für das Erbteil der Heiligen im Licht vorbereiten will, darum müssen wir das Land Edom umziehen und durch die große und grausame Wüste wandern. Nur dort

kann Gott sich uns in unserm täglichen Leben offenbaren. Jene Wüste ist sein Gastzimmer. Alle werden uns entzogen, die uns dienen und uns aufheiterten, weil der Herr selber aufheitern und dienen will. Wir werden ihm noch danken für die Wüste und ihre Schreie, fast ebensosehr wie für den Himmel und seine Lobgesänge.

Murren und Empörung mag lange unbestraft bleiben bei denen, die Gott ihren eignen Wegen überlassen hat. Aber bei denen, die in seinem Hause wohnen und seine tägliche Sorge sind, straft er die Sünde rasch. Feurige Schlangen wurden unter das Volk gesandt. Hier kommen wir wieder zu einem Beweis, daß wir es mit Thatsachen zu thun haben. Gott gebrauchte die Dinge, die dort vorhanden waren, um seinen Willen zu vollbringen. Reisende erzählen uns, daß gerade dieser Distrikt, in dem die Israeliten damals waren, noch jezt durch giftige Schlangen unsicher gemacht wird. Burthardt schreibt: „Der Sand am Meeresufer zeigte überall Spuren von Schlangen. Einige der Spuren schienen von Tieren zu sein, die nicht weniger als zwei Zoll im Durchmesser gewesen sein konnten.“ Schubert erzählt: „Am Nachmittag brachte man uns eine sehr bunte Schlange, die eine bedeutende Größe hatte und mit feurigen roten Flecken und wellenförmigen Streifen gezeichnet war; sie gehörte der giftigsten Art an, wie die Bildung der Zähne klar zeigte. Nach der Versicherung der Beduinen waren diese Schlangen, die sehr gefürchtet sind, äußerst häufig in der Gegend.“

Aber ein eng damit verbundener Vorfall bringt uns in den vollen Glanz der Herrlichkeit dieser alttestamentlichen Schrift. Ein neuer Geist kommt in das Volk hinein. Wenn sie sündigen, so bereuen sie bald und bitten Gott um Vergebung. Sie sprachen zu Mose: „Wir haben gesündigt . . . Bitte den Herrn, daß er die Schlangen von uns nehme.“ Gott thut mehr. Ein Heilmittel wird für den Schlangenbiß gefunden, und Rettung ist da sowohl wie Tod, Barmherzigkeit sowohl wie Zorn. Dem Mose wird befohlen, eine eiserne Schlange zu machen und sie aufzurichten. „Wer gebissen ist und siehet sie an, der soll leben.“

Wir wissen, daß unser Herr dies als ein Bild des Heils nahm, das die Menschen in ihm finden sollten. Jeder hat die Ähnlichkeit gesehen zwischen der Heilung in der Wüste und der Heilung, deren seit 1800 Jahren die Menschen sich erfreut haben. Aber wenn dieser Vorfall wirklich ein Bild des Kreuzes Christi ist; wenn er nicht eine zufällige Ähnlichkeit ist, sondern eine genaue Parallele, so ist der Pentateuch nicht nur wahre Geschichte — er ist das wirkliche Wort Gottes. Dies wird einem jeden klar sein. Haben wir denn hier ein absichtlich gegebenes Bild der Versöhnung Christi? Ist ein Anzeichen da, daß das vorgeschriebene Heilmittel ein Sinnbild war, das dem nachdenkenden Israeliten jener fernen Zeit etwas anderes andeuten sollte?

Es war klar, daß die heilende Kraft nicht in der ehernen Schlange lag. Wenn der Israelite also fragte, warum ihm befohlen sei, diese anzublicken, statt den Hilferuf direkt zu Gott zu erheben, so ist es deutlich, daß sie irgendwie ein Zeichen des Heils sein mußte. Es muß, dürfen wir wohl sagen, eine große Bedeutung darin gelegen haben. Wie sollte Gott sonst seinen Ruhm einem Stück Erz gegeben haben und die Menschen sich zu diesem lehren lassen, als ob das leblose Ding Macht zu erretten hätte? Es giebt keine Antwort auf diese Frage, ob unser Auge auch alle Jahrhunderte hinabblickt, bis wir zu einem Punkt in der Geschichte der Welt kommen, zu dem, was auf Golgatha geschah. Der Sohn des Menschen, der auch der Sohn Gottes ist, hängt dort, und noch einmal verkündet die Stimme Gottes Hoffnung für die Sterbenden. Es ist Leben in einem Blick auf den Gekreuzigten. Diese zwei, die Stange, an welche die Schlange genagelt war, und das römische Kreuz, an das der Erlöser genagelt war, ragen in den Zeitaltern empor und grüßen einander. Nichts anderes begegnet dem Auge. Ist es möglich, der Ueberzeugung sich zu verschließen, daß Gott, als er Mose den Befehl gab, dieses Rettungsmittel für Israel zu bereiten, an Golgatha dachte?

Wenn wir die Sache noch genauer betrachten, so wird die Ueberzeugung noch unwiderstehlicher. Werfen wir einen Blick



auf die Wüstenzene. Israel leidet, weil es sich wider Gott empört hat. Er führt sie durch die Wüste, sein Herz hat die Absicht, sie zu segnen und seine Weisheit plant ihren Weg. Und sie weisen seine Führung mit bitterem Tadel und Hohn zurück. Er ist kein Führer! Die Hoffnung, die er erregt hat, ist die schrecklichste Täuschung gewesen! Statt sie in ein gutes Land zu führen, hat er sie nur herausgebracht, um sie in der Wüste vor Hunger und Durst sterben zu lassen! Nun wollen wir uns von der Wüste wegwenden und auf die Männer und Frauen des heutigen Tages blicken. Laßt uns auch die etwas schwierigere Arbeit vornehmen, auf uns selber zu blicken. Es giebt einige Formen der Sünde, bei denen wir sagen dürfen: „Nicht schuldig“; aber dies müssen wir eingestehen: Gott führt uns in seinen Schickungen zuweilen, und in seinem Gesetze immer, hinweg von den Dingen, welche die Erde zu einem Paradiese zu machen verheißen. Wir dürfen nicht trinken von den Strömen des Vergnügens, die an jeder Seite fließen und deren Wasser fast unsere Füße benetzen. Wir müssen hinausgehen in die trockene und unfruchtbare Wüste. Nun, was haben wir zu Gottes Gesetz und zu Gottes Schickungen gesagt? Ist, wenn wir darüber nachdenken, die Anklage seltsam, daß Gott uns hinausgeführt hat, damit wir dort sterben? Haben wir nie Gott so angeklagt? Es ist Satans Meisterstreich, wenn er macht, daß wir Gott anzweifeln und anklagen. Es war sein Ziel, als er die Stammeltern unsers Geschlechts dahin führte, daß sie Gottes Gebot brachen. Sie thaten es, weil sie wähnten, daß Gott gleichgültig, hart und tyrannisch sei, und daß sein Gebot zu ihrem Schaden und nicht zu ihrem Besten sei. Es ist Satans Ziel, uns dies noch heute glauben zu machen; denn alsdann haben wir den „Vater unserer Geister“ verlassen und uns auf seiten des Teufels gestellt. Wir denken des Teufels Gedanken und wir führen des Teufels Rede. Er ist der Ankläger Gottes sowohl als der Brüder.

Dies Nachgeben ist der Tod. Der Schlange Biß mit seiner Qual und mit seinem Tod war nur ein Bild des Geschickes, das jede Sünde trifft. Das Gift der Sündenstrafe — der Tod —

ist heute noch im Leben des Menschen wirksam. Aber betrachten wir nun das von Gott erwähnte Heilmittel. Wie seltsam ist es! Eine aufgerichtete Schlange! Wie kann es sein, daß der Blick auf diese heilt? Die bloße Vorstellung ist so außergewöhnlich in ihrer scheinbaren Unvernünftigkeit, daß jeder darin den Beweis sehen kann, daß Mose dies nicht erfunden haben konnte. Nur die Geschichte vom Kreuze kann dies erklären. Die an das Holz genagelte Schlange war nur ein Bild von dem, was all dies Unglück bewirkt hatte. Sogar die, welche die Nägel durch sie hindurch treiben, haben keine Furcht, daß sie gebissen werden. Sie hat nie verwundet und nie Widerstand geleistet. Und dennoch trägt sie das Bild dessen, was den Tod gebracht hat; und sie nimmt die Stelle desselben ein.

Während wir dies alles wahrnehmen, finden wir, daß wir eine bekannte Geschichte lesen — die Geschichte vom Kreuz. Es war kein Böses in Jesu. Er war unschuldig, heilig und unbefleckt. Die Menschen, welche den Sohn Gottes marterten und ihn an das Holz nagelten, wurden nicht erschlagen und nicht verwundet. Er ward ans Kreuz geheset, vor Menschengenügen als ein Feind und Lasterer Gottes, und vor Gottes Augen ist er der, welcher die Sünde der Welt trägt. — Die Israeliten hatten ihre Sünde bekannt und um die Fürsprache des Knechtes Gottes gebeten. Allein Reue war nicht genug. Sie mußten von sich selber hinwegblicken auf Einen, der mit der Sünde Schande bekleidet war und mit ihrer Strafe heimgesucht, der aber dennoch keine Sünde gethan hatte. In der ganzen Schöpfung Gottes ist nur ein Ding verflucht, und zu dem Bilde dieses Dinges müssen sie blicken. Aber die, welche blicken, leben. Das Feuer im Blut wird gelöscht. Die Wunde hört auf zu schmerzen, und das Leben wird aus den Krallen des Todes gerettet. Nun kommt unsere Frage. Wie ist das alles in das vierte Buch Mose hineingekommen? Der Jude kreuzigte Jesum. Er hat das Evangelium verworfen. Er verabscheut es jetzt. Das Kreuz ist ihm ein Vergerniß und ein Spott. Wie kam denn dies alles in das alte jüdische Buch, so daß er zugeben muß, daß seine

Väter errettet wurden durch das, was er verachtet? Wir brauchen nicht hierüber hinauszugehen, um die Frage zu beantworten, woher dies Buch stammt. Es kann nur von einem gekommen sein, dem die Geschichte von dem Kreuz bekannt war. Der Kritiker mag sich einbilden, bewiesen zu haben, daß der Pentateuch im vierten Jahrhundert vor Christo seine endgültige Form annahm, und daß diese Geschichte damals erfunden ist; allein damit kommt er von dieser Thatsache nicht frei. Nur Gott kannte jene Geschichte im vierten Jahrhundert vor dem Ereignis auf Golgatha, und das Buch ist deshalb sein Buch.

Wir verfolgen jetzt weiter den Zug der Israeliten. Sie waren nach dieser schrecklichen Züchtigung bis zur Spitze des Golfs von Akabah gekommen. Welchen Weg sie nahmen, als sie sich wieder nordwärts wandten, daran kann kein Zweifel sein. Es ist eine Oeffnung zwischen den Bergen, die jetzt den Namen Wady Ithm führt, und durch dies Thal müssen sie gegangen sein. Hier wurden die Beschwerden des Weges leichter. „Die Straße“, sagt v. Raumer, „läuft längs einem mit Gras bewachsenen Streifen Landes, der die westliche Grenze der arabischen Küste und die östliche des angebauten Landes bildet, das sich vom Lande Edom bis zu den Quellen des Jordan erstreckt.“

Es ist in Wirklichkeit der Rand des Tafellandes, das den östlichen Teil des edomitischen Gebietes bildet. Die Kinder Esau hatten ihnen den Durchzug durch die Mitte des Landes verweigert, aber sie traten den Israeliten hier nicht entgegen. Ihr Verhalten in beiden Fällen läßt sich leicht erklären. Das erste mal waren ihre Politiker ohne Zweifel durch die Furcht beeinflusst, daß diejenigen, die das Land als Wanderer betraten, als Herren bleiben könnten. Es schien deshalb klüger, ihnen den Eintritt zu verwehren, als ihnen den Durchzug zu gestatten und sie nachher auszutreiben. Aber nun die Israeliten nordwärts an der Grenze von Edom hinzogen, war weiter nichts nötig, als Wachsamkeit, damit sie nicht von Osten her in das Land eindrängen. Es scheint auch, daß sie thaten, was sie konnten, um

ihre Reise zu beschleunigen, indem sie ihnen Speise und Wasser um Geld verkauften.

Der Weg, den die Geschichte im vierten Buch Mose uns jetzt führt, ist wenig erforscht worden, und wir sind noch nicht im Stande, die in der Schrift genannten Lagerstätten zu identifizieren. Indes können wir doch dem Heer auf jedem Schritt dieser letzten Reise folgen. Die Grundzüge des Landes selbst bleiben unberührt von dem gewaltigen Wechsel, der Namen ändert und Dynastien und Völker hinwegrafft. Es besteht etwas Zweifel betreffs des Baches Sered; aber es ist höchst wahrscheinlich, daß er das Wady El Ahsy ist, das in das südliche Ende des Toten Meeres fällt. Es erstreckt sich weit nach Osten und bildete die Grenze zwischen Edom und Moab. Es hemmte den Zug der Israeliten und mußte daher überschritten werden. Der Uebergang über den Sered war folglich ein Ereignis, das dem Mose und dem Volk in Erinnerung blieb. Auch ein anderer Umstand machte ihn denkwürdig. Als sie über diese tiefe Thal übergegangen, da waren 38 Jahre um, seit sie zu Kades gesündigt, und das Wort des Herrn, das den Empörern den Tod gedroht, war buchstäblich erfüllt. Keiner von ihnen war übriggeblieben (5. Moj. 2, 14. 15).

Das Gebiet Moabs erstreckte sich den halben Weg hinauf an der Ostseite des Toten Meeres. Die nördliche Grenze desselben war der Bach Arnon, jetzt Wady Mojib, der auch ins Tote Meer läuft. Hier tritt uns indes eine Sache von ziemlicher Wichtigkeit entgegen. 4. Moj. 21, 14 wird ein Buch „von den Kriegen des Herrn“ erwähnt. Daher heißt in dem Buch von den Kriegen des Herrn: das Wady Supha und die Bäche Arnon.“ Dies Buch von den Kriegen des Herrn ist bei dem kritischen Angriff auf den Pentateuch sehr benutzt worden. Man muß bekennen, wenn jemand an das vierte Buch Mose herantritt mit Zweifel an seiner Echtheit, oder mit der Furcht, die Kritiker könnten hier mit Grund etwas gegen das Buch einwenden, so ist diese Erwähnung beunruhigend. Zeigt

es nicht, könnte man fragen, daß das vierte Buch Mose lange nach Moses Zeit geschrieben ist? Dies Buch von den Kriegen des Herrn handelt von den Ereignissen während der letzten Monate im Leben des israelitischen Führers. Aber Bücher, behauptet man, werden selten geschrieben, ehe die Ereignisse schon etwas alte Geschichte geworden sind, und man citirt nicht Bücher, ehe sie in Umlauf gesetzt und allgemein bekannt sind.

Dies alles ist mit vieler Zuversicht gesagt worden. Es wird behauptet, die „Kriege des Herrn“ seien zur Zeit Josaphats geschrieben, und dieses (wofür es nicht den geringsten Beweis gab) sei ein Beweis, daß das vierte Buch Mose noch später geschrieben sei. Jedoch, wenn man die Thatfachen im Lichte gewöhnlicher Erfahrung betrachtet, so nehmen sie ein ganz verschiedenes Aussehen an. Nehmen wir z. B. die Behauptung, daß ein langer Zwischenraum sein müsse zwischen dem Geschehen eines Ereignisses und dem Schreiben darüber. Denken wir an die Menge Bücher, die in jedem Zeitalter das gerade Gegenteil davon beweisen! Bücher stehen zu Tausenden in der Bibliothek des Britischen Museums, die niemals existiert haben würden, wenn sie nicht ins Dasein gerufen wären durch Begebenheiten, die noch frisch im Gedächtnis des Volkes waren. Ein großer Teil der Litteratur jeder Generation trägt diesen Charakter, und besonders ist das der Fall bei der Poesie, und bei der Poesie des Morgenlandes. Die Seele des Dichters, entflammt durch die Ereignisse, muß im Gesang ausströmen. Um leugnen zu können, daß das Schreiben gleichzeitig mit den Ereignissen sein kann, müßten wir einen ungeheuren Teil der Bücher aller Völker vernichten.

Ebenso schlecht ergeht es der andern Begründung dieses Einwurfs. Es wird gesagt, selbst wenn das Buch zur Zeit des Mose geschrieben wäre, würde kein Zeitgenosse es angeführt haben. Wir haben uns indes nur daran zu erinnern, wie viele Bücher es giebt, von denen wir durchaus gar nichts wissen würden, wenn nicht ein zeitgenössischer Schriftsteller sie erwähnt oder citiert hätte, dessen Werk sich erhalten hat, während die

Werke jener andern Schriftsteller untergegangen sind. — Nun wollen wir zu etwas Besserem übergehen. Es ist eine gnadenvolle Absicht bei diesem Citat, und es wäre ein Verlust, wenn wir diese nicht wahrnähmen. Ein neuer Geist keimte auf unter dem Volke, denn Gottes Geist war über dasselbe ausgegossen. Gott wollte, daß sie jetzt endlich trotz all ihrer Unwürdigkeit in das Land einziehen und es besitzen sollten. Es kann ihnen nicht gelingen ohne Glauben an Ihn, und dieser wird ihnen jetzt gegeben. Als der unvermeidliche Kampf mit den Kanaanitern sich naht, bricht Israels Freude in Gott aus in Gesang. Einige in dem Heer erinnern sich an die Siege ihres göttlichen Helfers. Schon der Titel dieser Sammlung von Liedern zeigt den Geist, aus dem sie entsprungen. Es sind nicht Israels Siege; es sind des Herrn Siege. Er hat für sie gestritten, und sie haben zuweilen nur nötig gehabt, stille zu stehen und Sein Heil zu sehen. Es war so in der Wüste mit Amalek gewesen, und nun, in diesen letzten Tagen war Gott wiederum herrlich zu seines Volkes Rettung erschienen. Wer konnte die Freude jenes vollkommenen Sieges über die Heere von Sihon und Og sehen und nicht in Gefangenschaft ausbrechen? Und wenn diese Lieder gesungen sind, wer kann nicht sehen, daß es für Israel dienlich sein wird, sie neben Mirjams zu stellen, die Sammlung „Das Buch von den Kriegen des Herrn“ zu nennen und es dem Volk in die Hände zu geben, um es auf den längeren und schwereren Kampf vorzubereiten, der es an der Westseite des Jordan erwartet?

Und es war wirklich keine andere Zeit, wo eine solche Sammlung von Liedern gut hätte entstehen können, als gerade nach den ersten Siegen. Alles ist jetzt glücklich und wunderbar. Es ist kein Ai da mit seiner Niederlage und seiner Schmach. Es ist noch kein Achan im Lager. Dies sind die unumwölkten und leidenslosen Tage der ersten Liebe des neuen Israel, und die neue Zuversicht und neue Freude erblühen im Lobgesang. Später bei dem langen Kampfe in Kanaan ist das Werk zu umfangreich, die Mühe zu andauernd, und der Triumph zu traurig mit

Züchtigung und Druck gemischt, um uns zu gestatten, die Geburtsstätte jener Lieder dort zu finden. Nach Josua's Tagen senkt sich die Dunkelheit immer schwerer herab. Es ist kein Platz, der hell genug für ein Lied ist, und keiner, der erklären kann, warum das Lied zu den Siegen im Osten des Jordan zurückgehen sollte. Der Stempel der Zeit ist augenscheinlich für jeden, der die Worte sorgfältig liest:

„Babeb nahm er im Sturm  
 Und die Bäche des Arnon  
 Und das Niederland der Ströme,  
 Das da reichet bis nach Ar  
 Und sich lehnet an die Grenze Moab's.“

Hier ist alles frisch und eben geschehen. Es ist nicht nur die Niederlage der Amoriter, die gefeiert wird: es ist noch mehr die Art derselben, die den Dichter in Staunen gesetzt und ihm ein neues Gefühl der Größe und Güte Gottes gegeben hat. Wenn wir den Vorfall im Lichte der mosaïschen Urheberschaft des Pentateuch betrachten, so ist alles nicht nur klar: es rührt und belehrt uns auch. Wir sehen hier eine klare Andeutung der Zeit, wann Mose dies Buch schrieb. Der Leser wird bemerken, daß das Lied nicht in chronologischer Ordnung ist. Die Erzählung sagt noch nichts von den Kriegen mit Sihon und Og. Diese Ereignisse kommen später; aber das Lied handelt davon. Mose muß deshalb das ganze Buch geschrieben haben nach den Eroberungen auf der Ostseite des Jordan und während jener letzten Tage in den Ebenen Moab's. Sehen wir nicht auch die Güte Gottes gegen seinen Knecht, indem er diesen Geist unter seinem Volke erweckt? Mose ist im Begriff zu scheiden, aber er soll nicht in Verzweiflung oder Trauer gehen. Der Herr will ihm einige Frucht jenes langen, schweren, ohne Murren ertragenen Dienstes und der vielen Gebete zeigen. Sein Werk ist nicht vergeblich gewesen, dessen will ihn sein gnadenvoller Herr durch diese Erstlingsfrüchte versichern. Wir sehen das Gleiches in dem Lied an den Brunnen:

„Steige auf, o Brunnen!  
Singet von ihm!  
Die Fürsten gruben den Brunnen,  
Die Edlen des Volkes gruben ihn,  
Auf den Befehl des Gebers der Gesetze,  
Mit ihren Stäben.“

Die frühere Zeit hätte ein anderes Denkmal hinterlassen. Da wäre Murren gewesen und bitteres, hitziges Schmähren auf Mose und auf Gott. Aber jetzt wird Mose aufgeheitert durch den Anblick von Glauben und Lobpreisung; er schaut nicht nur das Land von Pisgas Höhen, er sieht auch die Herrlichkeit dieses Volkes, das noch Gott erkennen und sich in Ihm freuen soll, der ihm noch mehr herrliche Siege verleihen und ihm das Land seines Besitztums wiedergeben wird.

---



## Dreizehntes Kapitel.

### Die Eroberungen im Osten des Jordan.

Wir treten jetzt in ein neues und höheres Stadium der Geschichte Israels ein. Gott kann nicht besiegt werden, und deshalb wird, wenigstens auf eine Zeitlang, die Sünde überwunden, selbst in jenen fleischlichen Menschen, und sie werden Helden, stark im Glauben und mächtig in Thaten, deren Ruhm durch die Jahrhunderte klingt. Es war eine Weissagung auf den Tag, nach welchem wir uns schämen. Die Zeit eilt heran, wo Israel noch einmal die Wanderungen in der Wüste beenden soll, und wo der Herr für sein Volk streiten wird und sie in ihr Land pflanzen, daß sie niemals mehr aus ihrem Land gerettet werden (Amos 9, 15).

Wie wir schon gesehen, zogen die Israeliten nicht durch Edom. Sie blieben an dessen östlicher Grenze und in den Ländern, die es von der Wüste trennten. Das Gleiche thaten sie, als sie Edom verließen und nach Moab kamen. Das Gebiet der Moabiter bestand früher aus dem ganzen Lande östlich vom Toten Meere und einem Teil des Landes, das nördlich davon lag am östlichen Ufer des Jordan. Aber Sihon, ein König der Amoriter, hatte einen großen Teil ihres Landes erobert, und sie waren jetzt auf weniger als die Hälfte ihres früheren Gebietes beschränkt. In dieser Eroberung der Amoriter sehen wir, wie Gott den Weg bereitete für Israel. Sogar in jenen Tagen der Sünde, als jeder Tag eine neue Empörung wider Gott brachte, gedachte der Herr an sein Volk. Wenn die Moabiter die ganze Küste des Toten Meeres und die „Ebenen Moabs“, Jericho gegenüber, inne gehabt hätten, so würde den Israeliten der

Einzug in das heilige Land versperrt gewesen sein. Moab wäre in der Größe seiner früheren Macht nicht weniger anmaßend gewesen, als jetzt, wo es gezüchtigt und der Hälfte seines Besitzes beraubt war, und es hätte ihnen ebensowohl den Durchzug verweigert, wie es das jetzt that. Was hätte Israel thun sollen? Es hätte Moab nicht angreifen können, denn das hatte Gott verboten. Die, welche die Schrift bemäkeln, haben ein schnelles Auge für das, was ihnen Mängel zu sein scheinen. Das Töten der Amoriter und der Kananiter z. B. sind Abscheulichkeiten, über die sie nicht hinweg können. Aber hier ist etwas, was ihnen entgangen zu sein scheint. Diese selben Leute, die sie als so grausam und wild verurteilen, haben den Befehl, daß, wie auch Edom, Moab und Ammon die Bande der Verwandtschaft vergessen mögen, sie selber diese nicht vergessen dürfen. Ihre Annäherungen mögen verächtlich zurückgewiesen werden. Ihr Weg mag durch bewaffnete Männer versperrt werden. Aber in Sanftmut, ohne eine That oder ein Wort, das Zank hervorrufen könnte, sollen sie mit zarten Frauen und kleinen Kindern weiter ziehen und den Weg nehmen, der ihnen offen liegt. Willig sollen sie ihre Reisen verlängern und ihr Heim in der Wüste nehmen und daran denken, daß diese ungasflichen, mitleidslosen Männer doch noch ihre Brüder sind. Unsere Freunde, die so viele Schwierigkeiten in der Bibel finden, sollten einmal diesen Thatfachen ins Gesicht sehen. Sie können etwas daraus lernen. Sie werden viele Dinge in der Geschichte der Welt und in Englands eigener Geschichte finden, die keine schlechte Parallele zu den Bluttthaten bilden, bei denen sie so gerne verweilen. Aber ich glaube, sie werden weit gehen und lange suchen müssen, ehe sie etwas finden, was der Selbstüberwindung und der stillen Langmut dieses Zuges durch die Wüste an den Ostgrenzen von Edom und Moab gleichkommt.

Aber wir wollen zurückgehen zu unserer Frage, was Israel gethan hätte, wenn Moab noch das Gebiet nördlich vom Arnon und östlich vom Jordan inne gehabt hätte. Es wäre ein anderer mühsamer Umweg da gewesen, und ein Zug durch ein äußerst

schwieriges Land. Aber Gott hatte den Weg für sein Volk bereitet. Moab war geschwächt und gedemüthigt, so daß es Israel nicht angriff, obwohl es das Volk Gottes haßte und fürchtete, und der Weg zum Jordan war jetzt in den Händen eines Volkes, dem gegenüber den Israeliten keine Zurückhaltung auferlegt war. Diesen Amoritern sollten sie jedoch auch die Hand der Freundschaft anbieten. „Und Israel sandte Boten zu Sihon, dem Könige der Amoriter, und ließ ihm sagen: Laß mich durch dein Land ziehen; wir wollen nicht weichen in die Acker noch in die Weingärten, wollen auch des Brunnenwassers nicht trinken; die Landstraße wollen wir ziehen, bis wir durch deine Grenze kommen.“ Indes, wenn keine Annäherung bei Israel war, so fehlte diese den Amoritern nicht. Der Bitte Israels wird keine bloße Weigerung entgegengesetzt, sondern es folgt sofort ein Angriff. Die kriegerischen Amoriter eilen zu dem Banner Sihons, um die Israeliten zu schlagen und sich mit ihrer Beute zu bereichern. Aber weder Beute noch Sieg erwartete sie hier. Sie gehen hin, um als ein Bild zu dienen von der Sicherheit und dem Triumph aller derer, die von Gott geführt werden, und die geduldig auf Ihn harren. „Israel aber schlug ihn mit der Schärfe des Schwerts und nahm sein Land ein vom Arnon bis an den Zabbok und bis an die Kinder Ammon.“ Der Zabbok ist weiter nördlich als der Teil des Jordan, über den Israel nach Kanaan gehen sollte, und nun können sie auf ihrem eignen Gebiet, ungestört von spähenden Augen und mit den Zeichen der göttlichen Güte und Stärke auf allen Seiten ihre Vorbereitungen für ihr weiteres Vorrücken treffen. Dies war Triumph genug; aber Gott will ihren Becher zum Ueberfließen voll machen. Weiber, alte Männer und Kinder sollten in diesem Lande gelassen werden, während Israel im Westen des Jordan kriegte. Die überbleibenden Amoriter würden die Gelegenheit wahrgenommen und, wenn das Hauptheer über den Fluß gegangen, sich auf die Schwächern gestürzt haben. Dieser Gefahr mußte vorgebeugt werden. Jazer und die davon abhängigen Städte werden genommen, und die Amoriter ausgetrieben. Und jetzt kam in Gestalt einer großen

Gefahr die völlige Befreiung von Angst und Furcht. „Da zog aus, ihnen entgegen Og, der König zu Basan, mit alle seinem Volk, zu streiten in Ebrei . . . Und sie schlugen ihn und seine Söhne und all sein Volk, bis daß keiner überblieb; und nahmen das Land ein.“ So wurde in wenigen Wochen das Aussehen des Landes ganz verändert. Seine alten Herren waren nicht nur geschlagen, sondern hinweggerafft; und die Fremden, die an ihrer Statt herrschten, wurden mit einer Furcht betrachtet, die den Schwächsten unter ihnen vor Beleidigung schützte.

Das ist die Geschichte, die uns zur Lehre geschrieben ist. Wenn Gottes Volk sich zu ihm wendet, so verleiht er ihm solche Siege. Aber jetzt haben wir uns von den heiligen Blättern wegzuwenden, um ein ganz anderes Bild zu betrachten. Es giebt viele, die meinen, daß die Gefahren der neuern Kritik sehr übertrieben worden sind. Was macht es für uns aus, fragt man, welche Theorien ausgeheckt und in die Welt gesandt werden über die Urkunden, aus denen nach der Meinung der Kritiker unser Pentateuch entstanden ist? Der Pentateuch, denken sie, bleibt doch: er erzählt immer noch Israels Geschichte und überliefert uns das, was sogar die Kritiker für die Gebote Gottes halten. Diese Leute zu versichern, daß die Sache ganz anders liegt, als sie meinen, ist verlorene Mühe. Sie haben nicht nur ihr eigenes Urteil, sie haben die bestimmten Versicherungen der Kritiker und ihrer Freunde. Wir dagegen sind vorurteilsvoll und von panischem Schrecken ergriffen, und wir beschwören in unsrer Angst Phantome herauf, denen nichts in den Thatfachen entspricht!

Nun trifft es sich so, daß wir hier eine der schlagendsten Illustrationen haben von dem, was die neuere Kritik bedeutet für die, welche sie angenommen haben, und was sie bedeuten wird für die ganze christliche Kirche, sollte die sich je diesem furchtbaren Irrtum hingeben. Der gewöhnliche Leser nimmt das einundzwanzigste und zweiundzwanzigste Kapitel des vierten Buches Mose an als einen Teil der fortlaufenden Geschichte, die von einem Verfasser erzählt wird. „Nein, keineswegs“, sagen

die Kritiker. Kapitel 21 ist von E. Kapitel 22 ist von wenigstens zwei verschiedenen geschrieben, von P. und J. E. Die älteste dieser imaginären Urkunden soll nur aus dem achten Jahrhundert v. Chr. sein; die andern aus dem vierten.

Nun beachte der Leser, was folgt. Prof. Adam Smith hat ein Buch herausgegeben über die geschichtliche Geographie des heiligen Landes. Es enthält einen Anhang über „die Kriege zwischen Sihon und Og.“ Hierin erzählt er uns, daß hohe Autoritäten (unter den Kritikern) geteilter Meinung darüber seien, ob dieser Krieg gegen Sihon je stattgefunden hätte. „Er wird nur erwähnt in E. (4. Mos. 21) und D.“ (dem Deuteronomisten, ein anderer aus dem kritischen Hirn entwickelter Verfasser). P. und J., scheint es, sagen nichts davon, und J. E. ist unvereinbar damit. Dr. Smith neigt sich nach reiflicher Erwägung zu dem Glauben, daß der Krieg mit Sihon wirklich stattgefunden habe. Großen Einfluß hat auf ihn die Thatsache, daß der Bericht in „der ältesten Urkunde“, das ist in E., erhalten ist. Allein er kann nicht so viel für den Krieg mit Og, König von Basan, sagen. „Dieser Krieg hat nicht den gleichen urkundlichen Beweis zu seiner Unterstützung.“ „Wir danken die Erzählung dem Deuteronomisten“, der um die Zeit des Jeremia schrieb! „Aus diesem Grunde“, sagt Dr. Smith, „weigern sich viele, die Sihon als geschichtliche Wirklichkeit zuzulassen, Og als solche anzunehmen. Es ist einer jener Fälle, wo Beweis schlechthin unmöglich ist, und wir müssen zugeben, daß wir nicht ebensoviel Beweisgründe haben wie für Sihon.“

Wie gefällt dem Leser diese neue Bibel? Er wird sie etwas steinicht finden, und er wird beständig, wie hier, einen Kritiker zur Seite haben müssen, der ihm sagt, welche Teile wahrscheinlich sind, und welche er als unbewiesen und unbeweisbar beiseite legen muß. Und wenn das arme Opfer der kritischen Mißleitung die Teile, welche wahrscheinlich sind, zusammen gesammelt hat, was hat es dann? Was ist der genaue Wert dieser biblischen Ueberbleibsel? Er hat nur Wiederklänge von Ereignissen, die siebenhundert Jahre früher geschehen, ehe sie nieder-

geschrieben und aufbewahrt wurden!! Wir sind jetzt im Jahre 1902. Siebenhundert Jahre würden uns zurückführen in das Jahr 1202, wo in Deutschland die beiden Gegenkönige Philipp und Otto sich befehdeten, und Europa sich zum vierten Kreuzzug vorbereitete. Stellen wir uns vor, daß keine Zeile geschrieben wäre über die Kreuzzüge oder die Kämpfe zwischen Philipp und Otto, und daß nun ein unternehmendes Individuum wünschte, die nach siebenhundert Jahren noch übrigen Erinnerungen an diese beiden Gegenkönige nicht nur in bleibende Form zu bringen, sondern einen klaren und genauen Bericht von den Ereignissen Jahr auf Jahr zu schreiben, und uns zu erzählen, nicht nur, was diese beiden Könige thaten, und warum sie es thaten, sondern auch, was sie dabei sprachen. Wenn wir uns all dieses vorgestellt haben, welchen Namen würden wir dem Erzeugnis beilegen? Hätte es uns bloße Umrisse gegeben, so hätte es die zweifelhafte Würde und die unzuverlässige Autorität der Legende erreichen können. Aber, da der Schreiber sich nicht mit bloßen Umrissen begnügt und behauptet, als Augenzeuge zu sprechen, und als einer, der völlig mit allem, was gethan ward, bekannt ist, so haben wir eine der schamlosesten und größten Betrügereien vor uns, die je eine von Gott verlassene Menschheit entehrt haben! Das ist die neue Bibel und die Verwandlung, welche die Kritiker mit Daransetzung all ihrer Kraft bewirken wollen mit dem „Worte Gottes, daß da lebet und bleibet immerdar.“

Nun hat Gott uns in seiner Gnade mit überwältigenden Beweisen dafür versehen, daß die Erdichtungen und die Unzuverlässigkeit bei den Kritikern sind, nicht bei der Bibel. Der schon früher von uns erwähnte Fund der Tel el Amarna-Tafeln zeigt, daß die Könige von Aegypten vor der Zeit des Auszugs die Herren von Kanaan waren; die wichtigsten Städte darin wurden von Gouverneuren regiert, die sie ernannt hatten, oder von einheimischen Fürsten, die alsdann dem König von Aegypten tributpflichtig wurden. Wir können jetzt verstehen, warum die Macht Aegyptens so gründlich unter den Gerichten Gottes ge-

brochen werden mußte. Nicht nur mußten die Thüren Aegyptens aufgethan werden, um Israel hinauszulassen, die Wachen mußten auch von den Thoren Kanaans entfernt werden, um Israel einzulassen.

Die gefundenen Tafeln waren ein Theil der Bibliothek zweier wohlbekannter Könige der achtzehnten Dynastie, Amenophis III und Amenophis IV. Die Inschriften waren in assyrischer Schrift, und die meisten in assyrischer Sprache. Es waren Briefe von Gouverneuren und Fürsten in Palästina an die ägyptischen Monarchen, und sie sind von dem höchsten Wert in Bezug auf die Frage, welche die Kritiker aufgeworfen haben. Sie lassen uns das Land sehen, wie es in Wirklichkeit zur Zeit des Mose war. Es ist eine noch unentschiedene Frage, ob sie nicht noch mehr thun. Manche sind der Ansicht, daß „die Habiri“, die so häufig auf den Tafeln erwähnt werden, keine andern als die Hebräer sind, die sich damals in dem Lande verbreiteten. Wir kommen hierauf bald zurück; mittlerweile aber ist es gewiß, daß wir hier das Kanaan vor uns haben, wie es in den Tagen existierte, wo der Pentateuch geschrieben zu sein behauptet. Ist es denn das Kanaan des Pentateuch, oder ist es das nicht? Das ist eine deutliche Frage, und eine, die leicht zu beantworten ist. Mit der Antwort steht oder fällt die Sache des Kritikers. Man wird zugeben, daß Urkunden, die siebenhundert oder tausendeinhundert Jahre nach Moses Zeit geschrieben waren, nicht das Land hätten schildern können, wie es damals war, und nicht mit unfehlbarer Genauigkeit die Namen der Städte nennen, die damals blühten, und die Namen der leitenden Persönlichkeiten jener Zeit ohne das Wunder des Einblicks, das wir Inspiration nennen. Die Männer ohne solchen Beistand, welche die Kritiker für die Verfasser der Urkunden des Pentateuch halten, hätten dies sicherlich nicht thun können. Kein Mann unter den Kritikern würde daran denken, eine solche Aufgabe heutzutage zu unternehmen, aus dem einfachen, aber genügenden Grunde, daß kein Mensch wahre Geschichte schreiben oder den wirklichen Zustand eines Landes schildern kann, ohne volle Kenntniß der That-

sachen. Diese Kenntnis könnte niemand sieben Jahrhunderte nach der Zeit haben.

Jetzt wollen wir zu den Tafeln zurückkehren. Die Schrift derselben und die Sprache bestätigen die Aussagen des Pentateuch über die alten Beziehungen zwischen Mesopotamien und Palästina. Die in der ausländischen Correspondenz gebrauchte Sprache und die Schriftzüge deuten eine alte und lange Oberherrschaft der Babylonier in Kanaan an. Sogar hier erhält also der geschichtliche Charakter des Pentateuch eine unerwartete Bestätigung. Die Aussagen der Genesis über diesen Gegenstand sind nicht Legende, sie sind Geschichte. Aber dies ist ein vergleichungsweise geringfügiges. Im vierten Buch Mose und im Josua wird der damalige Zustand Palästinas klar angedeutet. Er wird nicht beschrieben, aber er wird bei allem, was uns erzählt wird, vorausgesetzt. Es ist keine einheitliche Regierung da; die Städte sind unabhängig. Jericho und Ai werden belagert und fallen, ohne daß andere zu ihrem Beistand herbeikommen. Erst, als ein allgemeiner Schrecken das Land aufweckt, verbinden sie sich zu gemeinsamem Handeln. Dies ist genau die Lage der Dinge, die in den Briefen aus der damaligen Zeit angedeutet wird. Die Städte sind getrennt durch gegenseitige Antipathien, Eifersüchteleien, Feindseligkeiten und Verschwörungen; die Briefe sind voll Klagen und Bitten um Dazwischentreten und Hilfe.

Ferner kommen im Pentateuch und im Josua Namen von Städten und Regenten vor. Dies sind, wie die Briefe in vielen Fällen zeigen, die Namen von damaligen Städten und Personen. Geographische Grenzen werden angegeben. Dies sind die Grenzen des Landes zu jener Zeit. Sogar der Name des Landes, der dem Pentateuch und Josua eigentümlich ist, — „das Land Kanaan“ — ist der Name jener Zeit. Es wird in den Tafeln Mat Kinahi oder Mat Kinanhi, „das Land Kanaan“ genannt.

Die Kraft dieses Zeugnisses wird von allen gefühlt werden. Dem Pentateuch und dem Josua wird so der Stempel der Ge-



schichte aufgedrückt, und die Ansicht, daß sie Legende sind, wird gänzlich in Mißkredit gebracht. Eine andere bemerkenswerte Thatsache ist die, daß die Urkunden der Kritiker, die P. und D., und E. und J. E. sich nur erweisen als „Stoff, aus dem Träume gewoben sind.“ Die Bestätigungen machen keinen Unterschied zwischen Teilen des Pentateuch. Sie stellen nicht die Wahrhaftigkeit von E. fest und zeigen dann, daß der vermeintliche P. weniger zuverlässig ist. Alle zusammen tragen den Stempel jener Zeit: denn sie spiegeln eine Lage der Dinge ab, von der wir jetzt wissen, daß sie dem damaligen Zustand ganz entspricht.

Es kann kaum zu oft erklärt werden, warum der heftigste Angriff in dem gegenwärtigen Kampfe sich gerade gegen den Pentateuch richtet. Wenn dieser steht, so ist die Niederlage der Skeptiker völlig. Denn wir haben alsdann eine Geschichte, die in sich selber ein Wunder ist! Es ist einfach unmöglich, daß Israel auf irgend eine natürliche Weise jene Kenntniss des einen lebendigen und wahren Gottes, jene reine Moral und ausführlich angeordnete, großartig harmonische Gottesverehrung hätte haben können. Kein Volk besaß damals etwas der Art. Es war zu früh, sagen die Kritiker, der Mensch hätte den Monotheismus noch nicht entwickeln können. Aber wenn er da ist — in einem Buche, das den Stempel eines echten Erzeugnisses des sechzehnten Jahrhunderts vor Christo trägt — und wenn es unmöglich ist, wie die Kritiker selbst bezeugen, daß er durch irgend welche natürliche Mittel da sein kann, so muß er durch übernatürliche Mittel da sein. Mit andern Worten, die Erluchtung, die Gesetze und die Gottesverehrung Israels sind das Ergebnis einer Offenbarung.

Dies ist die wirkliche Bedeutung des gegenwärtigen Kampfes. Es mag etwas Geringsfügiges scheinen, zu beweisen, daß das Buch Josua und das vierte Buch Mose dem sechzehnten und nicht dem sechsten oder vierten Jahrhundert v. Chr. angehören; aber die ganze Sache der Kritiker gegen den Pentateuch und Josua und gegen die absolute Inspiration des Alten Testaments steht oder fällt mit dem Ergebnis. Laßt uns annehmen, ein Mord sei

an einem Freitagabend ungefähr um 10 Uhr geschehen. Ein Mann wird des Verbrechens angeklagt, und sein Anwalt sucht zu beweisen, daß sein Klient zu der Zeit acht Meilen von dem Schauplatz des Mordes entfernt gewesen sei. Für jeden, der nicht weiß oder nicht daran denkt, was davon abhängt, ist die weitläufige Untersuchung über die genaue Zeit, wann der und der Zeuge den Angeklagten sah, ermüdend. Warum, mag er fragen, die kostbare Zeit mit solchen Kleinigkeiten zubringen? Aber das Leben des Mannes hängt davon ab. Und — was noch kostbarer ist — der Glaube von Tausenden hängt von dieser Frage über das Alter des Pentateuch ab. Wenn die Sache der Kritiker umgestoßen wird, so entrinnen die Seelen dieser Menschen der Schlinge des Verderbers; wenn die Sache der Kritiker steht, so schwindet ihr Glaube an das Alte Testament als eine göttliche Offenbarung gänzlich, und damit geht endlich auch der Glaube an den göttlichen Heiland verloren, von dem dann bewiesen ist, daß er nicht gewußt hat, was kein Mensch heute umhin kann, zu sehen.

Wir haben zwei Sammlungen von Urkunden vor uns, die uns den Zustand Palästinas zu jener Zeit vor Augen führen: Die Tel el Amarna-Tafeln und den Pentateuch mit dem Buche Josua. Beide Reihen von Urkunden haben dieselben Plätze, dieselbe Zeit und zum großen Teil auch dieselben Umstände vor sich. „Unter den Städten Kanaans, die in den Tafeln genannt sind“, schreibt Evert in *New Light on the Bible*, „finden wir Tyrus, Sidon, Bebrut, Byblus oder Gebal, Aradus oder Arvad, Gaza, Zoppe, Gezer, Jerusalem und viele andere.“ Indem er die Resultate dieser Entdeckung aufzählt, fährt er fort: „Wir sehen also einen großen Teil, wenn nicht das Ganze von Kanaan und Syrien zwischen 1500 und 1400 v. Chr. in einem zerütteten Zustande. Die einheimischen Fürsten, zur Verzweiflung getrieben durch die Gleichgültigkeit und Unthätigkeit ihres ägyptischen Oberherrn, verbinden sich mit den Königen der Hethiter und nehmen die Städte und Schiffe des Pharao in Besitz. Seine Vertreter werden fortgejagt oder in den treu ge-

bliebenen Städten belagert und in die größte Verlegenheit getrieben, während ihre Bitten um Hilfe von Aegypten oft unbeantwortet bleiben. Dieser Zustand bereitete unzweifelhaft den Weg für das Eindringen der Israeliten. Als Josua in das Land der Amoriter und das Land Kanaan einzog, fand er es in kleine Staaten geteilt, die von kleinen Königen regiert wurden, welche beständig miteinander kämpften. Man wird sich erinnern, daß Adoni-Besek von siebenzig Königen sprach, die mit abgehauenen Daumen ihrer Hände und Füße unter seinem Tische aufgefeselt hätten (Richt. 1, 7).

Wie ist es geschehen, daß dieser Zustand, der in dem Briefwechsel der Fürsten Palästinas mit Aegypten zu Tage tritt, genau das Bild ist, das wir im Pentateuch und im Josua finden? Es ist nur eine Antwort möglich: Es sind gleichzeitige Urkunden.

Anderere Beweise vereinen sich mit den soeben angegebenen. Wir haben schon von den Amoritern gesprochen. Dies waren die ersten Feinde, welchen die Israeliten in einer Schlacht gegenübertraten. Es giebt manche Fallgrube auf dem Wege eines Romanschreibers; denn selbst die lebhafteste Phantasie ist ein armseliger Ersatz für Kenntnis der Thatsachen. Er wird Völker an Orte und in Zeiten versetzen, die sie gar nicht kannten, und eine Reihe von Szenen malen, denen in der wirklichen Geschichte wenig entspricht. Waren die Amoriter denn zur Zeit des Auszugs schon in Kanaan? Wohnten sie an der Ostseite des Jordan, wo nach dem vierten und fünften Buch Mose Israel ihnen begegnete? Wenn die Amoriter dort gerade zu dieser Zeit wohnten, wer kann denn umhin, zu sehen, daß hier wenigstens das Träumen und die Einbildung bei den Kritikern sind und nicht beim Pentateuch?

Die Entdeckung des Namens dieses alten Volkes ist einer der denkwürdigsten Vorfälle in dem Fortschritt der Assyriologie gewesen. Wir haben schon im ersten Bande dieses Werkes erzählt,<sup>1</sup> wie man entdeckte, daß ein Wort, das man „Land des

<sup>1</sup>) S. 322.

Westens“ übersezt hatte, „Land der Amoriter“ bedeute. Als der babylonische König, Sargon von Akkad, seine siegreichen Waffen an die Ufer des Mittelmeers trug, war es das Land der Amoriter, gegen das sein Feldzug gerichtet war.<sup>1</sup> Sie waren damals die Herren des Landes, und es blieb den Babyloniern lange unter diesem Namen bekannt. Als Abraham nach Palästina kam, war ihre Macht gebrochen. „Es wohnten aber zu der Zeit die Kananiter im Lande“, und die Amoriter waren, obgleich sie im Lande wohnten, nicht mehr die ausschließlichen Herren desselben.

Alle Zweifel an ihrem Wohnen in Kanaan zur Zeit der israelitischen Eroberung wird durch den Tel el Amarna-Briefwechsel gehoben. Er enthält wiederholte Bezugnahmen auf sie. „Die Amoriter, die auf dem Plateau im Osten des Jordan wohnten“, sagt Maspero, „hatten dort zwei Haupt-Königreiche: das im Norden (mit der Hauptstadt Edei) zwischen dem Hermon und dem Jabbof, und das im Süden zwischen dem Jabbof und dem Arnon, dessen Hauptstadt Hesbon war. Einer ihrer Stämme war nach dem Thal des Drontes vorgebrungen und hatte sich dort in dem berühmten Nobschu (Kades) behauptet; ein anderer ließ sich an der Seeküste zwischen Ekron und Joppe nieder; ein dritter, der zu Jebus, nahe beim Moria wohnte, ward die Jebusiter genannt; andere hatten sich nahe bei Sichem niedergelassen und im Süden von Hebron in hinreichender Anzahl, um den Bergen am Ufer des Toten Meeres den Namen: Die Berge der Amoriter zu geben.“

Dieses alte Volk scheint der Aegyptologie eine Ueberraschung bereitet zu haben, eben wie der Assyriologie. 1895 machte Professor Petrie eine Entdeckung, die zeigte, daß ein fremdes Volk Aegypten zu irgend einer Zeit zwischen der sechsten und elften Dynastie erobert hätte. Dies Volk hat enge Verwandtschaft mit den Amoritern und mit den Kahlen in Nordafrika. Die Eroberung Aegyptens war lange vor der Zeit Abrahams geschehen,

<sup>1</sup>) Sayce. Patriarchal Palestine.

und es ist höchst wahrscheinlich, daß die Flut der Eroberung sich weiter nach Osten ergoß und Palästina bedeckte, nicht lange nach dem Aegypten unterworfen war. Dies würde ein Licht werfen auf den Grund, der dem Abraham dafür gegeben ward, daß die Verleihung des Landes an seinen Samen sich so lange verzögerte: „Denn die Missethat der Amoriter ist noch nicht voll.“ Sie waren im Lande und in einigen wichtigen Theilen desselben die Herren; aber der Tag ihrer Prüfung war noch nicht abgelaufen.

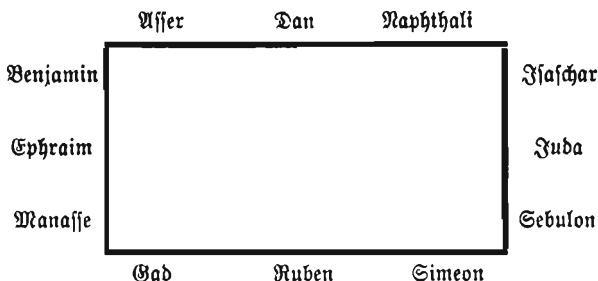
Dr. Petrie's Entdeckung hat gezeigt, daß sie Männer von hohem Wuchse und großer Stärke waren, überhaupt alle charakteristischen Merkmale der weißen Rasse hatten, zu der die alten Hybier gehörten. Dies ist auch ersichtlich aus den Ueberbleibseln der Städte. „Die Fußstapfen dieser Rasse“, schreibt Professor Sayce, „werden bezeichnet durch megalithische Denkmäler, Gräber oder Steinhäufen, aus großen Steinblöcken gebildet, über die später Erde und andre Steine geworfen sind. Nun ist es bemerkenswert, daß man diese steinernen Bauwerke auf beiden Seiten des Jordan antrifft, gerade in den Distrikten, wo die Bibel und die ägyptischen Texte die Amoriter hinversetzen; und es ist daher der Vernunft gemäß, anzunehmen, daß sie, wie sie in Nordafrika die Begräbnisplätze der Libyer bildeten, so in Syrien die Begräbnisstätten der Amoriter waren.“

Die Riesenstädte von Basan bezeugen bis auf diesen Tag die Anwesenheit der Amoriter in der Gegend, wo Israël sie, wie wir lesen, besiegte. Ihre Gebäude waren auch auf der andern Seite des Jordan, und wenn die Kundschafter sagten, daß es „sehr große und feste Städte“ wären, und „alles Volk Leute von großer Länge“, so sprachen sie nur die Wahrheit. Ihre Sünde war nicht eine Ueberschätzung der Schwierigkeiten; sie lag in einer Unterschätzung Gottes. Die Ruinen von Lachis sind von Mr. Bliß und Dr. Petrie untersucht worden, und durch eine seltsame Entdeckung sind die Ruinen aus der Zeit der Eroberung identifiziert worden. Man fand eine Perle, worauf der Name und der Titel von Teie, der Frau von Amenophis III geschrieben

stand, und außerdem ward ein Brief gefunden, der zur selben Zeit geschrieben war wie die in Tel el Amarna entdeckten Urkunden.

Diese Ruinen erzählen eine Geschichte, die ein Seitenstück ist zu dem, was die Kundschafter erzählten, und die beweist, daß sie beschrieben, was sie gesehen hatten. „Noch interessanter“, (ich führe wiederum Prof. Sayce an) „als die Befestigungen der jüdischen Stadt“ (die bei den Ausgrabungen bloßgelegt waren) „sind die ungeheuern Mauern der alten amoritischen Stadt. Sie sind 28 Fuß dick. Hier also“, fährt er fort, „sind wir zuletzt auf eine jener Befestigungen gekommen, welche die Israeliten veranlaßten, zu sagen, die Städte der Amoriter seien groß und bis an den Himmel vermauert. Und die Archäologie hat uns weiter einen augenscheinlichen Beweis geliefert von den Folgen des israelitischen Eindringens in Kanaan, wo die Städte trotz ihrer Mauern erobert und zerstört wurden, und die Beduinen sich Hütten bauten an den verwüsteten Stätten. Wir haben in Dr. Petries Ausgrabungen ein berebtes Bild von dem Zustand des südlichen Palästina im Zeitalter der Richter.“

Wir lesen 4. Mos. 32, 1: „Die Kinder Ruben und die Kinder Gad hatten sehr viel Vieh und sahen das Land Zaser und das Land Gilead an für bequeme Stätte zu ihrem Vieh.“ Sie wünschten, daß ihr Teil ihnen dort gegeben werden möchte. Sie erwarteten nicht, daß sie irgendwo ein besseres Land für ihre Herden finden könnten. Mit den beiden Stämmen Gad und Ruben teilte der halbe Stamm Manasse das von den Amoritern eroberte Gebiet. Und wenn wir fragen, wie es kam, daß diese Stämme sich so verbanden, so kommen wir zu einem andern „unabsichtlichen Zusammentreffen“, wie man es von Zeit zu Zeit in der Geschichte, aber nie in der Dichtung findet. Ich habe schon die Anordnung des Lagers während des Wüstenzuges beschrieben. Es waren vier große Abteilungen, deren jede drei Stämme enthielt. Die Ordnung der Stämme war, wie folgt:



Man sieht hieraus, daß ungefähr vierzig Jahre lang Ruben, Gad und Manasse nebeneinander gelagert hatten. Die Rubeniter scheinen sich mehr von dem Stamm Gad angezogen gefühlt zu haben, als von Simeon, und die Männer von Gad hatten wieder besonders freundschaftliche Beziehungen zu dem Teil von Manasse, der ihnen am nächsten war, so daß dieser lieber die Bande der Verwandtschaft, die ihn mit seinem eigenen Stamm verknüpften, brechen wollte, als sich von den Gaditern trennen. Dies spricht sehr für die Männer. Jene nahe Nachbarschaft hätte leicht Eifersucht, Mißfallen und Entfremdung zur Folge haben können. Aber je mehr sie einander haben kennen lernen, desto mehr sind die gegenseitige Achtung und Liebe gewachsen. Aber das, was diese wechselseitige Schätzung erklärt, liegt in einer Anordnung, auf die in diesem Teil der Erzählung gar kein Bezug genommen wird, da sie denen, für welche die Erzählung zunächst bestimmt war, so wohl bekannt sein mußte, daß sie der Erwähnung nicht bedurfte. Hier tritt uns die Wirklichkeit der Geschichte so klar vor Augen, daß es für ein redliches Gemüt unmöglich wird, zu glauben, daß sie Erdichtung sei.

Nun wollen wir fragen, ob uns die Wahrheit der Geschichte ebenso vor Augen tritt in dem Grund, den sie für ihre Wahl des Ostjordanlandes angeben, daß es ein Land für Viehzucht sei. Dieser Teil Palästinas ist weniger häufig besucht, als der Westen des Jordan; aber die Reisenden, die ihn besucht haben, sind einstimmig in ihrem Zeugnis. Trotz seiner jetzigen Verödung

zwingt das Land sie, die Worte der Kinder Ruben zu wiederholen. Oberst Conder hat auf eine Ursache der beständigen Fruchtbarkeit dieses Landes hingewiesen: „Eine andere schlagende Eigentümlichkeit des Landes jenseits des Jordan ist sein Reichthum an Wasser im Vergleich mit dem westlichen Palästina, besonders mit dem obern Lande Judäa. Der Regen, der auf das Hochland und die Wüste Syriens weiter im Osten fällt, sinkt durch die Kreide auf den undurchbringlichen Kalkstein, der darunter liegt, läuft westlich dieses Bett entlang und bricht dann in schönen Quellen, ungefähr 500 Fuß tiefer als die Hochebene hervor. Von diesen Quellen laufen ansehnliche Bäche jede Schlucht hinab, selbst im trocknen Herbst, und bilden Zuflüsse für den Jordan oder strömen ihr Wasser in das Tote Meer hinein. Nichts war in Moab merkwürdiger, als daß wir, von dem Hermon und der Mar Saba-Wüste kommend, uns plötzlich in einem Land der Ströme fanden.“ Dies ist charakteristisch für das ganze Ostjordangebiet. Moab ward durch ungeheure Wasserbehälter versorgt, von denen einige noch heutigen Tags erhalten sind, und andere nur der Ausbesserung bedürfen.

Mr. Diphant schreibt: „Vielleicht wird uns der Unterschied in der Vegetation in dem schlagendsten Gegensatz am Toten Meere selber vor Augen gebracht. Nichts kann unfruchtbarer und weniger einladend sein, als die rauhen, wasserlosen Berge an seinem westlichen Ufer, während in den Thälern gegenüber eine fast tropische Vegetation herrscht. Hier sind Palmen im Ueberfluß, und dichte Gebüsche von Terebinthen, wilde Mandel- und Feigenbäume, Pappeln, Weiden und Oleander bedecken die steilen Bergabhänge und umsäumen die Ströme ebenso malerischer Schluchten wie die, in welchen die Quellen von Callirhoe und die Brunnen Moses liegen.“

Aber anziehend, wie dies Bild ist, so ist doch das des übrigen Landes der zwei und ein halb Stämme noch schöner. Diphant schreibt ferner: „Ungeachtet all dieser Vorzüge sind die Reize Gileads im Norden des Jabboq in meinen Augen noch höher, als der hier beschriebenen Ebenen.“ — Er durchreiste fast das



ganze Gebiet von Nordosten des Galiläischen Meeres südwärts. Ein Punkt, auf den er Gewicht legt, ist die gesunde Luft der Hochebenen: „Als wir an der entgegengesetzten Seite der Schlucht hinaufgekommen waren, befanden wir uns auf einer hohen, wellenförmigen Ebene. Es war etwas so Reines und Erfrischendes in der Luft, daß unser ganzes Gefolge mit Einschluß der das Gepäck tragenden Maultiere sich in Galopp setzte; und ich konnte es wohl verstehen, daß in Damaskus der Glaube herrschen soll, die ganze Gegend sei frei von Krankheit. Die Römer nannten dieselbe Palästina Salutaris.“ Von der außerordentlichen Fruchtbarkeit dieses Distrikts sagt er: „Die Ebenen sind im Stande, die herrlichsten Ernten von Weizen und anderem Korn hervorzubringen; Bohnen und Linjen aller Art wachsen im Ueberfluß. Von alter Zeit her ist ihre Wein und Del erzeugende Fähigkeit sprichwörtlich; die Berge sind üppig bewachsen und reich bewässert; und auf den Wiesen weideten vor alters Gad und Manasse ihre Herden . . . Ungleich dem Lande westlich vom Jordan hat es all seine produktive Kraft noch behalten.“ Raronikus Tristram sagt: „Niemand kann gerecht über Israels Erbteil urteilen, der nicht ebensowohl den üppigen Ueberfluß von Gilead gesehen hat, wie die harten Felsen Judäas, die ihren Reichtum nur als Lohn beständiger Mühe und Sorgfalt gewähren.“

In diesen einst von den Amoritern bewohnten Gebieten finden sich Ueberreste von Bauwerken, über welche noch nicht genügende Einstimmigkeit herrscht, so daß wir sie nicht mit Zuberficht als den Zeiten der Eroberung angehörig anführen können; aber es kann wenig Zweifel daran sein, daß einige der Gebäude, die aus ungeheuren, zwischen 20 und 30 Fuß langen Steinen bestehen, sehr hohen Alters sind. Auf eine Sache indes hat die neuere Forschung ein willkommenes Licht geworfen. 2. Mos. 23, 28 giebt Gott die Verheißung: „Ich will Hornissen vor dir hersenden, die vor dir ausjagen die Heviter, Kananiter und Hethiter.“ Die Verheißung wird 5. Mos. 7, 20 wiederholt, und Jos. 24, 12 lesen wir, daß sie ganz besonders

eben in diesem Distrikt erfüllt sei: „Und sandte Hornissen vor euch her; die trieben sie aus vor euch her, die zween Könige der Amoriter, nicht durch dein Schwert, noch durch deinen Bogen.“

Dies sind, wie man bemerken wird, sehr ungewöhnliche Hilfstruppen im Kriege. Warum wurden Hornissen gesandt? Eine Erklärung ist in der Stelle 5. Mos. 7, 20 gegeben: „Dazu wird der Herr, dein Gott, Hornissen unter sie senden, bis umgebracht werde, was übrig ist und sich verbirget vor dir.“ Die Feinde haben eine Zuflucht erreicht, die den verfolgenden Israeliten unzugänglich ist. Sie haben sich in diese Zufluchtsstätte begeben in der Hoffnung, daß der feindliche Einfall ein vorübergehender sein werde und sie dann wieder hervorkommen und ihre Felder und Wohnungen in Besitz nehmen könnten, oder daß sie, falls die Eindringlinge blieben, warten könnten, bis ihre Wachsamkeit nachlasse und dann in einem unerwarteten Augenblick hervorbrechen und den Kampf wieder aufnehmen. Die Untersuchungen haben uns nun gezeigt, worauf die Verheißung ging, und welcher Art die Gefahr war, die Israel drohte. Das alte Gebiet von Sihon und Og trägt ein außergewöhnliches Merkmal. Es ist das Land unterirdischer Städte. „Ein großer Teil von Hauran und diesem Teil von Ajlun“, schreibt Mr. Olyphant, „lebt noch in Höhlen. In der Bibel wird dies Land der Riesen Land genannt, und es kann kein Zweifel sein, daß in diesen alten Zeiten die Bevölkerung hauptsächlich in unterirdischen Wohnungen lebte, deren massive Eingänge Steinplatten waren; wahrscheinlich giebt es kein Land in der Welt, wo Einwanderer einen so trefflichen, ganz für sie bereiteten Schutz finden würden oder wo sie dieselben Wohnungen, die von ihren Bewohnern vor wenigstens 1500 Jahren verlassen sind, in Besitz nehmen und dieselben Thüren und Fenster gebrauchen könnten.“

In dem Dorfe Beit-Nas fand Mr. Olyphant die ganze Bevölkerung mit ihrem Vieh in einer Höhle wohnen. Da seine Neugierde erregt ward, untersuchte er den Platz. „Die ganze

Bevölkerung von Beit-Nas, die aus etwa 40 oder 50 Seelen bestand, nahm viel Anteil an unserm Thun und folgte uns, um zu entdecken, weshalb wir so aufmerksam die alten Steine prüften, zwischen denen sie lebte. Endlich schien einem ein glücklicher Gedanke zu kommen, und er winkte uns, ihm den Abhang des Berges hinunter zu folgen. Darauf stand er still vor einem Loch, das anscheinend der Eingang in eine Höhle war, und lud uns ein, hinein zu kriechen. Die Oeffnung war so klein, daß wir uns niederlegen und unsern Körper durch sie hineinzwängen mußten. Aber als wir hindurch waren, fanden wir uns in einem runden Zimmer, das ungefähr 20 Fuß im Durchmesser hatte und in der Mitte von einer Säule gestützt wurde, die aus dem Kalksteinfelsen gehauen war. Als wir sahen, daß Gänge aus diesem Zimmer hinausführten, setzten wir uns nieder und ließen Lichter holen. Die Araber waren hoch erfreut über unsre Absicht, die Nachforschung fortzusetzen und kamen bald mit ein paar armseligen Lampen zurück. Wir gingen durch einen kurzen Gang zur Linken und traten in ein Zimmer, in welchem sich eine ausgehauene Steinplatte befand, die als Thür gebraucht zu sein schien. Die Oeffnung, die sie einst verschlossen haben mag, war jetzt zugebaut. Wir kehrten deshalb in das erste Zimmer zurück und bahnten unsern Weg durch einen Gang zur Rechten, ungefähr vier Fuß hoch und drei breit. An Stellen war dieser durch niedergefallene Erde fast versperrt, und die Hitze war erstickend. In den Seiten waren Nischen gehauen, ungefähr einen Fuß voneinander, augenscheinlich zum Zwecke der Erleuchtung. Nachdem wir diesen Gang fast 50 Yards verfolgt hatten, kamen wir in ein anderes Zimmer, ähnlich wie die, welche wir schon gesehen. Aus diesem heraus führte rechts ein Gang, dessen Oeffnung indes fast ganz durch heruntergefallene Erde verschüttet war; wir hätten nur mit großer Mühe und Unbequemlichkeit hineindringen können. Nahe dabei war noch ein Eingang, der ganz mit großen Steinblöcken zugebaut war, und am Fuße desselben war ein anderer Gang, der anscheinend durch eine Reihe von Stufen in das

Innere der Erde führte, aber so bedeckt mit Erde war, daß ein Versuch zum Hinabsteigen unmöglich wurde.“

In einem andern Teil seines interessanten Buches sagt er: „Seit meiner Rückkehr nach England bedaure ich weit mehr als damals, daß ich nicht die unterirdischen Städte Derat, Beloola und Rahab erforscht habe. Die zwei letzten sind niemals besucht worden; man hat nichts von ihrem Dasein gewußt, ehe ich den Bericht über Beloola in Irbid von einem Beamten und über Rahab in Salt von einem syrischen Kaufmann erhielt. Ich schenkte damals ihren Berichten keinen vollen Glauben, denn ich hatte noch nicht Wehsteins Beschreibung von Derat gelesen . . . er ist der einzige Reisende, der einen Teil seiner verborgenen Geheimnisse erforscht hat. Es ist nach den Beschreibungen, die ich von Beloola und Rahab empfang, wahrscheinlich, daß sie in keiner Weise unbedeutender als Derat sind, und damit der künftige Forscher eine Vorstellung habe von dem Interesse, das sich an eine Erforschung dieser zwei unbekannt, unterirdischen Städte knüpfen mag, füge ich Wehsteins Bericht von dem, was er zu Derat sah, hinzu. Er scheint es für identisch mit Edrei, der Hauptstadt von Og, zu halten und sagt in seinem Reisebericht:

„Ich besuchte das alte Edrei — die unterirdische, labyrinthische Residenz des Königs Og, an der Ostseite der Zumele Berge. Zwei Söhne des Schicks des Dorfes, einer 14, der andere 16 Jahre alt, begleiteten mich. Wir nahmen eine Schachtel Zündhölzer und zwei Lichter mit uns. Nachdem wir den Abhang eine Strecke hinuntergegangen waren, kamen wir zu einem Duzend Räume, die jetzt als Ziegenställe und Vorratskammern für Stroh dienen; der Gang wurde allmählich niedriger, bis wir zuletzt gezwungen waren, uns platt niederzulegen und entlang zu kriechen. Diese äußerst schwierige und unbequeme Proceedur dauerte ungefähr acht Minuten, dann waren wir genötigt, eine mehrere Fuß hohe, steile Mauer hinabzuspringen. Hier bemerkte ich, daß der jüngere meiner beiden Begleiter zurückgeblieben war, wahrscheinlich mehr aus Furcht vor dem unbekanntem Europäer, als vor den dunkeln und krummen Gängen vor uns.

„Wir befanden uns jetzt in einer breiten Straße, wo an beiden Seiten Wohnungen waren, die an Höhe und Breite nichts zu wünschen übrig ließen. Die Temperatur war mild, die Luft frei von unangenehmen Gerüchen, und ich fühlte nicht die geringste Beschwerde beim Atmen. Weiterhin waren mehrere Querstraßen, und mein Führer machte mich aufmerksam auf ein Fenster oder Loch in der Decke, das gleich drei andern war, die ich später von oben geschlossen sah. Bald darauf kamen wir zu dem Markt, wo auf einer langen Strecke an beiden Seiten einer ziemlich breiten Straße zahlreiche Läden in den Mauern waren, genau in der Art der Dukkan (Läden) in den syrischen Städten. Nach einer Weile bogen wir in eine Seitengasse ein, wo ein großer Saal, dessen Decke von vier Säulen getragen ward, meine Aufmerksamkeit an sich zog. Das Dach oder die Decke bestand aus einer einzigen Platte von Jaspeis, vollkommen glatt, und von ungeheurer Größe, in der ich nicht den kleinsten Riß wahrnehmen konnte. Die Zimmer hatten meistens keine Stützen; die Thüren waren oft aus einem einzigen viereckigen Stein gemacht; hie und da bemerkte ich auch niedergefallene Säulen. Nachdem wir durch mehrere Querstraßen oder Gäßchen gegangen waren, und ehe wir noch die Mitte dieser unterirdischen Stadt erreicht hatten, ging das Licht meines Begleiters aus. Als er es wieder bei dem meinigen anzündete, kam mir der Gedanke, daß vielleicht unsere beiden Lichter ausgelöscht werden könnten, und ich fragte den Knaben, ob er die Zündhölzer hätte. ‚Nein, erwiderte er, ‚mein Bruder hat sie.‘ ‚Könntest du den Weg zurückfinden, wenn unsere Lichter ausgingen?‘ ‚Unmöglich,‘ war die Antwort. Einen Augenblick begann ich Furcht zu fühlen in dieser Unterwelt und drang auf sofortige Umkehr. Ohne viel Schwierigkeit kamen wir zum Marktplatz zurück, und von da wußte der Knabe den Weg gut genug. So begrüßte ich nach einem Aufenthalt von mehr als anderthalb Stunden in diesem Labyrinth wieder das Tageslicht.“

Schumacher untersuchte in einer spätern Zeit die mutmaßlichen Ställe dieser unterirdischen Stadt. Diese Nachforschungen

lassen keinen Zweifel über die Taktik der Amoriter. Wenn sie hart bedrängt waren, begaben sie sich in ihre unterirdischen Wohnungen, wo es unmöglich war, sie zu erreichen. Die Hornisse indes machten diese Zufluchtsstätte zu einem Orte unerträglicher Qual. Hier reicht wiederum die Theorie nicht aus, daß der Pentateuch und Josua ihren Ursprung babylonischen Juden verdanken. Bei der biblischen Darstellung, daß diese Bücher den Zeiten angehören, von denen sie reden, und das Werk des Geistes Gottes sind, ist keine Schwierigkeit. Ihre vollständige Kenntniß dieser unterirdischen Zufluchtsstätten und der Mittel, durch welche sie wertlos gemacht werden konnten, ist ganz erklärt. Aber wie ein Romandichter, der nie diese Gegend gesehen hatte, sein Machwerk so dem Dasein dieser verborgenen Wohnstätten anpassen, und sich dennoch jeder Beschreibung dieser Wunder enthalten, sie nicht einmal nennen, sondern sie der Entdeckung späterer Zeiten überlassen konnte, das ist eins jener Dinge, die nicht einmal ein Kritiker erklären kann.

---

## Vierzehntes Kapitel.

### **Bileam, der Prophet.**

Die Ankunft von drei Millionen heimatloser Leute muß die Völker im Südosten von Palästina erschreckt haben. Die Moabiter, vor deren Gebiet Israel sich gelagert hatte, fürchteten sich ganz besonders. „Und Balak, der Sohn Zippors, sah alles, was Israel gethan hatte den Amoritern; und die Moabiter fürchteten sich sehr vor dem Volk, das so groß war, und den Moabitern graute vor den Kindern Israel“ (4. Mos. 22, 2. 3). Es war hoffnungslos, sie mit dem Schwert allein anzugreifen, obwohl die Midianiter damals in engem Bunde mit Moab standen. Man mußte zu anderer Hilfe seine Zuflucht nehmen, wenn das Schwert Moabs mächtiger als das der Amoriter sein sollte. Balak sandte Boten zu Bileam, daß er kommen und ihm das Volk verfluchen sollte.

Es war ganz jener Zeit gemäß, diese vermeinten Kräfte des Bileam zu benutzen. Es war ein Zeitalter, das an Zauberei glaubte und an die Beschwörungsformeln der Priester und Propheten. Es sind Züge in dieser Erzählung, auf die durch die neueren Entdeckungen in Aegypten und Assyrien ein unerwartetes Licht gefallen ist. Der Leser gewinnt auch hier die Ueberzeugung, daß die Schrift uns zurückführt gerade in die Zeiten, von denen sie redet. „Balak, der Sohn Zippors“ ist der Name des moabitischen Königs im fünfzehnten Jahrhundert v. Chr. Es giebt nun aber nichts, worin unechte Schriften handgreiflichere Versehen machen, als in den Namen, die sie ausländischen Würdenträgern beilegen. Im Augenblick, wo wir sie lesen, fühlen wir, daß sie ein Bekenntnis der Fälschung sind. Jeder kann ein-

sehen, warum dies so sein muß. Gesezt, jemand schriebe einen Roman von den Eskimos. Er mag viel von dem Volk gehört haben, von den Orten, wo es wohnt, und von seiner Lebensweise. Aber er weiß nichts von ihrer Sprache und von der Art, wie sie Worte zusammensetzen, um Namen zu bilden. Er ist indes gezwungen, seine Charaktere zu benennen, und so giebt er ihnen Namen, bei deren Bildung die herrschende Idee die ist, daß sie so undeutsch wie möglich klingen müssen. Es ist natürlich unvermeidlich, daß, wenn das Buch von jemand gelesen wird, der mit den Eskimos, ihrer Sprache und Geschichte bekannt ist, es als eine Erfindung enthüllt wird.

War dieser Name also einer, der jener Gegend und jener Zeit angehörte? Es möchte scheinen, als wäre es unmöglich, diese Frage jetzt noch zu entscheiden. Aber nach Gottes gnädiger Fügung ist es das nicht. Sie ist entschieden. Auf der Rückseite eines ägyptischen Papyrus, der sich jetzt im Britischen Museum befindet, ist eine Notiz von gewissen Briefen, die von der ägyptischen Regierung nach Palästina gesandt wurden. Das Datum dieser Botschaften ist angegeben, so daß wir genau die Zeit wissen, wann die aufgezeichneten Namen in Kanaan üblich waren. Es war das dritte Jahr von Menephtah — ein oder zwei Jahrhunderte nach der Zeit des Auszugs. Einer dieser Briefe wurde, wie die Notiz besagt, zum König von Tyrus gesandt, und die königliche Botschaft wurde den Händen eines „Baal . . .“, des Sohnes Zippors“ anvertraut! Was der zweite Teil des ersten Namens war, wissen wir nicht. Der Name mag sogar „Baalat“ gewesen sein; aber kein Zweifel kann über „Zippor“ obwalten. Das war demnach ein Name, der in dieser Gegend gebräuchlich war, ungefähr um die Zeit, von welcher der Pentateuch spricht.

Dies mag eine geringfügige Sache sein, aber es ist eine jener geringfügigen Sachen, wonach das Urtheil der Geschwornen sich gestaltet, und die eine Gewißheit verleihen, die viele scheinbar größere Dinge nicht zu erschüttern vermögen. Dieser Name zeigt eine Kenntnis der damaligen Zeit an und trägt daher den Stempel der Wirklichkeit. Ferner: die Stadt, zu der Balak seine



Boten sandte, wird Bethor genannt; die Lage derselben wird auch beschrieben, sie ist „an dem Strom.“ „Er sandte Boten aus zu Bileam, dem Sohne Beors, gen Bethor“, der wohnte „an dem Strom“, in seinem Geburtsland. Der Ausdruck „der Strom“ ist die gewöhnliche Bezeichnung des Euphrat, so daß Bethor irgendwo in Mesopotamien und am Ufer seines großen Stromes liegt. Gab es je eine Stadt dieses Namens? War grade zu dieser Zeit eine solche da? Nicht lange ist es her, da hätten diese Fragen von den gelehrtesten Männern nicht beantwortet werden können; und deshalb gab es viele Meinungen über Bethor, die weit ab vom Ziele lagen. Dr. Hinks von Dublin fand indes den Namen einer Stadt Pitru in den assyrischen Inschriften und sprach die Ansicht aus, daß sie das Bethor der Bibel sei. Jetzt ist kein Zweifel mehr an der Identifikation von Pitru mit Bethor. „Pitru“, sagt Prof. Sayce, „stand am westlichen Ufer des Euphrat, nahe bei seiner Vereinigung mit dem Sajur, ein wenig nördlich von letzterem. Es lag folglich nur wenige Meilen südlich von der Hauptstadt der Hethiter, Karchemisch. Salmanasser II sagt uns ausdrücklich, daß die Stadt von den Hethitern Bethor genannt würde. Sie lag an der Hauptstraße vom Osten nach dem Westen und nahm so eine Stellung von militärischer und kaufmännischer Wichtigkeit ein. Das Land, in dem sie lag, gehörte semitischen Aramäern; seine Eroberung durch die Hethiter hatte jedoch auch eine hethitische Bevölkerung heringebracht, und die zwei Völker, Hethiter und Aramäer, lebten, wie wir aus den keilschriftlichen Texten erfahren, dort nebeneinander.“

Hier wird wiederum die Schrift völlig bestätigt. Es war zu eben dieser Zeit eine Stadt, die Bethor hieß; sie lag am Euphrat. Es war eine Stadt, in der ein großer Teil der Bevölkerung von derselben Rasse war wie die Moabiter und Midianiter; d. h., sie waren Semiten. Man mag wieder sagen, dieß seien geringfügige Dinge. Sie sind an sich klein genug; aber es sind gerade diese kleinen Sachen, in denen wir die Fußstapfen der Wahrheit finden.

Auf andere Gründe hin hat man in der Erzählung ernstere Schwierigkeiten gefunden und starke Einwände gegen sie erhoben. Wie steht es mit dem Wunder, daß so sprichwörtlich geworden ist durch seine Seltsamkeit und Erstaunlichkeit? Glaubt irgend ein Mensch, fragt man, daß die Eselin wirklich sprach? Sollen wir es zu einem Glaubensartikel machen, daß wenigstens auf einige Augenblicke das Tier die Gabe der Rede empfing und seine Gedanken in des Propheten Muttersprache ausdrückte? Ich weiß, daß sehr viele bei ihrer Antwort gestockt haben. Sogar ein Buch wie *The Speakers Commentary* schwankt und giebt keinen gewissen Ton.

Aber laßt mich jetzt der Fragende werden. Aus welchem Grunde muß ich diesem Wunder meinen Glauben versagen? Beabsichtigt die Schrift, daß dieser Bericht nicht buchstäblich genommen werden soll? Ich denke, man wird einräumen, daß keine Andeutung einer solchen Absicht gegeben ist. Gerade so, wie uns gesagt wird, „der Engel des Herrn trat in den Weg, daß er ihm widerstände“, und: „die Eselin drängte sich an die Wand und klemmte Bileam den Fuß an der Wand“, und: „da ergrimmte der Zorn Bileams und schlug die Eselin mit dem Stabe“, so wird uns auch gesagt: „Da that der Herr der Eselin den Mund auf und sie sprach zu Bileam.“ Es ist kein Schwanken und kein Mangel an Klarheit in der Erzählung. Die Aussage ist deutlich und bestimmt, und wenn die Bibel sich je für etwas verbürgt hat, so hat sie sich für dies Wunder verbürgt. Man sagt uns indes, dies sei so, weil es in jenen alten Zeiten Sitte war, Tieren und sogar leblosen Gegenständen Sprache beizulegen; Virgil läßt z. B. einen Baum reden. Aber wenn jemand diese Erklärung im Ernste annimmt, so stürzt er sich in größere Schwierigkeiten hinein. Wenn die Bibel der Schlange in Eden und dem Esel des Propheten Sprache beilegt, weil es damals üblich war, zu glauben, daß Tiere sprächen, wie kommt es dann, daß diese zwei Beispiele die einzigen sind, die sich in der ganzen Bibel finden? Diese Thatsache macht jener Theorie ein Ende.

Allein, wenn diese zwei Vorfälle wirklich vom Geiste Gottes berichtet sind zu unserer Belehrung, so wird eine göttliche Unterweisung darin enthalten sein. Niemand, der das Werkzeug beachtet, durch welches der ersten Versuchung der Eintritt verstatet ward, — die Schlange, schlau in ihrer Annäherung, rasch und tödlich in ihrem Streich — wird bezweifeln, daß Gott hier ein angemessenes Medium gewählt hat. Dieses Schlangen-Medium enthüllte des Teufels Herz und Werk und hat seine warnende Stimme in jedem Zeitalter und in jedem Lande unter dem Himmel erhoben.

Das göttliche Gepräge ist nicht weniger sichtbar bei diesem zweiten Falle. Bileam war sich ohne Zweifel seiner prophetischen Gabe und der Wichtigkeit, die sie ihm verlieh, völlig bewußt. Wir sehen bei dem Papste einen der höchsten Ansprüche, die ein Mensch je gemacht hat; und diese Ansprüche gründen sich auf den vermeinten Besitz eben dieser Gabe. Bileam wäre mehr als menschlich gewesen, wenn er sich nicht mit seiner Stellung gebrüstet hätte. Gott hatte ihn vor allen andern auserlesen und die göttliche Botschaft auf seine Lippen gelegt. Er war der Einzige, an den der König von Moab in seiner Not denken konnte. Zweimal sind seine Fürsten gekommen, ihn um seinen Beistand zu bitten. Die Gesellschaft, die ihn umgiebt, als er durch das Thor von Bethor reitet, ist ein beredtes Zeugnis von seiner Größe: Seht, was es ist, ein Prophet zu sein! Der Stolz der Welt liegt zu seinen Füßen. Der Becher war süß, der an Bileams Lippen war, und können wir uns wundern, daß er von seinem Inhalt kostete? Aber Hochmut kommt vor dem Fall, und das Berauschte des Bechers bereitete den Weg für die Herrschaft anderer Gedanken. Bileam hatte jetzt das, was viele eine glänzende Gelegenheit nennen würden. Balaks Schätze waren eine verführerische Lockspeise. Er konnte dort in einem Tage mehr gewinnen, als seine Stellung in Bethor ihm während seiner ganzen Lebenszeit einbringen würde. Er liebte den Lohn der Ungerechtigkeit, und wahrscheinlich überlegte sein geschäftiger Geist damals, wie er vor beiden Welten das Beste ge-

minnen und beiden, Gott und Balak, dienen könne. Der Doppelsinn, dessen Worte fähig sind, war den Orakeln des Altertums nicht unbekannt, und konnte Bileam sich nicht dahinter schirmen?

Allein Gott gestattete Bileam zu gehen, damit Balak die völlige Vergeblichkeit seiner Absicht kennen lerne und von den Lippen seines eignen Propheten höre, daß „kein Zauber gegen Jakob sei, und keine Wahrsagung gegen Israel“ (4. Mos. 23, 23 n. d. engl. Ueb.). Bewirkte dieser Vorfall das, und entschwindet das Groteske in ihm unsern Augen, wenn das Licht der göttlichen Absicht darauf fällt? Ein paar Worte werden genügen, um zu zeigen, daß dem in der That so ist. Mit diesem einen Schläge legt Gott den Stolz Bileams in den Staub. Die göttliche Botschaft an den Propheten wird in den Mund der Eselin gelegt, und mit diesem einen Strich ist Bileams eingebildete Größe vernichtet. Gottes Werkzeuge können überall gefunden werden, und während seine Gaben die göttliche Liebe verkünden, haben sie nichts von unserer Würdigkeit zu sagen. Der Esel war der heller sehende und der bessere Prophet von den beiden! Bileam ging als ein gedemütigter Mann weiter, und die Vision des Engels mit dem gezogenen Schwerte, im Begriff zu töten wegen des bloßen Gedankens an Untreue, wurde nicht vergessen, als die göttliche Botschaft dem König und dem Hofe verkündet ward.

Wir werden auf diesen Teil der Erzählung wieder zurückkommen. Mittlerweile laßt uns betrachten, was die Kritiker aus dieser Stelle machen wollen. Nach ihnen verdanken wir 4. Mos. 22, 2 bis Kap. 24 jener geheimnisvollen Zusammensetzung von vermeintlichen Persönlichkeiten — J. E. Diese zwei Buchstaben J. und E. zeigen, wenn sie in dieser Weise zusammengesetzt werden, eine Stelle der Erzählung an, wo die Teile, die diesen erdichteten Schreibern J. und E. zugewiesen werden, nicht voneinander getrennt werden können. Mit andern Worten, jeder Versuch, die Schrift des vermeintlichen Jehovisten von der Schrift des vermeintlichen Elohisten zu trennen, würde

mit Verwirrung, Abgeschmacktheit und Niederlage enden. Dies bedeutet einfach, daß in vielen Stellen der Versuch, die Bibel zu spalten und die Teile zwei Schriftstellern zuzuwenden, in Verzweiflung aufgegeben werden muß, und die Kritiker diese Teile tatsächlich als das Werk eines Schriftstellers nehmen müssen. Will der Leser im Vorübergehen beachten, wie wenig an all diesem kritischen Gerede von J. und E. ist? Der göttliche Name „Jehovah“ (in der Uebersetzung „der Herr“) bedeutet: „Er wird es geschehen lassen“. Er wird deshalb von Gott als dem Erfüller seines Wortes, dem Treuen, gebraucht. Andererseits bedeutet Elohim (in der Uebersetzung „Gott“) „der Allmächtige“, und ist der Name, der ganz natürlich gebraucht wird, jene heilige Furcht auszudrücken, welche die Seele in der Gegenwart des Herrn des Himmels und der Erde empfindet. Der Leser nehme jetzt Kap. 22 durch und sehe, wie passend diese Namen gebraucht sind. In dem Bericht von der Unterredung Gottes mit Bileam z. B. wird der Name „Elohim“ gebraucht. „Und Gott kam zu Bileam und sprach: Wer sind die Leute, die bei dir sind? Bileam sprach zu Gott . . . Gott aber sprach zu Bileam.“ Dieser Name ist hier besonders geeignet, um Bileams Ehrfurcht in der Gegenwart Gottes auszudrücken. Aber als er den wartenden Fürsten sagt, daß er nicht mitgehen könne, wird der göttliche Name verändert. „Gehet hin in euer Land, denn der Herr will's nicht gestatten, daß ich mit euch ziehe“ (V. 13). Warum ist hier „Elohim“ beiseite gesetzt und „Jehovah“ statt dessen gebraucht? Augenscheinlich aus dem einfachen Grunde, daß Bileam hier an Gott in Seiner Treue denkt. Gott hat die Reise verboten, wird er also nicht den Ungehorsam strafen? In der zweiten Vision V. 20 wird wieder „Elohim“ gebraucht; und durchweg ist „Gott“ der Name für Gott in der Furchtbarkeit seiner Macht, und „Herr“ der Name für Gott in seiner Treue.

Betrachten wir jetzt ein anderes Beispiel von dem, was unter den Kritikern für Einsicht gilt. „Die Verse 22—35a“ (die Einschaltung von der Eselin) schreibt Dr. Driver, „sind

einer anderen Quelle entnommen (nämlich J.). Man beachte erstens, daß in V. 21 Bileam mit den Fürsten der Moabiter zog, in V. 22 und den folgenden ist er augenscheinlich allein; zweitens in der Haupterzählung in dem Kapitel erhält Bileam nach der zweiten Botschaft von Balak die Erlaubnis zu gehen, falls er nur spricht, was ihm von Gott in den Mund gelegt wird; die Einschaltung setzt voraus, daß ihm keine Erlaubnis zu gehen erteilt ist, und der Engel auf dem Wege sagt ihm erst, daß er nur sprechen soll, was ihm von Gott in den Mund gelegt wird.“

Dies ist ein treffliches Beispiel von dem kritischen Verfahren. Das Wunder, durch das der prophetische Stolz gerügt wird, räumt man aus dem Wege, indem man es als Einschlebung beiseite setzt. Man behauptet, es sei von dem Jehovisten, der den Namen Jehovah für Gott braucht. Aber wir haben eben gesehen, daß auch der Name Elohim, Gott, gebraucht ist; so daß Dr. Driver diesem Hauptgrundsatz der kritischen „Wissenschaft“ gerade zuwider handelt und den Jehovisten den Namen gebrauchen läßt, der, wie die Kritiker erklären, nur von dem Elohisten gebraucht wird! Was für Platz ist noch für den armen Elohisten übrig, wenn der Jehovist den Namen gebraucht, dessen Vorkommen der einzige Grund für die Existenz des Elohisten ist? Und der vermeintliche Beweis, daß der Bericht von dem Wunder eine Einschlebung sei, ist ähnlicher Art. Früher pflegte man uns zu sagen, daß Sprache und Stil der beiden Teile so verschieden seien, daß sie nicht aus derselben Feder stammen könnten. Allein die heutigen Kritiker haben Beweise aus Sprache und Stil ganz dahinten gelassen. Sie haben es nun mit den Sachen und nicht mit den Worten zu thun. Der Leser beachte die zwei Beweise. Die Stelle ist eine Einschlebung, sagt Dr. Driver, zuerst, weil ein Widerspruch da ist zwischen dem frühern Teil der Erzählung und diesem. Nach V. 21 zieht Bileam mit den Fürsten der Moabiter: nach der „Einschaltung“ ist er ganz allein. Aber V. 35, der nach Dr. Driver die „Einschaltung“ schließt und deshalb dazu gehört, lautet: „Der Engel des Herrn sprach zu ihm: Steh hin mit den Männern;

aber nichts anderes, denn was ich zu dir sagen werde, sollst du reden.“ Die Männer waren also wirklich da. Bileam soll sie um dieses Gesichtes willen nicht verlassen; er soll ferner mit ihnen gehen. Der einzige Schatten eines Grundes für die Behauptung, daß aus der „Einschaltung“ die Abwesenheit der Fürsten gefolgert werden müsse, ist der, daß bis zu diesem Punkte nichts von ihnen gesagt wird. Mit andern Worten, weil die Schrift, während sie unsere Aufmerksamkeit auf Bileam und die göttliche Warnung lenkt, nichts von den andern erwähnt, sollen wir den Schluß ziehen, daß diese andern nicht da waren! Uns wird z. B. gesagt, daß Saul und seine Mannschaft den David und seine Männer verfolgten. Darauf wird jenes rührende Zusammentreffen zwischen dem Gesalbten Gottes und seinem Verfolger erzählt. Sollten wir, weil in diesem letzten Bericht nichts von der Anwesenheit der andern gesagt wird, den Schluß ziehen, daß David und Saul ganz allein gewesen, und daß der Bericht von diesem Zusammentreffen ein Einschleppsel sei? Und doch sind dies die nichtigen Vorwände, unter denen man das Wort Gottes in unzusammenhängende Bruchstücke zerschneidet!

Der zweite Beweis scheint auf den ersten Blick mehr für sich zu haben. In der Haupterzählung, sagt er, empfängt Bileam die Erlaubnis, mitzuziehen, aber nur unter der bestimmten Bedingung, daß er sich streng an das halten soll, was Gott ihm zu sagen befiehlt. Die „Einschaltung“ dagegen setzt voraus, daß keine Erlaubnis zum Ziehen ihm gegeben ist, und der Engel sagt ihm erst auf dem Wege, daß er nur das reden solle, was Gott ihm in den Mund giebt. -- Nun, selbst wenn wir es als ausgemacht annehmen, daß alles so ist, wie es hier dargestellt wird, wo ist der Widerspruch? Warum sollten wir sofort schließen, daß erst der Engel ihm sagte, er solle nur reden, was Gott ihm befehle? Ist Wiederholung unmöglich? Und ist es unwahrscheinlich, daß dem Bileam die Wichtigkeit des Gehorsams von seiner Seite auf eine Weise eingepägt wurde, die er nicht so leicht wieder vergessen konnte? Aber eins der letzten Dinge,

die ich dem Leser raten würde, wäre das, es für ausgemacht zu halten, daß kritische Darstellungen ohne Untersuchung oder ohne Verdacht angenommen werden können. In dem, was Dr. Driver die Haupterzählung nennt, ist nichts von Bileams Reden gesagt. Die Stelle lautet in genauer Uebersetzung so: „Und Gott kam des Nachts zu Bileam und sprach zu ihm: Wenn die Männer kommen, dich zu rufen, so mache dich auf und zeuch mit ihnen; aber das Wort, das ich dir sagen werde, das sollst du thun“ (V. 20). Dies bedeutet, daß dem Bileam, obwohl er ziehen sollte, doch nicht erlaubt werden würde, seinem eigenen Weg zu folgen. Sein Hinziehen geschieht nicht, um sich selber zu dienen und sich die Schätze und Ehren Balaks zu erwerben. Er wird nur das Werkzeug Dessen sein, des mächtiger Hand er nicht enttrinnen kann. Dies, und nicht mehr, ist in der „Haupterzählung“ enthalten.

Ein genaues Studium der Worte der Bibel wird jede noch übrige Schwierigkeit heben. Der Erlaubnis ging eine bestimmte Bedingung voran: „Wenn die Männer kommen, dich zu rufen.“ Die älteren Ausleger haben darauf hingewiesen, daß die folgenden Worte: „Da stund Bileam des Morgens auf und sattelte seine Eselin und zog mit den Fürsten der Moabiter“ — andeuten, daß er nicht darauf wartete, gebeten oder auch nur gerufen zu werden, sondern sich mit einer Hast hinbegab, die zeigte, wie ungern er diese Gelegenheit zur Bereicherung unbenuzt gelassen hätte. Diese Hast war ein böses Vorzeichen für seine Treue gegen Gott, wenn der Preis erst ganz vor seinen Augen stehen würde, den seine Seele zu erlangen strebte. Es war sicherlich Ursache genug da für Gottes Zorn, für das Zermalmen seines Stolzes und für den Befehl, der in Schreckenszügen auf seine Seele geschrieben ward, das er nur das reden sollte, was Gott ihm sagen werde.

Es ist ein genügendes Zeugnis da, das die Wirklichkeit dieses Vorfalles beweist trotz allem, was die Kritik sagen kann. Aber ehe wir hierzu kommen, wollen wir, selbst auf die Gefahr hin, unsern besondern Zweck für den Augenblick zu vergessen, noch



eine der zwei Schwierigkeiten behandeln. Jeder Leser der Bibel kennt die Wichtigkeit, welche sie diesem alttestamentlichen Vorfall beilegt. Es sind Bezugnahmen darauf sowohl im Alten als im Neuen Testament. Eine dieser letztern ist bedeutsam. In den sieben Briefen an die Gemeinen im zweiten und dritten Kapitel der Offenb. Joh. (die, wie ich glaube, die sieben Epochen der Kirchengeschichte darstellen) wird zu der dritten Gemeinde, Pergamus, gesagt: Du hast daselbst, „die an der Lehre Bileams halten, welcher lehrte den Balak ein Aergerniß aufzurichten vor den Kindern Israel, zu essen Götzenopfer und Hurerei zu treiben.“ In der vierten Gemeinde ist Bileams Rat siegreich. Das unheilige Bündnis ist vollzogen, denn dies ist das Wort an Thyatira: „Du lässest das Weib Isebel, die da spricht, sie sei eine Prophetin, lehren und verführen meine Knechte, Hurerei zu treiben und Götzenopfer zu essen.“ Bileam und seine Tüden sind darum vorbildlich und weisagend. Wie er in Israel Verwirrung anrichtete, so haben die, welche seinen Fußstapfen folgen, in der Kirche Christi Verwirrung angerichtet.

Es ist also gut, über dies seltsame Problem nachzudenken, denn, indem wir dies thun, können wir einen Schlüssel zu andern Theilen der Schrift finden, ebensowohl wie zu diesem. Wir wollen wieder die soeben von mir berührte Schwierigkeit ansehen. Zuerst will Gott den Bileam nicht mit den Boten Balaks ziehen lassen; dann erlaubt Gott es. Das ist seltsam genug; aber es ist noch etwas Seltsameres da. Nachdem er ihm erlaubt hat, zu ziehen, tritt der Engel des Herrn ihm in den Weg und sucht ihn zu töten, weil er hinzieht. Für viele haben diese Wandlungen die Erzählung so voller Schwierigkeiten gemacht, daß sie daran verzweifelten, sie zu verstehen. Es ist folglich eine jener Schriftstellen gewesen, die Leser und Prediger gescheut haben, und wenn der Unglaube Einwände erhob, haben sie stillgeschwiegen aus dem einfachen Grunde, weil sie keine klare Antwort zu geben vermochten.

Darf ich hier den Leser bitten, eines zu beachten, das sich hilfreich erweisen wird, wenn wir ähnlichen biblischen Schwierig-

keiten gegenüberstehen? Es ist dies, daß der Segen nicht auf dem Manne ruht, der das Gesetz des Herrn nur liefert, sondern auf dem, der darüber nachdenkt — ja, Tag und Nacht darüber nachsinn<sup>1</sup>. Das Wort „nachdenken“ deutet auf Schwierigkeiten. Die Gedanken hängen an der Schrift und brüten darüber, sehr oft wegen ihrer Dunkelheit. Es ist eine Bedeutung da, daß wissen wir, aber sie ist uns noch verborgen. Die Schwierigkeit indes hält unser Denken fest; wir warten vor der Bibel: und dann dämmert das Licht auf und wird immer heller, wir werden in der That gesegnet. Wir kennen die Wahrheit nicht nur, wir besitzen sie. Wir haben sie entdeckt und behalten stets des Entdeckers Recht daran.

Diese Schwierigkeit erläutert das, was ich meine. Wenn wir Gottes Verfahren mit Bileam verstehen lernen, so wird uns einiges in dem Verfahren Gottes mit uns selbst klarer, und diese klarere Erkenntnis ist von unschätzbarem Wert. Man sagt, daß dem schottischen Heldenkönig Bruce Freiheit und Leben erhalten blieb durch das Geschenk einer Börse mit Gold und einem Paar Sporen. Es war für einen nachdenkenden Mann ein Wink, zu fliehen, ohne auch nur nach Hause zurückzukehren. Wir sind von größeren Gefahren umgeben, und hier ist ein gleicher Wink. Die Menschen handeln oft gegen Gott in dieser Bileamartigen Weise. Sie wissen, was recht ist, und was Gott von ihnen will. Es war durchaus kein Zweifel in Bileams Seele, daß Gottes Antwort gewesen sei: „Gehe nicht mit ihnen, verfluche das Volk auch nicht; denn es ist gesegnet.“ Es war kein Dunkel hier gelassen, und so weit war auch kein Schwanken in Bileams Seele. Er sagte den Fürsten Moabs, daß der Herr ihm nicht gestatten wolle, mit ihnen zu ziehen, und sandte sie hinweg.

Als eine zweite Deputation von noch größeren Männern kam und mit noch größeren Versprechungen, war eines da, worüber Bileam sich keineswegs klar war. Könnte er es nicht irgendwie zu stande bringen, Gott und dem Mammon zu dienen?

<sup>1</sup>) Jos. 1, 8 und an mehreren Stellen, wo in der deutschen Bibel „reden“ steht, ist in der englischen Bibel das Wort *meditated* gebraucht. A. d. Ueb.

Er hatte Gottes Antwort nicht vergessen. Die Ankunft der zweiten Deputation hatte ihn nicht dahin gebracht, an Gottes Meinung oder Gottes Willen zu zweifeln. Aber sie erregte Zweifel betreffs einer andern Sache. War es weise von Bileam, eine so glänzende Gelegenheit unbenuzt vorübergehen zu lassen? Er konnte natürlich Gott nicht ungehorsam sein. Aber gab es nicht einen Weg, auf dem er dieses Geld einstreichen und diese Ehren sich sichern und doch noch Gott dienen konnte? Er wollte sehen. Und so zögerte er. Er gab den Fürsten nicht die gerade Antwort, die für einen Mann, dessen Herz im rechten Verhältnis zu Gott stand, die einzig mögliche war. Er sagte ihnen, sie möchten über Nacht bleiben, damit er erfahre, was Gott weiter mit ihm reden würde, als ob Gott ihm nicht schon gesagt hätte, was er thun solle. Dies Zaudern war Untreue. Bileam hatte seine Wahl getroffen, und ihm muß nun gestattet werden, zu erfahren, was dieser neue Weg ihm bringen werde. Er setzt Geld und die Ehre bei Menschen an Gottes Stelle, und Gott handelt nun mit ihm wie mit dem Diener eines andern, indem er Bande und Einschränkungen um ihn herumlegt, so daß er, wenn er auch den Dienst Gottes verlassen hat, doch nicht die Ausföhrung des göttlichen Zweckes hindern kann.

Dies braucht uns nicht in Erstaunen zu setzen. Es ist Gottes Weise. Du hast vielleicht eine Versuchung ähnlicher Art. Dort ist ein Weg, den du, wenn du ihn allein zu erwägen hättest, nicht nur, ohne einen Augenblick zu schwanken, einschlagen, sondern ihn auch mit aller Wärme einer tiefen Ueberzeugung verfolgen würdest. Der Pfad der Pflicht ist so vollkommen klar, daß eine Stimme vom Himmel ihn nicht klarer machen könnte. Du weißt, daß der Ritualismus, wenn er kann, das Licht des Evangeliums auslöschen, und daß eine eitle Abgötterei zwischen Menschen und Gott geschoben werden wird. Du weißt dies und würdest dem Vordringen des Ritualismus mit aller Kraft widerstehen. Aber leider sind Verbindungen und Verwicklungen da. Du hast reiche und einflußreiche Leute in deiner Gemeinde; und es sind Männer und Frauen da, deren

Meinung du schätest und deren Freundschaft du nicht aufopfern kannst. Diese wünschen „einen schöneren Gottesdienst“. Du weißt gut genug, was das bedeutet, und doch schwankst du. Du unterhandelst mit deinem Gewissen; du sagst (mit einer Heuchelei, die ebenso klar und ebenso „fromm“ ist, wie Bileams), daß du auf die göttliche Leitung warten willst. Kannst du dich wundern, daß Gott dich mit ihnen gehen läßt? Du warst in Gottes große Schlachtklinie gestellt in diesem langen Kampfe zwischen Recht und Unrecht und Wahrheit und Lüge; und sobald der Feind dich drängt, legst du die Waffen nieder, und er findet keinen Widerstand. Du hast Gottes Sache verraten und dich schlimmer als nutzlos in seinem Dienste erwiesen. Brauchst du dich zu wundern, daß Gott dich ausgiebt und dich gehen läßt, wie dein eigen Herz dich führt? Du willst versuchen, die Ueberlieferungen einer besseren Vergangenheit in Einklang zu bringen mit den Forderungen deiner neuen Gefährten; aber es wird dir nicht besser gelingen, als dem Heidenpropheten. Du wirst gleich ihm helfen, einen Fallstrich für die Kinder Gottes zu legen; und gleich ihm wirst du sterben bei dem Untergang ihrer Feinde!

Wir wollen einen andern Fall annehmen. Mir wird das Anerbieten gemacht, in ein Geschäft einzutreten, das nach meinem Gefühl ein unrechtliches ist. Allein die Einkünfte sind groß, und ein weiter und nützlicher Einfluß steht in Aussicht. Nun, in dieser Sache ist wirklich kein Raum für Schwanken. Ich darf nicht Böses thun, auf daß Gutes herauskomme. Ich unterdrücke deshalb strenge die Eingebungen der Habsucht, lehre mich mit gebührender Verachtung von den Einklüsterungen der Selbstsucht ab, die mir zu zeigen sucht, daß ich Gott und zu gleicher Zeit mir selbst in recht hübscher Weise dort besser dienen könne, und lehne entschieden, wenn auch höflich, den Vorschlag ab. „Gehe nicht mit ihnen.“ Das ist genug für mich. Ich darf nicht mit Gott rechten, wenn er in der Stimme des Gewissens zu mir spricht. An mir ist es, demütig und nicht ohne Freude zu gehorchen; denn es ist kein geringes Vorrecht, wenn

mir erlaubt wird, mein kleines Opfer auf Gottes Altar zu legen.

Aber ich habe einen beharrlichen und listigen Gegner in dem Fürsten dieser Welt. Wie Balak „noch größere und herrlichere Fürsten“ sandte, denn die ersteren waren, so wird auch mir ein zweites und besseres Anerbieten gemacht. Freunde, deren Meinung ich wertschätze, machen mir Vorstellungen, daß ich eine so günstige Gelegenheit habe vorübergehen lassen. Ein Mann wie ich, thäte not, diese Stelle auszufüllen, gerade die Dinge, die ich fürchtete, bewiesen, daß ich das Anerbieten hätte annehmen sollen. Ich könnte diese Uebel verringern und wäre in der That der rechte Mann, notwendige und heilsame Veränderungen herbeizuführen. Kurzum, die Sache wird so dargestellt, wie solche Anwälte allein sie darstellen können. Ich sollte indes nicht schwanken. Ich habe schon Gottes Antwort gehabt, und der Versuchter hat die meine. Aber ich bin stugig geworden, vielleicht etwas in Verwirrung geraten. Die mir gemachten Vorstellungen haben mich wankend gemacht. Es ist auch leichter, „ja“ zu sagen, als „nein“ zu wiederholen. Ich habe die stille Ruhe der Gegenwart Gottes nötig; ich bedarf der stärkenden Hand des Herrn. Ich sollte mich zu seinen Füßen werfen und ihn ansehen, mich nicht untreu werden zu lassen. Aber ich lasse die Ueberredung der Menschen Gottes Stimme ersticken. Ich willige in meinem Herzen ein, und wenn ich behaupte, Gottes Leitung zu suchen, so habe ich schon den Pfad gewählt, von dem Gott gesagt hat, ich dürfe ihn nicht gehen. Kann ich mich wundern, daß Gott mich ziehen läßt, wohin meine Neigung und mein Wille schon gegangen sind? Die Wahl ist getroffen. Ich habe den Herrn gewechselt. Ich habe Gottes Dienst verlassen und mich zu denen gesellt, deren Gott der Mammon ist. Ich ziehe hinfort mit den Bannern Satans, bedecke vielleicht meinen Abfall mit manchem honigsüßen Wort und manchem frommen Vorgeben; aber die wahren Diener Gottes freuen sich nicht mehr über meine Gegenwart und rechnen nicht mehr auf meine Hilfe im Kampfe.

Dies erklärt die Erlaubnis, die Bileam gegeben ward, mit den Männern zu ziehen; aber wie ist es mit dem Widerstand, den er auf dem Wege erfuhr? Sollte dieser einem denkenden Menschen sonderbar erscheinen? Bileams Herz hat Gott verlassen, und er zieht mit den Feinden des Volkes Gottes. Und doch will Gott es unmöglich für Moab machen, von Bileam die Hilfe zu erlangen, die er wünscht. Wie ist das zu thun? Es kann nicht geschehen durch die Vereinigung von Bileams Willen mit dem Willen Gottes. Bileam will Moab dienen und Israel schädigen, wenn er darf. Es ist nur eins zu thun: Gottes Schrecken muß über den Mann kommen, bis er davor erzittert, mehr oder weniger zu sagen, als die Botschaft, die Gott auf seine Lippen legen wird.

Aber wie steht es damit, daß er Zauberformeln gebrauchte und nie in vollkommener Reinheit ein Diener Gottes gewesen war? Dies sollte kaum ein Stein des Anstoßes sein für jemand, der die Bibel kennt, oder der die Kirchen um sich her anblickt. Gott legte ein Wort auf die Lippen des Kaiphas. Was ist der Ritualismus anders als eine Verbindung von Zauberformeln mit der Verehrung des wahren Gottes? Zauberformeln waren einfach das Ritual der alten Welt. Und doch hat Gott unter Romanisten und Ritualisten die Seinen! Es hat Zeiten gegeben, wo er sie ganz besonders gebraucht hat. Wir alle wissen, daß er das oftmals gethan. Warum sollte Gott denn nicht einen Ritualisten der alten Welt ebensowohl gebrauchen wie einen der neuen Welt?

Die Bibel versichert uns, daß Bileam die Worte sprach, die Gott ihm gab. Diese Worte hat sie uns als wahre Weissagungen überliefert. Die Schrift steht oder fällt je nach ihrer Wahrheit. Waren es denn Weissagungen? Wir wollen sehen, ob sie es sind.

Es ist vieles, was wir jetzt nicht als Beweis anführen können. Ein Großes für die unmittelbaren Zuhörer Bileams — den König und die Fürsten Moabs — war die damalige Unbesiegbarkeit Israels und die glänzende Reihe von Triumpfen,

durch welche Israel in das Land seines Erbteils einziehen sollte. Diese Vorhersagung Bileams wurde glorreich erfüllt, aber ich übergehe sie. Es ist indes 4. Mos. 23, 9 ein Wort, das uns mehr gehört, als Bileams Hörern. Eine Erscheinung im Völkerleben, die ganz neu ist, breitet sich aus vor dem Auge, das Gott jetzt aufthut. In der ganzen menschlichen Geschichte ist nichts gewesen, was ihm gleich. „Siehe, das Volk wird besonders wohnen und nicht unter die Völker gerechnet werden.“ Das heißt, Israel soll sein Los nicht gemeinsam mit andern Völkern haben. Es soll nicht seine Zwecke vermischen oder seine Kräfte vereinen mit den andern. Wenn ein erhabenes Ziel und eine feierliche Weihe für den Dienst Gottes es nicht von andern Völkern trennen werden, so werden Gottes Gerichte und die Schickungen seiner Vorsehung es thun. „Das Volk wird besonders wohnen und nicht unter die Völker gerechnet werden.“

Dies war, wie uns gesagt wird, Gottes Gruß für Israel, als es durch den Haß Moabs und seine tödlichen Schlingen hindurchging. Es war eine Herausforderung an die mehr als dreißig Jahrhunderte, die zwischen jenem Tage und dem heutigen stehen. Und was haben diese Jahrhunderte zu sagen? Ist dies in Wirklichkeit der Kennzug des israelitischen Volkes gewesen? Sie alle haben nur eine Antwort, und unser eignes Zeitalter wiederholt das Zeugnis. Dies Volk hat immer besonders gewohnt; es wohnt noch heute absondert. Das Auge, das diesen Kennzug in dem israelitischen Volke sah, blickte in dessen innerste Natur und las seine damals noch ungeschriebene Geschichte. Wessen Auge war es?

Allein die Weissagungen des vierundzwanzigsten Kapitels sind noch merkwürdiger. Unter den Schlußworten sind zwei, die in Staunen setzen durch ihr klares Lesen dessen, was noch in ferner Zukunft war, selbst bei dem spätesten Datum, das die wildeste Kritik je irgend einem Teil des Pentateuch zugeschrieben hat. Nach einer Einleitung, die auf die Wichtigkeit der kommenden Enthüllung hinweist, sagt er: „Ich sehe ihn, aber nicht jetzt; ich schaue ihn, aber nicht von nahe. Es wird ein Stern

von Jakob aufgehen und ein Scepter aus Israel wird schlagen die Ecken (die zwei Seiten, d. h., die Länge und Breite) von Moab und verführen alle Kinder des Getümmels“ (4. Moj. 24, 17 n. d. engl. Ueb.).

Wir wollen versuchen, den Sinn dieser Worte zu erfassen. Einer, welcher der damals noch fernen Zukunft angehört, wird sichtbar: „Ich sehe ihn, aber nicht jetzt.“ Er soll aus Israel entspringen; seine Herrlichkeit soll im Himmel sein, und seine Macht soll die Erde berühren und unterwerfen: „Es wird ein Stern von Jakob aufgehen, und ein Scepter wird Moab in seiner Länge und Breite schlagen und verführen alle Kinder des Getümmels.“ Es wird ein anderer Ausbruch des moabitischen Hasses da sein; aber er wird mit dem Untergang Moabs und aller derer, die mit ihm gegen Israel verbunden sind, enden.

Das ist die Weissagung. Es ist vergeblich, ihre Erfüllung in David und seinen Siegen finden zu wollen. Er verführte nicht „alle Kinder des Getümmels“, die Kinder des Ungehorsams und der Unordnung; auch war Davids Herrlichkeit nicht am Himmel zu sehen. Außerdem führen uns diese Worte Bileams ganz bis ans Ende der Geschichte und der Gerichte, die noch zukünftig sind. Er sagt zu Balak, aber ehe diese Worte gesprochen werden: „Ich will dir verkündigen, was dies Volk deinem Volk thun wird zur letzten Zeit.“ Dies ist eine Weissagung, deren vollständige Erfüllung erst dann erreicht werden wird; aber genug ist schon erfüllt, um uns staunen zu lassen. Einer ist aus Jakob entsprungen, dessen Herrlichkeit die ganze Welt anerkennt. Sein Glanz strömt noch heute auf unsern Pfad. Er verleiht diesem unserem menschlichen Leben eine Größe und eine Heiligkeit, die der Mensch nie darin sah oder fühlte, ehe Christus erschien. Was erfüllt worden ist, das ist eine Bürgschaft dafür, daß alles übrige erfüllt werden wird. Woher kam, frage ich wieder, dieses Sehen der Weltgeschichte? Das Erscheinen des Messias, die Herrlichkeit, die er vor allen Menschen hat, und das Werk des Gerichts, das seine Hand



allein vollziehen kann — alles ist in klaren, festen Umrissen gezeichnet. Wessen Hand malte das Bild?

Ein paar Worte, die an jenem Tage zwischen den sieben Altären auf dem Gipfel des Peor gesprochen wurden, heißen noch unsere Aufmerksamkeit. Es sind die letzten, die der Prophet sprach. „Und hab abermal an seinen Spruch und sprach: Ach, wer wird leben, wenn Gott solches thun wird?“ Das heißt, es kommt eine Zeit der Erschütterung, wo die Sicherheit verschwunden sein wird und das Schwert des Gerichts gezogen. Bileam sagt uns, was diesen Ruf veranlaßt hat: „Und Schiffe aus Chittim werden verderben den Assur und Eber; er aber wird auch umkommen.“ Es ist nicht möglich, in Abrede zu stellen, daß die „Schiffe aus Chittim“ die Flotten Griechenlands sind. Mit andern Worten, Griechenland soll an Assyriens Stelle treten und der ganzen semitischen Rasse, den Kindern Ebers, die Herrschaft wegnehmen. Dies ward in den Eroberungen Alexanders erfüllt. Aber am Schlusse dieser letzten Weissagung wird e i n e r erwähnt, der in schlagendem Gegensatz zu Ihm zu stehen scheint, von dem die Weissagung am Anfang spricht — „er aber wird auch umkommen.“ Es ist der Antichrist und sein Gericht. In spätern Weissagungen wird uns gesagt, daß er in einer der Abteilungen des alten griechischen Reiches aufkommen soll. Er wird sich als Erbe der alten Herrschaft betrachten und deren Werk, Eber zu verderben, wieder aufnehmen. Hier werden wir wieder weiter geführt bis dahin, wo alles unter Jesu Füße gelegt wird, und bis zur Vollendung jenes mächtigen, die Welt umfassenden Ratschlusses, dessen erste Schritte bei der Ausföhrung Israels aus Aegypten gethan wurden. Die Weissagung ist in feiner, aber völliger Uebereinstimmung mit der Geschichte der Zukunft, wie sie in andern Theilen der Schrift enthüllt wird; und wenn wir fragen, wie diese Uebereinstimmung zu erklären ist, so ist nur e i n e Antwort möglich: diese Worte Bileams sind die Worte Gottes.

## Fünfzehntes Kapitel.

### Mose's Tod.

Mose hatte endlich begonnen, die Früchte seiner langen Lebensarbeit und seiner vielen Gebete zu kosten. Ein neues Geschlecht war um ihn her erstanden, auf dem der Geist Gottes ruhte. Es war seinen Feinden im Kampfe gegenübergetreten mit Erfolgen, die für Israel eine neue Rundgebung der göttlichen Gunst und für die benachbarten Völker eine Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn der Heerscharen war. Israel lagerte jetzt in Sicherheit im Angesichte seines langverheißenen Besitzes.

Allein Mose sollte nicht in das Land eingehen. Er sollte Israel in seinem Tode dienen sowohl wie in seinem Leben. Er war Gott ungehorsam gewesen in einem erhabenen, doch unbewachten Augenblick. Es war ihm gesagt worden, mit dem Fels zu Meribah zu reden, nicht ihn zu schlagen. Volk von Kummer und Unwillen über Israels Hartnäckigkeit ging er durch die Menge, um das göttliche Gebot zu vollziehen. Wahrscheinlich war es ein Pfad durch Klagen, Vorwürfe und Anklagen hindurch. Wie dem auch sei, der Becher lief zuletzt über, und Mose sprach unvorsichtige Worte.

Dies Vergehen, das im Angesichte des ganzen Israel begangen war, sollte auch im Angesichte des ganzen Israel bestraft werden. Seine letzte Handlung war deshalb, für das Volk an der Grenze seines Besitztums und für alle künftigen Geschlechter die heilige Furcht des Sinai zu erneuern. Sie sollten in Mose die Strenge sowohl wie die Güte Gottes sehen. Der große Führer hatte die Worte seines prophetischen Liedes niedergeschrieben und sie gesprochen vor den Ohren des ganzen Israel. Nun

folgte er auf das Gebirge Abarim auf den Berg Nebo gehen und das Land vor sich sehen, das Gott den Kindern Israels gab, aber nicht hineinkommen. Das letzte kurze Kapitel des fünften Buches Mose sagt uns, wie dies geschah. „Und Mose ging von dem Gefilde der Moabiter auf den Berg Nebo, auf die Spitze des Gebirgs Pisga, gegen Jericho über. Und der Herr zeigte ihm das ganze Land Gilead bis gen Dan und das ganze Naphthali und das Land Ephraim und Manasse und das ganze Land Juda bis an das Meer gegen Abend und das Mittagsland und die Gegend der Ebene Jerichos, der Palmenstadt, bis gen Zoar.“ Wenn der Leser eine der gewöhnlichen Karten von Palästina vor sich nehmen will, welche die den Stämmen angewiesenen Plätze zeigt, so wird er sehen, daß die Namen in regelmäßiger Ordnung genannt sind. Zuerst wird das Gebiet im Osten des Jordan genannt — „das ganze Land Gilead bis gen Dan.“ Dann wendet sich das Auge nach Nordwest — „und das ganze Naphthali“. Nach Süden hin kommen wir zum „Land Ephraim und Manasse“. Und nun, gerade vor Mose liegt „das Land Juda“ und sich über dies hinaus erstreckend „das Mittagsland“. Zuletzt endet der Ueberblick mit „der Ebene Jerichos“, die zu des Propheten Füßen lag.

Neuere Forschungen haben etwas Licht geworfen auf den Ort, von dem aus Mose dies schöne Land sah. Aber ehe ich hiervon spreche, muß ein Wort gesagt werden über die Erwähnung von „Dan“ und über die Frage von dem „Zusatz“ zum fünften Buch Mose. Der Stamm Dan, einer der größten von den Stämmen, fand den Raum zu eng für sich. Deshalb zog eine Kolonie ganz bis in den Norden Palästinas und ließ sich in Lais oder Lesem nieder (Jos. 19, 47; Richt. 18, 27). Den Namen dieser Stadt verwandelten sie in „Dan“, nach ihres Vaters Namen. Dies ist die Stadt, die später so berühmt ward durch die Redensart: „Von Dan bis gen Beer-Seba“, die das ganze Land von der nördlichen bis zur südlichen Grenze bezeichnete. Allein es ist ganz klar, daß, wenn das fünfte Buch Mose zur Zeit des Mose geschrieben ward, oder wenn diese

Stelle gleich nach dem Tode des Mose von der Hand Josuas in die heiligen Blätter gesetzt wurde, dieses Dan nicht die Stadt sein konnte, von der hier die Rede ist.

Es ist eine ähnliche Schwierigkeit 1. Mos. 14, 14 vorhanden. Dort lesen wir, daß Abram das Heer Kedor-Laomors bis gen Dan verfolgte. Wenn dies die Stadt ist, welche die Daniter eroberten und nach dem Vater ihres Stammes benannten, so muß der Bericht zu einer Zeit geschrieben sein, da jedermann den Ort unter diesem Namen kannte. Dies würde vielleicht ein Jahrhundert nach der Niederlassung der Daniter im Norden Palästinas sein. Versuche sind gemacht, diese Schwierigkeit zu umgehen, die nicht empfehlenswert sind. Einer ist der, daß der Name prophetisch gebraucht sei! Das heißt, der inspirierte Schreiber wußte, was nachher geschehen sollte und daß der Name Laiz in Dan verwandelt werden würde und gebrauchte deshalb diesen Namen in der Erzählung. Dies ist eine der sonderbarsten Vermutungen, die sich in der ganzen Theologie finden. Gewiß, wenn die Bücher zu allererst für die Zeitgenossen des Mose geschrieben waren, so muß er die Namen gebraucht haben, die ihnen bekannt waren. Sogar in den prophetischen Verkündigungen der Schrift gebrauchen die Schriftsteller beständig die Namen, mit denen sie und ihre ersten Leser bekannt waren. Wir können daher diese Vermutung als eine, die einer ernsten Erörterung unwürdig ist, zurückweisen. Eine andere ist die, daß einer der späteren Abschreiber den alten Namen Laiz in diesen Stellen gefunden, ihn ausgestrichen und dafür Dan gesetzt habe. Auf diese Art ist das Altertum der Bücher gerettet, und die Abänderung des spätern Abschreibers ist auf dies eine Wort beschränkt. Aber die Erleichterung (und einige haben Erleichterung in dieser Annahme gefunden) wird nur mit einigen Kosten erlangt. Was für eine Gut hätte über die heiligen Schriften gewaltet, wenn in dieser Weise etwas eingeschoben werden konnte? Und noch eine Schwierigkeit liegt da im Wege: Erstens war eine solche Einmischung ganz der tiefen Ehrfurcht entgegen, mit der die Israeliten die heiligen Schriften behandelten, und

zweitens steht sie im Widerspruch mit dem Vorhandensein anderer alten Namen, welche unverändert gelassen sind. Warum blieb dieser bedachtsame, wenn auch unehrerbietige Abschreiber, bei Dan stehen? Warum änderte er nicht die Namen anderer Orte? Warum ließ er den Namen des Monats Abib stehen und setzte nicht dafür den neueren Namen Nisan? Es waren außerdem noch Worte im Pentateuch, die bald außer Gebrauch kamen und die schon lange die Juden selber in Verlegenheit setzten, ohne daß je ein Versuch, sie zu ändern, gemacht wurde.

Sind wir denn in die Notwendigkeit versetzt, den Schluß zu ziehen, daß das erste und fünfte Buch Mose beide nach der Zeit des Mose und selbst der des Josua geschrieben sein müssen? Ein genaueres Studium dieser zwei Stellen wird zeigen, daß eine solche Notwendigkeit gar nicht vorliegt. 5. Mos. 34, 2 lesen wir: „Der Herr zeigte ihm das ganze Land Gilead bis gen Dan.“ Dieses Dan war also an der nördlichen Grenze von Gilead. Das Land Gilead erstreckt sich bis zu diesem Dan; aber wie jeder weiß, die Idee, daß Gilead sich bis zu Laiz an den Quellen des Jordan erstreckte, ist lächerlich. Wir müssen also folgern, daß es eine ältere Stadt dieses Namens gab, die von Israel im Ostjordanlande erobert wurde. Wir wissen, daß die Namen einiger dieser Städte ungeändert wurden, und vielleicht ward auch der Name Dan geändert nach der Eroberung. Wenden wir uns zu der andern Stelle, 1. Mos. 14, 14, so wird diese Ansicht bestätigt. Das Heer Kedor-Laamor's lehrte von den Städten der Ebene mit Beute beladen zurück. Sein Zweck, diesen aufrührerischen Distrikt zu züchtigen, war erreicht, und es machte keinen Angriff auf Palästina. Es zog die gewöhnliche Karawanenstraße östlich vom Jordan nach Damaskus entlang. Wo sollte Abram es suchen, als da, wo es entlang zog? Er muß daher bei Jericho über den Jordan gegangen und die gewöhnliche Straße durch Gilead gezogen sein. Im Norden von Gilead — eben da, wo nach der Stelle im fünften Buch Mose das ältere Dan gelegen haben muß — ereilte er das Heer und schlug seine erste Schlacht. Wäre Abram nach Laiz gegangen,

so wäre er weit entfernt gewesen von dem Weg, den das von ihm verfolgte Heer eingeschlagen hatte.

Wir kommen nun zu einer größern Frage — der Auctorschaft der Schlußverse des fünften Buches Mose. Diese, sagt man uns, könnten nicht von Mose geschrieben sein, da sie seinen eigenen Tod und sein Begräbniß berichten. Unter den Juden war die Meinung herrschend, Mose hätte diese Worte über seine eigene Zukunft geschrieben so, wie er jene andern Worte über die Zukunft der Stämme und des Volkes geschrieben — durch den Geist der Weissagung. Wenn ich auch nicht die Annahme dieser Meinung vorschlage, so sollte sie doch nicht leicht hin beiseite geschoben werden. Niemand hätte diese Schlußverse ohne göttliche Eingebung schreiben können; denn niemand wußte anders als durch die Mitteilung Gottes, was auf dem Pisga vorgegangen war, und wie der Herr ihm das ganze Land, das Erbteil Israels gezeigt hatte, und niemand hätte auch anders sagen können, daß „der Herr Mose begrub in einem Thal im Lande der Moabiter gegenüber Beth=Peor.“ Aber es kann wohl der Fall gewesen sein, daß Josua diese Worte hinzufügte unter Leitung des Geistes Gottes, der allein den Bericht ergänzen konnte. Die Worte: „Es stund hinfort kein Prophet in Israel auf wie Mose“, sagt man, widersprechen dieser Meinung. Eine lange Erfahrung, wird behauptet, wäre erforderlich, um den nötigen Raum für diesen Vergleich zu gewähren. Dieser Beweisgrund könnte uns bis an den Beginn der christlichen Zeitrechnung führen. Allein Er, der hier spricht, brauchte nicht zu warten, bis alle Propheten Israels erschienen und dahingegangen waren, um die unvergleichliche Größe dieses Knechtes Gottes zu beschreiben; und wenn wir uns noch einmal zu diesen Schlußworten des Gesetzes wenden, so sehen wir ihre Angemessenheit auch von der Hand des Josua. In B. 9 ist uns soeben gesagt: „Josua, der Sohn Nuns, ward erfüllt mit dem Geist der Weisheit; denn Mose hatte seine Hände auf ihn gelegt. Und die Kinder Israels gehorchten ihm und thaten, wie der Herr Mose geboten hatte.“ Und dann kommen die Worte,

an denen so viele Anstoß genommen haben. Israel hatte immer noch einen Führer, der in enger, persönlicher Verbindung mit Gott stand. Aber, obwohl Josua in die leergelassene Stelle trat, stand doch hinfort kein Prophet auf wie Mose, „den der Herr erkannt hätte von Angesicht zu Angesicht.“ Josua hätte wohl diese Worte schreiben können, und sie schlossen passend den Bericht von diesem großen Knechte Gottes. Mose geht in Demütigung dahin, gezüchtigt für seine Sünde; und Gott schließt das Buch, indem er die unvergleichliche Größe des Mose verkündet. Die Worte waren auch ein passender Schluß für das Werk des Gesetzgebers. Sie waren Gottes Zeugnis für die einzigartige Größe dieses heiligen Gesetzes und seiner Epoche machenden Offenbarung des Schöpfers Himmels und der Erde.

Wir lesen: „Mose ging von dem Gefilde der Moabiter auf den Berg Nebo, auf die Spitze des Gebirges Pisga gegen Jericho über.“ „Der Berg Rücken des Nebo“, schreibt Oberst Conder, „ist oft beschrieben, und einige haben behauptet, den Fleck genau zu kennen, wo Mose stand. Indes waren wir im stande, zu den frühern Entdeckungen noch ein paar hinzuzufügen, und da die Sache von dem höchsten Interesse ist, so mag eine neue Beschreibung nicht unnötig sein. Der Berg Rücken sinkt allmählich; zuerst ein breites, braunes Feld von pflügbarern Land, dann ein flacher Gipfel, auf dem ein zertrümmerter Steinhauſen sich findet, dann ein schmälere Rücken, der mit einem Siägah genannten Gipfel endet, von dem die Abhänge an allen Seiten steil hinabfallen. Der Name Nebo oder Neba (der Knopf oder tumulus) wird von dem flachen Gipfel mit dem Steinhauſen gebraucht und der Name Tul'at Es Sufa von dem Aufstieg, der vom Norden auf den Rücken hinaufführt. So haben wir hier drei Namen, zuerst Nebo, der dasselbe ist wie das neuere Neba; zweitens Siägah, was der Wurzel nach identisch ist mit dem aramäischen Se'ath, welches Wort anstatt Nebo in dem Targum von Onkelos 4. Mos. 3 steht, wo es der Begräbnisplatz des Mose genannt wird; drittens, (und dies war eine neue Entdeckung der Expedition) Tul'at Es

Sufa, das der Wurzel nach identisch ist mit dem hebräischen Zuph, woher Mizpa und Zophim. Es ist der neuere Ausdruck für das alte ‚Feld Zophim‘, jetzt ‚der Aufstieg Zuph‘. Das Feld Zophim ist ohne Zweifel das Feld nahe bei dem Steinhäufen des Nebo, und wenige Plätze sind so genau bestimmt, wie dieser interessante Bergrücken, von wo Mose den letzten Blick auf das Land warf, in das er nicht eingehen durfte. Der Name Pisga ist jetzt nicht mehr bekannt, aber die Entdeckung von Zophim (vgl. 4. Mos. 23, 14), bestätigt die gewöhnliche Ansicht, daß er nur ein anderer Name für den Nebo ist.“

Er fand, daß die weiteste Aussicht von dem Siägah aus war, dem Gipfel des höchsten Rückens. Dieser ist mit Ruinen bedeckt, die den Zeiten des christlichen Römerreichs angehören; möglicherweise deutet dies an, daß man diesen Platz früher für den hielt, von dem aus Mose das Land gesehen hatte. Es war im Herbst, als Oberst Conder da hinaufstieg, und die Aussicht ward durch die Herbstnebel etwas gehindert; aber sie war dennoch von überraschender Weite. Nach einem ausführlichen Bericht über die Plätze, die er gesehen, fährt er fort: „Wenn wir uns zu der Erzählung von dem Tode Moses wenden, so finden wir eine Beschreibung, die mit nur zwei Ausnahmen der obigen entspricht. Das Land Naphthali, das sich bis zum Tabor erstreckt, kann gesehen werden und die Berge Gileads, das Land Ephraim und Manasse, Juda mit dem Negeb oder Mittagsland werden in einer Ausdehnung von mehr als hundert Meilen gesehen. Jericho, die Palmstadt, und ihre Ebene liegt zu unsern Füßen bis zu Zoar, das am Fuß der moabitischen Bergkette liegt. Wenn wir bei ‚Dan‘ und dem ‚Meer gegen Abend‘, dem Mittelländischen Meer, statt ‚bis‘ ‚gen‘ lesen (eine Aenderung, welche der Sinn der hebräischen Partikel nicht verbietet), so lieft sich der ganze Bericht so richtig wie der eines Augenzeugen; aber es ist gewiß, daß Dan und das Mittelmeer von keinem sterblichen Auge dort gesehen werden können. Der Leser muß entweder diese kleine Aenderung der Uebersetzung annehmen, oder dem Mose eine übermenschliche Sehkraft beilegen.“



Wir haben schon Grund zu der Annahme gesehen, daß das genannte Dan nicht die Stadt im äußersten Norden war, sondern eine Stadt im Norden Gileads. Was die Unmöglichkeit, das Mittelmeer zu sehen, anlangt, so haben wir eine Andeutung in der Stelle, daß Schwierigkeiten durch göttliche Hilfe überwunden wurden. „Der Herr zeigte ihm.“ Nicht nur wurde das Ferne nahe gebracht, sondern wir dürfen auch glauben, daß das, was im Bereich des Sehens lag, so gezeigt ward, wie kein menschliches Auge es ohne Hilfe hätte sehen können. Es ist Gottes Weise, auf solche Art den Gehorsam des Glaubens mit der göttlichen Hilfe zu krönen und unsere Schwachheit sich der göttlichen Kraft rühmen zu lassen. Es ward dem Mose geboten, diese Höhe zu besteigen, und „der Herr zeigte ihm das Land.“ Frühere Reisende konnten nicht viel über die Aussicht sagen, nicht einmal, welches der höchste Punkt auf dem Berg rücken sei. Dechant Stanley sprach den Wunsch aus, daß der Platz untersucht werden möge. Und nun er untersucht ist, wie lautet das Urteil? Sind Wissenschaft und Bibel im Widerspruch miteinander? Hat die wirkliche Nachforschung den späten Ursprung, die Unzuverlässigkeit und den ungeschichtlichen Charakter des fünften Buches Mose dargethan? Und sind die zurechtlichen Schlußfolgerungen der sogenannten gelehrten „Forschung“ und der „kritischen Untersuchung“ bestätigt worden? Die beständige Antwort muß wiederum gegeben werden. Die Bibel ist gerechtfertigt, und die Kritik ist verurteilt worden. Gerade ein solcher Fleck, wie die Bibel ihn beschreibt, ist hier gefunden, und sogar die Namen, welche noch an dem Platze haften, bekräftigen die Aussagen der Bibel.

# Das Buch Josua.



## Erstes Kapitel.

### Der Uebergang über den Jordan.

War das Buch Josua ursprünglich ein Teil desselben Werks wie der Pentateuch? Es möchte scheinen, als ob diese Frage von keiner großen Bedeutung wäre. Was kann es ausmachen, sagt man, ob das Buch Josua mit dem Gesetz verbunden war, und ob wir künftig vom Hexateuch, dem sechsbändigen Buch, statt vom Pentateuch, dem fünfbändigen Buch, zu sprechen haben? Ist es nicht bloß eine Sache der Anordnung, worin man den Kritikern ihren Willen lassen kann, da es uns keinen Schaden thut?

Jedoch die Beharrlichkeit der Kritiker, mit der sie auf diesen neuen Zusatz zu unserem theologischen Vokabelbuch bringen, könnte uns warnen, daß die Sache wesentlicher ist, als sie scheint; und ein Blick auf den Grund, weshalb wir gebeten werden, „den Hexateuch an die Spitze der rekonstruierten Bibel zu stellen“, wird die Täuschung vernichten, daß die Aenderung gar nichts bedeute. Die Kritiker sagen uns, es seien in der Genesis so viele Beziehungen auf das Land Kanaan und seine Besitznahme durch den Samen Abrahams, daß es völlig klar sei, der Verfasser der Genesis hätte die Periode und die Ereignisse, von denen das Buch Josua handelt, im Auge gehabt. Das Buch Josua sei darum ein Teil von dem Plan eines und desselben Schriftstellers. Folglich plante und vollendete „E“ (jener große Un-

bekannte, dem die sogenannte „historische Schule“ der Kritik die Zusammensetzung des Pentateuch beilegt, ohne einen Schatten von historischer Begründung) Josua als einen wesentlichen Teil des Werkes, das mit den Verheißungen, Vorhersagungen und Vorbereitungen der Genesis begann. In der Genesis wird die Aufmerksamkeit immer mehr und mehr auf die Familie Israel zusammengedrängt; in Josua sehen wir sie siegreich in jedem Kampfe und zuletzt angesiedelt in dem Lande, das ihren Vätern verheißен war. „Es ist ganz klar“, sagt Keuß, „daß ein Schriftsteller, der seine Erzählung mit den glänzenden, den Patriarchen gegebenen Verheißungen angefangen hat, verpflichtet ist, sie damit zu schließen, daß er uns ihre Erfüllung zeigt; um das Wenigste zu sagen, es würde ihm unmöglich sein, diese Erfüllung mit Stillschweigen zu übergehen.“

Wir könnten kaum eine bessere Probe finden von den Schlußfolgerungen, die so viele bezaubert haben. Sie werden hier zu Zuschauern bei der Enthüllung eines Geheimnisses gemacht. Bei diesen feinen Winken über die Verheißungen in der Genesis und dem klaren Zweck des Buches strahlt das Licht auf sie herein, und sie sehen gerade in den Kern des Geheimnisses. Sie verstehen endlich, wie ein Teil der Bibel gemacht worden ist. Aber Bezauberung hat oft der Ueberlegung Platz gemacht. In der obigen Erklärung wird etwas stillschweigend als ausgemacht angenommen, dessen Wahrheit nicht ganz klar ist. Es ist dies, daß es niemals eine echte Weissagung gegeben habe. Denn, wenn der Schreiber der Genesis die Eroberung Kanaans vorherseh, oder wenn er die Gedanken eines aufzeichnete, der sie vorherseh, so war es durchaus nicht notwendig, daß er so lange lebte, bis er die Eroberung berichten konnte, oder daß das Schreiben des Buches Josua je in seinem Plane lag. Wenn die Inspiration eine Wirklichkeit ist, und die Weissagung eine Thatsache, so kann der Schreiber der Genesis und der übrigen Bücher des Pentateuch vielleicht gar keinen Plan gehabt haben und mag nur ein Werkzeug gewesen sein in der Hand dessen, der die ganze Bibel plante.

Und wenn dieser Grundsatz, der hier so ruhig angenommen wird, etwas wert ist, so wird er uns viel weiter führen und zu einigen überraschenden Aenderungen in der Ordnung der biblischen Bücher leiten. Es sind Weissagungen in der Schrift über die Wiederkehr der Israeliten. Sollten sie in der nahen Zukunft zurückkehren und ein Bericht über die neue Ansiedlung nachher geschrieben werden, wird dann ein Kritiker der spätern Zeit mit Sicherheit daraus schließen können, daß der Schreiber jener Weissagungen eine und dieselbe Person mit dem Erzähler der Wiederkehr der Juden in ihr altes Gebiet gewesen sein müsse? Dies mag eine Illustration abgeben für die Schwierigkeiten in der Anwendung dieser Regel der Kritik auf ein Buch wie die Bibel, das ganz in Weissagung eingetaucht ist. Es finden sich in den Propheten Vorhersagungen über das erste Kommen, die Geburt, die Leiden und die Triumphe des Herrn Jesus. Ist es notwendig, daraus zu schließen, daß die prophetischen Schriftsteller auch die Evangelien geplant und geschrieben haben? In der That, dieses Argument würde ebensogut beweisen, daß die Abfassung der Apostelgeschichte und der Episteln in dem Plan des Verfassers des Pentateuch gelegen haben müsse! Wir lesen da, daß durch seinen Samen alle Völker auf Erden gesegnet werden sollen, und daß Abrahams Glaube ihm zur Gerechtigkeit gerechnet ward. Hier haben wir die Allgemeinheit des Evangeliums klar angedeutet und ein Beispiel gegeben, in dem die tiefste Lehre des Neuen Testaments — die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben — beschlossen liegt.

Indes, selbst wenn dieser kritische Beweisgrund stärker gewesen wäre, so hätte er doch gegen den hartnäckigen Widerstand der Thatfachen nichts ausrichten können. Das Buch Josua wurde nach dem Tode Josuas geschrieben, also erst, nachdem die Israeliten eine Anzahl von Jahren unter dem hebräisch sprechenden Volke Palästinas gelebt hatten. Wenn daher der Pentateuch und Josua das Werk zweier Schriftsteller gewesen, so ist es natürlich, zu erwarten, daß die Sprache beider Bücher einige Verschiedenheiten zeige. Israel hatte in Aegypten die Sprache

bewahrt, die in Kanaan zwei Jahrhunderte vor dem Auszug gebräuchlich gewesen, und in dieser Sprache war der Pentateuch geschrieben. Da die Israeliten aber jetzt in Berührung kamen mit Völkern, deren Hebräisch während dieser zwei Jahrhunderte Veränderungen erlitten hatte, so war es unmöglich, daß ihr Hebräisch ganz unverändert blieb. Nun zeigt das Buch Josua gerade solche Aenderungen, wie wir sie unter diesen Umständen erwarten würden. Grammatische Formen sind verändert; neue Worte und neue Redensarten eingeführt, und Worte sind anders buchstabiert.

Hiezu muß noch die beständige Ueberlieferung der Juden hinzugefügt werden. Das Buch Josua wurde nie mit dem Gesetz verbunden. Zwischen den fünf Büchern Mose und den übrigen Büchern des Alten Testaments wurde immer eine bestimmte Linie in der Schätzung der Juden gezogen. Die Kritiker zögern nicht, uns daran zu erinnern, wenn die Gelegenheit ihnen paßt. Sie haben darauf hingewiesen als auf einen vermeinten Beweis, daß die Juden nicht das ganze Alte Testament als gleichmäßig von Gott eingegeben betrachteten. Aber dies folgt keineswegs daraus. Wir haben einen ganz gleichen Fall im Neuen Testament. Die Evangelien sind mit einer besondern Heiligkeit umgeben, die ihre Stellung an die Spitze des Neuen Testaments sehr geeignet macht. Es ist der Platz, den wir Jesu inmitten seiner inspirierten Apostel anweisen. Wir glauben darum nicht, und die ganze Kirche Christi hat nie geglaubt, daß der übrige Teil des Neuen Testaments weniger inspiriert sei, als die Evangelien. Worin hat denn diese außerordentliche Verehrung der Evangelien ihren Grund? Ist es nicht darin, daß, während Gott in dem ganzen Neuen Testamente spricht, er in den Evangelien geoffenbart ist? Wir sehen seine Herrlichkeit in dem Angesichte Jesu Christi. Die Stelle, die das Gesetz einnimmt, ist ähnlich. Im ganzen Alten Testament spricht Gott; im Gesetz wird Gott geoffenbart. Diese Enthüllung Gottes in dem Gesetz war der Beginn der israelitischen Religion. Die Enthüllung Gottes in den Evangelien war der Beginn der christlichen Religion.

Der Pentateuch war also die Enthüllung Gottes und der wirkliche Anfang der israelitischen Religion. Dies erklärt vollständig die besondere Verehrung, in welcher das Gesetz stets von den Juden gehalten worden ist. Indes, ob diese Erklärung angenommen wird oder nicht, die Thatsache ist unanfechtbar, daß der Pentateuch stets in der Meinung der Juden für sich allein gestanden hat. Der kritische Versuch, eine neue Anordnung zu treffen und vom „Hexateuch“ zu reden, ist dem jüdischen Zeugnis ebenso entgegen, wie die Theorie, daß es keine Weisung geben könne, den Ansprüchen der Bibel und unbestreitbaren Thatsachen entgegensteht.

Das Buch Josua setzt das Dasein des Pentateuch voraus. „Daß das Buch dieses Gesetzes“, so lautet das göttliche Wort, „nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thust allerdinge nach dem, das darinnen geschrieben steht“ (Jos. 1, 8). Ein Gesetz also, das eine Menge Einzelheiten enthielt, beständiges Lesen und tiefes und langes Studium erforderte, war damals schon da. Josua kannte es, hatte es angenommen und ehrte es. Aber nun wird ihm gesagt, daß dies noch nicht genug ist. „Laß dieses Gesetz nicht von deinem Munde kommen:“ es war das Brot des Lebens für ihn. Und das ist in den Augen der Kritiker der Hauptstoß bei diesem Buche. Würde Josua als echt anerkannt, so müßte der Widerstand gegen den Pentateuch aufhören; denn hier ist ein Zeuge für seine mosaische Autorschaft, für die Wahrheit seiner Geschichte und die Wirklichkeit seiner Wunder. Aber dies ist eine Folgerung, welche die Kritik auf den Tod bekämpfen will; und was könnte dann leichter oder wirksamer sein, als das Wort „Fälschung“ auf seine Blätter zu schreiben?

Die Antwort auf diese wohlfeile Beschuldigung werden wir nun finden, wenn wir beachten, wie neuere und unerwartete Entdeckungen haben gezeigt, daß es ein Bericht aus der damaligen Zeit ist. Wir beginnen unsere Uebersicht mit dem ersten Ereignis. Josua geht sofort an die Lösung der ihm gewordenen Aufgabe. Er gebietet den Hauptleuten des Volks: „Geht durch das Lager und gebietet

dem Volk und spricht: Schaffet euch Vorrat; denn über drei Tage werdet ihr über diesen Jordan gehen“ (Jos. 1, 11). Doch sollte Israel nicht bloß über den Jordan gehen. Es sollte auch in diesem Ereignis einen der erstaunlichsten Beweise sehen, daß Gott mit ihm sei. Die Wasser des Jordan, die in voller, reißender Flut zwischen Israel und seinem Besitztum stossen, sollten Gottes Schelten hören und zurückschließen. Es ist die natürliche Regung des Unglaubens, dies als bloße Legende zu brandmarken. Aber es sind zwei Erwägungen da, von denen man zugeben wird, daß sie einiges Gewicht besitzen. Nehmen wir die Israeliten, wo wir ihnen als unbezweifelten, geschichtlichen Gestalten begegnen. Sehen wir einen Augenblick die biblische Erzählung beiseite und nehmen wir den Juden, wie wir ihn in den Schriften der klassischen Autoren finden. Er ist charakterisiert durch den Glauben an den einen lebendigen, wahren Gott — einen allwissenden, allgegenwärtigen, allmächtigen Geist. Es ist dies, was ihn von den Menschen jeder anderen Nationalität trennt. Es ist dies, was Staunen erregt, wo immer der Jude hingehet. Aber wie gewann dieser Glaube solche Gewalt über das Volk? Wie kam es, daß er in jede Faser ihres Wesens hineingewoben ward? Sagen wir, daß diese Wunder wirklich geschehen sind; daß Gott den Jordan austrocknen ließ; und daß diese Männer, Frauen und Kinder mit einer Ehrfurcht, wie kein anderes Volk sie je kannte, auf das trockene Jordanbett blickten und hinüber gingen; so haben wir eine Erklärung des jüdischen Monotheismus. Sie glaubten so, weil sie so gesehen hatten. Jede andere Erklärung schwebt in der Luft.

Dies ist die eine Thatsache; die andere tritt uns in der vorliegenden Erzählung entgegen. Es ist keine Spur von Legende darin. Die Geschichte sieht überall aus wie Wirklichkeit. Es ist vollkommene Nüchternheit und große Vorsorge für das, was zur Sicherheit des Volkes nötig ist. Die von den Priestern getragene Lade geht voran. Aber wenn diese große Menge gleich hinter ihr gefolgt wäre, so hätten manche in den reißenden Strom stürzen und das Leben verlieren können. Ein Reisender

war einmal Zeuge davon, wie zwei Christen und ein Türke, während eine Schar Pilger badete, hinweggerissen wurden und ertranken, da es nicht möglich war, sie zu retten. Diese Gefahr war vorhergesehen, und ihr wurde vorgebeugt. „Wenn ihr sehen werdet die Lade des Bundes des Herrn, eures Gottes, und die Priester aus den Leviten sie tragen, so ziehet aus von eurem Ort und folget ihr nach; doch daß zwischen euch und ihr Raum sei bei zweitausend Ellen; ihr sollt nicht zu ihr nahen, auf daß ihr wisset, auf welchem Wege ihr gehen sollet; denn ihr seid den Weg vorhin nicht gegangen.“ Hier ist keine Spur von Legende. Die Geschichte ist wunderbar; aber sie hat alle Kennzüge einer Thatsache. Jener Zwischenraum von zweitausend Ellen ließ das Flußbett ganz trocken werden, ehe die Füße der vordersten Reihen der Israeliten das Ufer des Flusses erreichten.

Der Jordan bahnt sich seinen Weg zwischen Bergen, nachdem er das Galiläische Meer verlassen. Ungefähr fünf Meilen, ehe er ins Tote Meer fließt, ziehen sich die Berge mehr nach rechts und links und lassen an jeder Seite des Flusses eine breite Ebene; hier war es, wo die Israeliten hinübergingen, denn wir lesen, daß sie in die Ebene von Jericho gingen. Es war im Monat März oder April, vier Tage vor dem Passah; und „der Jordan war voll an allen seinen Ufern die ganze Zeit der Ernte“, sagt die Schrift. Dieser Behauptung, daß der Strom zur Erntezeit an all seinen Ufern überfließt, ist widersprochen worden; aber einer, der mit einer Kenntnis spricht, die er während eines langen Wohnens in dem Lande gewonnen, hat diese Einwände völlig beseitigt. Nachdem er verschiedene Erklärungen, die aufgestellt sind, erwähnt hat, wie z. B., daß der Regen jetzt weniger häufig ist, als in alter Zeit (was wahr zu sein scheint), und daß im Laufe der Zeit das Flußbett tiefer geworden ist (was auch wahr sein mag), sagt er, daß diese Verteidigungen gar nicht nötig sind, denn die Behauptung, daß der Jordan zur Zeit der Ernte überfließt, ist „die schlichte, ehrliche Behauptung einer einfachen Thatsache, ebenso buchstäblich wahr jetzt, wie sie es war, als Josua das befreite Volk in Kanaan hineinführte.“



Er fährt fort: „Der Strom fließt während der Ernte über; aber wo war die erwähnte Ernte, und was ist die Zeit derselben? Diese Fragen sind sehr wesentlich. Ich besuchte die Stätte dieses Wunders am 1. April und fand die Getreenernte um Jericho herum schon beendet. Ich fand auch, daß der Strom bis an den Rand voll war und sah viele Anzeichen, daß er ganz kürzlich seine Ufer überflutet hatte. Die Ernte in dem Thal des unteren Jordan ist ungefähr um die Mitte März. Dies scheint früh, und ist lange, ehe das Korn auf den benachbarten Bergen oder um die Quelle des obern Jordan herum für die Sichel reif ist. Aber der Grund ist leicht ersichtlich. Das Thal Jerichos liegt 1300 Fuß unter dem Meerespiegel, ist von allen Seiten durch hohe Berge vor kalten Winden geschützt und offen für die warmen Südwinde von dem tiefern Becken des Toten Meeres. Es hat deshalb das Klima der Tropen, obwohl es in derselben Breite wie Jerusalem liegt.“<sup>1</sup>

Er giebt indes zu, daß im März die Regen lange vorüber sind, und daß die Nebenflüsse des Jordan nur noch Bächlein bilden. Aber der Jordan, sagt er, „ist, was den Zufluß des Wassers betrifft, nicht von seinen Nebenflüssen abhängig, sondern wird fast ganz gebildet und gespeist von gewissen großen Quellen, die weit im Norden an dem Fuß des Hermon entspringen. Die größte von diesen heißt El Lebdan, in Tell El Kabh; die nächstgrößte ist in Banais. Dies sind die zwei großen Quellen, die Josephus unter den Namen des größeren und des kleineren Jordan anführt. Die eine von Tell El Kabh ist ungefähr dreimal so groß wie die von Banais, und ihr Lauf geht südwestlich durch die Ebene von Guleh, dann vereinigt sie sich mit der andern und weiter südlich mit dem Hasbanj. Der Jordan wird also durch die Vereinigung dieser drei Flüsse gebildet, er schlängelt sich südlich durch weite Marschen und fließt in den See Guleh — das Merom des Josua.“ Nachdem er noch andere Quellen genannt hat, fährt er fort: „Der Jordan entspringt so

<sup>1</sup>) Dr. Thomson: The Land and the Book.

aus dem Zusammenfluß immerwährender Quellen, daraus erklärt es sich, daß er noch im März überfließt. Diese ungeheuren Quellen fühlen gar nicht die Wirkung der frühen Winterregen. Erst gegen Ende des Winters, wenn der schmelzende Schnee des Hermon und des Libanon mit den schweren Regen der Jahreszeit durch die mächtigen Massen dieser Berge gedrunken sind und ihre verborgenen Kammern und Wasserbehälter angefüllt haben, rauschen die Ströme in ihrem vollen Umfang daher. Huleh — die Ebene und der See — ist voll, dann steigt Genezareth und ergießt seine angehäuften Wasser in den schwellenden Jordan, ungefähr am 1. März. So kommt es, daß dieser ‚voll ist an allen seinen Ufern die ganze Zeit der Ernte‘; das Wasser sinkt auch nicht so schnell, wie bei anderen, kurzen Flüssen, wenn der Regen aufhört; der Jordan bleibt den ganzen März über bis in den April hinein voll und stark.<sup>1</sup>

Ich will die Bemerkungen über dies Ereigniß schließen mit einem Wort über die eigentümliche kritische Tendenz, hier wie anderswo doppelt zu sehen. Gemeinlich mit den anderen von seiner Schule leidet Dr. Adam Smith, Professor der alttestamentlichen Sprache und Litteratur in Glasgow, daran. Er schreibt: „In der Geschichte des Uebergangs über den Jordan z. B. sind zwei Berichte über das Denkmal, das zur Erinnerung an den Durchgang aufgerichtet ward. Der eine baut es zu Gilgal an dem westlichen Ufer mit Steinen, die von dem Volke aus dem Flußbett genommen sind (4, 1—8. 20); der andere baut es im Flußbett mit zwölf Steinen, die dort von Josua aufgerichtet werden (4, 9).“ Man muß annehmen, daß ein Professor des Alten Testaments in einer evangelischen Kirche nicht leichthin die Behauptung wagen wird, daß die Bibel, die zu erklären und zu verteidigen er feierlich berufen ist, widersprechende Aussagen enthalte. Die meisten Leute werden daraus folgern, daß der Beweis für das Dasein solcher Aussagen ganz überwältigend sein muß, so daß er den Professor zwingt, die göttliche Inspiration und sogar die Zuverlässigkeit des Buches,

<sup>1</sup>) V. a. D.

auf das seine Kirche gegründet ist, beiseite zu werfen. Wo und was ist denn dieser Beweis? Sind die „zwei Berichte“ verschieden in der Sprache? Das hat man nie behauptet; man wird bemerken, daß der eine vermeinte Bericht aus einem Verse besteht, und sogar darin kann das kritische Mikroskop nichts entdecken. Ist denn irgend ein Schwanken in den Manuscripten? Enthalten einige den einen Bericht und andere nur den anderen? Die Antwort ist: Es ist durchaus keine Spur davon vorhanden, daß irgend ein Abschreiber des hebräischen Textes gedacht habe, daß er etwas anderes abschriebe, als einen zusammenhängenden Bericht von den Vorgängen jenes Tages. Es ist nicht mehr Verschiedenheit und nicht mehr Schwanken in dem hebräischen Text als in den gedruckten Exemplaren unserer Bibel.

Kunnen hat schon längst das Publikum davon in Kenntnis gesetzt, daß der Kritiker durchaus nichts mehr hat, worauf er fußt, als das, was der gewöhnliche Leser auch besitzt. Der alleinige Unterschied ist der Besitz der kritischen Phantasie. Der Professor sieht — was wir natürlich alle ebensowohl wahrnehmen — daß hier zwei Handlungen sind. Das beunruhigt den gewöhnlichen Leser nicht. Seine eigene Erfahrung hat es ihm schon lange klar gemacht, daß bei einem solchen Vorgang leicht zwei Handlungen stattfinden können. Für den Kritiker jedoch ist es ein höchst verdächtiger Umstand, daß zwei Handlungen erwähnt werden. Wir lesen, daß Israel in späteren Zeiten an die wunderbare Herablassung und die große Macht Gottes, der diesen wunderbaren Pfad für sein Volk bereitete, erinnert werden sollte. Die Geschichte sollte vom Vater dem Sohne, alle Generationen hinab, erzählt werden; darum sollte ein Denkmal errichtet werden, das Nachfragen erwecken würde. Und das Errichten desselben sollte das Werk des Volkes sein. Zwölf Männer, aus jedem Stamm einer, sollen aus dem trockenen Jordanbett jeder einen Stein nehmen und auf die andere Seite hinüber tragen. Dies ward gethan, und in V. 8 lesen wir, die Männer „brachten sie mit hinüber in die Herberge und legten sie dort nieder“ (n. d. engl. Ueb.). Indeß waren die Steine nicht aus dem Jordan-

bett genommen bloß, um dort niedergelegt zu werden. Es ist darum ganz klar, daß der Bericht über diese Handlung im achten Verse noch nicht vollendet ist, und nachdem wir alles über den Durchgang durch den Strom gelesen haben, überrascht es uns nicht, V. 20 zu lesen, daß Josua die zwölf Steine, die sie aus dem Jordan genommen hatten, zu Gilgal aufrichtete, dem Ort, wo das Lager aufgeschlagen ward, in dem Israel so lange wohnte. Hier ist alles in Ordnung. Wir lesen von dem Befehl, die Steine aufzuheben, und seiner Ausführung gerade da, wo dieses in der Ordnung der Ereignisse stattfand. Die Aufrichtung des Denkmals ist auch an der rechten Stelle erzählt, nachdem wir in V. 19 gelesen, daß das Volk sich in Gilgal gegen Morgen der Stadt Jericho lagerte.

Wo und was ist nun der sogenannte zweite Bericht? Er besteht aus V. 9.: „Und Josua richtete zwölf Steine auf mitten im Jordan, da die Füße der Priester gestanden waren, die die Lade des Bundes trugen; und sind noch daselbst bis auf diesen Tag.“ Allein, warum sollte dies bloß ein zweiter Bericht von einer Handlung sein, anstatt ein Bericht von einer zweiten Handlung? Ein wahrer Kritiker würde gleich Verbindungsglieder sehen, die anzeigen, daß beides Thatfachen sind. Das Denkmal in Gilgal machte das andere notwendig. Das erste regte Fragen an, welche das letztere beantwortete. Wenn die Kinder die wunderbare Geschichte hörten, fragten sie natürlich, wo der Uebergang stattgefunden, und hier war die Antwort, die ihnen genau den Fleck zeigte, wo die Füße derer, welche die Lade trugen, gestanden waren. Die Zahl zwölf braucht keinen Argwohn zu erwecken. Auch hier war ein Stein für jeden der Stämme, Sinnbilder der zwölf lebendigen Steine, auf die Gott später seine Kirche gründete. Der leichte Einwand, daß diese letzten Steine unsichtbar und vom Wasser bedeckt gewesen sein müßten, braucht uns auch nicht zu beunruhigen. Der Jordan war voll, und seine höheren Ufer überflutet. Die Priester waren ohne Zweifel stillgestanden, ehe das tiefere Bett erreicht war, so daß in gewöhnlichen Zeiten das Denkmal wahrscheinlich auf trocke-

nem Boden stand und nur unsichtbar wurde, wenn die Ueberflutung am höchsten war.

Dies mag als eine Probe gelten von jenen „doppelten“ Berichten, die man fabriziert hat, um diesem völlig unbernünftigen Zerreißen der Schrift einen Schein von Vernünftigkeit zu geben. Nun möchte ich den Leser bitten, einen Vorfall zu beachten, der ihm eine noch tiefere Ueberzeugung davon geben wird, daß dieser Uebergang über den Jordan eine wirkliche Thatsache war.

Uns wird gesagt, wie Gott seine Verheißung erfüllte. „Sobald die Füße der Priester, welche die Lade trugen, vorn ins Wasser tunkten . . . da stund das Wasser, das von oben hernieder kam, ausgerichtet über Einem Hausen, sehr ferne, bei der Stadt Adam, die zur Seite Zarthans liegt; aber das Wasser, das zum Meer hinunter lief, zum Salzmeer, das nahm ab und verfloß.“ Zarthan war ungefähr 30 (engl.) Meilen von dem Ort entfernt, wo die Israeliten übergingen. Das Volk wurde auf diese Weise von jeder Furcht vor Gefahr befreit. Die Hand Gottes, welche die Wasser stehen ließ, konnte sie zurückhalten trotz ihrer rasch sich anhäufenden Menge; aber die Furchtsamen würden mit Angst durch das Flußbett gegangen sein, statt mit staunender Freude und mit Lobpreisung, wenn der Wasserhaufe in ihrer nächsten Nähe gewesen wäre. „Er kennt, was für ein Gemächte wir sind, er gedenket daran, daß wir Staub sind.“

Aber ein wunderbarer Vorfall, von dem uns ein Bericht überliefert ist, hat bestätigt, daß wir eine geschichtliche Thatsache vor uns haben in dem, was uns von dem Austrocknen des Flußbettes erzählt wird. „Es ist merkwürdig“, sagt Oberst Conder, „daß ein arabischer Schriftsteller einen geschichtlichen Bericht gegeben hat von einer Hemmung des Flusses, die im dreizehnten Jahrhundert v. Chr. stattgefunden hat, als Dibars, der ägyptische Eroberer, die Damieh-Brücke über den Jordan baute. Die sumpfigen Ufer des Flusses wurden an einer schmalen Stelle seines Laufes durch die Fluten untergraben, dämmten mehrere Stunden lang den Strom ein und ließen das Fluß-

bett unterhalb des Dammes trocken. Auch der Ort der Hemmung ist derselbe wie im Buche Josua; denn die Damieh-Furt ist wahrscheinlich da, wo die Stadt Adam lag, und wo der durch den im April schmelzenden Schnee des Hermon angeschwollene Jordan aufgerichtet über Einem Haufen, sehr ferne, bei der ‚Stadt Adam‘ stand.“ —

Die Israeliten jedoch, denen ein so wunderbarer Einzug in das lang verheißene Land gewährt war, gingen nicht sofort daran, Besitz von demselben zu ergreifen. Der Eigentümer des Landes war, sozusagen, selbst gekommen und hatte ihnen die Pforten aufgethan und sie einziehen heißen. Sie waren die wahren und lang erwarteten Erben. Jedoch eben dieser gnadenvolle Empfang erinnerte das Volk und seinen Führer an etwas, das gethan werden mußte, ehe ein einziges Feld in Besitz genommen oder eine einzige Stadt aufgefördert ward, ihre Thore aufzuthun.

Sie lagerten sich in Gilgal, ungefähr fünf Meilen vom Fluß und zwei von der alten Stadt Jericho. Dies wurde ein dauernder Lagerplatz während des lange fortgesetzten Krieges, und ein Blick auf die Lage zeigt, wie weislich er gewählt war. Zwei und ein halb Stämme waren am östlichen Ufer des Jordan. Es war leicht möglich, daß diese angegriffen würden und Hilfe brauchten. Ihre Kriegersleute waren der Vortrab der andern Stämme, die jetzt ihr Erbteil in Besitz nehmen wollten, und Moab und Edom hätten ihre Anwesenheit benutzen können; hier in Gilgal war das Heer leicht zu erreichen, und Boten konnten beim ersten Anschein von Gefahr gesandt werden, um Beistand zu erbitten. Ebenjogut gewählt war der Platz zum Schutz für die, welche nach Westen gingen. Von dieser östlichen Seite war ein Einfall am meisten zu fürchten, und hier zu Gilgal waren die Pässe, die zur Rechten und Linken von Jericho ins Land führten, gut geschützt.

Aber zuerst ward die Pflicht erfüllt, die dem Volke oblag, der Ritus der Beschneidung. „Denn alles Volk, das auszog, war beschnitten; aber alles Volk, das in der Wüste geboren war,

auf dem Wege, da sie aus Aegypten zogen, war nicht beschnitten“ (Jos. 5, 5). Diese Aussage hat das Feuer der Kritik auf sich gezogen, die stets nach irgend einem verwundbaren Fleck der biblischen Geschichte ausfährt. Reuß von Straßburg, der viele Jahre in der Stille seinen Studenten seine Ideen einflößte, ehe er es wagte, sie zu veröffentlichen, meint, daß er hier den Finger auf einen jener „doppelten“ oder „dreifachen Berichte“ lege, die dem Herzen der Kritiker so teuer sind. „Es muß“, schreibt er, „verschiedene Berichte über den Ursprung der Beschneidung gegeben haben. Nach demjenigen Text, der gewöhnlich als Autorität angenommen wird, war es Abraham, der auf ausdrücklichen Befehl Gottes diesen Ritus in seiner Familie einführte, der bis zu Moses Zeit hätte beobachtet werden sollen. Aber im Exodus lesen wir, daß Moses Sohn erst zur Zeit der Rückkehr des Propheten nach Aegypten beschnitten ward, als Mose 80 Jahre alt war. Die Thatfache wird als etwas Neues und Außergewöhnliches erwähnt, und die Beschneidung wird von der Mutter vollzogen. Dann wird im Buche Josua gesagt, daß die ganze Zeit über, die Mose an der Spitze des Volkes stand, die Beschneidung nicht vollzogen worden sei. Da nun ein solcher Ungehorsam gegen einen der Grundartikel des theokratischen Bundes unter den Augen des Gesetzgebers unerklärlich ist, so können wir hier nur die Spur einer verschiedenen Ueberlieferung sehen, welche der Redakteur mit nicht sonderlichem Erfolg zu verbergen gesucht hat. Im übrigen ist es, da die Beschneidung bei den Aegyptern und andern Völkern stattfand, schwer zu sehen, wie sie ein unterscheidendes Zeichen der Israeliten sein konnte.“

Daß die Beschneidung bei Aegyptern stattfand, wissen wir, aber in welchem Umfang, das wissen wir bis jetzt noch nicht. Allein es ist keine Aussage in der Schrift, woraus hervorgeht, daß der Ritus andern Völkern unbekannt gewesen. Er ist allerdings ein Zeichen von dem Bunde Gottes mit Israel; aber das waren die Opfer auch, und diese waren keineswegs Israel eigentümlich. Der unterscheidende Charakter dieser Riten lag nicht in den

Dingen selbst, sondern in dem ihnen angewiesenen Platz und in dem Gehorsam gegen die bis ins Einzelne gehenden Anweisungen, die in den göttlichen Verordnungen gegeben waren. Ebensovienig bedeutet der Einwurf, der sich darauf gründet, daß Mose versäumt hatte, einen seiner Söhne beschneiden zu lassen. Professor Keuß meint, wir könnten hier ein Anzeichen davon sehen, daß Mose dies Gesetz gar nicht gekannt hätte, und daß folglich die Behauptung, die Beschneidung sei Abraham und seinem Samen befohlen worden, unwahr wäre. Aber weiß Mose nicht, daß eine von Gott auferlegte Pflicht vernachlässigt worden ist? Wenn er es nicht weiß, so werden wir zu erklären haben, warum der Herr ihn töten wollte, und warum Zippora ihren Sohn beschneidet, um ihres Mannes Leben zu retten. Der deutliche und einfache Sinn der Erzählung ist der, daß Mose das göttliche Gebot gebrochen hatte und es bezungeachtet wagte, nach Aegypten zurückzukehren und der Mittler zu werden, durch den Gottes Gesetze auf die Herzen Israels gelegt werden sollten. Gottes Zorn entbrannte gegen den Mann, der durch solchen Ungehorsam diesen Dienst entweiht haben würde.

Der göttliche Zorn deutet an, daß Mose das Gebot kannte und es aus irgend einem Grunde vernachlässigt hatte. Was für ein Grund es war, wird in dem Folgenden gezeigt. Er hatte die Pflicht versäumt, weil sein Weib sich dem widersetzte, was ihr als Grausamkeit gegen ihr Kind erschien. Aus dem Bericht im Josua geht ebenso klar hervor, daß die Beschneidung seit lange in Israel eingeführt war, und daß sie das verordnete Zeichen für den Bund Gottes mit dem Samen Abrahams war. Auf die Frage, warum sie in der Wüste unterblieben war, ist die gewöhnliche Antwort, daß das Volk keinen bestimmten Wohnsitz hatte. Diese Antwort scheint mir etwas unbefriedigend. Das Volk war in Gilgal noch ebensowohl auf der Wanderung, wie in der Wüste. Es ist jedoch eine andere Erklärung gegeben, die uns weiter führt. Wir lesen V. 6: „Denn die Kinder Israel wandelten vierzig Jahre in der Wüste, bis daß das ganze Volk der Kriegsmänner, die aus Aegypten gezogen waren, umkamen, dar-



um, daß sie der Stimme des Herrn nicht gehorcht hatten.“ Hieraus scheint klar hervorzugehen, daß der Bund mit Israel für eine Zeitlang aufgehoben ward, und daß das Aufhören des Ritus der Beschneidung das Zeichen war, daß Gott dieses Geschlecht verworfen hatte. Der Bund war auf eine Zeitlang zu Ende. Keufß sagt, es sei unerklärlich, daß Mose, wenn er irgend etwas von diesem Ritus gewußt, nicht darauf gehalten hätte, daß er während dieser vierzig Jahre vollzogen worden wäre. Aber die zeitweilige Aufhebung des Ritus beweist das gerade Gegenteil. Mose und die Israeliten kannten nicht nur den Ritus; sie wußten auch, was er bedeute. Das Gesetz, das den Ritus erklärte, war in diesem Punkte außerordentlich deutlich: „Daselbe soll ein Zeichen sein des Bundes zwischen mir und euch.“ Das Aufheben des Ritus war also für dieses Volk ein sehr deutliches Zeichen, daß der Bund gebrochen sei.

Aber, wenn der Bund gebrochen war, so mußte er wiederum mit der einstimmigen und feierlichen Einwilligung des ganzen Volkes errichtet werden. Gott hatte das Volk verworfen, das in der Wüste umgekommen war, und die Kinder desselben werden jetzt, sozusagen, zu Vätern eines neuen Geschlechtes gemacht, das von neuem geloben will, in Gottes Wegen zu wandeln. Dies ist deutlich der Sinn des Ausdrucks Jos. 5, 2: „zum anderen Mal“, der den Auslegern so viel Mühe gemacht hat. Er stellt diese Beschneidung der ersten gegenüber. Der Bund wird zum andernmal mit Abrahams Samen gemacht; und so hatten die Israeliten, während ihre Füße schon auf dem verheißenen Lande ruhten, in den Tagen des Harens über die Strenge und die Güte Gottes nachzudenken. Keiner ihrer Väter, die wegen Ungehorsams verurteilt worden, war entronnen; und nichts von allem, was der Herr ihnen selbst verheißt, war ausgeblieben. Diese ihre feierliche Wiederannahme als sein Volk war ihre Weihe. Die heiligende Kraft derselben ruhte auf ihnen viele Tage lang und half, sie zu dem zu machen, was sie waren — die edelste Generation des alten Israel.

Oberst Conder glaubt, daß er Gilgal identifiziert hat. Es

ist ein erhöhter Teil der Jordan-Ebene, von wo man eine sehr schöne Aussicht auf die Stätte des alten Jericho und auf das nördliche Ufer des Toten Meeres hat. „Die Stelle“, sagt er, „kann schon aus der Ferne gesehen werden wegen der prachtvollen alten Tamariske, und der Blick von da ist herrlich.“ Jos. 5, 9 heißt es: „Und der Herr sprach zu Josua: Heute hab' ich die Schande Aegyptens von euch gewendet. Und dieselbe Stätte ward Gilgal genannt bis auf diesen Tag.“ Das Wort Gilgal bedeutet ein Rab und auch einen Wirbelwind. Ps. 83, 14 steht im Hebräischen: „Gott, mache sie wie Gilgal“, d. h. wie einen Wirbelwind. So wandte oder vielmehr setzte Gott die Schande von seinem Volke weg. Aber was war diese „Schande Aegyptens“? Es kann nicht die Schande sein, daß sie nicht beschnitten waren, denn die hatten sie selber eben hinweggenommen. Es ist im Gegenteil etwas, das Gott thut, und das er als Antwort auf ihren Gehorsam thut. Deshalb muß es ein deutliches Zeichen göttlicher Gunst sein. Wenn wir nun daran denken, wie Israels Stellung in Aegypten war, und sie der gegenüberstellen, die Gott ihnen jetzt in Kanaan geben wollte, so wird der Sinn dieser Zusicherung uns klar werden. In Aegypten waren sie Pilger und Fremdlinge gewesen in einem Lande, das nicht ihr eigen war. Sie waren zu Sklaven gemacht und in grausamer Knechtschaft gehalten. Nun will Gott sie zu gefürchteten und geehrten Herren in ihrem eigenen Lande machen. Die Knechte des Herrn werden des Herrn Freie sein, und Macht und Herrlichkeit wird auf ihnen ruhen, die den Völkern verkünden wird, daß die Herren des Landes gekommen sind.

Diese Wiederannahme und zweite Weihe des Volkes erklärt die Erinnerungen, die lange noch an Gilgal haften. Es war der Ort, den Samuel dem Saul nannte (nachdem er ihn im Geheimen zum König gesalbt hatte), wo er mit ihm zusammenkommen wollte (1. Sam. 10, 8). Saul hielt die Verabredung nicht inne; aber später ging er nach Gilgal, in den Tagen seiner Not, als er des Herrn Hilfe wider die siegreichen Philister suchte. — Es ist interessant zu lesen, daß der Abbé Richard

in Gilgal und der Umgegend, eine Strecke von mehreren Meilen lang, eine große Anzahl kleiner, steinerner Werkzeuge fand. Es mag sicher bezweifelt werden, daß dies die Messer waren, die bei der Beschneidung Israels gebraucht wurden; dagegen sind sie ein überzeugender Beweis davon, daß die Israeliten zu Gilgal an einem Orte waren, wo die Mittel, dem göttlichen Gebot zu gehorchen, ihnen zur Hand lagen.

---

## Zweites Kapitel.

### **Eroberung von Jericho und Ai und die Wiederholung des Gesetzes.**

Ein bemerkenswerter Kennzug der Bibel ist die tiefe Bedeutung und oft die sinnbildliche Wichtigkeit von Stellen, über die der Leser vielleicht ohne Beachtung hinweggeht oder mit Erstaunen darüber, daß sie überhaupt einen Platz in dem Bericht von den Ereignissen gefunden haben.

Das fünfte Kapitel im Josua enthält mehrere solcher Aussprüche. Wir haben eben die Worte bemerkt: „Heute habe ich die Schande Aegyptens von euch gewendet.“ Gerade solche Worte hätten an die Jünger gerichtet werden können, als der Heilige Geist am Pfingttage über sie ausgegossen ward, und sie andere Menschen wurden und ausgingen, die Völker zu erobern. Ein anderer Zwischenfall wird gleich darauf erwähnt: „Und das Man hörte auf des anderen Tags, da sie des Landes Getreide aßen.“ Unser Herr Jesus hat erklärt, das Manna sei ein Bild von ihm selber: „Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel kommen.“ Nun, wenn dies wahr ist, und das Alte Testament Jesus unter diesem Sinnbild darstellt, so muß auch die Entziehung des Mannas zu dem Bilde gehören. Es war die Speise für die Wanderung durch die Wüste. Die Israeliten sind über den Jordan in das ihren Vätern verheißene Land gegangen, und am nächsten Morgen hört das Manna plötzlich auf. So sind wir jetzt auf unserer Wüstenwanderung, und die Speise für uns ist dies Manna, Christus geoffenbart im Fleisch und im Glauben angenommen als unser Opfer, unser Hoherpriester, unser Herr und Führer auf dem Wege. Aber wenn wir über den Jordan gehen

und das verheißene Land betreten — wenn diese große Stunde kommt, wird das Wüstenmanna nicht länger nötig sein. Wir werden nicht länger nötig haben, im Glauben zu ergreifen und „durch einen Spiegel in einem dunklen Wort“ zu sehen. Wir werden ihn selber schauen „von Angesicht zu Angesichte.“ Das ist die Botschaft, welche die Geschichte von dem Aufhören des Mannas noch heute für die Leser des Evangeliums hat.

Wir kommen jetzt zu einer noch wunderbarerem Begebenheit. Josua besucht als vorsichtiger Feldherr die Außenposten. Jericho, eine königliche Stadt mit mächtigen Mauern und gewaltigen Bollwerken, von denen mörderische Schauer von Pfeilen und Wurfspeisen auf jede angreifende Heeresmacht ergossen werden können, liegt gerade vor ihm. Plötzlich wird er die Gegenwart eines Fremden gewahr. Ein Mann mit einem bloßem Schwert in der Hand steht ihm gegenüber. Mit der Unerblichkeit und Entschlossenheit eines geborenen Soldaten geht er sofort auf ihn zu und fragt: „Gehörst du uns an oder unseren Feinden?“ Ein Blick aus jenen Augen, ein Wort von jenen Lippen, und Josua liegt vor ihm mit seinem Angesicht auf der Erde. Die staunenerregende Antwort war: „Nein, sondern ich bin ein Fürst über das Heer des Herrn und bin jetzt kommen.“

Die Erzählung läßt keinen Zweifel daran, wer dieser Fürst über das Heer des Herrn ist. Der Befehl: „Zieh deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn die Stätte, darauf du stehst, ist heilig“, sagt uns, daß er Gott ist. Es ist derselbe, den später der Psalmist anredet: „Gürte dein Schwert an deine Seite, du Held, und schmücke dich schön . . . Gott, dein Stuhl bleibt immer und ewig; das Scepter deines Reichs ist ein gerad Scepter“ (Ps. 45, 4—7). Dieser Ruf ist noch nicht beantwortet. Aber ist hier wieder etwas, das auf die Zukunft hinweist?

Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, müssen wir uns daran erinnern, daß durch diesen Einzug in das Land der Verheißung noch ein anderes Wort erfüllt wird. Die Zeit war nun gekommen, die Völker Kanaans zu richten und Israel

das Erbtheil zu geben. Und wenn die Stunde des größeren Gerichtes schlägt, und die Zeit gekommen ist, die Völker zu richten, so wird der Erlöser erscheinen, und das Schwert, das schlagen wird, wird das seine sein, und nicht das eines Menschen.

Indes ist es für uns jetzt genug, zu beachten, daß die Erscheinung Josua und Israel Hilfe brachte. Josua hatte ohne Zweifel über seine nächste Aufgabe, die Einnahme Jerichos, nachgedacht. Wäre der König und sein Heer ihnen im offenen Felde gegenübergetreten, so wäre sein Weg deutlich gewesen. Aber der König von Jericho hat sich die Lehren von den Niederlagen der Amoriter zu Herzen genommen. Er will Israel nicht offen gegenübertreten. Die Thore der festen Stadt sind verriegelt; er will den Angriff Israels hinter seinen hohen Mauern erwarten. Und nun will der Fürst über das Heer des Herrn ihm zeigen, daß dieser Plan Jericho wenig helfen wird. Sogleich nach der Bemerkung, daß Jericho verschlossen war, hören wir den Plan Gottes; denn der Bericht über die Zusammenkunft schließt nicht mit Kapitel 5; er geht weiter bis zum fünften Verse des sechsten Kapitels. Der Plan ist ein seltsamer. Keine Sturmböcke sollen gegen die Mauern donnern; kein einziger Pfeil soll gegen sie abgeschossen werden. Die Israeliten sollen nur einmal täglich um die Stadt herumgehen, sechs Tage lang, und am siebenten Tage siebenmal. Während der sechs Tage und bis zu dem großen schließlichen Moment des siebenten Tages soll völliges Schweigen in dem israelitischen Heere herrschen. Nur von einer Stelle allein in dem langen Zuge soll ein Ton ausgehen; und das Schweigen an allen anderen Stellen hat deutlich die Absicht, den Blick der Wächter in Jericho auf jene Stelle zu lenken. Nur wo die Lade Gottes von den Priestern getragen wird, ist das Schweigen unterbrochen.

Der Leser wird die Häufigkeit beachten, mit der die Zahl sieben wiederkehrt. Die Israeliten sollen sieben Tage um die Stadt herumgehen. Am siebenten Tage sollen sie siebenmal herumgehen. Die Lade soll von sieben Priestern getragen werden, und diese sollen sieben Posaunen bei sich

haben. Welches Bedenken man auch fühlen mag, die Rechtmäßigkeit der typischen Bedeutung der Bibel einzuräumen, die symbolische Absicht dieser Stelle ist klar. Sieben ist die Zahl, welche göttliche Vollendung anzeigt — die Vollkommenheit des Planes Gottes — die Reife der Ernte für Gottes Sichel. Dies wird noch deutlicher durch den Ausdruck „Halljahrshorn“. Hatte dieser siebenfache Umzug eine Verbindung mit dem großen symbolischen Jahr der Befreiung, wo jeder verarmte Mann und die dürftigen Söhne ruinierten Väter von jeder Last befreit, Gottes Freie wurden und wieder zu ihrem Erbteil kamen? Man beachte wiederum, daß die Posaunen vor der Lade ertönten, so daß die Aufmerksamkeit Jerichos auf das gelenkt wurde, was das Höchste unter den heiligen Dingen war, die Gott Israel anvertraut hatte; denn die Lade war nicht nur das Sinnbild der göttlichen Gegenwart, sondern auch der Versöhnung des Menschen mit Gott durch das Sühnopfer. Gott war mit seinem Volke, weil die Sünden ausgeilgt waren durch Leiden und Tod eines von Gott verordneten Stellvertreters.

War denn eine Bedeutung in diesem so ausführlich angeordneten symbolischen Handeln? Es fällt gar kein Licht darauf, bis wir zu den Zeiten des Evangeliums kommen. Ohne diese Beziehung scheint der wiederholte Umzug um die dem Verderben geweihte Stadt bedeutungslos und deshalb zwecklos. Allein wenn wir diese Geschichte im Lichte des Evangeliums lesen, so wird sogleich jedes Wort voll Bedeutung. Eben diese Weise war es, in der die Knechte Gottes — sein geistliches Israel — später ihren Kampf mit der Welt beginnen sollten. Die Festungen der Welt sollen sie in eben dieser Weise belagern. Die Methoden gewöhnlicher Kriegsführung werden aufgegeben. Jede fleischliche Waffe wird beiseite gelegt. Auch in das Gewand der Philosophen kleiden sie sich nicht. Die menschliche Weisheit wird ebenso entschieden verworfen wie die Waffen menschlicher Kriegsführung. Ihr Werk besteht nur in einer Sache, die nie ein vollkommeneres Bild hatte, als in diesem Symbol. Sie verkündeten das Evangelium der Versöhnung. Sie

lenken die Aufmerksamkeit auf die Lade des Bundes mit ihrem blutbesprengten Gnadenstuhl. Sie lenken die Aufmerksamkeit einer Welt darauf, die Gott im Begriff ist zu richten, wie er damals im Begriff war, Jericho zu richten. Sie thun dies mit dem fröhlichen Ton des Jubeljahrs — der Verkündigung der vergebenen Schulden, einer vollen und dauernden Wiedereinsetzung in das von Gott bestimmte Erbe. Dies Werk des evangelischen Zeugnisses soll fortgesetzt werden ungeachtet seiner scheinbaren Erfolglosigkeit und angesichts des Erstaunens und der Verachtung Jerichos. Es soll fortgesetzt werden bis ans Ende; und dann, wenn die bestimmte Zeit gekommen ist, werden Jerichos Mauern im Staube liegen, und ihr fleischliches, sündliches Leben wird gerichtet werden. Ist es möglich, daß dieses Bild der evangelischen Kriegsführung in Israels Geschichte ohne Absicht steht? Und wenn das nicht möglich ist, wer hatte dann die Absicht? Es kann nicht ein Mensch gewesen sein; denn kein Mensch konnte damals das Kommen, und noch weniger die charakteristischen Merkmale der evangelischen Zeit voraussagen. Das Buch, welches dies ganz klar prophetische Bild enthält, ist keines Menschen sondern Gottes Buch.

Es ist eine Bemerkung über die Beute Jerichos da, die uns an unseren mehr unmittelbaren Zweck erinnert. Achan kam in Versuchung unter ihren Reichtümern, und er sündigte. „Ich sah unter dem Raub einen köstlichen babylonischen Mantel und zweihundert Silberlinge und eine goldene Stange, fünfzig Lot am Gewichte; des gelüftete mich, und nahm es“, so sagt er in seinem Bekenntnis. Daß dieser babylonische Mantel sich in Jericho fand, zeigt an, daß Handelsverkehr zwischen Babylonien und Kanaan war, und daß solche Sachen damals in Babeln gefertigt wurden. So wohlbekannt waren diese babylonischen Waren, daß Achan sofort den Ursprung und den Wert dieses Mantels erkannte. Ist dieser Vorfall in Uebereinstimmung mit jener Zeit, oder trägt er den Stempel einer späteren?

Das Babylonien jener Zeit war ebenso völlig organisiert wie Aegypten. Maspero sagt: „Die meisten Besitzer von Läden



verfertigten mit Hilfe von Sklaven oder freien Lehrlingen selber die Waren, die sie verkauften. Jeder Arbeiter lehrte seine Kinder sein Handwerk; Familien, die ein erbliches Gewerbe betrieben oder von Geschlecht zu Geschlecht eine Reihe Arbeiter um sich gesammelt hatten, bildeten Gilden, oder um den gewöhnlichen Ausdruck zu gebrauchen, Stämme, die von Oberhäuptern geleitet wurden und besonderen Sitten folgten, und die Beschreibung eines Einzelnen wäre nicht für genau genug gehalten, wenn die Bezeichnung seines Stammes nicht dem Namen seines Vaters noch hinzugefügt wäre.“

Die Fabrikate des alten Babylon ähnlich wie die des alten Aegypten waren damals zu einem so hohen Punkte der Vortrefflichkeit gebracht, wie sie ihn nur je erreichten. „Die Länder des Euphrat“, sagt Maspero, „waren in der klassischen Zeit berühmt wegen der Schönheit der gestickten und gemalten Stoffe, die sie verfertigten. Nichts ist auf uns gekommen von jenen babylonischen Geweben, deren Pracht die griechischen und lateinischen Schriftsteller priesen; aber wir können uns durch die Statuen und die auf Cylindern eingegrabenen Figuren eine Vorstellung davon bilden, was die Weber und Sticker jener alten Zeit leisteten. Die meisten Stoffe behielten ihre ursprüngliche weiße oder gelbliche Farbe, besonders die, welche zum gewöhnlichen Gebrauch im Hause bestimmt waren. Die Chaldäer hatten indes wie viele andere asiatische Völker eine starke Vorliebe für lebhaftere Farben, und die Gewänder, die sie im Freien trugen, sowie die Festkleider, zeichneten sich durch eine Menge blauer Muster auf rotem Grunde oder roter auf blauem aus.“

Diese Sachen wurden in Babylonien vor der Zeit Moses und sogar vor der Zeit Abrahams verfertigt. Es gab daher babylonische Gewänder, die vor der Eroberung Jerichos wertvoll und berühmt waren. Aber wurden sie ausgeführt? War schon im Jahre 1600 v. Chr. ein regelmäßiger Handelsverkehr zwischen Palästina und Babylon? Uru, die Geburtsstadt Abrahams, scheint ein Mittelpunkt dieses Handels gewesen zu sein, noch ehe der Patriarch geboren war. „Uru“, sagt Maspero, „die einzige

Stadt im unteren Chaldäa, die am rechten Ufer des Euphrat liegt, war ein kleiner, aber fester Platz und durch seine Lage geeignet, einer der Mittelpunkte des Handels und der Industrie in jener alten Zeit zu werden. Das nicht sehr entfernte Wady Rummein brachte die Reichtümer des mittleren und südlichen Arabien dahin — Gold, Edelsteine, Gummi und wohlriechende Harze, die zum Gottesdienst erforderlich waren. Eine andere, durch Brunnen bezeichnete Straße führte durch die Wüste nach dem Lande der halb fabelhaften Maschu, und von da vielleicht nach dem südlichen Syrien und der sinaitischen Halbinsel; dies war nicht der bequemste, aber der geradeste Weg nach Afrika, und die Erzeugnisse Aegyptens wurden ohne Zweifel auf diesem befördert, um in kürzester Zeit den Markt von Uru zu erreichen.“

Man hat sich jetzt ganz vergewissert, daß ein reger Verkehr zwischen Babylonien, Palästina und Aegypten zu dieser Zeit und schon früher bestand. Dies stimmt durchaus überein mit der Erwähnung des babylonischen Mantels in der Schrift. Weder Josua noch die Israeliten verlangen eine Erklärung des Namens, den Achan dem Mantel beilegt; es ist ersichtlich ein Handelsartikel, den sie alle kennen. Diese Kenntnis ist folglich etwas, was jener Zeit angehört, und nimmt ihren Platz unter den Bestätigungen der Schrift ein.

Der Ungehorsam zu Jericho wurde eine Niederlage zu Ai. Die Sünde war die Sünde eines Mannes oder höchstens die eines Hauses; und doch litt das ganze Volk. Die Lehre, die Gott in der Sache Achans giebt, ist der Schlüssel zu vielem Traurigen und Herrlichen in der Weltgeschichte. Die Gesundheit des Körpers ist die Gesundheit aller seiner Glieder, und dasselbe Gesetz herrscht in dem Staatskörper. Eine Nation steigt oder fällt je nach den Dingen, welche sie in ihren Grenzen schützt oder pflegt. Es ist hier auch eine besondere Lehre für die Kirchen unserer Zeit. Israel litt wegen der Sünde eines Mannes, obwohl es gar nichts davon wußte, daß diese Sünde begangen sei. Was soll man denn sagen von Kirchen, die es sehr wohl wissen, daß in ihnen der Geist Gottes betrübet und sein Wort

verleumdete wird, und die dennoch nichts dagegen thun und sich nicht um die Sache kümmern? Wir lesen ferner, daß Josua den Achan und alles, was er hatte, ins Thal Achor führte und ihn dort steinigete. Die Frage mag wohl aufgeworfen werden, warum Achan nicht in der mehr unmittelbaren Nähe des Lagers zu Gilgal getötet wurde. Was für eine Notwendigkeit lag vor, ihn hinauf ins Thal Achor zu führen? Die neueren Forschungen haben Licht darauf geworfen. Es war ohne Zweifel passend, Achan außerhalb des Lagers zu führen; dies war das Zeichen, daß Israel sich von ihm und seiner Sünde schied. Aber es war auch ein anderer Grund vorhanden. Die Mittel, das furchtbare Urteil auszuführen, waren in Gilgal nicht zu haben. „Es ist kaum ein Stein“, schreibt Kanonikus Tristram, „zu finden in dieser Ebene.“ Das Wady Kelt ist identifiziert mit dem Thal Achor. Durch dieses Thal ist die Straße nach Jerusalem seit Jahrtausenden gegangen. Hier war es, wo der Wanderer unter die Mörder fiel. Hier findet sich der Berg Quarantania, den man für den Berg der Versuchung hält. Das Thal führt in einige der wildesten Berggegenden Palästinas. „Es ist“, sagt Tristram, „voll von Steinen jeder Größe, was erklärt, daß es zum Ort der Steinigung gewählt ward.“

Wir müssen jetzt indes zu dem Vorfall zurückkehren, der zur Entdeckung der Schuld Achans führte. Josua sandte Männer aus, um Ai zu verkundschaften. Warum war es notwendig, eben diese Stadt zum nächsten Gegenstand des Angriffs zu machen? Hierauf hat die Forschung eine befriedigende Antwort gegeben. Von der Ebene des Jordan an erhebt sich das Land in ansehnlichen Bergen, wodurch der Zugang zu dem jenseits liegenden Land mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist. Das heutige Er Riha, ein elendes Dorf, steht nicht an der Stelle der alten Stadt. Es hat in Wirklichkeit drei Jericho gegeben. Zuerst kommt, wenn wir westwärts vom Jordan gehen, Er Riha, die Stadt der Kreuzfahrer. Dann weiterhin finden sich die Trümmerhaufen von dem Jericho des Herodes und des Neuen Testaments, und zuletzt kommen wir zu Min-es-Sultan, der Quelle,

die Eliza gesund gemacht haben soll. Dies ist die Stätte des Jericho, das Josua einnahm und Hiel wieder baute. „Es lag“, sagt Tristram, „in der Mitte zwischen dem Paß nach Jerusalem im Süden und den Pässen von Benjamin nach Beth El im Norden.“ Dies zeigt, weshalb Jericho zuerst eingenommen werden mußte. Selbst wenn das israelitische Heer unangefochten bei seinen Mauern hätte vorbeiziehen können, so wäre es wahrscheinlich während eines sehr schwierigen Aufsteigens von hinten angegriffen worden. Die Einnahme war um so notwendiger, da Weiber, Kinder und Vieh im Lager bleiben sollten, und die Israeliten sich auch einen freien Durchzug vom Innern des Landes nach Gilgal sichern mußten, ebenso wie den Zufluß an Wasser und die Weiden und Felder der Dase in der Nähe der alten Stadt. Ein ähnlicher Grund war vorhanden für die Unternehmung auf Ai. Jericho stand am unteren Ende des nördlichen PASSES, der zu den fruchtbareren Gegenden Palästinas führt, und Ai stand am oberen Ende desselben. „Jericho war der Schlüssel zum östlichen Paß. Von diesem Punkt aus ging die direkte und ohne Zweifel die alte Straße in das Innere des Landes durch die tiefe Schlucht, die jetzt das Wady Harith genannt wird, das parallel mit der tiefen Kluft des Wady Kelt läuft und dann in die Berge Benjamins hinaufführt, bis es zu dem mittleren Bergrücken des Landes bei Beth El kommt.“<sup>1</sup> Es ist ein steiler und mühsamer Aufstieg, wie es auch angedeutet wird in dem Rat, den die Rundschafter Josua gaben: „Laß nicht das ganze Volk hinaufziehen . . . daß nicht das ganze Volk sich daselbst bemühe.“

Die Lage von Ai war lange eins der ungelösten Rätsel für die Forschungen in Palästina. Eine Stätte, die Et Tell, d. h. „der Haufe“ hieß, war besonders anziehend. „Da Josua einen Haufen daraus machte“, meinte man, dies müsse Ai sein. Eine Ruine mit Namen Haipan ward indes südlich von Et Tell gefunden. Hier beweisen große, in die Felsen gehauene Cisternen die Wichtigkeit und das Altertum des Platzes; im

<sup>1</sup>) Dechant Stanleg: Sinai und Palästina.

Norden ist eine rauhe Schlucht; im Osten die öde Wüste Beth=Aben; im Westen ist Beth El, und zwischen beiden Stätten ist die offene Schlucht, „das Thal der Stadt“ genannt, wo ungesehen und doch nahebei der Hinterhalt unter den niederen Klippen gelegen haben kann oder auch in den Olivenhainen . . . Nach Josuas verstelltem Rückzug konnte der Hinterhalt unter dem Schutz der Oliven vorrücken . . . Das große Thal, dessen Ausgang westlich von Ai ist, biegt sich nach Osten hin und geht bis Jericho; an einigen Stellen wird es eine enge Schlucht, mit 800 Fuß hohen Klippen, und so konnte der Hinterhalt ungesehen bis dicht vor Ai marschieren.“

Dr. Harper, dessen Buch wir diese Stelle entnommen haben, beschreibt ferner die Wirkung dieser Eroberung: „Nachdem Josua die beiden Schlüssel des Landes, Jericho und Ai, hat, wendet er sich nördlich, um die Mitte des Landes mit all den reichen Ebenen, welche das Erbteil Ephraims sein sollten, zu erobern. Nichts ist selbst jetzt noch auffallender für den Reisenden, wenn er den hohen Bergücken der Wasserscheide, welche die Berge und eingeflossenen Thäler von Beth El und Ai trennt, erklimmen hat, als die große Veränderung, die sich nun zeigt: Kornfelder von großer Ausdehnung, schöne Wälder von Olivenbäumen. Wasser ist reichlich vorhanden und darum ist ein fruchtbarmachender Nebel sehr häufig.“

Es mag gut sein, noch ein paar Worte zu sagen über die Aufstellung des Hinterhalts. Kap. 8 V. 3 lesen wir: „Und Josua erwählte dreißigtausend streitbare Männer und sandte sie aus bei der Nacht.“ Josua ging nicht mit ihnen; V. 9 heißt es: „Josua aber blieb die Nacht unter dem Volk.“ Lagen die dreißigtausend einen ganzen Tag im Hinterhalt, und ohne daß sie entdeckt wurden? Im 12. V. lesen wir: „Er hatte aber bei fünftausend Mann genommen und auf den Hinterhalt gestellt.“ Dies ist augenscheinlich eine Bemerkung, die uns in stand setzen soll, den Plan der Schlacht zu verstehen. Das Heer war von Gilgal aufgebrochen, war den steilen und mühsamen Paß hinaufgezogen und hatte sich in einem Thal nicht weit von Ai ge-

lagert. Josua trifft jetzt seine Anordnungen und läßt die, welche er sendet, seinen Plan wissen. Er wählte dreißigtausend streitbare Männer aus und sandte sie bei Nacht ab, während er bei dem übrigen Heer blieb. Diese stellten den Hinterhalt im Westen der Stadt auf, ehe die Männer von Ai eine Ahnung davon hatten, daß die Israeliten sich näherten. Die übrigen Fünfundzwanzigtausend nahmen eine Stellung ein im Norden der Stadt oder auch im Osten zur Deckung des Passes. Die Männer von Ai brauchten ohne Zweifel Zeit zur Vorbereitung, und ihre Aufmerksamkeit war auf den Norden oder Osten gerichtet, so daß sie nicht aus der Stadt gingen, und die Krieger unter den Olivenbäumen im westlichen Thal nicht entdeckten. Darauf erscheint Josua mit dem ganzen Heer, und das Lager wird im Norden von Ai aufgeschlagen. Weiter wird an diesem Tage nichts gethan. Allein in der Nacht steigt Josua mit seinen Truppen in das zwischen dem Lager und der Stadt befindliche Thal hinab und wird am Morgen von dem König entdeckt. Ein Krieger, wie dieser ist, bemerkt er sogleich das, was sein Vorteil zu sein scheint. Die Israeliten sind im Thal, und die Krieger von Ai sollen sie von der Höhe aus angreifen mit unwiderstehlicher Kraft, wie er meint. Israel weicht nach dem Plan, der dem Volke so sorgsam eingeprägt ist, zurück und flieht nach Osten in die Wüste und lenkt so den Feind von der Stadt ab. Josua reckt die Lanze aus — das Signal für die eifrig Lauernden im westlichen Thal — und sie stürzen durch die offenen Thore hinein und stecken die Stadt in Brand. Die Kritiker machen eine weitere Schwierigkeit aus der Bemerkung, daß Josua die Stadt ausbrannte. Aber ein Feldherr thut das, was er seinen Truppen zu thun befiehlt, und ohne Zweifel ward die Zerstörung, die der Hinterhalt begonnen, erst vollendet, als die Sieger zurückkehrten.

Es ist immer als eine Schwierigkeit empfunden, daß dem Josua befohlen ward, alles Kriegsvolk mit sich zu nehmen, als er gegen Ai zog. Es war augenscheinlich nicht nötig, einige Hunderttausende zu haben, um einen Platz zu nehmen, der nur zwölftausend Mann zu seiner Verteidigung hatte. Dieses Miß-

verhältnis ist von allen Auslegern anerkannt, und man hat die Vermutung aufgestellt, daß ganze Heer sei hinaufgezogen, um Israel zu ermutigen, den Kampf auf dem Schauplatz seiner früheren Niederlage zu erneuern. Jedoch brauchen wir nur die Schlußverse des achten Kapitels anzusehen, um eine würdigere Erklärung zu finden. V. 29 wird die Hinrichtung des Königs von Ai erzählt, und die nächsten Worte lauten: „Da bauete Josua dem Herrn, dem Gott Israels, einen Altar auf dem Berge Ebal... Und das ganze Israel mit seinen Ältesten und Amtleuten und Richtern stunden zu beiden Seiten der Lade...“ Hier ist das ganze Volk recht in die Mitte des Landes gegangen, in das, was später Samaria war; sogar „die Weiber und Kinder und Fremdlinge“ sind da. Die Eroberung von Ai ist nur ein Vorfall bei einer größeren und denkwürdigeren Begebenheit gewesen. Die wahren Herren des Landes haben nun den Schlüssel desselben genommen. Sie sind in das Land eingezogen und nehmen feierlich davon Besitz vor Gott und im Hinblick auf den Bund, durch den der Besitz gegeben war. Wäre uns nicht gesagt, daß das ganze Israel gen Ai gezogen wäre, so würde eine größere Schwierigkeit da sein. Man hätte dann gefragt, woher die gekommen wären, welche die Höhen der sich gegenüberliegenden Berge bedeckten, und die Erzählung würde verurteilt sein, weil sie unleugbare Spuren von Verwirrung trüge.

Diese Versammlung auf Ebal und Garizim ist es, welche die volle Antwort auf die Uebertretung des Achan bildet. Das dort verlebte und gerächte Gesetz muß noch einmal feierlich von dem ganzen Volke angenommen werden. Es war auch die unmittelbare Folge von der Einnahme der zwei Grenzstädte. Israel hat jetzt freien Eingang in das seinen Vätern verheißene Land; aber ehe es seine Ruhe und Fülle genießt, muß es sich zu einer großen That des Gottesdienstes vereinen. Sie müssen Ihn anerkennen, dessen Barmherzigkeit ihre Unwürdigkeit bedeckt hat; der verheißt, und der erfüllt hat. Und sie müssen diese Anerkennung in der von ihm gebotenen Weise aussprechen. Mose hat Gottes Willen schon kund gethan. 5. Mos. 27, 2—8

jagt er, daß sie auf dem Berge Ebal große Steine aufrichten und mit Kalk tünchen, und „alle Worte dieses Gesetzes“ darauf schreiben sollen. Das hier gemeinte Gesetz scheint dasjenige gewesen zu sein, das Mose gleich darauf im siebenundzwanzigsten und achtundzwanzigsten Kapitel des Deuteronomiums gab. Der Leser wird bemerken, daß es sehr passend für diese Gelegenheit ist. Das Gesetz ist in der feierlichsten Weise da zusammengefaßt. Seine Gebote werden auf die Seele gebunden in Flüchen und in Segnungen, und die Aufzählung endet mit einer ergreifenden prophetischen Beschreibung des Wehes, das über das Volk kommen wird, wenn es sich weigert, zu gehorchen — eine Beschreibung, die bis auf den Buchstaben erfüllt ist in den furchtbaren Tragödien der jüdischen Geschichte. Wenden wir uns nun wieder zum achten Kapitel des Josua, so sehen wir, wie sorgfältig diese Befehle ausgeführt wurden. Auf Ebal und Garizim hat, sozusagen, das Auge des Führers geruht von dem Augenblick an, wo er über den Jordan gegangen war. Und nun baut er zuerst dem Herrn einen Altar auf dem Berge Ebal und opfert darauf Brandopfer und Dankopfer. Das Dankopfer war ein Fest, bei dem die Feiernden als angenommene Gäste an Gottes Tisch saßen. Und jetzt sollen die Versöhnten das Gesetz Gottes anhören: „Und schrieb daselbst auf die Steine das andere Gesetz, das Mose den Kindern vorgeschrieben hatte.“ Unten im Thal zwischen den beiden Bergen standen die Priester mit der Lade des Herrn, dem Sinnbild der göttlichen Gegenwart. Sechs Stämme standen neben dem Berge Garizim und sechs neben Ebal. Von Ebal ertönten die Flüche über die Uebertreter und von Garizim die Segnungen über die Gerechten.

War ein Grund vorhanden, weshalb eben dieses Gebiet zum Schauplatz der feierlichen Handlung ausersehen ward? Auf diese Frage findet sich eine befriedigende Antwort. Bovey, der dieselbe Reise machte, wie die Israeliten von Beth El und Ai nach Sichem oder wie die Stadt jetzt heißt Nablus, beschreibt die Veränderung in dem Aussehen des Landes so: „Bis in die Nähe von Beth El reisen wir durch ein ziemlich ebenes Land.



Beth El steht am Rande desselben und bietet die Aussicht in ein kleines Thal. Es ist schon früher von anderen bemerkt, welche Enttäuschung man fühlt beim Anblick dieses alten und ehrwürdigen Heiligtums des Jakob. Es ist nichts Materielles oder Charakteristisches da. Die heidnischen Heiligtümer zeichnen sich durch etwas Großartiges und Geheimnisvolles aus, das tiefen Eindruck macht und die Verehrung erklärt, die sie einflößen. Aber hier wie auch zu Silo ist nichts, was die Phantasie erregt; es ist ersichtlich nicht der Ort, sondern nur seine Geschichte, die ihn für die Israeliten zu einem Beth El, d. h. Haus Gottes, machte. Bald nachher finden wir uns noch einmal unter jenen Pässen Benjamins, welche als Thorweg zu Judäa dienen; aber dann ändert sich die Natur; das Land gewinnt ein Aussehen, wie ich es vorher noch nicht in Palästina bemerkt hatte; die Kultur wird reicher und allgemeiner. Wir sind in dem schönen Lande Ephraims, das sehr verschieden von Juda ist. Wir sind hier nicht sowohl unter Bergen, die durch Thäler getrennt sind, als unter Thälern, die durch Berge getrennt sind. . . . Man fühlt sich nicht mehr wie in dem ganzen Judäa, in dem Berglande; man freut sich, in dem reichen Lande zu sein. Besonders wenn man zu dem großen Thal kommt, in dem Jakobs Brunnen ist, wird dieser Wechsel sichtbar. Das unterste Ende dieses Thales ist voll angebauter Felder und Wiesen von frischstem Grün. . . . Dieser fruchtbare Winkel des Landes zog schon die Aufmerksamkeit der Patriarchen auf sich. . . . Hier ließ sich später Jakob bei seiner Rückkehr aus Mesopotamien nieder; dies Stück Landes gab er seinem Lieblingssohne.“ Mose sprach in seinem Segen 5. Moj. 33, 13 von Joseph: „Sein Land liegt im Segen des Herrn.“ Zu diesem Orte, dem Erbteil dessen, der ein Vorbild des Messias war, ist Israel jetzt geführt, um sich vor Gott zu freuen und den Bund mit ihm zu erneuern. Aber die Weisheit und der Zweck dieser Wahl wird noch klarer, wenn wir von dem Thal uns zu den Bergen wenden. Israel war jetzt nicht nur in dem besten Teil des Landes, es konnte dasselbe auch fast in seiner ganzen Ausdehnung überschauen. Der Gipfel

des Ebal ist ein ziemlich ausgedehntes Plateau; die Aussicht von demselben ist ein vollkommenes Panorama und eine der schönsten und weitesten im Lande.“ Von der Aussicht auf dem Garizim sagt Geise: „Sie ist von überraschender Weite und von großem Interesse. — die kahlen, öden Abhänge des Ebal, an denen nur mit vieler Mühe Terrassen angelegt sind, die durch Cisternen, in denen das Regenwasser sich sammelt, bewässert werden; die Kaktusgärten auf den unteren Terrassen; das Korn auf vielen der höheren; aber die große, kahle Masse des Berges darüber zum Himmel emporragend; das Thal unten mit seinen Gärten und Obstgärten, die Moschee über Josephs Grab, der Brunnen von Samaria und unweit desselben das Dorf Suhar, ein armes Dörfchen an dem felsigen Abhang von Ebal, der sich allmählich dahinter erhebt; die herrliche Ebene Mukhna mit ihren reichen Feldern . . . im Westen konnten wir Zoppe sehen, 36 Meilen entfernt, am Meer; im Osten die Kluft des Jordan, 18 Meilen weit entfernt.“

Hier war ersichtlich eine weise Anordnung in der Wahl des Ortes sowohl wie in dieser öffentlichen Verehrung Gottes, als Israel in sein Erbe einzog. Hier, in diesem Edelstein des Landes, wo ihre Augen auf den Bergen, Thälern und Ebenen ruhten, die sich auf jeder Seite vor ihnen ausbreiteten, sollten sie außs neue die Bedingungen hören, unter welchen sie den Besitz erhielten und in Gottes Gegenwart klar den Pfad zum Wohlergehen des Volkes wie der Einzelnen bezeichnet sehen und auch den, der zum Unglück des Volkes wie der Einzelnen führte. Ueber einen Punkt müssen noch ein paar Worte gesagt werden: Konnten die auf Ebal und Garizim einander hören und die Priester, welche da sprachen, wo sie standen, im Thal neben der Bundeslade? „Die akustischen Eigenschaften des Thals“, schreibt Tristram, „sind interessant, um so mehr, als ein paarmal in der Heiligen Schrift unsere Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird. . . . wenn wir lesen, daß Jotham auf die Höhe des Berges Garizim trat und hub auf seine Stimme, rief und sprach zu ihnen: Höret mich, ihr Männer zu Sichem,

Nicht. 9, 7; und auch Jos. 8, 33, wo zu einer viel ereignisreichereren Zeit ganz Israel versammelt war, die Hälfte auf dem Berge Garizim und die andere Hälfte auf dem Berge Ebal . . . Diese Behauptung ist neuerdings zu einem Angriff auf die Wahrheit der Erzählung gebraucht worden. Doch ist es unmöglich, sich eine Stätte zu denken, die geeigneter zu einem solchen Zwecke wäre, als diese, gerade im Mittelpunkt des neu erworbenen Landes, und eine, die genauer alle nötigen Bedingungen erfüllen könnte. Wir wollen uns die Obersten und die Priester in der Mitte des Thals versammelt denken, die Stämme in dichten Massen sich ausdehnend, die Kriegerleute und die Familienhäupter im Norden und Süden die Abhänge bedeckend, die Weiber und Kinder vorne bis an die Ebene hin, immer aber noch sichtbar; dann ist keine Schwierigkeit, viel weniger Unwahrscheinlichkeit in dem Problem. Eine einzige Stimme konnte von vielen Tausenden gehört werden, eingeschlossen und auf und nieder getragen von den umgebenden Bergen. Am frühen Morgen konnten wir von Garizim aus einen Mann, der seinen Esel auf einem Pfad am Berge Ebal hinabtrieb, nicht nur sehen, sondern jedes Wort hören, das er sprach, als er ihn ansprach; und um die Sache noch genauer zu untersuchen, stellten sich bei einer späteren Gelegenheit zwei von unserer Gesellschaft an den entgegengesetzten Enden des Thales auf und wiederholten mit großer Leichtigkeit die Gebote antiphonisch.“

Die Flüche wurden auf dem Ebal ausgesprochen. Ist irgend ein Grund zu entdecken, warum dies so sein mußte? Wenn in der tiefen, geistlichen Unterweisung des Gesetzes ein Grund dafür da ist, und einer, der nicht auf der Oberfläche liegt, so wird dies wiederum die göttliche Hand offenbaren. Die Priester mit der Lade standen ohne Zweifel nach Osten hin gelehrt. Die Lade stand so, wo immer die Stiftshütte aufgerichtet ward. Aber wenn die Priester mit der Lade gen Osten gewandt standen, so war der Ebal zu ihrer Linken und der Garizim zur Rechten. 3. Mos. 1, 11 finden wir eine ähnliche Anordnung betreffs

des Opfers: „Und soll es schlachten zur Seite des Altars gegen Mitternacht vor dem Herrn.“ Der Altar stand am Eingang zum Hofe der Stiftshütte, während das Heilige im Westen war. Der Leser beachte den Ausdruck „gegen Mitternacht vor dem Herrn“. Von der Lade aus gesehen, über welcher die göttliche Herrlichkeit ruhte, war der Norden zur Linken Gottes. Es könnte seltsam scheinen, daß so genaue Vorschriften gegeben wurden betreffs der Seite des Altars, an welcher das Opfer sterben sollte, daß die Wahl nicht dem Priester überlassen war, und daß der Norden ausersehen ward statt des Ostens, Westens oder Südens. Knüpft sich denn irgend eine besondere Bedeutung an die linke Hand? Die Schrift giebt eine Antwort, die zeigt, wie wahr es ist, daß das Alte und Neue Testament aus Einem Geiste geflossen sind. Matth. 25, 33 lesen wir: „„Und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken.““ Hier wird das Sinnbild erklärt: Die linke Hand bedeutet Verwerfung, die rechte Annahme. Das Opfer mußte auf der Nordseite geschlachtet werden, zur Linken, denn es erduldet die dem Schuldigen gebührende Strafe; und aus demselben Grunde wurden die Flüche auf Ebal, dem Berge zur Linken der Lade, ausgesprochen. Es war der Ort der Verwerfung, wie Garizim, an der Südseite, zur Rechten, der Ort des Segens war.

Man wird auch beachten, daß auf dem Berge Ebal der Altar gebaut und die Opfer dargebracht wurden, „wie Mose, der Knecht des Herrn, geboten hatte den Kindern Israel, als geschrieben stehet im Gesetzbuch Moses, einen Altar von ganzen Steinen, die mit keinem Eisen behauen waren“ — nichts von menschlicher Erfindung oder menschlicher Geschicklichkeit soll an dieser Veröhnung teilhaben — „und opferte dem Herrn darauf Brandopfer und Dankopfer.“ Die Veröhnung findet statt an dem Orte, über welchem die Donnerwolke des göttlichen Zornes ruht. Hier sehen wir wieder die vollkommene Uebereinstimmung dieser sinnbildlichen Anordnungen und bemerken mit Staunen, wie, sobald der Schlüssel gefunden ist, alle sogleich voll Bedeutung werden, und gleich den Lampen im Heiligtum eine

Flut von Licht ausgießen auf den Weg zu Gottes Gegenwart und auf die Dinge, die zu unserem Heil gehören. Kein Denken hätte diese Dinge in solchem Einklang mit der evangelischen Wahrheit anordnen können, als nur das Denken Dessen, der das Ende von dem Anfang sah.

### Drittes Kapitel.

## Der Ruf zu Gibeon und die Ausrottung der Kananiter.

Die Siege Israels verbreiteten Schrecken in ganz Kanaan. Sogar, ehe Jericho gefallen war, bezeugte Rahab den Kundschaftern: „Ein Schrecken ist über uns gefallen vor euch; und alle Einwohner des Landes sind vor euch feig worden.“ Dieser Schrecken war verstärkt durch den Fall von Jericho und Ai; und eine Folge davon war der Entschluß der Männer zu Gibeon, für sich und ihre Angehörigen Sicherheit zu suchen. Sie wissen genug von Israel, um zu verstehen, daß sie nur durch schlaue List ihre Stadt behalten und ihr Leben retten können. Aber das Kanaan jener Zeit ist geschickt in solchen Künsten, und die Gibeoniter verzweifeln nicht. Eines Tages ist eine Bewegung in dem Lager zu Gilgal. Eine Schar ermüdeten Reisender fragen nach dem Wege zum Zelt des Feldherrn. Es sind Männer unter ihnen, die offenbar die Führer sind; allein sie und ihr Gefolge sind in traurigem Zustande. Die Schuhe an ihren Füßen sind alt und gestickt, und dementsprechend sind auch die Kleider, die sie tragen. Ihre Esel sind mit Vorräten beladen für die Reise; aber die Säcke sind alt und die Weinschläuche alt, zerrissen und gestickt. Die Geschichte, die sie erzählen, klingt äußerst angenehm in den Ohren der Israeliten. Der Ruhm des Volkes Gottes ist in die entferntesten Gegenden gedrungen, und hier sind einige der Erstlingsfrüchte. Dies sind Gesandte aus einem fernen Lande. Auf die Frage, wer sie seien, antworten sie: „Deine Knechte sind aus sehr fernen Landen kommen um des Namens willen des Herrn,

deines Gottes; denn wir haben sein Gerücht gehört und alles, was er in Aegypten gethan hat" (Jos. 9, 9). Sie wünschen einen Bund mit diesem hochbegünstigten Volk. Als die Vermutung ausgesprochen wird, sie könnten vielleicht dem Gebiet angehören, das die Israeliten einnehmen wollen, zeigen sie ihr Brot, frisch, wie sie sagen, als sie auszogen, aber jetzt hart und schimmlich. Sie brechen ihre Brote in Stücke und reichen sie Josua und den Hauptleuten. Was ist natürlicher, als daß die, denen das Brot gereicht wird, einen Brocken abbrechen, es kosten und so die Erzählung auf die Probe stellen? Aber mit diesem Kosten des Brotes ist das, was die Gibeoniter suchen, in Wirklichkeit schon erreicht, Israel hat Brot mit ihnen gegessen, und sie sind sicher! Die Schließung des Bundes muß folgen. Dies liegt in den folgenden Versen: „Da nahmen die Hauptleute ihre Speise an und fragten den Mund des Herrn nicht. Und Josua machte Frieden mit ihnen und richtete einen Bund mit ihnen auf, daß sie leben bleiben sollten. Und die Obersten der Gemeine schwuren ihnen.“

Als der Betrug entdeckt ward, war das Volk sehr unwillig über seine Führer. Es war jetzt entschlossen, daß alles strenge dem Willen Gottes gemäß gethan werden sollte. Aber der Friede war gemacht, und der Bund mußte nun gehalten werden. Die Kasuistik, welche Mittel findet, die Menschen von unwillkommenen Verpflichtungen zu entbinden, hat durchaus keinen Platz in der Bibel. Aber was die Gibeoniter gethan hatten, ward bald unter den Kananitern bekannt. Die Folge war ein anderer Ausbruch von Unwillen, der für Gibeon verhängnisvoller zu werden drohte, als für Israel. Adoni-Zedel, König von Jerusalem, sandte Boten an die anderen Könige im Berglande, forderte sie auf, ihre Streitkräfte zu sammeln und ihm zu helfen, die Gibeoniter zu strafen. Ein Beispiel mußte an ihnen statuiert werden, damit der Geist der Abtrünnigkeit sich nicht weiter verbreite. Gibeon ist bald umringt von den Heeren der Amoriter, und eine dringende Bitte um sofortigen Beistand wird an Josua gesandt.

Josuas Handlungsweise ist besonderer Beachtung wert. Hätte er sich von Nachbegier oder von gewöhnlicher weltlicher Klugheit leiten lassen, so hätte er denken können, daß der Angriff der Amoriter ihn wahrscheinlich aus einer Verlegenheit ziehen würde. Wenn die Gibeoniter ausgerottet würden, so wäre ihr Erbteil Israel zugefallen, und der Bericht über den begangenen Mißgriff wäre ausgetilgt worden. Aber der Geist Gottes ist ein Geist völliger Aufrichtigkeit, Wahrheit und Brüderlichkeit. Sobald die Nachricht von Gibeons Gefahr kommt, ruft Josua seine Truppen zusammen, zieht während der Nacht durch den Paß, und am Tage sieht man die Amoriter vor den Heeren Israels fliehen. Es mag gut sein, jetzt die Lage der Städte zu beachten, die Jos. 10, 1—15 genannt werden. Gibeon ist identifiziert. Es ist das Dorf El Jib, südwestlich von dem alten Gebiet Benjamin. Es liegt auf einem Bergrücken, der aus der Mitte einer schönen Ebene emporsteigt. „Der Berg“, sagt Dr. Robinson, „besteht aus horizontalen Lagen von Kalksteinfelsen, die fast regelmäßige Stufen bilden; an einigen Stellen steil und schwer zugänglich, und allenthalben so, daß sie stark besetzt werden können. Das Dorf ist von mittelmäßiger Größe; aber wir erfuhren nicht die Zahl der Einwohner. Die Häuser stehen sehr unregelmäßig und uneben, zuweilen das eine fast über dem anderen; sie scheinen hauptsächlich Räume in alten, massiven Ruinen zu sein. Ein großes massives Gebäude steht noch, vielleicht früher ein Schloß oder ein Festungsturm. Die unteren Räume sind gewölbt, mit runden Bogen von gehauenen Steinen, die mit großer Genauigkeit aneinandergesügt sind. Die Steine an der Außenseite sind groß, und das Ganze hat ein sehr alttümliches Aussehen. Nach Osten hin senkt sich der Bergrücken ein wenig; und hier, nicht weit von dem Dorfe ist eine schöne Wasserquelle. Sie ist in einer Höhle in und unter dem hohen Felsen und bildet einen großen, unterirdischen Wasserbehälter, ungefähr ebenso groß wie der zu Hebron; vielleicht 120 Fuß lang und 100 Fuß breit . . . Es ist nicht schwer, in El Jib und seiner Felsenhöhe das alte Gibeon der Schrift, das Gabaon



des Josephus zu erkennen . . . Der Name Zib ist im Arabischen nur die abgekürzte Form des hebräischen Gibeon . . . Der Name Gabaon wird von Schriftstellern um die Zeit der Kreuzzüge von einem gerade hier gelegenen Orte gebraucht und bei den Arabern hatte er schon den Namen El Zib.“ Hierzu füge ich noch folgendes<sup>1)</sup>: „Das Dorf steht am Ende eines Bergrückens, ungefähr 300 Fuß über dem Thal. Im Süden ist eine schmale Ebene und im Osten ein offenes Thal, während im Norden und Westen auch eine flache Ebene ist. Der Berg ist also isoliert und seine Lage eine von der Natur stark befestigte. Drei alte Straßen treffen in El Zib zusammen, die von den an das Meer grenzenden Ebenen kommen.“

Gibeon war daher ein Platz von großer Wichtigkeit. Es hütete die Pässe zum Westen. Dies erklärt den Schrecken und den tiefen Unwillen von Aboni-Zedel und den anderen Königen. Der Paß muß wiedergewonnen und vertrauenswürdigeren Männern übergeben werden. Die Israeliten brachen über die amoritischen Streitkräfte von Osten herein, und der besiegte Feind floh westwärts. „Aber der Herr schreckte sie vor Israel, daß sie eine große Schlacht schlugen zu Gibeon und jagten ihnen nach den Weg hinan zu Beth-Horon, und schlugen sie bis gen Asela und Makkeda. Und da sie vor Israel flohen den Weg herab zu Beth-Horon, ließ der Herr einen großen Hagel vom Himmel auf sie fallen bis gen Asela, daß sie starben.“ Man wird wahrnehmen, daß die zwei Bemerkungen über Beth-Horon beträchtlich voneinander abweichen. Jos. 10, 10 heißt es, die Israeliten jagten die Amoriter „den Weg hinan zu Beth-Horon“; während wir B. 11 lesen, daß sie „den Weg herab zu Beth-Horon“ flohen. In der ersten Stelle ist es ein Weg hinan, in der zweiten ein Weg herab. Aber diese vielversprechende „biblische Schwierigkeit“ schwindet, wenn wir daran erinnert werden, daß es zwei Beth-Horon gab (und noch giebt) — das niedere Beth-Horon und das obere Beth-Horon (Jos. 16, 3 u. 5). Diese Städte standen in dem Paß, der zu Philistää

<sup>1)</sup> The Survey of Western Palestine.

und dem Meere führte, und waren so im Stande, die fliehenden Amoriter zu schützen und die Israeliten an der Verfolgung zu hindern. Das obere stand am östlichen Ende und am Ausgang des Passes; das niedere lag an der westlichen und abwärts gehenden Seite, liegt 700 Fuß tiefer als das obere und ist ungefähr eine und eine halbe Meile davon entfernt. Die Dörfer, die jetzt dort liegen, haben mit einer kleinen Veränderung ihre alten Namen beibehalten. „Wir kamen“, sagt Robinson, der von den Ebenen Philistäas nach Jerusalem reiste, „zu einem Dorfe auf der Spitze des niederen Bergrückens, das Beit Ur Et-Tahta (das niedere) heißt. Es ist klein; aber die Grundlagen von großen Steinen zeigen an, daß es ein sehr alter Ort ist . . . Dieser Platz ist von dem Fuß des hohen Berges durch ein Wady getrennt, das weiter links aus dem Berge hervorkommt, dieses durchschnitten wir, und dann begann der lange und steile Aufstieg. Er ist sehr felsicht und rauh; aber der Felsen ist an vielen Stellen weggehauen, und der Pfad in Stufen umgebildet. Um 10 Uhr 45 Min. erreichten wir die erste Stufe des Aufstiegs; hier sind Grundlagen von großen Steinen, vielleicht die Ueberbleibsel eines Schlosses, das einst den Paß hütete. Um 11 Uhr 20 Min. kamen wir auf dem Gipfel des Berges an, wo das Dorf Beit Ur Et Foka (das obere) steht, gerade auf der Spitze des Berges, mit einem tiefen Thal zu beiden Seiten, im Norden und Süden. . . . Das Dorf ist klein, zeigt indes Spuren von alten Wällen und Grundlagen. Es kann keine Frage sein, daß dieses Dorf und das am Fuße des Berges das obere und das niedere alte Beth-Horon sind.“ Die folgende Schilderung des Landes und der Niederlage der Amoriter ist aus der Feder des Dr. Harper: „Die Bibel erzählt von ihrer Flucht an zwei Beth-Horon vorbei. Diese Orte sind noch vorhanden und haben arabische Namen, die ‚das obere‘ und ‚das niedere‘ bedeuten. Sie liegen ungefähr eine halbe Stunde voneinander. Das obere Dorf ist fast vier Meilen von Gibeon entfernt, und der Weg geht immer aufwärts. Das Herabsteigen beginnt vom oberen bis zum niederen Dorfe, und dieser Weg ist einer der rauhesten und steilsten

in Palästina; er wird noch als die Straße von der Küste benutzt und ist ein Schlüssel zum Lande; Salomo befestigte ihn nachher. Alte Wasserbehälter und massive Grundlagen sind noch vorhanden. Die Aussicht von dem Bergrücken ist eine herrliche. Man sieht über das ganze niedere Hügelland hinweg bis zur Ebene und zum Meer. Der Paß zieht sich eng zusammen, und man kann leicht sehen, daß die geschlagenen Heere wie in einer Falle gefangen waren. Auf diesem Bergrücken gelagert las ich den ganzen Bericht im Josua durch. Das Land erklärte in wunderbarer Weise alle Umstände der Schlacht. Hinten, im Osten, konnte man den Bergwall Moabs sehen, der zeigte, wo das Lager in Gilgal war. In den blauen Falten des Schattens zwischen den Bergen konnte man den Paß verfolgen, durch den der nächtliche Marsch gegangen war. Man sah, wie tödlich ein Angriff von der Seite sein mußte, und wie dann das geschlagene Heer, zusammengedrängt und aufeinander getrieben, keinen Raum hatte, sich auszubreiten oder sich aus seiner Verwirrung herauszuziehen, da es über den felsichten Boden zu Beth-Horon getrieben wurde. So eingeklemmt, blieb ihm nichts übrig, als Flucht, und der Schrecken ward vermehrt durch den furchtbaren Hagel, der wie bei Crech, das geschlagene Heer vorwärts trieb.“

Man wird bemerken, daß Jerusalem genannt ist. Der König von Jerusalem ist es, der an die benachbarten Könige den Aufruf ergehen läßt, sich zu versammeln und Gibeon zu strafen. In dieser Nennung der heiligen Stadt glaubten die Kritiker einen bestimmten Beweis zu sehen von dem späteren Ursprung des Buches Josua und folglich von seinem ungeschichtlichen Charakter. „Dieses Kapitel“, schreibt Dr. Giles, der ihre Einwürfe vorbringt, „ist voll von Namen, die erst viele Jahre nachher existierten. Der erste ist Jerusalem, das früher Jebusi hieß und erst unter Davids Regierung den Namen Jerusalem erhielt.“ Aber eine Entdeckung, die gemacht wurde, nachdem diese Worte geschrieben waren, hat diesen kritischen Einwand in alle Winde zerstreut. Zu Tel el Amarna sind Briefe von dem König zu Jerusalem gefunden, die ungefähr

um dieselbe Zeit geschrieben wurden, als Josua in Kanaan ein=drang. In diesen Briefen kommt der Name Jerusalem vor, eben wie in der Bibel. Der König schreibt in einer seiner drin=genden Bitten um Hilfe an den Pharao: „Siehe, der König, mein Herr, hat sein Gesetz aufgerichtet in dem Lande der Stadt Jerusalem (Urusalim) auf immer, und werden sie die Ver=wüstung der Länder der Stadt Jerusalem nicht beachten?“ Prof. Sahce sagt: „Der Ursprung des Namens Jerusalem ist nun auch aufgeklärt. Er war keine Erfindung der Zeit Davids; im Gegenteil, er geht zurück auf die Periode des babylonischen Verkehrs mit Kanaan . . . Es scheint sogar, daß das Wort von Babylon herübergekommen ist in den Tagen, wo babylonische Schrift und Kultur zuerst nach Westen vordrang. Uru war das babylonische Wort für Stadt, und der Name Urusalim bedeutete die Stadt des Friedens.“

Allein jetzt kommen wir zu der Hauptschwierigkeit des Ka=pitels — dem Stillstehen der Sonne und des Mondes (Jos 10, 12, 13). Eine Erklärung dieses Wunders ist gegeben worden, von der es einigen geschienen hat, daß dadurch die gewöhnlichen ungläubigen Einwürfe allen Grund verlören. Man hat ge=sagt, dum, das hebräische Wort, das hier „stehe“ übersetzt ist, bedeute vielmehr, daß die Sonne aufhören solle, ihr Licht zu geben, damit Finsternis das Schlachtfeld bedecke. Die Grund=bedeutung des Wortes ist „schweigen“, dann aufhören oder inne=halten; man hat die Behauptung gewagt, der Befehl sei ge=wesen, Sonne und Mond sollten aufhören, ihr Licht zu geben, und nicht, daß sie aufhören sollten, ihre scheinbare Bewegung fortzusetzen. Aber das Wort *amad*, „stehen“ wird von Sonne und Mond B. 13 gebraucht. Sie standen also oder schienen zu stehen; ebenso schwierig ist es, jene Erklärung mit der Aussage zu vereinen, daß „die Sonne verzog, unterzugehen“. Aber, fragt man, zeigt nicht der Befehl Unkenntnis der wirklichen Bewegung der Himmelskörper — eine Unkenntnis, welche die Vorstellung, daß die Bibel völlig inspiriert sei, ganz zu nichte macht? Wir wissen jetzt, daß Sonne und Mond sich nicht um die Erde be=

wegen und also nicht zum Stillstand gebracht werden können. Aber wie ist es denn, können wir fragen, mit unseren astronomischen Tabellen, die von der besten astronomischen Wissenschaft unserer Zeit angefertigt sind? Da lesen wir, daß Sonne und Mond immer noch „aufgehen“ und „untergehen“. Die Stunde, Minute und Sekunde des Auf- und Untergangs ist genau berechnet und verzeichnet. Niemand wird vermuten, daß unsere Astronomen den Sachverhalt nicht kennen, obwohl sie in dieser Weise von der Bewegung der Himmelskörper reden; aber sie sind gezwungen, obwohl sie als wissenschaftliche Männer zu denen sprechen, die der Wissenschaft nicht unkundig sind, die Redeweise zu gebrauchen, welche die scheinbare Bewegung dieser Körper ausdrückt. Und wenn die Wissenschaft diesem Zwange gehorchen muß, sollen wir denn die Bibel bemäkeln, weil sie ihm auch gehorcht?

Dies bildet indes nur die Einleitung zu dem, was man für einen zermalmenden Beweis der Unmöglichkeit des Wunders hält. Wäre die Erde, so versichert man uns, in ihrer Umdrehung um ihre Achse angehalten, so wäre der ganze Erdball in Atome zertrümmert. Allein, wenn Gottes Macht genüge, die Umdrehung der Erde aufzuhalten, war sie denn nicht auch fähig, den Stoß zu verhindern und jedes Ding an seinem Platze zu halten? Dies setzt natürlich voraus, daß das Wunder auf diese Art vollbracht sei, und das ist eine Voraussetzung, zu der wir nicht berechtigt sind. Es war noch eine andere Weise, auf welche Sonne und Mond für alle Zuschauenden ihren Platz am Himmel behalten konnten. Ein altes Experiment wird meine Meinung erläutern. Man lege ein Silberstück auf den Boden einer Schale und gehe zurück, bis es aus den Augen verschwindet. Man lasse ein wenig Wasser in die Schale gießen, und das Silberstück wird sofort wieder sichtbar werden. Man gehe noch weiter zurück, bis es zum anderenmal verschwindet. Es wird wiedererscheinen, wenn mehr Wasser in die Schale gegossen wird. Dies wird erklärt durch die Brechung der Lichtstrahlen. Je dichter das Medium ist, durch welches die Strahlen gehen,

desto stärker ist die Brechung. Wir sehen z. B. die Sonne noch am Horizont eine kurze Zeit, nachdem sie in Wirklichkeit schon unter derselben gesunken ist. Der Schöpfer wäre sicherlich im Stande gewesen, die Atmosphäre so zu ändern, daß die Sonne und der Mond über Gibeon und über Ajalon stillstanden. Es war ein Umstand da, der mit dieser Vermutung ganz im Einklang wäre. Ich meine den furchtbaren Hagel, welcher über die fliehenden Feinde fiel. „Eine Welle starker Kälte“, sagt Dr. Harper, „erzeugte diesen Hagel in jenem heißen Lande. Solche Vorkommnisse sind selbst jetzt in Syrien nicht ungewöhnlich. Zu einer Zeit sehr starker Kälte erscheint immer eine Brechung der Sonnenstrahlen. Reisende in den Polarregionen führen viele Beispiele an, wo die Sonne mehrere Tage lang gesehen ward, während sie wußten, daß sie einen Grad unter dem Horizont stand.“

Ich sage nicht, daß das Wunder auf diese Weise vollzogen worden ist. Indes sind diese Dinge eine Antwort auf die Behauptung, daß es unmöglich sei. Aber es ist noch einiges da, was auch in Betracht gezogen werden muß. War irgend ein hoher Zweck, ein so hoher, daß es ein wahrhaft göttlicher war, mit diesem Wunder verbunden? Wenn ein solcher Zweck wahrnehmbar ist, so wird dies bei jedem ins Gewicht fallen, der zu wissen wünscht, ob die Hand Gottes hier war, und ob das Wunder wirklich geschehen ist. Man beachte, daß dies der erste verbündete Angriff war, dem Israel gegenüberzutreten hatte. Daß die Amoriter schon Furcht vor Israel hatten, scheint dadurch angedeutet, daß ihr Bündnis nicht gegen Israel, sondern gegen die Gibeoniter gerichtet war. Diese Furcht sollte jetzt erhöht werden. Er, gegen den sie in Wirklichkeit stritten, sollte ihnen geoffenbart werden. Daß die Sonne und der Mond, die sie anbeteten, die Diener des Gottes Israels, des Schöpfers Himmels und der Erde, seien, sollte ihnen bewiesen werden. Gab es irgend eine andere Weise, in der es ihnen nachdrücklicher eingeprägt werden konnte, daß dies eine göttliche Heimsuchung sei — daß sie es mit dem lebendigen Gott zu thun hätten und

nicht mit Menschen? Hätte irgend ein anderes Ereignis sie besser vorbereiten können auf ihr lange hinauszgeschobenes Gericht, oder ihnen mehr zur Buße dienen können?

Hier ist aber eine Kenntnis ausgesprochen, die nicht nur über die Wissenschaft jener Zeit, sondern auch über die der ersten christlichen Jahrhunderte hinausgeht. Der langgehegte Glaube war der, daß die Sonne in einer Krystallsphäre befestigt sei, die sich in einer bestimmten Zeit umdrehe und so die Sonne um die Erde führe. Die Bewegung des Mondes wurde in ähnlicher Weise erklärt: Er war in einer anderen Sphäre befestigt, die auch ihre eigene Bewegung hatte. Es war darum nach der Wissenschaft jener Tage nicht notwendig, daß, wenn die Sonne stillstände, auch der Mond dies thun müsse. Aber die Bibel nimmt an, daß, wenn die Sonne stillstände, auch der Mond stillstehen würde. Dies ist eine Voraussetzung, die ganz im Einklang ist mit dem, was wir jetzt als Thatsache wissen, aber im Widerspruch mit der gelehrten Unwissenheit jener Zeit, in der das Buch Josua geschrieben ist. Wie kommt es, daß die Bibel nicht den Stempel jener Unwissenheit trägt, und daß sie hier in Uebereinstimmung mit einer der größten Entdeckungen der neueren Zeit ist? Die Inspiration Gottes in Josua und in dem Schreiber des Buches erklärt dies völlig. Giebt es eine andere Erklärung, die dieses thut?

Nach der Schlacht waren Josua und sein Heer nach Gilgal zurückgegangen (V. 15). Aber die Männer von Gibeon haben ihre Rundscharer, und eine zweite Botschaft wird an Josua geschickt: „Wir haben die fünf Könige gefunden, verborgen in der Höhle zu Makkeda.“ Sie hatten sich augenscheinlich gefürchtet, nach ihren Städten zurückzukehren. Die Könige von Jerusalem und von Hebron hätten bei Gibeon vorbei müssen. Allein sie waren vor Schrecken gelähmt und dachten nur daran, sich zu verbergen. Was noch von ihren Heeren übrig war, das war ohne Führer und ohne Zweifel in der Nähe des Ortes, wo die Verfolgung aufgehört hatte. Josua sendet sofort Truppen mit dem Befehl, den Eingang zu der Höhle mit großen Steinen zu

verschließen und die Ueberbleibsel der amoritischen Heere zu verfolgen. Er selber folgt mit den übrigen Truppen. Die Könige werden herausgebracht, erschlagen und begraben in der Höhle, in welche sie sich geflüchtet hatten. Die Expedition zur Erforschung des westlichen Palästina hat zu der Identifikation einiger hundert biblischer Stätten geführt. Kapitän Warren hat die Vermutung aufgestellt, daß Makkeda das Dorf sei, das im Arabischen El Mughar heißt. Dies Wort bedeutet „Die Höhlen“. „Eine kurze Beschreibung dieses merkwürdigen Ortes“, sagt er in dem Bericht der Expedition, „mag von Interesse sein. Das breite Thal Sorek, die Heimat Delilas und der Ort, wohin die Bundeslade von Philistää zurückkam, dehnt sich, nachdem es aus den Bergen hervorkommt, zu einer breiten Ebene voll reicher Kornfelder aus, im Norden von den Bergen Gezer's begrenzt und im Süden von Hochländern, die es von dem nächsten großen Flußbett, dem Thal Elah, trennen. Ungefähr auf dem halben Wege von den Bergen zum Meer ist eine Art Vorgebirge, an dessen nördlicher Seite El Mughar liegt. Die Abhänge des Vorgebirges sind im Osten steil, teilweise jäh. In dieser Hinsicht ist es einzig in seiner Art, denn in keinem anderen Teil der Ebene sind die Sandsteinklippen so beschaffen. Darum, glaube ich, ist es der einzige Ort, wo sich Höhlen finden. In einer von diesen, von der die Vorderseite losgerissen ist, sind, merkwürdig genug, fünf loculi, die in roher Weise in die Seiten hineingehauen sind. Es ist die einzige Höhle, die ich mit solchen loculi sah, und ein Enthusiast könnte behaupten, wir hätten hier den Begräbnisplatz der fünf Könige, die gefunden wurden, verborgen in der Höhle zu Makkeda“.

Die Lage der Höhle scheint sehr geeignet zu solchem Verbergen. Ungeesehen und hoch über der Straße ihrer Verfolger konnten die fünf Scheiks in eingebildeter Sicherheit hinabblicken auf das Heer, das drunten auf der Landstraße nach Aseta, Gath und den anderen festen Städten floh. Daß sie entdeckt und gefangen wurden, ehe die Stadt genommen ward, zeigt, daß sie in eine der Höhlen außerhalb der Stadt geflohen sein müssen.“



Nachdem die fünf Könige getötet und begraben waren, ging Josua daran, die Städte zu belagern. Diese fielen vor ihm mit überraschender Schnelligkeit. Lachis ist die einzige von ihnen, die erforscht worden ist. In den Ruinen, die anscheinend dieser Periode angehören, sind einige Speere und eine Streitart von Bronze gefunden. Die Speere hatten lange Widerhaken, die beim Zurückziehen gräßliche Wunden beibringen mußten. Professor Flinders Petrie war überzeugt, daß die Stätte von Lachis sich finden müsse bei einem Trümmerhügel, der den arabischen Namen Tel el Hesi hatte. Die vorbereitenden Nachforschungen wurden glücklicherweise sehr dadurch erleichtert, daß ein Strom, der über den Ruinen floß, sich seinen Weg durch sie hindurch bis zu einer Tiefe von 60 Fuß gebahnt hatte. Die Schichten, aus denen der Hügel bestand, wurden so bloßgelegt, und die Stücke von Töpferwaren, die da herausgegraben wurden, gaben den Schlüssel zu dem Alter jeder Abteilung. Diese erste Untersuchung ergab interessante, man kann sagen, überraschende Resultate. Drei große Abteilungen traten zu Tage. Zu unterst waren Ueberbleibsel von Mauern von großer Dicke; dann kamen Anzeichen einer Zeit, während welcher die Stätte von einem Volke bewohnt gewesen war, das in Zelten oder leichten, kunstlosen Gebäuden gewohnt hatte. Ueber diesen fand man Ueberbleibsel von dünnern Mauern, die zeigten, daß die Stadt später wieder aufgebaut worden, aber nicht in der alten massiven Stärke. Diese drei Abteilungen entsprachen nach Prof. Petries Meinung dem Zeitalter der Amoriter, der Richter und der jüdischen Monarchie.

„Der Hügel Tel el Hesi“, sagt Prof. Sayce, „erhebt sich 16 Meilen östlich von Gaza. Er liegt auf einer natürlichen Anhöhe, die ungefähr 40 Fuß hoch ist, und auf dieser liegen die Ruinen aufeinander folgender Städte 60 Fuß höher aufgehäuft. Nahe dabei entspringt der einzige gute Wasserquell in der ganzen Gegend, der, wenn er durch den Winterregen anschwillt, ein reißender Strom wird, von den Einwohnern Hesi genannt. Der Strom fließt an der Ostseite des Hügelns vorbei,

die er hinweggespült und so einen großen Teil davon bloßgelegt hat . . .

„Noch interessanter als die Befestigungen der jüdischen Stadt sind die ungeheueren Mauern der alten amoritischen Stadt, die unter der Schichte der Strombettsteine liegen. Wie die Mauern der ägyptischen Städte, sind sie von rohen Ziegeln gemacht und sind 28 Fuß, 8 Zoll dick. Die ungefähr 22 Zoll langen und 12 Zoll breiten Ziegel sind abwechselnd in Streckschichten und Längsschichten gelegt. Es sind Anzeichen da, daß zu einer Zeit die Mauer teilweise niedergebrochen und nachher wiederhergestellt war.

„Hier sind wir also endlich auf eine jener Befestigungen gekommen, welche die Israeliten veranlaßten, zu sagen, die Städte der Amoriter seien ‚hoch und bis an den Himmel vermauert‘. Und die Archäologie hat uns ferner die Folgen der israelitischen Eroberung klar bewiesen, da die Städte trotz ihrer Mauern eingenommen und zerstört wurden, und die Beduinen sich auf den verwüsteten Stätten Hütten bauten.“<sup>1</sup>

Diese und andere Städte gingen unter in Blut. Die Bibel hat den Bericht von ihrem traurigen Geschick uns nicht vorenthalten; sie hat ihn nachdrücklich hervorgehoben. Von Makkeda lesen wir: Josua „schlug sie mit der Schärfe des Schwerts; dazu ihren König, und verbannte sie und alle Seelen, die drinnen waren, und ließ niemand überbleiben.“ Das Gleiche lesen wir von Lachis, und der ganze Feldzug wird zusammengefaßt mit folgenden Worten: „Also schlug Josua alles Land auf dem Gebirge und gegen Mittag und in den Gründen und an den Abhängen, mit allen ihren Königen, und ließ niemand überbleiben, und verbannte alles, was Odem hatte, wie der Herr, der Gott Israels, geboten hatte“ (V. 40).

Es war ein Krieg der Ausrottung. Die Alten und die Jungen, die Starken und die Schwachen, Mann, Weib und Kind — alle kamen um. Versuche sind gemacht worden, die Schrecklichkeit des Bildes zu mildern; allein sie kann nicht ge-

<sup>1</sup>) The Higher Criticism and the Verdict of the Monuments.

milbert werden. Andere haben dagegen alles ins schlimmste Licht gestellt und fragen uns, wie ein solches Volk, wie die Israeliten damals waren, von Ihm hätte bevorzugt werden können, der uns seinen Willen in der Bergpredigt kund gethan hat. Verteidiger haben die Sache nicht verbessert durch den Versuch, zu zeigen, daß diese Politik im fünfzehnten Jahrhundert v. Chr. die gewöhnliche gewesen sei, und daß die Israeliten nicht schlimmer gewesen, als ihre Nachbarn. Denn wir müssen bedenken, daß die Israeliten durchaus keine Wahl in der Sache hatten. Es war Gottes Wille, daß der Krieg so geführt werden sollte. Josua, haben wir eben gelesen, „verbannte alles, was Odem hatte, wie der Herr, der Gott Israels, geboten hatte.“ Und Kap. 11, 19. 20 heißt es: „Es war aber keine Stadt, die sich mit Frieden ergäbe den Kindern Israel, ausgenommen die Heviter, die zu Gibeon wohnten; sondern sie gewannen sie alle mit Streit. Und das geschah also von dem Herrn, daß ihr Herz verstockt würde, mit Streit zu begegnen den Kindern Israel, auf daß sie verbannt würden, und ihnen keine Gnade widerführe, sondern vertilgt würden, wie der Herr Mose geboten hatte.“ Es sind Anweisungen 5. Mos. 20 für die Israeliten, wenn sie in den Krieg ziehen. Wenn sie vor eine Stadt kommen, sollen sie ihr Frieden anbieten unter der Bedingung, daß sie sich ergebe. Aber die Kananiter waren ausdrücklich von solchem Vorteil ausgeschlossen: „Aber in den Städten dieser Völker, die dir der Herr, dein Gott, zum Erbe geben wird, sollst du nichts leben lassen, was den Odem hat . . . Auf daß sie euch nicht lehren thun alle die Greuel, die sie ihren Göttern thun, und ihr euch versündigt an dem Herrn, eurem Gott.“

Es ist daher klar, daß die Israeliten in dieser Sache im Gehorsam gegen einen göttlichen Befehl handelten. Es ist ebenso klar, daß es ihnen schwer wurde, dies zu thun; denn als sie von Gott abwichen, herrschte ein anderer Geist, und sie machten Frieden mit den Einwohnern des Landes. Im ersten Kapitel der Richter haben wir ein langes Verzeichnis von Israels Uebertretungen in dieser Sache, und ein Bote ward von Gott gesandt

mit der Ankündigung, daß Gott ihnen nicht den unbefristeten Besitz des Landes geben wolle, da sie ihn in dieser Sache nicht gehorcht hätten. Jedoch, wenn wir bemerken, daß die Vertilgung der Kananiter Gottes Rathschluß war, und nicht Israels Wahl, so meint man, daß wir uns auf Seiten der Kritiker stellen. Dies, sagen sie, ist gerade das, was sie behauptet haben. Das Alte Testament stellt uns Gott in einer Weise dar, die einer, der sich des neutestamentlichen Lichtes erfreut, unmöglich annehmen könne. Wir seien aus diesem Begriff herausgewachsen! Und wenn wir jetzt diese Lehren fahren lassen müßten, so wäre dies der beste Beweis dafür, daß sie niemals ein Teil einer göttlichen Offenbarung gewesen seien. Diese Vorstellungen seien nur die Vorstellungen jener Zeit: es wären der Menschen Gedanken von Gott, und nicht Gottes Offenbarung seiner selbst.

Nun, wir haben wenigstens schon eine Schwierigkeit bemerkt, die der Annahme dieser Theorie im Wege liegt. Als die Israeliten sich von Gott abwandten und sich der Welt gleichstellten, in der sie waren, da hörten sie auf, diese Politik zu verfolgen. Wenn daher etwas klar ersichtlich ist, so ist es dies, daß es nicht die Gedanken der Zeit waren. Völker, die in Gebiete eindringen mit der Absicht, darin zu wohnen, können die früheren Bewohner gebrauchen. Sie mögen töten und ihren Schrecken in dem Lande verbreiten, aber es giebt Grenzen für die Schlächtereie. Sie brauchen Sklaven und Zinspflichtige, damit sie selber in Gemächlichkeit und Luxus leben können. Das ist die Politik aller Zeitalter gewesen, und es war Israels Politik, wenn es sich selbst überlassen war. Dieser Befehl der Ausrottung war damals ebenjowenig ein Gedanke der Menschen, wie er dies seither gewesen ist; und wie er auch erklärt wird, es ist klar, daß die kritische Theorie mehr eine Feindseligkeit gegen die Bibel zeigt, als einen Wunsch, Thatsachen auszulegen.

Aber können wir eine solche Politik Gott zuschreiben — Gott, dem Vater unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi — dem Vater der Barmherzigkeit und dem Gott alles Trostes? Diese Frage kann durch eine andere beantwortet werden: Hätte Gott

der Gott Israels sein können, ohne für sein Volk zu sorgen? Es sollte erzogen werden für seinen Dienst und für die Erlösung der Welt. Wahrheit und Reinheit sollten im Leben des Volkes herrschen. Wenn Gott es von dem Götzendienst Aegyptens hinwegführen mußte, wie konnte er es dann unter die Greuel Kanaans bringen? Das ist die Ansicht, welche die Schrift stets über diese Sache ausspricht. Es war eine notwendige Maßregel für die Sicherheit Israels und für das spätere Heil der Welt. Der Psalmist sagt: „Auch vertilgeten sie die Völker nicht, wie sie doch der Herr geheißet hatte, sondern sie mengeten sich unter die Heiden, und lerneten derselben Werke, und dienten ihren Götzen; die gerieten ihnen zum Aergerniß. Und sie opferten ihre Söhne und ihre Töchter den Teufeln, und vergossen unschuldig Blut, das Blut ihrer Söhne und ihrer Töchter, die sie opferten den Götzen Kanaans, daß das Land mit Blutschulden besleckt ward; und verunreinigten sich mit ihren Werken und hureten mit ihrem Thun“ (Ps. 106, 34—39). Das Verschonen der Kananiter widerspricht dem Rathschlag der erlösenden Liebe. Ist es ganz aufrichtig, jede Erwähnung dieser Seite der Frage zu unterlassen? Es ist die Seite, welche beständig, wie schon gesagt, in der Bibel hervorgehoben wird. Kein billig denkender Mann wird sie ganz außer acht lassen oder sich weigern, einzuräumen, daß die Absicht wenigstens, die dem Gebot zu Grunde lag, durchaus der höchsten Offenbarung, welche die Bibel von dem göttlichen Wesen gegeben hat, angemessen ist.

Aber es ist noch eine andere Seite der Sache da, die in Erwägung gezogen werden muß. Gott war auch der Gott Kanaans. Als der Schleier von den Schicksalen seiner Nachkommen gehoben ward, wurde dem Abraham gesagt: „Sie aber sollen nach vier Mannsleben wieder hierher kommen; denn die Missethat der Amoriter ist noch nicht voll“ (1. Mos. 15, 16). Israel, das nur durch ein Gericht einziehen konnte, wurde von dem verheißenen Erbe so lange ferngehalten, bis die Missethat der Amoriter nicht länger ertragen werden konnte. Diese furchtbare Rache fand nicht eilig statt. Daß Gott die Sünde richten wird,

bezeugt unser eigenes Herz; und es ist das beständige Zeugnis des Neuen Testaments sowohl wie des Alten, daß er es thun wird. Was ist unsere Errettung anders, als eine Errettung von dem Unwillen und dem Zorn, der Trübsal und der Angst, die kommen wird „über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun, vornehmlich der Juden und auch der Griechen.“ Und was bedeutet jener Ruf an die Berge und Felsen: „Fallet über uns und verberget uns vor dem Angesicht des, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lammes“ (Offb. Joh. 6, 16)? Sogar bei jenem oft angeführten Gebot, daß wir uns selber nicht rächen sollen, wird ein Grund angegeben, der voll furchtbarer Bedeutung ist. Wir rächen uns selber nicht, denn die Rache ist des Herrn: er wird vergelten. Der Christ leidet, nicht weil Unrecht etwas Geringsfügiges ist, sondern vielmehr, weil es etwas Furchtbares ist, und weil er retten möchte, so lange der Tag der Barmherzigkeit währt. Niemand hat wirklich je wahrhaft christlichen Dienst gethan oder kann ihn thun, dessen Auge nicht diese sich sammelnden Wolken der göttlichen Rache bemerkt hat.

Noch eins muß beachtet werden. Das Gericht Kanaans ist prophetisch. Der Tag kommt, wo die Sanftmütigen das Erdreich besizen werden. Diese Verheißung ist in jener Bergpredigt enthalten, an die wir so oft erinnert werden. Auch sie haben lange auf das verheißene Erbe gewartet. Und wie werden sie es erhalten? Die Schrift antwortet — durch das Gericht über die Völker. Von diesem Gericht sind die Weissagungen des Alten und Neuen Testaments voll. Die Gottlosen sollen von der Erde vertilgt werden. Der Erlöser, der sein Leben auf Golgatha hingab, damit Barmherzigkeit für jeden da wäre, der glaubte, wird dann die Kelter des göttlichen Zornes treten. Das Kommen jenes dies iras ist durch alle christlichen Jahrhunderte hindurch verkündet. Er kann noch zu unserer Zeit kommen. Viele Zeichen verkünden seine Näh. Wie sollen wir den Herzen der Menschen ein richtiges und heilhaftes Gefühl ihrer Gefahr eindrücken? Wie sollen wir ihn schildern? Es ist eine Antwort darauf hier, in dieser vermeinten „biblischen Schwierigkeit“. Der Tag unseres

Landes wird gleich dem Tag von Jericho und dem Tag von Ai sein. Ein Ueberrest wird errettet werden; aber die Erretteten werden nicht die sein, die sich zusammenscharen wider den Herrn und seinen Messias, sondern vielmehr die, welche vor Gottes Wort zittern und welche in ihrem Herzen die Zusicherung seiner Gnade bergen. Diese werden die armen, sich selbst verdammen, aber gläubigen Rahabs sein.

---

## Viertes Kapitel.

### Das Kanaan des Josua.

Bis hier haben die Nachforschungen noch wenig Licht auf die Eroberung des nördlichen Kanaan und die Verteilung des Landes unter die Stämme geworfen. Ich werde darum die Uebersicht über diese Periode schließen mit einem Blick auf den Zustand Kanaans, wie er in dem Buche Josua geschildert ist. Dies ist indes an sich schon eine vollständige Widerlegung der kritischen Theorien.

Ich habe gesagt, der Zustand Kanaans, wie er in dem Buche Josua „geschildert“ ist. Aber das Buch giebt kein eigentliches Bild des Landes oder seiner Völker. Wir haben keinen Bericht davon, wie ihn ein Geschichtschreiber heutzutage bringt, oder wie ein Reisender ihn abfassen würde zur Nachricht für die, welche Palästina nicht selbst besucht haben. Diese schreiben für Leser, die keine persönliche Bekanntschaft mit dem Lande und den Völkern, wie sie jetzt sind, besitzen, und die natürlich ebenso sehr der Belehrung über jene entlegenen Zeiten bedürfen, von denen der Geschichtschreiber handelt. Im Buche Josua finden wir im Gegenteil keine Beschreibungen des Landes oder der darin wohnenden Völker; und dies ist in vollständigem Einklang mit dem Ursprung des Buches, wie er in der Bibel angedeutet wird. Es wird zunächst für die geschrieben, die in dem Lande wohnten, und dieses wie seine Bewohner schon kannten und keiner Beschreibung derselben bedurften. Aber wenn das Buch später — sagen wir, zur Zeit der Gefangenschaft — geschrieben wäre, so würden Beschreibungen von beiden eine Notwendigkeit gewesen sein. Die alten Völker waren verschwunden; Städte



waren untergegangen; die Namen anderer waren umgewandelt, und die Sitten hatten sich geändert. Der Schreiber wäre dann in ähnlicher Lage gewesen, wie die ist, in welcher der Historiker jener Zeiten oder der Reisende in fremden Ländern sich jetzt befindet.

Indes war es selbst für einen Zeitgenossen unmöglich, die Geschichte der israelitischen Eroberung zu erzählen, ohne Orte zu nennen und ohne etwas von dem Zustande des Landes zu enthüllen. Die Geschichte, die er zu erzählen hatte, mußte notwendig Andeutungen geben, ob das Land sehr bevölkert gewesen oder nicht. Er mußte auch die Städte nennen, die angegriffen, und die Völker, die besiegt und vertrieben wurden. Waren diese Städte wirklich alt und existierten sie in der Zeit, die dem Josua zugeschrieben wird? Wohnten die genannten Völker zu jener Zeit in dem streitig gemachten Gebiet, und waren sie und ihre Städte so zahlreich, wie das Buch Josua es darstellt? Als die Theorien der höheren Kritik aufkamen, gab es keine Antwort auf diese Fragen. Allein gerade, als die Kritiker begannen, ihre wohlbekanntere Miene unzweifelhafter Autorität anzunehmen, trat der Aegyptologe ins Dasein. Die Inschriften, welche die alten ägyptischen Herrscher auf ihre Tempelwände eingegraben hatten, wurden entziffert. Der amtliche Briefwechsel, welcher in ihren Palästen aufbewahrt war, wurde entdeckt und gelesen. Hier ist auch von dem Kanaan des Josua die Rede. Die Namen seiner Städte und seiner Völker werden genannt; der Zustand des Landes wird angedeutet. Und hier möchte ich den Leser daran erinnern, daß durchaus kein Zweifel daran ist, daß diese ägyptischen Berichte gleichzeitige Urkunden sind. Jede ausgesprochene Vermutung, daß diese Fälschungen seien, die nach Jahrhunderten fortwährend geflickt und vergrößert worden, würde mit allgemeinem Gelächter aufgenommen werden. Aber wenn das Buch Josua uns dieselben Orte und Zeiten vor Augen stellt, — wenn wir darin ganz dasselbe Kanaan wiedergespiegelt sehen — dann wird die Theorie der Kritiker, daß Josua eine spätere Fälschung sei, zu der die folgenden Jahrhunderte hinzufügten, sie flickten und umformten, ihren Todesstoß empfangen. Wenn es den

Urkunden jener Zeit gegenübergestellt wird, so sieht man, daß es dieselbe Geschichte erzählt und dieselben Dinge vor Augen hat. Mit anderen Worten, es ist auch eine gleichzeitige Urkunde und keine Fälschung. Es ist durchdrungen von dem Bewußtsein persönlicher Berührung mit der Stätte und der Zeit, und es ist nicht möglich, daß es seinen Ursprung der Unwissenheit und der Betrügerei verdankt.

Ich habe schon die Antwort berührt, welche die Forschung gegeben hat, und wenige Worte sind erforderlich, um das Bild zu vervollständigen. Die Schrift stellt das Kanaan jener Zeit als außerordentlich bevölkert dar. Gibeon ist eine große Stadt und ist umgeben von abhängigen Städten. Für Adoni-Zedek und die anderen vier Könige im Süden ist es nicht schwierig, auf einen eiligen Aufruf hin ein Heer zu erheben, um die Gibeoniter zu strafen. Jabin, der König zu Hazor, sammelt die Heere des Nordens. „Diese zogen aus mit alle ihrem Heer, ein groß Volk, so viel als des Sands am Meer, und sehr viele Kasse und Wagen“ (Jos. 11, 4). Hierin liegt deutlich einbegriffen, daß das Land von Hebron im Süden bis zum Libanon im Norden mehr als gewöhnlich bevölkert war. Stimmt dies mit den Thatfachen überein? Maspero sagt, indem er von den Völkern spricht, die Palästina zu dieser Zeit bewohnten: „Die Kananiter waren die zahlreichsten von all diesen Gruppen, und hätten sie sich unter einem einzigen König vereinigen oder auch nur ein dauerndes Bündnis schließen können, so wäre es den ägyptischen Heeren unmöglich gewesen, die Schranke zu durchbrechen, die so zwischen ihnen und dem übrigen Asien errichtet wäre; aber die Kananiter waren weit entfernt, auch nur die geringste Neigung zur Einigung zu zeigen, sondern im Gegenteil noch uneiniger, als irgend eins von den umwohnenden Völkern. Ihre Berge enthielten fast so viele Staaten, als Thäler da waren, in ihren Ebenen hatte jede Stadt ihre eigene Regierung und war auf einem Platz gebaut, der sorgfältig zu Zwecken der Verteidigung ausgewählt war. Das Land war buntschellig durch diese kleinen Staaten, die so nahe zusammen waren, daß ein Reiter

mit Gemächlichkeit in einem Tage durch zwei oder drei derselben reiten konnte.“ Von dem reicheren Lande im Norden schreibt er: „Die Städte wuchsen und vermehrten sich auf diesem reichen und lehmigen Boden.“

Dies war also in Wirklichkeit der damalige Zustand des Landes. Die Aussage der Schrift wird auch noch in einem anderen Punkte bestätigt. Die große Bevölkerung des Landes läßt darauf schließen, daß es ungewöhnlich fruchtbar war. Bevölkerungen können nicht existieren ohne Brot, und sie vermehren sich nicht, wenn nicht reichlich Nahrung da ist. Nach dem fünften Buch Mose war in Kanaan Ueberfluß an allen guten Dingen. „Der Herr, dein Gott, führet dich in ein gut Land . . . ein Land, da du Brot genug zu essen hast, da dir nichts mangelt“ (5. Moß. 8, 7—9). Anderswo spricht Mose von dem Fleiß und der Geschicklichkeit, die so sehr geholfen hatten, diesen Ueberfluß zu sichern, und sagt den Israeliten, daß sie Weinberge besitzen würden, die sie nicht gepflanzt hätten, und Brunnen, die sie nicht gegraben. Wieder fragen wir: Sind dies die Worte eines Zeitgenossen oder eines tausend Jahre späteren Dichters? Hier ist noch einmal die Antwort eines, der unzweifelhafte Urkunden jener Zeit liest. Maspero schreibt: „Die Karglichkeit des Regens, ausgenommen zu gewissen Jahreszeiten, und das öftere Austrocknen der Flüsse trug dazu bei, die Anbauer des Bodens in der Kunst der Bewässerung und des Ackerbaus geschickt zu machen. Fast die einzigen Ueberbleibsel von diesen Völkern, die wir noch haben, bestehen aus unzerstörbaren Brunnen und Cisternen oder Wein- und Oelkellern, die in den Felsen ausgehöhlt sind. Felder von Weizen und Gerste dehnten sich in den Ebenen der Thäler aus, hier und da von Obstgärten unterbrochen, in denen die weiße und rote Mandel, der Apfel, die Feige, der Granatapfel und die Olive nebeneinander wuchsen. Wenn die Berge an den Seiten des Thals zu schroff emporstiegen, um Anbau zu gestatten, so wurden Steinbeiche gemacht, die niederfallende Erde zu sammeln und so die Abhänge der Berge in eine Reihe von Terrassen zu verwandeln, die sich übereinander erhoben. Hier vereinten die

Weinstöcke, die in Reihen oder an Gittern gepflanzt waren, ihre Trauben mit den Früchten der Obstgärten. Es war in der That ein Land, da Milch und Honig floß, und das topographische Namensverzeichnis desselben in den ägyptischen geographischen Listen spiegelt die ackerbauende Betriebsamkeit der alten Bewohner ab; ein Dorf z. B. heißt Aubila, die Wiese, während andere Dörfer Namen haben wie Ganutu, die Gärten; Magraphut, die Hügel; Karman, der Weinberg. Je weiter wir nach Norden kommen, desto mehr finden wir, daß die Dürre abnimmt, die Berge mit reicheren Ernten bedeckt und die Thäler mit üppigerem und bunterem Pflanzenwuchs geschmückt sind. Sichem liegt in einem wirklichen Amphitheater von Grün, das durch zahllose, nie versiegende Flüsse bewässert wird; rauschende Bäche murmeln an jeder Seite, und der Dunst, der morgens und abends in ihnen aufsteigt, bedeckt die ganze Landschaft mit einem hellen Nebel, in welchem die Umrisse jedes Gegenstandes undeutlich werden und zittern, wie wir es in unseren westlichen Ländern gewöhnt sind.“

Das Land lieferte also die Früchte der Erde in reichem Ueberfluß, war dicht bevölkert und sehr blühend; und diese Entdeckungen haben bewiesen, daß das Kanaan des Buches Josua das Kanaan jener Zeit ist. Keiner spätere Fälschung hätte es so genau abbilden können. Jedoch hat das Kanaan dieses Buches noch andere Charakterzüge, die ebenso deutlich hervortreten. Die Völker z. B. sind kriegerisch, und das Land ist mit stark besetzten Städten bedeckt. Die Bewohner haben ein scharfes Auge für Kriegskunst; wir haben schon bemerkt, wie geschickt die Pässe beschützt sind. Entspricht das Bild im Josua dem Kanaan jener Zeit, wie es uns nun durch die neueren Entdeckungen wieder vor Augen gestellt ist? Hier ist die Antwort, die Maspero in seinem meisterhaften Bericht über die Resultate dieser Nachforschungen giebt: „Nicht nur die königlichen Städte waren mit Mauern umgeben, sondern auch viele der umliegenden Dörfer, während die Wachtürme oder Migdols, die an den Biegungen der Straßen, an den Furten der Flüsse und an den Eingängen der Schluchten

gebaut waren, alle die Unsicherheit der Zeiten bezeugten, sowie die Tüchtigkeit der Bewohner in der Selbstverteidigung. Das Aussehen dieser Migdols oder Forts muß den Aegyptern seltsam erschienen sein. Sie hatten keine Ähnlichkeit mit den großen, viereckigen oder länglichen Plätzen, an die sie gewöhnt waren, und die in ihren Augen die höchste Kunst des Ingenieurs darstellten. In Syrien jedoch eigneten sich die Stellen, die zur Erbauung eines Forts passend waren, kaum je für einen gleichmäßigen Plan. Die gewöhnlichen Stellen waren an dem Vorsprung eines Berges oder auf einer einzelnen, mehr oder weniger unregelmäßig gestalteten Anhöhe in einer Ebene, und die Verteidigungsmittel mußten in jedem Falle der besonderen Bildung des Bodens angepaßt werden. Es war gewöhnlich eine bloße Mauer von Steinen oder getrockneten Ziegeln, mit Türmen in angemessenen Zwischenräumen; die Mauer war unten 9—12 Fuß dick und 30—36 Fuß hoch und machte so einen Angriff durch tragbare Leitern fast unthunlich. Der Thorweg hatte schon an sich das Aussehen einer Festung. Das Gebäude war stark genug, um nicht nur den Banden von Abenteurern zu widerstehen, die das Land durchstreiften, sondern auch für längere Zeit einer regelrechten Belagerung. Zuweilen indes beschränkten sich die Bewohner nicht allein hierauf, sondern warfen Erdwälle um den Platz herum. An der am meisten ausgesetzten Seite errichteten sie ein Vorwerk, nicht über 12—15 Fuß hoch, an dessen linkem Ende der Eingang so gemacht war, daß die Angreifenden bei dem Versuch, sich den Weg durch denselben zu erzwingen, genötigt waren, eine unbeschützte Flanke den Verteidigern bloßzustellen. Diese Vorkehrung machte es nötig, durch zwei Befestigungslinien hindurchzubrechen, ehe man in den Platz eindringen konnte. Angenommen, daß die Feinde diese ersten Hindernisse überwunden hätten, so fanden sie sich beim nächsten Angriffspunkt einer Citadelle gegenüber, die außer dem Heiligtum ihres Hauptgottes den Palast des Herrschers einschloß. Diese war auch von einer doppelten Mauer umgeben und hatte massiv gebaute Thore, durch die man nur mit neuen Verlusten

hineindringen konnte, wenn nicht die Feigheit oder der Verrat der Garnison den Angriff zu einem leichten machte. Von diesen Bollwerken der kananitischen Civilisation, die zu Hunderten auf der Route der (ägyptischen) eindringenden Heere aufgeworfen waren, ist heute keine Spur mehr zu sehen . . . Die Siegesberichte, die auf den Wänden der thebanischen Tempel eingegraben sind, geben uns zwar einen allgemeinen Begriff von ihrem Aussehen, aber die Vorstellungen, die wir aus dieser Quelle erhalten, würden doch sehr verworren sein, hätte nicht einer der letzten erobernden Pharaonen, Ramses III, den Einfall gehabt, ein solches in Theben bauen zu lassen, das außer seiner eigenen Grabkapelle, auch noch Raum für diejenigen enthielt, denen es obliegen sollte, nach seinem Tode bei seiner Verehrung zu fungieren.“

Die Denkmäler Aegyptens haben daher diese Frage entschieden. Kanaan — das Kanaan des Josua — war bedeckt mit befestigten Plätzen, die bei jedem der Verteidigung bedürftigen Punkte gebaut waren (gerade so, wie die Schrift es andeutet) „an den Biegungen der Straßen, an den Furten der Flüsse und an den Eingängen der Schluchten.“ Es scheint auch, wenn wir zum Norden Kanaans kommen, daß die kananitischen Heere sowohl Reiterei wie Wagen besaßen. Sabin und seine Verbündeten ziehen nach Süden, um den Israeliten zu begegnen und bringen mit sich „sehr viele Rosse und Wagen“ (Jos. 11, 4). Ist dies ein Versuch eines späteren Dichters, die Tapferkeit seiner Vorfahren zu verherrlichen? Oder wurden wirklich Reiter und Wagen in den syrischen Heeren zu jener Zeit gebraucht? Auf diese Fragen liefern die neueren Entdeckungen eine andere, vollständige Antwort. Der Leser wird bemerken, daß gar nichts von Wogen und Pferden gesagt wird, als Josua die Amoriter zu Gibeon angreift und besiegt. Erst wenn wir zu den Bewohnern der Ebenen am Fuße der nördlichen Berge kommen, werden diese Streitkräfte als ein Teil des kananitischen Heeres genannt. Auf den Ebenen war Raum zur Anwendung derselben, und dies waren auch die Stätten, wo von Zeit zu Zeit die ägyptischen Heere

eindrangen, in denen, wie wir wissen, die Wagen eine so wichtige Rolle spielten. Sagen die ägyptischen Berichte etwas davon, daß sie während ihres Feldzugs im nördlichen Syrien einer solchen Streitmacht gegenübergestanden haben? „Wir haben keine direkte Nachricht“, sagt Maspero, „über die Heere im nördlichen Syrien, wir wissen nur, daß Ramses II in der Schlacht bei Qadesh 2500 Wagen sich gegenüber hatte, von denen jeder 3 Mann enthielt.“ Diese syrischen Wagen kommen auf den Bildern vor, welche die ägyptischen Künstler uns von Schlachten in jenem Lande hinterlassen haben. Maspero giebt uns folgende interessante Schilderung von einer dieser Schlachten: „Die schwere Infanterie wurde in das Centrum gestellt, die Wagen standen an den Flanken, während leichte Truppen in der Fronte den Kampf begannen, indem sie ganze Ladungen von Pfeilen und Steinen fliegen ließen, welche durch die Geschicklichkeit der Schützen und der Schleuderer Tod verbreiteten; dann drangen die Pikenträger mit eingelegten Piken vorwärts und warfen sich mit ihrem vollen Gewicht auf die gegenüberstehenden Truppen. In demselben Augenblicke setzten die Wagenlenker sich mit einem leichten Trab in Bewegung und beschleunigten allmählich ihren Schritt, bis sie in vollem Galopp auf den Feind einstürzten unter dem dumpfen Rollen der Räder und dem Geräusch des Metalls. Die durch vieles Exerciziren eingeübten Ägypter führten diese Angriffe so methodisch aus, als wenn sie auf ihrem Paradeplatz in Theben wären; wenn der Boden nur einigermaßen günstig war, so durchbrach kein einziger Wagen die Linie, und die Kolonnen eilten über das Schlachtfeld, ohne abzuweichen oder in Unordnung zu geraten. . . . Es scheint, als wenn die Syrer weniger geschickt gewesen; ihre Bogen trugen nicht so weit, als die ihrer Gegner; folglich kamen sie in das Bereich des Feindes einige Augenblicke, ehe es ihnen möglich war, die Salve wirkungsvoll zu erwidern. Ihre Pferde wurden dann niedergeworfen, ihre Führer fielen verwundet, und die unbrauchbar gewordenen Wagen hinderten die Annäherung der folgenden und warfen sie um, so daß, wenn die Hauptmasse heranrückte, schon so viele

gefallen waren, daß keine Hoffnung auf Sieg mehr blieb. Desungeachtet war mehr als ein Angriff nötig, um die syrischen Wagen umzufürzen oder zu zerstreuen.“

Es bleibt uns nur noch übrig, ein paar Worte über die Geographie des Buches Josua zu sagen. Im Laufe der Eroberung, welche Israels Antritt seines Erbes bezeichnete, müssen notwendig Städte angegriffen und eingenommen worden sein; ebenso notwendig ist es, daß in der Erzählung von der Eroberung diese Städte genannt werden. Beschränkt sich bei diesen Namen die Erzählung auf Städte, die wirklich in jener alten Zeit existierten? Der Bericht über die Verteilung des Landes unter die Stämme nimmt neun Kapitel ein und bildet einen Teil des Buches, der diejenigen, welche die Bibel stets ganz durchlesen, auf eine harte Probe stellt. Er ist voller Namen, von denen die meisten jetzt ganz unbekannt sind, und die Trennungslinien zwischen den Stämmen sind mit einer Genauigkeit angegeben, die zeigt, mit welcher Sorgfalt die Interessen der Stämme geschützt wurden. Der gewöhnliche Leser kann wohl den Nutzen verstehen, den dieser peinlich genaue Bericht hatte, als Israel in dem verheißenen Lande wohnte; aber er kann sich fragen, von welchem Nutzen er jetzt in einem Buche ist, das Gott zu unserer Belehrung hat schreiben lassen. Auf diese Frage mag es mehrere gute Antworten geben. B. B. Israel kann das Land noch einmal wieder erben, und die Stämme mögen wieder ihr Gebiet bewohnen. Aber mittlerweise ist der Bericht von wesentlichem Nutzen für uns. Er entscheidet die Frage nach dem Alter des Buches; er ist sein Datumstempel.

Oberst Conder, der sich mit so viel Eifer und Geschick und Erfolg der Erforschung Palästinas gewidmet, hat ein sehr schätzbares Kapitel über diesen Gegenstand in seinem kleinen Buche: „Die Bibel und der Orient“ geschrieben. Er zeigt eine unglückliche Neigung, die kritischen Theorien anzunehmen; allein in dieser Sache zwingt seine persönliche Bekanntschaft mit Palästina ihn, seine Meister zu verbessern. Diese stellen es als eine ihrer Entdeckungen hin, daß die Verfertigung dieser Namens-



liste einer späteren Periode angehöre. „Die geographischen Kapitel“, sagt er, „werden von neueren Schriftstellern demselben priesterlichen Herausgeber späterer Zeiten beigelegt, dessen Wert man in dem Gesetze findet. Es ist darum wichtig, diese Geographie zu prüfen und zu fragen, ob sie einen Beweis dieses späteren Datums an sich trägt und mit dem Zustand Palästinas unter den Persern übereinstimmt . . .

„Die geographischen Kapitel werden sehr deutlich erklärt mit Hilfe der langen Liste von 119 Städten, die Thotmes III in Palästina vor dem Auszug der Kinder Israel erobert hat. Wir können also beweisen, daß viele von ihnen lange vor der hebräischen Eroberung vorhanden waren. Andere werden in den zu Tel el-Amarna gefundenen kananitischen Briefen erwähnt. Dagegen finden sich mehrere in dem Buch Nehemia erwähnten Städte nicht im Josua. Thirza in Samaria wird genannt (Jos. 12, 24), aber Samaria selbst wird nicht erwähnt. Kein Zeichen eines späteren Datums ist deshalb in den Namen der Städte zu entdecken.

„Was die Grenzen und die Stämme anbetrifft, so ist zu bemerken, daß die von Juda und Benjamin genauer angegeben sind, als die der übrigen, obgleich der Bericht überall genügt, die Grenzlinien auf der Karte mit großer Genauigkeit zu bezeichnen . . . Die zwölf Gebiete der Stämme treffen fast zusammen mit den zwölf Provinzen, in die Palästina unter Salomo geteilt war (1. Kön. 4, 7—18); aber sie stimmen nicht mit späteren Einteilungen des Landes überein. Im Zeitalter Esras hatte der Stamm Benjamin Jhbda, das zu Josuas Zeit Dan gehörte, und Juda hatte Städte, die in dem früheren Buche Simeon gegeben werden. Die Topographie von Josuas Einteilung ist nicht einmal ganz im Einklang mit Zuständen, die in Davids Zeit existierten, denn Simeon hatte sich, einem späteren Schriftsteller zufolge, zerstreut, und war anscheinend von Beer-Sebas Ebenen nach Moab ausgewandert (1. Chron. 4, 31). Zu Hiskias Zeit eroberten die Kinder Simeons das Gebirge Seir und wohnten dort bis zu den Zeiten der griechischen Herrschaft (B. 43). Der Stein

von Moabit spricht von „Männern von Gad“ in Städten, welche in der Geographie Josuas dem Ruben gegeben waren. Die Gadditer wurden 734 v. Chr. von den Assyriern gefangen genommen mit Ruben und Manasse (1. Chron. 5, 26) bei der Gelegenheit von Thiglath-Pilnesers Einfall in Edom; und noch früher fiel derselbe Eroberer in Galiläa ein (2. Kön. 15, 29) und nahm das ganze Land Naphthali, Galiläa und Gilead. Die Topographie Josuas ist eine wirkliche Topographie, verfaßt von einem, dem die Umgebung Jerusalems genau bekannt war, der aber auch allgemeine Kenntnis von dem ganzen Palästina hatte. Es ist nicht die Topographie späterer Zeiten, und ihre Genauigkeit verbietet uns, anzunehmen, daß sie in Assyrien geschrieben sein könnte von einem Priester, der nie in Palästina gewesen. Die levitischen Städte haben in vielen Fällen sehr alte Namen und waren in wenigstens zwei Fällen schon zu den Zeiten Samuels und Salomos von Priestern und Leviten bewohnt. Es ist keine Mißhelligkeit zwischen der Geographie der Erzählung und den geographischen Kapiteln, und kein Beweis eines späteren Datums in beiden, im Gegenteil vieles, das nur auf ein früheres Zeitalter als das des Salomos paßt.“

Oberst Conder schließt: „Ein priesterlicher Herausgeber zu Esras Zeit wäre geneigt gewesen, Benjamins Besitz so zu beschreiben, wie er zu seiner Zeit existierte; die Daniter verlassen im Buch der Richter ihre ursprüngliche Heimat, um nordwärts nach dem Hermon zu gehen. Auf kein Buch der Bibel hat die neuere Forschung mehr Licht geworfen, als auf das, was die Geschichte der hebräischen Eroberung Kanaans erzählt.“ — Hier wird also wiederum, wenn die Aussagen der Bibel und die ihrer Angreifer nach den Resultaten der neueren Entdeckung und Forschung gerichtet werden, die Bibel gerechtfertigt, und die zusehends sich behauptenden Behauptungen und vermeinten Entdeckungen ihrer Gegner als wertlos erfunden.

---

# Das Buch der Richter.

~~~~~  
Erstes Kapitel.

## Die politische Lage Israels vom Tode Josuas bis zur Thronbesteigung Sauls.

Indem wir uns zu diesem Buche wenden, treffen wir neue und überraschende Beweise jener wunderbaren Vorsehung, die stete Wache über die Bibel gehalten hat. Seit Osburn und Ebers ihre Aehrenlese unter den Denkmälern Aegyptens veröffentlichten, und Layard Sanheribs langverlorenen Palast zu Ninive ausgrub, war es ersichtlich, daß der Rächer dem Rationalismus auf dem Fuße folgte. Das einzige Ziel dieser neuen Wissenschaften war das, die Zeiten und die Thaten ins Leben zurückzurufen, von denen meistens nur die Bibel einen Bericht aufbewahrt hatte. Man fühlte, daß diese Wissenschaften und die Theorien der Kritik aufeinander treffen mußten, und daß in diesem unvermeidlichen Kampf die Bibel, die mit solcher Entschiedenheit angegriffen worden war, völlig gerechtfertigt werden würde. Dieses Vorgefühl hat sich jetzt als ganz richtig erwiesen. Jeder Fortschritt in unserer Kenntnis der biblischen Zeiten, welchen wir den Aegyptologen und Assyriologen verdanken, hat die Bibelgläubigen befriedigt und hat die in Verwirrung gesetzt, welche die Wahrheit der Bibel geleugnet und ihre Ansprüche verlacht haben; und wir werden jetzt neue Bestätigungen sehen, deren volle Tragweite und Wichtigkeit selbst die Kundigsten vor weniger als einem halben Duzend Jahre noch nicht ahnten.

Die Kritiker behandelten mittlerweile das Buch der Richter immer härter. Die älteren Rationalisten waren geneigt, den geschichtlichen Charakter eines großen Teils von seinem Inhalt zuzugeben. Aber die neuesten Kritiker schätzen ihn sehr gering. De Wette lag nur daran, zu behaupten, das Buch bestehe aus Ueberlieferungen und nicht aus gleichzeitiger oder auch nur glaubwürdiger Geschichte. Dies war alles, was erfordert ward, um der Atmosphäre des Wunderbaren zu entgehen. Sein Urteil ist darum vergleichungsweise mild: „Obgleich die Erzählung“, sagt er, „wunderbare und mythologische Züge enthält, trägt sie doch nicht nur das Kennzeichen einer echten, ungekünstelten, volkstümlichen Legende, sondern teilweise das einer wahren, geschichtlichen Ueberlieferung und giebt ein lebhaftes Bild der Zustände und der Sitten des Volkes zu jener Zeit.“ Bleeks Haltung ist noch günstiger. Er nimmt es als gewiß an, daß der Verfasser des Buches geschriebene Berichte vorgefunden und sie in seinem Werke benutzt hat. Dies ist der Fall mit der Geschichte von Debora . . . der Geschichte von Gideon . . . auch der Geschichte von Simson und vielleicht noch anderer.“ Seine Meinung von den letzten fünf Kapiteln ist noch höher: „Die große Deutlichkeit und unverkennbare Genauigkeit zeigt, daß sie aus treuer Ueberlieferung stammen und machen es wahrscheinlich, daß der Bericht davon nicht lange nach den Ereignissen geschrieben ward.“

Indes, die Sachen haben sich seitdem verändert. Die Lehre von der Entwicklung war noch nicht auf die Gottesverehrung Israels angewandt. Es war selbst jenen Kühnen älteren Kritikern nicht eingefallen zu behaupten, daß die Gottesverehrung nur eine Form des Götzendienstes sei, die allmählich gereinigt worden wäre. Aber zu dieser Tiefe ist die höhere Kritik jetzt schließlich hinabgestiegen. Sie hat die letzten Bande zerschnitten, die sie noch an den Glauben der christlichen Kirche banden. Es habe nie eine übernatürliche Offenbarung gegeben, so erklärt sie. Alles, was eine solche zu sein schien, war nur das langsame Ergebnis natürlicher Vorgänge. Die Lehre von dem lebendigen und wahren Gotte, dem Schöpfer des Himmels und der Erde, dem

unenblich Heiligen, der Licht und Liebe ist, ist das Erzeugnis des menschlichen Denkens und nicht eine göttliche Enthüllung. Gott hat niemals die Finsternis durchbrochen, welche die Völker bedeckte. Er hat nie, sagen diese Kritiker der letzten Tage, sich dem Abraham, Isaak und Jakob auf übernatürliche Weise geoffenbart. Er gab Israel kein Gesetz durch Mose auf dem Sinai oder anderswo. Und in Folge davon sind sie genötigt, zu leugnen, daß die Israeliten in der früheren Periode ihrer Geschichte irgend eine der Einrichtungen besaßen, die der Pentateuch beschreibt. Nichts war bekannt, so behaupteten sie, oder konnte bekannt sein in der Richterzeit von dem einen Altar für die Opfer Israels oder von der aaronischen Priesterschaft. Dies seien spätere Erfindungen; folglich muß jede Erwähnung ihrer in der früheren Periode ein späteres und betrügerisches Machwerk sein.

Ganz in Uebereinstimmung hiermit sind Kuenens Bemerkungen über das Buch. „Der Kompilator des Buches der Richter“, sagt er, „betrachtet Israels Geschichte während dieser Periode von einem bestimmten Gesichtspunkte aus . . . In diesen Rahmen setzt der Schreiber die verschiedenen Ueberlieferungen ein, die ihm zur Verfügung standen; aber damit ist nicht gesagt, daß diese in den Rahmen hineinpassen.“ Er behauptet, der Verfasser hätte irrtümlicherweise bloß örtliche Vorfälle für allgemeine Geschichte gehalten und zieht daraus den Schluß: „Um deshalb eine richtige Vorstellung von der Geschichte dieser Periode zu gewinnen, müssen wir uns soviel als möglich von den Ansichten des Verfassers freimachen.“ Wellhausen spricht verächtlich. „Man wird“, sagt er, „an Saß, Gegensatz und Vermittlung erinnert, wenn man sich den einförmigen Takt ins Ohr klingen läßt, nach dem hier die Geschichte fortschreitet oder sich im Kreise dreht. Abfall, Drangsal, Bekehrung, Ruhe; Abfall, Drangsal, Bekehrung, Ruhe. Die einzigen Subjekte aller Aussagen sind Jahve und Israel, ihr Verhältnis allein ist es, was den Weltlauf in Bewegung setzt; je nachdem in entgegengesetzter Richtung, so daß er schließlich immer auf demselben Flecke bleibt . . . Daß dies alles nicht zum eigentlichen Inhalt der Tradition

gehört, sondern eine darüber gezogene Uniform ist, wird anerkannt. Man pflegt diese nachträgliche Bearbeitung deuteronomistisch zu nennen.<sup>1)</sup> Weiterhin sagt er von dem Bearbeiter: „Für gewöhnlich begnügt er sich mit Baalen und Astarten oder Ascheren, bei denen schon der Plural zeigt, wie wenig Individuelles, Positives zu Grunde liegt — davon zu geschweigen, daß Ascheren gar keine Gottheiten sind.“<sup>2)</sup> Er faßt alles zusammen in die Versicherung, daß wir hier keine Geschichte haben, sondern einen „pedantischen Supernaturalismus.“

Es ist natürlich zu erwarten, daß alle, die nicht gern hinter der Zeit zurückbleiben wollen, sich beeilen werden, Schritt zu halten mit den Aeußerungen solcher Autoritäten. Hastings „Biblisches Wörterbuch“, von dem einige seltsam urteilslose Leute glauben, daß es auf seiten der Orthodoxie stehe, sagt vom Buche der Richter folgendes: „Viele Einzelheiten hat man mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit der Mythe oder dem Mißverständnis und nicht der Geschichte zugeschrieben. Rusan=Misathaim von Mesopotamien ist eine schattenhafte und ungewisse Figur. . . Simson schwankt zwischen Mythe, Sage und Geschichte, gehört keiner von ihnen ganz an, aber teilweise jeder.“ — Und doch wurden, während diese Worte im Druck begriffen waren, archäologische Entdeckungen vervollständigt, und die Batterien aufgeföhren, die diesen Teil des kritischen Gebäudes zu Staub zermalmen werden. Diese Entdeckungen sollen uns bald vorgeführt werden, und es wird sich zeigen, wie unglücklich Wellhausen in seinem besonderen Beweis von der Unwissenheit des Verfassers der Richter ist. Mittlerweile will ich eine Illustration davon geben, wie schwach die Grundlagen sind, auf denen diese ungeheueren Gebäude der höheren Kritik aufgeführt werden. Bleek, dem die späteren Kritiker hierin folgen, schreibt das erste Kapitel und die ersten fünf Verse des zweiten e i n e m Verfasser zu und Kap. 2, 6—23 einem anderen. „Wir können uns nicht wohl vorstellen“, sagt er, „daß ein und derselbe Verfasser die beiden

<sup>1)</sup> Prolegomena zur Geschichte Israels. S. 298 und 299.

<sup>2)</sup> a. a. O. S. 242.

Einleitungen zu der Geschichte der Richter Kap. 1, 1—Kap. 2, 5 und Kap. 2, 6—23 ganz unabhängig voneinander geschrieben hätte und sie dann so aufeinander hätte folgen lassen, wie wir es hier finden.“

Dies ist, wie man sieht, nicht eine Frage, die nur ein Kritiker entscheiden kann. Die Kritiker wenden sich an den gewöhnlichen Leser und bitten ihn, zu sagen, ob hier nicht zwei verschiedene Anfänge des Buches sind, so unabhängig voneinander, daß sie nicht von demselben Verfasser herrühren können. Wir wollen jetzt als gewöhnliche Leser uns zu der Schrift wenden und sehen, wie die Sache sich verhält. Wir nehmen gleich wahr, daß dieser erste Teil, Kap. 1, 1—2, 5 davon handelt, daß Israel nicht dem göttlichen Befehl gehorchte, die Einwohner zu vertreiben. Wir lesen B. 28: „Da aber Israel mächtig ward, machte er die Kananiter zinsbar und vertrieb sie nicht.“ Dieser erste Teil endet mit der Erklärung zu Bochim, daß Gott darüber unwillig ist: „Aber ihr habt meiner Stimme nicht gehorchet. Warum habt ihr das gethan?“

Dies war eine Sünde der U n t e r l a s s u n g. Was Israel hätte thun sollen, ließ es ungethan. Das Land, das sie für sich und ihre Kinder hätten reinigen sollen, ließen sie voll kananitischer Greuel. Wenden wir uns nun zu Kap. 2, 6, so finden wir keinen „zweiten Anfang“; d. h., keine Wiederholung dessen, was schon gesagt ist. Wir finden e i n e n z w e i t e n T e i l der einen meisterhaften und ergreifenden Einleitung zu dem Buche. Es ist ein Bericht von Ungehorsam; und der Ungehorsam war nicht auf die Sünden der Unterlassung beschränkt, von denen schon die Rede war; es waren auch T h a t s ü n d e n da. „Da thaten die Kinder Israel übel vor dem Herrn und dienten den Baalim und verließen den Herrn, ihrer Väter Gott . . . und dienten Baal und den Astartoth“ (B. 11—13). Diese Abgötterei ist es, von welcher der zweite Teil der Einleitung handelt; der Verfasser mußte deshalb die Auflösung des Heeres und das Hinziehen jedes Stammes in sein Erbteil erwähnen. Ebenso notwendig war es, den Tod Josuas zu erwähnen, denn er weist

darauf hin, daß Israel während der Lebenszeit des großen Führers treu zu Jehovah hielt. Und doch wird dieser kurze Inbegriff des Buches, der so beredt von dem umfassenden Blick und dem klar ins Auge gefaßten Zweck des Verfassers zeugt, entzwei gebrochen und zwei Verfassern zugeteilt, nur weil er von zwei Dingen handelt! Eine Theorie, die zu Kunstgriffen dieser Art verurteilt ist, ist ihrem Falle nah.

Das Buch der Richter führt uns über eine Periode von beinahe vier Jahrhunderten und berichtet den Anfang von dem, was wirklich die nationale Geschichte Israels ist. Die Kinder Abrahams sind jetzt zum erstenmale in einem Lande, das ihr eigen ist. Hier führen sie ihre eigenen Einrichtungen ein und entwickeln ihre nationalen Eigentümlichkeiten.

Ehe wir zu den Bestätigungen übergehen, welche die neueren Entdeckungen für diesen Teil der biblischen Erzählungen gebracht haben, mag es gut sein, eine gewöhnliche, aber irrige Ansicht zu widerlegen. Man pflegt diese Zeit als die barbarische Periode der israelitischen Geschichte zu betrachten. Es war keine Central-Regierung da, und darum, wie man annimmt, keine Vorkehrung für die Entwicklung der nationalen Einheit. Jeder Stamm ließ sich in dem Teil des ihm zugewiesenen Erbes nieder, den er seinen früheren Besitzern hatte entreißen können, führte dort ein isoliertes Leben und sank in immer tiefere Barbarei und Unordnung. Aus diesem Zustand wurde das Volk errettet durch die Einsetzung des Königtums. Das ist das gewöhnliche Bild; und man kann sich nicht wundern, wenn die Periode der Richter dann als eine traurige Oede betrachtet wird. Israel, nimmt man an, war nach Kanaan geführt; aber das war alles. Keine weitere göttliche Vorkehrung war getroffen. Nicht nur war nichts gethan, um es zu einer Nation zu machen, sondern es ward auch vierhundert Jahre lang kein Versuch gemacht, dies zu bewerkstelligen.

Unter diesem Eindruck haben manche davon gesprochen, daß es von Josua „ein großer Irrtum“ gewesen sei, keinen Nachfolger zu ernennen. Nach ihrem Urteil unterließ er es, die not-



wendige Fürsorge für die Regierung des Volkes zu treffen und der Anarchie vorzubeugen, die jeder vorhersehen konnte. Allein wenn wirklich ein Irrtum begangen war, so würde er nicht Josua, sondern dem Herrn, dem Josua diente, beizumessen sein. Josua ernannte keinen Nachfolger aus der einfachen Ursache, weil er keinen Befehl empfangen hatte, es zu thun. Wenn die Unterlassung ein Fehler war, so lag der Fehler in den göttlichen Anordnungen. Mit dieser Ansicht von der Sache ist es natürlich, zu fragen, ob denn überhaupt ein Fehler vorhanden war, und ob nicht gerade dieser Mangel an einer einheitlichen Regierung einen weiseren und besseren Plan für Israel enthält.

Und wenn wir die Sache genauer betrachten, sind wir erstaunt, sogar in Josuas Tagen dasselbe Fehlen einer Centralgewalt zu bemerken. Die Stadt Thimnath-Serah ward ihm zugewiesen, und er scheint sich dahin zurückgezogen zu haben, sobald der besondere Dienst beendet war, zu dem er ernannt war. Josua hatte den Widerstand der Kananiter und ihrer Verbündeten gebrochen. Er hatte das Land unter die Stämme ausgeteilt und den Leviten Städte angewiesen und die Freistädte bestimmt. Als all dieses gethan war, entließ er die dritthalb Stämme, die so lange die Schlachten ihrer Brüder geschlagen hatten, und sandte sie nach dem Lande im Osten des Jordan zurück. Sehr bald darauf scheint er selber sich zurückgezogen zu haben; denn gleich nach der Rückkehr der dritthalb Stämme ereignete sich etwas, was das ganze Volk in Aufregung versetzte. Die zurückkehrenden Stämme hatten am westlichen Ufer des Jordan einen Altar gebaut. Es war ein imposanter Bau, nicht zum Opfern bestimmt, sondern als ein Denkmal, das Beachtung erregen und Neugierde wecken sollte.

Aber ein erschreckender Bericht von ihrer Handlung war zu den anderen Stämmen gedrungen, wonach es schien, als wäre dies ein wohlervogener Versuch, die göttlichen Vorschriften mit Füßen zu treten und die Einheit der Gottesverehrung zu zerstören. Wir brauchen der Erzählung nicht weiter zu folgen. Es genügt, zu beachten, daß an der Erforschung und Weilegung

dieser wichtigen Sache der große Führer Israels gar keinen Anteil hat! Als die Kinder Israel dies hörten, „da versammelten sie sich mit der ganzen Gemeinde zu Silo, daß sie wider sie hinauszögen mit einem Heer“ (Jos. 22, 12). Aber von Josua war kein Aufruf ergangen, und Josua scheint nicht unter ihnen zu sein. Wir lesen V. 21 von „den Häuptern über die Tausende Israels“ und V. 30 von „Pinehas, dem Priester und den Obersten der Gemeinde“, aber nicht von Josua. Er erscheint allerdings noch einmal am Ende des Buches; aber um zum Abschied noch Ratsschläge zu geben und die Israeliten zu veranlassen, in den letzten Augenblicken seines irdischen Lebens noch ihren Bund mit Gott zu erneuern. Nichts ist daher deutlicher als dies, daß eine Centralregierung mit ihren vielen Beamten und ihren mannigfachen Anordnungen nicht einmal zur Zeit der Führerschaft Josuas vorhanden war.

Es geht indes aus den eben erwähnten Vorfällen klar hervor, daß Israel nicht der Anarchie als Beute überlassen war. Die Ordnung ward unter den Stämmen aufrechterhalten durch die „Obersten der Gemeinde“ und „die Häupter über die Tausende Israels.“ Anordnungen waren außerdem in der Wüste von Mose getroffen für die Ernennung von Unterbeamten, und diese bestanden ohne Zweifel immer noch. Jedoch nach allem Gesagten muß man bekennen, daß nichts von politischer Natur da war, um die Stämme zu verbinden und ihnen eine nationale Einheit zu geben. Dies zeigt sich gerade darin, daß Richter erweckt wurden jedesmal, wenn auch nur ein paar Stämme sich zusammenthun mußten, um einen gemeinsamen Feind zu vertreiben. Es war keine Centralgewalt da, die in solcher Krisis handeln konnte, und es mußte in Notfällen auf besondere Art für eine solche gesorgt werden. Und nachdem die besondere Gelegenheit vorüber war, scheint der Richter sich ins Privatleben zurückgezogen zu haben, eben wie Josua es that, als seine Aufgabe erfüllt war. Der Richter war allerdings die größte Persönlichkeit im Lande, und die, welche in einem sehr schwierigen Rechtsfall eine Entscheidung wünschten, suchten ohne Zweifel

diese leitende Persönlichkeit auf, die Gott zur Befreiung Israels auserwählt hatte. Aber sogar hier ruhte die Autorität des Richters auf der Vereinbarung der Parteien, seine Entscheidung zu respektieren, und nicht auf einem ihm zugehörenden und anerkannten Recht des Dazwischentretens. Dieser Mangel an einer Centralgewalt ist ebenso klar ersichtlich aus dem Wunsch der Stämme, einen König zu haben, ein Wunsch, der mehr als einmal ausgesprochen ward und auf dem sie schließlich bestanden in den Tagen, da Samuel Richter war. Sie waren willig, die Freiheit der Stämme und der Einzelnen zu opfern, um die Stämme zusammenschweißen und ihre vereinte Kraft wider jeden Feind zu wenden, der einen von ihnen bedrohte.

Dies war also die Lage, in der Israel durch das Gesetz gelassen war. Für alles andere war gesorgt worden, nur nicht für die Wahl eines Monarchen und die Anordnungen für eine königliche Verwaltung. Aber nun wollen wir zusehen, ob irgend eine gnadenvolle Absicht in dieser scheinbaren Vernachlässigung lag. Zuweilen hat man die Behauptung gewagt, daß Israel während jener 390 Jahre sich ganz selbst überlassen gewesen sei. Die Erweckung der Richter von Zeit zu Zeit widerspricht diesem. Widerspricht eben dieser Mangel an einer Centralregierung dem auch? Eine Gefahr wenigstens wurde dadurch ferngehalten. Wäre ein König ernannt oder wäre eine Verfassung gegeben, die in allem, den Namen ausgenommen, königlich gewesen wäre, so wäre das ganze Volk dem Willen Eines Mannes unterworfen worden. Wie dies gewirkt hätte, sehen wir, als Könige ernannt wurden. Das Versinken in Abgötterei ist der hervortretendste Charakterzug, sogar in Juda, in dieser traurigen Geschichte der Könige. Man kann sagen, daß dies die Neigung des Volkes schon in der Richterzeit war. Das ist wahr; aber bezungeachtet waren die Zustände sehr verschieden. Unter der Monarchie umgab die Macht und die Mode den König, und ihm ward nachgeahmt. Die Veränderung, anstatt sich langsam unter den getrennten Stämmen auszubreiten, erreichte sogleich eine verhängnisvolle Beschleunigung und ward zur religiösen Ummwälzung.

Die Flut der Veränderung stürzte sich über das ganze Land, und jeder Widerstand ward vernichtet. Dazu änderte das allgemeine Sinken in Abgötterei nicht sofort und mit Notwendigkeit die Gottesdienste in der Stiftshütte und die Stellung der Priester und Leviten zum Geseze. Dagegen wurden unter den Königen die Tempeldienste und die Stellung der Priesterschaft sogleich davon berührt, und diese großen Mittelpunkte des Einflusses durften nicht länger das Volk an eine reinere und bessere Vergangenheit binden.

Im Hinblick auf den Gebrauch, der von einer centralisierten und mächtigen Regierung unvermeidlich gemacht sein würde, war es sichtbare Weisheit, daß sie hinausgeschoben ward. Ein Wort mehr, um die Fülle der göttlichen Fürsorge und der vollkommenen Weisheit darzulegen, die sich in den getroffenen Veranstellungen zeigte. Die Stämme waren nicht ohne Vorkehrung für die volle Entwicklung des Gefühls nationaler Einheit gelassen. Sie kamen an dem Centralaltar zusammen. Dreimal im Jahre mußte nach dem Gesez jeder Mann vor Jehovah erscheinen an dem Orte, den Er sich auserwählt, und wo die Stiftshütte aufgerichtet war. Dort zu Silo trafen sich die Brüder vom Osten und Westen und Norden und Süden, und die Freude der Brüderschaft ward geheiligt durch die Anerkennung ihres gemeinsamen Verhältnisses zu Gott. Alles, was diesem Bewußtsein ihrer Brüderschaft in Gott hätte im Wege stehen können, war hinweggeräumt. Die politische Organisation wurde geopfert, damit die religiöse ihr Werk thun könnte, und das Bewußtsein tief in das Herz des Volkes sich senkte, daß es das auserwählte Volk Gottes sei. Wir können nun sehen, wie mit niemals schlummernder Wachsamkeit für die Erziehung des Volkes zu seiner wichtigen Weltmission gesorgt wurde, und wie der nationale Charakter diese ganze Periode anscheinender Vernachlässigung hindurch geformt ward. Und alle Anordnungen, die getroffen waren, hatten diesen großen Zweck beständig vor Augen. Zu diesem Ende war der Stamm Levi über das ganze Land verteilt. Achtundbierzig Städte wurden für die Priester und Le-

viten ausgefondert. Dreizehn von diesen wurden Juda, Simeon und Benjamin zugewiesen; zehn Ephraim, Dan und dem halben Stamm Manasse im Westen des Jordan; dreizehn wurden Issaschar, Asser, Naphtali und dem anderen halben Stamm Manasse im Osten des Jordan, in Basan, gegeben; und zwölf Ruben, Gad und Sebulon. Jeder Stamm hatte so drei oder vier dieser Städte, je nach der Größe seines Gebiets; für die religiöse Erziehung des Volkes war auf diese Weise völlig gesorgt. Mit unserer gegenwärtigen Erfahrung von der Ummwälzung, welche dieses kleine und verhältnismäßig unwichtige Volk in dem Denken und Leben der Nationen bewirkt hat, können wir sehen, wie passend all dieses war, um es für den Dienst zu bereiten, den es später der Menschheit leisten sollte. Aber müssen wir nicht auch bekennen, daß die Anordnungen eben diesen Zweck im Auge haben? Ist nicht dieser Dienst — ein Dienst, den kein Volk außer Israel je der Welt erwiesen hat — der Zweck, auf den das Fehlen der politischen Organisation ebenso abzielte, wie diese religiösen Verordnungen? Und wenn dies zugegeben wird, so tritt uns eine andere Frage entgegen: Welcher Geist war fähig, dieses Ergebnis vorherzusehen oder auch nur den Gedanken einer solchen Mission zu fassen? Es ist nur eine Antwort möglich, denn alles das, was gegeben ist und das, was dem Anschein nach fehlt, offenbart gleichmäßig die Hand Gottes.

Da im Buch der Richter beständig der Abgötterei Erwähnung gethan wird, welche die stets wiederkehrende Sünde Israels während dieser Periode war, so mag es gut für uns sein, eine klare Vorstellung davon zu haben, was diese Abgötterei war.

Die große Gottheit des Landes war Baal. Das Wort bedeutet „Herr“ und war ohne Zweifel einer der Namen, der ursprünglich dem Schöpfer beigelegt ward. Er wird indes in der Bibel niemals von dem wahren Gott gebraucht. Adon oder Adonai wird statt dessen gebraucht. Das Wort Baalim kommt auch vor z. B. Richter 2, 11: „Da thaten die Kinder Israel übel vor dem Herrn und dienten den Baalim.“ Dies Wort ist der Plural von Baal und bezeichnet Götter späteren Ursprungs als

der Baal, der höchste Herr. Aber obgleich wir in dieser Trennung Baals von den späteren Gottheiten noch einen schwachen Schimmer jener ersten Offenbarung, die Gott von sich selber gegeben hat, sehen können, so war doch wenig anderes übrig. Daß Gott Geist sei, war aus den Augen verloren; Baal ward identifiziert mit der Natur und besonders mit der Sonne. Er ward zuweilen dargestellt als ein menschliches Haupt, das Lichtstrahlen aussendet; zuweilen als ein sitzender Mann; zuweilen war dies Bild ein Stein oder ein kegelförmiges Stück Holz. Moloch, eine andere Form von Baal, von den Moabitern und Ammonitern verehrt, ward als eine menschliche Figur mit einem Stierkopf dargestellt.

Allein das schwache Ueberbleibsel der ursprünglichen Lehre, das wir in der Oberhoheit Baals finden, war hoffnungslos verunstaltet durch eine häßliche Vorstellung. An die Seite des Gottes Baal war eine Göttin gesetzt, Aschera oder Astharoth. Diese Verbindung ist für jede Form der Abgötterei charakteristisch. Sie findet sich in Aegypten, in Babylon, in Griechenland und in Rom. Sie fehlt nur in der Bibel. Und hier fällt die kritische Theorie von Wellhausen, von Adam Smith und anderen in Stücke, daß die Verehrung Jehovahs einfach eine der vielen Abgötterei gewesen, die allmählich durch die Arbeit und die aufklärenden Begriffe der Propheten gereinigt worden. Es ist nicht die geringste Spur von der Verehrung einer weiblichen Gottheit bei dem Altar Jehovahs. Aber, wäre die israelitische Religion eine Form der Abgötterei gewesen, so hätte die weibliche Gottheit dort sein müssen. Ihr Fehlen ist sofort erklärt, wenn eingeräumt wird, daß die Religion Israels eine Offenbarung sei.

Diese doppelte Darstellung verlieh der kananitischen Religion ihre verhängnisvolle Anziehungskraft und ihre Gewalt. Die Schreden des Hornes Baals erregten die Furcht irrender Menschen, und Astharoth erweckte ihren Durst nach sinnlichem Vergnügen. Dies ist stets die zweifache Erregung bei jedem Götzendienste gewesen, und wir brauchen unsere Nachforschungen nicht

weiter fortzusetzen betreffs der anderen Götter, die von den verschiedenen Völkern im Lande verehrt wurden. Es ist genug, wenn wir beachten, daß der sinnliche Genuß und der bloße Schrecken an die Stelle der reinen Verehrung und der veredelnden Gemeinschaft mit dem wahren Gott trat. Es war indes ein besonderer Umstand da, der diese Abgötterei in das Denken und Leben des Volkes hineindrängte. Jede Stadt und jede Gegend hatte ihre eigenen Baal und Astarte. Diejenigen, welche an diesen Orten wohnten und an den reichen Gütern derselben teilnahmen und doch den göttlichen Herrn und die Herrin dieses Gebietes nicht anerkennen wollten, wagten etwas. In den Augen der Götzdiener waren sie verurteilte Menschen; es erforderte einen wirklichen Glauben an den einzigen lebendigen und wahren Gott, um sich über diese abergläubische Furcht zu erheben.

Wir sahen vorhin, daß Wellhausen den Schreiber des Buches der Ungenauigkeit beschuldigt und einen Zug in der Erzählung hervorhebt, dessen Wahl sich als besonders unglücklich für Wellhausen und seine Theorie erweist. Er macht ausfindig, daß der Gebrauch der Pluralformen Baalim und Astarte des Verfassers Unwissenheit zeige. Wir wissen jetzt, daß die Vielgötterigkeit dieser Gottheiten ein besonderer Charakterzug jener Zeit war, und keine Bezeichnungen passender sein konnten. Eine andere, ebenso unglückliche Beschuldigung ist die, daß der Verfasser das Wort Astarte, was Pflanzbaum oder Baum bedeutet, in seiner Unwissenheit mit Astarte oder Astarte oder Aphrodite, der orientalischen Venus, verwechselt. Das Folgende aus der Feder des Prof. Saxe wirft Licht auf diese Sache: „Cypern war die erste der phönizischen Kolonien; phönizische Handelsleute segelten aus seinen Häfen ab, und der berühmteste Tempel der großen phönizischen Göttin erhob sich an seiner Küste. Dies war der Tempel der Astarte oder Astarte, der phönizischen Aphrodite zu Paphos, dessen Ruhm bis in die Tage des römischen Reiches hinein währte. Münzen und Gemmen zeigen uns, wie er aussah. In der Mitte des Tempels war das Schiff, zu

beiden Seiten die Seitenschiffe von geringerer Höhe. Vorn stand der Hauptaltar, auf den der Regen, wie gesagt ward, niemals fiel. Keine Opfer wurden darauf dargebracht; nur Weihrauch wurde zu Ehren der Göttin verbrannt. Aber die Göttin wurde durch kein Bild, keinen Götzen von Metall, Stein oder Holz dargestellt. Eine Steinsäule von kegelförmiger Gestalt war das einzige Sinnbild, das im Innern stand, gleich dem Steinbild, das noch in dem alten phönizischen Tempel, dem Riesenturm auf der Insel Gozo steht. Die Legende sagt, es sei vom Himmel gefallen, wie der Aerolith, vor dem Opfer dargebracht wurden in dem großen Tempel der asiatischen Artemis zu Ephesus.“

Die Phönizier waren Israels alte Feinde. „Der Titel, den sie selber ihrem Mutterlande gaben“, sagt Prof. Sayce, „war Kanaan . . . Die Kananiter von Phönizien und die Kananiter von Palästina waren ein und dasselbe Volk.“ Der Tempel zu Paphos war also eine Nachahmung der Tempel der Astarte in Palästina. In diesen waren ebensowohl keine Bilder der Göttin. Was die Israeliten daher in Wirklichkeit anbeteten, war die Aschera, die Säule; und auch hier hätte kein Ausdruck passender gewählt sein können, um den Götzendienst zu beschreiben, mit dem das Volk Gottes sich befleckte. Könnte die Richtigkeit der höheren Kritik und die unfehlbare Genauigkeit der Schrift besser illustriert werden, als durch diese Beschuldigungen und ihre Antworten?

Allein Israel stürzte sich in noch tiefere Tiefen der Greuel. Maspero sagt, indem er von dem kananitischen Götzendienst spricht: „Die Verehrung dieser Götter erheischte noch blutigere und ausschweifendere Ceremonien als die, welche von anderen Rassen vollzogen wurden. Die Baalim dürsteten nach Blut und waren nicht zufrieden mit gewöhnlichem Blut, wie ihre Brüder in Chaldäa und Aegypten; sie verlangten gebieterisch Menschenopfer sowohl wie tierische. Bei mehreren syrischen Völkern hatten sie ein Recht auf den Erstgeborenen in jeder Familie; dies Recht ward gewöhnlich in eine Geldzahlung verwandelt oder darin, daß man das Kind der Beschneidung unterwarf. Bei wichtigen Gelegenheiten indes befänstigte dies die Götter nicht, und



der Tod des Kindes genügte allein. In Zeiten allgemeiner Gefahr lieferten der König und die Edlen nicht nur ein einziges Opfer, sondern so viele, wie es den Priestern zu verlangen beliebte. Während sie auf den Knien der Statue oder vor dem heiligen Sinnbild lebendig verbrannt wurden, übertäubte man ihre Schmerzensschreie durch Flötenspiel oder Trompetenschall, und die Eltern standen nahe beim Altar ohne ein Zeichen von Mitleid und wie zu einem Feste gekleidet. Solche Opfer waren indes selten; für die täglichen Bedürfnisse der Götter genügte in der Regel, daß die Priester ihr eigenes Blut vergossen. Sie ritzten mit Messern Arme und Brust, um dadurch die Gunst der Baalim zu erzwingen. Die Altarten aller Grade und Arten waren kaum weniger grausam; sie legten ihren Dienern häufige Geißelungen, Selbstverstümmelungen und zuweilen sogar Entmannung auf. Um die Mehrzahl dieser Göttinnen war eine abscheuliche Truppe von Lasterhaften versammelt (kedeschim), Liebezhunde (kelabim) und Buhlerinnen (kedeschot). Eine zahlreiche Schar von Priestern, Sängern und Sängerinnen, Lastträgern, Schlächtern, Sklaven und Handwerkern war jedem dieser Tempel zugewiesen: hier gab der Gott seine Orakel, entweder durch die Stimme seiner Propheten oder durch die Bewegung seiner Statuen. Sehr viel erniedrigender Aberglaube entsprang aus dieser Abgötterei, welcher den Geist tyrannisierte und allen sittlichen Fortschritt von dieser Religion ausschloß. Wir können jetzt sehen, wie die Dringlichkeit des Gebotes, sich jeder Teilnahme an dem Götzendienst zu enthalten, die Gefahr jener Zeit abspiegelt. Der Pentateuch ist voll von Rufen wie diese: „Wer den Göttern opfert, und nicht dem Herrn allein, der sei verbannet“ (2. Mos. 22, 19). „Ihre Altäre sollt ihr zerreißen, ihre Säulen zerbrechen, ihre Paine abhauen und ihre Götzen mit Feuer verbrennen. Denn du bist ein heilig Volk dem Herrn, deinem Gott. Dich hat der Herr, dein Gott, erwählet zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind“ (5. Mos. 7, 5. 6). Wir haben hier mehr als einen Beweis von dem geschichtlichen Charakter des Pentateuch, des Josua und der Richter. Dieser ist allerdings

auch da, denn das Uebel, vor dem Israel so dringend gewarnt wird, ist die größte Gefahr eben dieser Zeit; aber die Ueberzeugung, daß Israel die Abgötterei der Völker mehr zu bekämpfen hat, als die Völker selbst, und daß, wenn es auch das Land gewinnt, doch alles verloren ist, wenn es nicht seine Abgötterei vernichtet, — diese Ueberzeugung führt uns weiter. Sie verrät ein klares Bewußtsein von Israels Mission für die Menschheit. Wer konnte dies Werk vorhersehen, das die Welt erst 15 Jahrhunderte später sah? Niemand kann umhin, zu bemerken, daß es hier vorhergesehen und daß beharrlich darauf hingearbeitet wird. Aber wenn wir dieses sehen, so haben wir den Finger Gottes gesehen.

---

## Zweites Kapitel.

### Die Tel el Amarna-Tafeln.

Häufig ist schon in diesen Blättern der vor ungefähr vierzehn Jahren gemachten Entdeckung eines Theils der amtlichen Urkunden des alten Aegypten Erwähnung gethan. Amenhotep IV., einer der letzten Könige der achtzehnten Dynastie, wollte eine neue Religion einführen, geriet dadurch in Streit mit der mächtigen ägyptischen Priesterschaft und verließ Theben, seine Hauptstadt. Er baute eine neue Stadt in el Amarna und brachte einige der Staatsurkunden dahin, die seiner eigenen Zeit und der seines Vaters Amenhotep III angehörten. Im Jahr 1888 wurden in den Ruinen eine Anzahl Thontafeln gefunden, die auf beiden Seiten beschrieben waren. Die Schrift war nicht die gewöhnliche ägyptische, sondern die assyrische oder babylonische, und es fand sich, daß es zum größten Teil Briefe von Fürsten und Gouverneuren in Palästina an diese zwei ägyptischen Könige waren, einige Zeit vor dem Auszug geschrieben, wie man zuerst glaubte.

Die Entdeckung rief in gelehrten Kreisen eine der größten Erregungen hervor, die sie je empfunden haben. Man hatte allerdings schon vorher Anzeichen einer frühen Verbindung von Babylonien und Palästina gefunden. Aber hier war der Beweis, daß die Verbindung sehr alt, enge und lang anhaltend gewesen. Sie war so eng und so lang andauernd, daß die von den Fürsten Palästinas in ihrem Verkehr mit fremden Ländern gebrauchte Schrift und Sprache die babylonische war. Damals hatten die Gelehrten daran verzweifelt, irgend welche sichere Kunde über den Zustand des alten Palästina zu erlangen. Diese

Gelehrten hatten fast alle die Versicherungen der Kritiker angenommen und waren der Meinung, daß die biblische Geschichte spätem Ursprungs, voller Mythen und Erfindungen und deshalb ganz unzuverlässig sei. Und nun ward plötzlich der Vorhang aufgehoben. Das Palästina eben jener Zeit lag vor ihnen. Sie sahen keine kämpfenden Städte. Sie gingen in die Kabinette seiner Fürsten und sahen ihnen über die Schulter, während sie die Geschichte ihrer Wünsche, ihrer Bestrebungen, ihrer Triumphe und ihrer Leiden schrieben.

Wir haben schon gesehen, daß dies so plötzlich entfaltete Palästina dasselbe war, das uns in der Bibel dargestellt wird. Es bleibt nur noch übrig, diese Briefe genauer zu prüfen und zu sehen, welches Licht sie auf die Periode der Richter werfen. Daß sie aus dieser Zeit sind, wird jetzt von einer großen und sich stets mehrenden Zahl der angesehensten Altertumsforscher zugegeben. Ein Volk, das die Habiri genannt wird, ist häufig in diesen Briefen erwähnt. Gleich am Anfang ward die Vermutung aufgestellt, daß diese keine anderen als die Hebräer seien. Indes ward diese Vermutung von mehreren leitenden Schriftstellern zurückgewiesen und auf eine Zeitlang beiseite gesetzt. Aber das Studium dieser Briefe hat einen nach dem andern dahin geführt, zu der früheren Meinung zurückzukehren. Karl Niebuhr z. B. sagt in seinem kleinen Buche über die Tel el Amarna-Periode: „Unter den Habiri dürfen wir hier keine anderen verstehen als die Hebräer, welche sich also schon in dem Gelobten Lande befanden, aber sich noch nicht fest dort niedergelassen hatten. Sie schwärmten im Libanon umher, wo Ramkauza früher eine ihrer Horden angeworben hatte; und doch scheint es, als hätten sie schon Sichem und das Gebirge Ephraim als freies Eigentum eines Stammes inne. Jedenfalls ist kein Brief von dort an den König aufgefunden, obwohl die Stadt Shakmi (Sichem) einmal erwähnt wird. Die echte alte Stelle in den biblischen Berichten von der Eroberung im Buche Josua und noch mehr die wertvollen Bruchstücke im ersten Kapitel der Richter sind ziemlich in Uebereinstimmung mit dem, was wir hier aus den Tafeln lernen.“

Man sieht, der Schreiber gehört der kritischen Schule an. Für ihn enthalten Josua und Richter noch etwas anderes als eine „echte alte Stelle“ und „wertvolle Bruchstücke“. Aber man wird auch bemerken, daß hier wiederum ein Bekenntnis den kritischen Lippen abgerungen wird. Wie bisher, so auch jetzt: sobald die Entdeckung die Dinge, die in der Bibel berührt sind, enthüllt, so muß der Rationalismus seine Urteile aufs neue prüfen. Ehe wir fragen, was in dem vorliegenden Falle zur Prüfung gezwungen hat, ist es nötig, ein Wort über die Zeitrechnung der Bibel und der Briefe zu sagen.

Bisher ist es schwierig gewesen, in der älteren ägyptischen Zeitrechnung einen festen Punkt zu finden, von dem an man rechnen konnte. Ein solcher Punkt scheint in der Regierung von Mineptah gegeben, (den die Mehrzahl der Ägyptologen als den Pharao des Auszugs bestimmt hatte). In seiner Regierung begann eine neue Ära des Sirius (Hundsstern). Die Ägypter rechneten das Jahr zu 365 Tagen, brachten jedoch die Stunden nicht mit in Anschlag, die über diese hinaus waren. Wir berichtigen diese Rechnung, indem wir jedes vierte Jahr einen Tag zum Jahr hinzulegen. Aber selbst dies ist keine völlige Ausgleichung; wir müssen in gewissen Zwischenräumen den Schalttag auslassen, wie wir es z. B. im Jahre 1900 gethan haben. Die ägyptischen Astronomen wußten, daß in 1460 Jahren von je 365 Tagen die Rechnung in genaue Uebereinstimmung mit den Bewegungen der Himmelskörper kam. Beim Beginn dieser langen Periode erschien zuerst der Hundsstern am Morgenhimmel am 20. Juli, (an dem das Steigen des Nils beginnt); und erst am Schluß derselben treffen das Datum und die Stellung des Hundssterns wieder zusammen. Dies wurde die Periode des Sirius genannt. Nun fand dieses Erscheinen des Hundssterns bei Mineptahs Thronbesteigung statt. Dieses Datum ist daher ein astronomisch bestimmter Punkt, den Ebers als 1325 v. Chr., und Erman als 1322 v. Chr. angiebt.

Der Leser wird sich erinnern, daß das biblische Datum des Auszugs (mit Einschluß der 93 Jahre, die aus symbolischen

(Gründen weggelassen waren) 1584 v. Chr. ist. Wir wollen jetzt das von Ebers gegebene Datum nehmen und die Regierungen der Vorgänger des Mineptah bis zum Tode von Thotmes II hinzufügen.

|                                            |              |
|--------------------------------------------|--------------|
| Thronbesteigung des Mineptah . . .         | 1325 v. Chr. |
| Ramses II, sein Vorgänger, hatte regiert . | 67 Jahre,    |
| Seti I . . . . .                           | 9 „          |
| Ramses I . . . . .                         | 2 „          |

Dies ergibt als das Datum des

Aufkommens der neunzehnten Dynastie 1403 v. Chr.

Prof. Flinders Petrie gibt 175 Jahre an als die Dauer der achtzehnten Dynastie nach dem Tode Thotmes II, den wir als den Pharao des Auszugs identifiziert haben. Aber es sollen mehrere Könige in den unruhigen Tagen, welche die achtzehnte Dynastie schlossen, regiert haben. Nehmen wir für diese sechs Jahre an, so haben wir das folgende Ergebnis:

|                                                             |              |
|-------------------------------------------------------------|--------------|
| Die neunzehnte Dynastie begann . . .                        | 1403 v. Chr. |
| Die letzten Zeiten d. achtzehnten Dynastie                  | 76 Jahre     |
| Von da bis zum Tode Thotmes II . . .                        | 175 „        |
| Tod von Thotmes II und der Auszug<br>findet statt . . . . . | 1584 v. Chr. |

Jetzt wollen wir sehen, welche Punkte in der israelitischen Geschichte in den Briefen berührt werden. Die Urkunden gehören der letzten Zeit von Amenhotep III und der Regierung von Amenhotep IV an. Wenn wir nun die Zwischenzeit bestimmen können, die verging vom Tode Thotmes II bis zu den Zeiten dieser Herrscher, so haben wir die wichtige Auskunft, die erforderlich ist.

Thotmes III rechnet seine Regierung vom dreizehnten Jahr der Regierung der Hatasou oder Hatschepsut an.

Wir haben also:<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> nach der Berechnung von Flinders Petrie.

|                        |            |
|------------------------|------------|
| Hatasou . . . . .      | 13 Jahre   |
| Thotmes III . . . . .  | 54 „       |
| Amenhotep II . . . . . | 26 „       |
| Thotmes IV . . . . .   | 9 „        |
| Im ganzen              | 102 Jahre. |

Dann regierte:

|                              |            |
|------------------------------|------------|
| Amenhotep III fast . . . . . | 31 Jahre   |
| Amenhotep IV . . . . .       | 18 „       |
| Im ganzen                    | 151 Jahre. |

Hiernach begann Amenhotep III 102 Jahre nach dem Auszug zu regieren oder (da zwischen dem Auszug und dem Eingang in Kanaan 40 Jahre lagen) 62 Jahre, nachdem die Kriege Josuas begonnen hatten. Lange, ehe diese 62 Jahre beendet waren, war die vorläufige Eroberung des Landes vollzogen, es war unter die Stämme verteilt, und die dritthalb Elämme waren in ihre Heimat in Gilead und Basan gegangen. Die Stämme hatten sich anscheinend in den eroberten Gebieten niedergelassen, sich mit den Arbeiten der Kolonisation beschäftigt und die Erweiterungen ihrer Grenzen sowie die fernere Unterwerfung des Landes einer künftigen Zeit überlassen. Die Briefe, welche für uns von besonderem Interesse sind, gehören der Zeit von Amenhotep IV an. Sein Vater regierte 31 Jahre, und er selbst 18, im ganzen 49 Jahre. Wenn wir diese zu den 62 Jahren hinzuthun, haben wir 111 Jahre. Das Kanaan, das diese Briefe zeigen, ist daher Kanaan, wie es 70 bis 110 Jahre war, nachdem Josua sein großes Werk begonnen hatte, das Volk Gottes in das verheißene Erbe einzuführen.

Daß diese Identifikation der Periode zu wichtigen Ergebnissen führt, wird sogleich klar werden. Mittlerweile will ich den Leser bitten, zu beachten, daß die zu Tel el Amarna gemachte Entdeckung gewisse Einwendungen der Kritik ganz widerlegt hat. Die Zeitrechnung der Bibel ward mit Verachtung angesehen. Es war unmöglich, daß die Kritiker mit ihren vorgefaßten Meinungen sie ernsthaft hätten nehmen können. Welches Vertrauen konnte man auf die Daten von Ereignissen setzen, die

nach dem Urteil der Kritiker uns durch so unzuverlässige Traditionen überliefert waren, daß die Ereignisse selbst, von denen sie berichteten, fast bis zur Unkenntlichkeit vergrößert und entstellt waren? Aegyptologen und andere fühlten demgemäß keine Skrupel, wenn sie die sorgfältige Berechnung der Bibel ganz beiseite setzten und uns einen Pharao der Bedrückung und einen Pharao des Auszugs gaben, die einige Jahrhunderte nach den Ereignissen lebten. Wenn wir sagten, daß in der biblischen Zeitrechnung ein Irrtum von fast 300 Jahren sein müsse, falls Ramses II und Mineptah die in der Bibel genannten Pharaonen seien, so war die Antwort ein Blick voll peinlichen Erstaunens, und die Andeutung, daß wir ungemein dankbar sein müßten, überhaupt nur ein Paar solcher Pharaonen zu haben. Diese Briefe haben nun solchem gelehrten Unsinn ein Ende gemacht; denn sie zeigen, daß die Hebräer sich in Kanaan angesiedelt hatten, ehe Ramses II geboren war. Die gewöhnliche Theorie hatte schon vorher einige ernste Schläge empfangen. Wir haben Mineptahs Erwähnung Israels in der von Prof. Flinders Petrie entdeckten Inschrift gesehen. Dies beweist, daß Israel schon bei Mineptahs Lebzeiten in Palästina war. Und es sind noch frühere Anzeichen da. Der Stamm Asser wird sowohl von Ramses II als von Seti I genannt. Die Erwähnung dieses Stammes ist ganz in Übereinstimmung mit seiner geographischen Lage, und es ist kein Zweifel daran, daß der Name, wie er in den Inschriften vorkommt, der des israelitischen Stammes ist. „Die Übereinstimmung“, sagt Prof. Max Müller, „ist phonetisch vollkommen“, und er fügt hinzu, daß wir „uns Mühe geben müssen“, in diesem „Asser“ genannten Lande, nicht das von dem hebräischen Stamme bewohnte Gebiet zu sehen.<sup>1</sup>

Eine andere Frage, und eine, welche gerade die Grundlage der höheren Kritik berührt, ist hier über die Möglichkeit einer Berufung hinaus entschieden. Man hat gemeint, die im Pentateuch und besonders in der Genesis gebrauchten Namen für Gott deuteten das Werk verschiedener Schriftsteller an. „Der

<sup>1</sup> Asien und Europa. S. 226.



Elohist“, sagte man, gebrauchte den Namen Elohim oder El für Gott, weil er keinen anderen kannte. „Der Jehovist“ sollte aus demselben Grunde den Namen Jehovah gebrauchen. Es gab Erörterungen über das respektive Alter dieser geheimnisvollen Persönlichkeiten; darauf kam man zu einer Uebereinkunft, welche die kleine kritische Welt mit Staunen und Bewunderung erfüllte; später wurde ihre Entscheidung umgestoßen und auf den Kopf gestellt; der Elohist, der zu oberst gewesen war, fand sich jetzt zu unterst. Er ist immer dort geblieben mit derselben wunderbaren „Uebereinkunft“! Aber der Tel el Amarna-Briefwechsel beweist, daß die Idee, entweder Jehovah oder Elohim sei ein verhältnismäßig späterer Name für Gott, eine leere Einbildung ist. Beide Namen sind älter als Mose, waren zur Zeit des Auszugs bei verschiedenen Nationen im Gebrauch und waren dies schon so lange gewesen, daß sie sich in den Namen politischer Männer jener Zeit finden. „Das Wort Elohim“, sagt Conder, „findet sich häufig in den Tel el Amarna-Briefen“; d. h., es ward in der alltäglichen Sprache des kananitischen Volkes zur Zeit des Mose gebraucht. Es erscheint im Namen wie Jabni-ilu und Milki-el. Die Listen von Thotmes III (ein Zeitgenosse des Mose) erwähnen eine Stadt, die Bet Jah, d. h. „das Haus Jehovahs“ hieß. Und dieser Name findet sich auch in der Zusammensetzung einer Anzahl von Namen, die in den Briefen vorkommen. Unter diesen finden wir Lapa-ja, Baia-ja, Mar-ja, Ada-ja, Buchi-ja; Birid-ja und andere. Ein König von Hamath, im Norden von Syrien, um das Jahr 720 v. Chr., wird auf assyrischen Denkmälern jener Periode mit zwei Namen bezeichnet. Er wird das eine Mal Fau-bidi (der Knecht Jehovahs) genannt und das andere Mal Flu-bidi (der Knecht Elohims). Hier werden also im achten Jahrhundert v. Chr. beide Bezeichnungen als Namen für Gott gebraucht und auch abwechselnd, so daß „Knecht Elohims“ ebensowohl „Knecht Jehovahs“ bedeutet.

Ein paar Worte mögen noch darüber gesagt werden, wie es kam, daß eben um diese Zeit ein Briefwechsel zwischen dem

ägyptischen Hofe und den Fürsten Palästinas stattfand. Es war schon früher aus den ägyptischen Inschriften bekannt, daß die Pharaonen der achtzehnten Dynastie, welche die Hyksos vertrieben, ihnen folgten, als sie sich nach Osten zurückzogen. Die ägyptischen Könige hatten sich einen Weg längs der Meeresküste von Palästina nach dem nördlichen Syrien und dem Euphrat gebahnt. Diesen hatte Thotmes III, anscheinend zu derselben Zeit, als die Israeliten in der Wüste wanderten, wieder eröffnet. Aber die Ausdehnung dieser Eroberungen war eine der vielen Ueberraschungen, welche die Tel el Amarna-Tafeln uns brachten. Es waren nicht nur die Festungen der Küstenlinie, welche sie erobert hatten; fast das ganze Land war unterworfen. Die einheimischen Könige waren nur Vasallen Aegyptens, und über eine gewisse Anzahl von Städten waren ägyptische Statthalter gesetzt. In den Zeiten der zwei Könige, an welche diese Briefe gesandt wurden, war die Macht Aegyptens sehr gesunken; es war sogar unfähig, genügende Streitkräfte zu senden, um seine Unterthanen vor Bedrückung zu retten. Und doch hatte Aegypten das Land so gänzlich unterjocht, daß der bloße Name des Pharaos genügend schien, Empörer unter seinen Willen zu beugen.

Es scheint auch, daß einige der Fürsten in Aegypten erzogen und dann nach Palästina zurückgesandt wurden. Einer schreibt an den Pharaos: „An dem König, meinem Herrn, meine Götter, meine Sonne; Yabitiri ist dein Knecht, der Staub deiner Füße u. . . Möge mein Herr, der König Jahamu, seinen Rabisu (Vizekönig von Unterägypten) fragen. Als ich noch jung war, brachte er mich nach Aegypten, und ich diente meinem Herrn, dem König und stand an der Pforte des Palastes (als Page). Und heute, möge mein Herr, der König, seinen Rabisu fragen. Ich hüte die Pforten von Gaza und Toppe . . . Auf meinem Nacken ruht das Joch meines Herrn, des Königs, und ich trage es.“

Allein in diesem recht ausgedehnten Briefwechsel ist eine bedeutende Lücke. Es sind keine Briefe von den Hebräern da

Sie sind weder Verbündete noch Zinspflichtige. Und doch waren sie überall im Lande. Sie waren im äußersten Norden, im Libanon und in der Mitte, in Sichem und dem Gebirge Ephraim. Sie waren auch an der phönizischen Küste. Brief 69 in Winklers Sammlung ist an Amenhotep III gerichtet. Darin sagt der Schreiber: „Seit Dein Vater von Sidon zurückkehrte, seit der Zeit sind die Länder in die Hände der Habiri gefallen.“ Der Vater dieses Königs war Thotmes IV, der letzte König der achtzehnten Dynastie, der in Syrien eindrang. So waren die Israeliten innerhalb 30 Jahren nach dem Uebergang über den Jordan hinunter in die reichen Niederungen Kanaans gekommen. Der Fürst von Rhazi, nahe bei Thyrs, schreibt an den Pharao, daß die Hebräer Städte, die er nennt, genommen und verbrannt hätten. Sie sind anscheinend noch siegreicher im Osten des Jordan gewesen. Es scheint kein einziger Brief oder auch nur eine Erwähnung da zu sein von Gilead und den angrenzenden Distrikten. Dasselbe Schweigen herrscht, wie wir gesehen, in Betreff Sichems und des Gebirges Ephraim. Dies bedeutet augenscheinlich, daß die ägyptischen Eroberungen in jenen Distrikten vernichtet waren, zusammen mit der einheimischen Bevölkerung, wie dies unter Mose und Josua der Fall gewesen. Die Hebräer sind auch im Süden. Josua hatte den König von Jerusalem gefangen und seine Stadt genommen. Sie scheint jedoch zurückerobert zu sein. Abthiba, der König von Jerusalem, ist in großer Not und in steter Furcht vor den Hebräern. „Er sagt beständig“, schreibt Prof. Henders Petrie, „den Beamten, daß alle abhängigen Fürsten verloren sein werden. Laßt Truppen gesandt werden, denn der König hat kein Gebiet mehr, die Habiri haben alles verwüstet.“ Dies bezieht sich wahrscheinlich auf den Feldzug, den Juda und Simeon nach dem Tode Josuas unternahmen. (Richt. 1, 3. 4.). Der König von Jerusalem ist ersichtlich in großem Schrecken. Er fügt seinem Brief die Nachschrift hinzu: „An den Schreiber meines Herrn, des Königs — Abthiba, dein Knecht. Bringe laut vor meinen Herrn, den König, diese Worte: Das ganze Gebiet meines Herrn, des Königs, geht in Trümmer.“

„Diese letzte Einschärfung an den Schreiber“, sagt Prof. Petrie, „ist sonderbar; sie trägt einen solchen Stempel der Aufrichtigkeit, daß sie in ihrem Ernst noch jetzt lebendig scheint.“ In einem folgenden Brief schreibt er: „Nun haben die Habiri die Städte eingenommen. Nicht ein Fürst ist übriggeblieben, alle sind umgekommen. Turbatsu wurde vor dem Thor von Zilu erschlagen . . . Napti-Abdi wurde vor dem Thor von Zilu erschlagen.“ Er bittet um Truppen für Urusalim (Jerusalem), sonst würde alles verloren sein. Wenn nicht, so wünscht er, mit seinen Brüdern weggeholt zu werden zum König. Sein letzter Brief endet mit dem Ruf: „Wenn keine Truppen gesandt werden, so wird das Land den Habiri gehören.“ Daß sein Schrecken nicht ohne Grund war, zeigen die Worte der Schrift, welche das Unglück beschreiben, das er fürchtete: „Aber die Kinder Juda stritten wider Jerusalem und gewannen sie und schlugen mit der Schärfe des Schwerts, und zündeten die Stadt an“ (Richt. 1, 8).

Diese weite Verbreitung der Hebräer — besonders, daß sie sich so hoch im Norden befanden — hat die Kritiker und ihre Freunde sehr in Not versetzt. Dr. Paul Haupt, der Herausgeber jener kritischen *reductio ad absurdum* der „Regenbogenbibel“ schlägt vor, hier von der gewöhnlichen Uebersetzung des auf den Tafeln sich findenden Wortes abzuweichen. Aber das ist ein vergeblicher Rat. Dr. Flinders Petrie, der ebenso beunruhigt durch die Thatsache ist, stellt es dennoch so dar, daß die Schreiber der Briefe von den Habiri reden. Itakama klagt, daß Ramhawaza „alle Städte im Lande Gidschi und in Ubi (dem oberen Orontes und der Ebene von Damaskus) den Habiri überliefert hat.“ Ramhawaza sendet seine eigene Version der Sache an Pharao und berichtet „seine Bereitschaft zum Dienste mit seinen Soldaten, Wagen, Brüdern, seinen Habiri und seinen Suti.“ Derselbe Schreiber klagt einen anderen Statthalter verräterischer Thaten an: „Wiridashya hat die Stadt Ninuama aufrührerisch gemacht und Wagen nach der Stadt Ashtari gebracht und sie den Habiri überliefert.“ Galiläa und das ganze nördliche Palästina scheint in Not zu sein. Ein Fürst Namens Schubandu schreibt an den

ägyptischen König, daß „die Habiri stark sind.“ Ein anderer dringt auf Truppenendung und ruft aus: „Das ganze Land fällt den Habiri in die Hände.“ Ein schlagender Zug dieser unruhigen Zeiten sind die selbstüchtigen Ränke der Fürsten und Statthalter. Keiner scheint dem anderen zu trauen oder auf irgend etwas Gewicht zu legen als auf sein eigenes Interesse. Ribaddi, der Statthalter des nördlichen Phöniziens, schreibt an Pharao „um Truppen, damit er des Königs Land gegen Abdaschirta und die Habiri verteidigen könne.“ Hier können die Hebräer im Bunde mit Abdaschirta sein oder auch Ribaddi allein angegriffen haben. In einem anderen Briefe beschreibt er sich als eingeklemmt von den Hebräern. Zimridi, der Fürst von Sidon, sagt, daß „Sidon sicher ist, daß aber alle seine anderen Städte den Habiri zugefallen sind und bittet um Truppen und Beistand.“ Von Ribaddi kommt wieder die Klage, „die Habiri nehmen alle Länder in Besitz.“ In seinem letzten Briefe werden die Habiri noch häufiger erwähnt. Eine Aeußerung zeigt die Befürchtungen an, welche dieses mächtige Volk einslößte: „Wenn der König nicht Truppen sendet, so werden alle Länder des Königs bis nach Mitfri (Aegypten) hin in die Hände der Habiri fallen.“

Nach diesen letzten Worten scheint es, daß Ribaddi wußte, daß die Habiri in anderen Distrikten ebensowohl wie im nördlichen Palästina kämpften. Sie waren im Begriff, sich rasch das ganze Land zu unterwerfen. Laßt uns nun fragen, wie nach der biblischen Erzählung die Lage der Hebräer zu eben dieser Zeit war. Die dritthalb Stämme waren nach Gilead und Basan zurückgekehrt. Das Land war unter die Stämme verteilt, jeder von ihnen war in sein Erbteil gegangen und war damit beschäftigt, die früheren Besitzer auszutreiben. Die gleichzeitige Thätigkeit im Norden und im Süden, welche die Briefe zeigen, ist ganz damit im Einklang. Was die Unmöglichkeit anbetrifft, daß die Hebräer so hoch im Norden sein könnten, so wird ein Blick auf die Karte zeigen, daß sie gerade an den Plätzen sind, welche die Schrift ihnen zuweist. Der halbe Stamm Manasse nimmt das Land Basan ein, dessen Nordgrenze im Süden der

Ebene von Damaskus lag. Naphthali breitet sich in den Thälern von Libanon aus, und Asser besitz die Meeresküste nördlich von Tyrus. Dies sind eben die Distrikte, auf welche diese Briefe sich beziehen.

Was wir von ihren Bündnissen mit verschiedenen Fürsten erfahren, ist auch gerade das, was die Bibel als einen Teil von Israels Ungehorsam und den fruchtbaren Samen künftiger Not und Erniedrigung beschreibt. Aber laßt uns auch den Glauben der Israeliten beachten. Hier ist ein Volk inmitten thätiger, kriegerischer und mächtiger Feinde. Ist es nicht eine Notwendigkeit in ihrer Lage, und dürfen wir nicht sagen, die wesentliche Bedingung ihrer Existenz — daß sie sich nicht absondern? „Teile und siege“, hätte wohl die Politik ihrer Feinde sein können; und hier versetzen sie sich selber freiwillig und systematisch in diese strategisch so gefährliche Stellung! Anstatt eine starke, eng verbundene Körperschaft zu bleiben und dem Feinde eine ungebrochene Fronte zu bieten, lösen sie ihre Schlachtordnung auf und stürzen sich in verhältnismäßig kleinen Abteilungen in die Mitte von Gebieten, die voll tödlicher Feinde sind. Aber dies war Gottes Befehl. Es war der göttliche Plan für Israel, wie es heute der göttliche Plan für die Kirche ist. Jeder Stamm Israels, wie jede Abteilung der Kirche, soll wissen, wie völlig Gott mit ihm und für ihn ist. Und die Briefe sowohl wie die Bibel versichern uns, daß diesem Befehl Gehorsam geleistet wurde. Sie befolgten einen Plan, von dem die einfachsten Vorschriften menschlicher Weisheit ihnen abgeraten hätten. Und sie thaten dies, weil sie Gott fürchteten und auf ihn trauten. Laßt uns dies mit Demut sowohl wie mit Dankbarkeit anerkennen. Wir haben sogar von dem alten Israel etwas zu lernen.

Und wenn wir das erste Kapitel der Richter aufschlagen, so lesen wir da die Geschichte dieser Bündnisse und verstehen den Schrecken, welchen die vorrückenden Israeliten überall einflößten. Hier haben wir dasselbe Bild, das Ribabbi, Zimrida und andere, die aus dem Norden Palästinas schreiben, uns geben: „Und Manasse vertrieb nicht Beth Sean mit ihren Töchtern, noch

Thaanach mit ihren Töchtern, noch die Einwohner zu Dor mit ihren Töchtern, noch die Einwohner zu Zibleam mit ihren Töchtern, noch die Einwohner zu Megiddo mit ihren Töchtern; und die Kananiter beharrten, zu wohnen in demselben Lande. Da aber Israel mächtig ward, machte er die Kananiter zinsbar, und vertrieb sie nicht.“ Hier werden die Ausnahmen von der allgemeinen Unterjochung genau aufgezählt. Aber es waren Ausnahmen. Mit dem übrigen Lande ward nach dem göttlichen Gebot verfahren. Die anderen nördlichen Stämme handelten in der gleichen Weise, sie kriegten, schlossen indes auch die Bündnisse, die in dem Briefwechsel angedeutet sind. In den Negeb im Süden ward ein Einfall gemacht, und es ward erobert. „Und Juda zog hin mit seinem Bruder Simeon und schlügen die Kananiter zu Jephath, und verbannten sie und nannten die Stadt Horma“ (V. 17). Dann zogen sie in die Küstenlande der Philister. „Dazu gewann Juda Gaza mit ihrer Zubehör und Askalon mit ihrer Zubehör und Ekron mit ihrer Zubehör“ (V. 18).

Weiteres Studium enthüllt, wie wunderbar diese zerstreuten Notizen in den Tel el Amarna-Briefen mit der biblischen Erzählung im Einklang sind. Zuerst, diese Habiri haben keine Centralorganisation, keinen König. Ihre Führer werden nicht ein einzigesmal genannt. Es sind keine Zusammenkünfte mit ihren Fürsten, keine Gesandten von oder zu ihnen. Das Volk ist es, das die Aufmerksamkeit der kananitischen und amoritischen Oberhäupter fesselt. Beständig ist die Rede von den Habiri. Sie sind es, die belagern und erobern und besitzen. Ein zweiter Charakterzug ist der Schrecken, den sie einflößen. „Möge der König“, schreibt Abdkhiba von Jerusalem, „Rücksicht nehmen auf sein Land. Das ganze Gebiet des Königs ist verloren: es hat sich gegen mich aufgelehnt. So lange Schiffe auf dem Meere waren, besaß der mächtige Arm des Königs Nachrima und Rafsch, aber jetzt besitzen die Habiri des Königs Städte. Nicht ein Fürst ist meinem Herrn, dem König, übriggeblieben. Sie sind alle umgekommen. Siehe, Turbasa ward erschlagen im

Thal Silu, und der König bleibt müßig! Siehe, Zimrida von Lachis, seine Knechte suchen Hand an ihn zu legen, ihn zu töten.“ „Zaphiti-Abdi ist geschlagen im Thal Silu, und der König bleibt müßig! Möge der König Rücksicht auf sein Land nehmen! . . .

Eine andere bedeutsame Behauptung in diesen Briefen sollte beachtet werden. Die Kritiker versichern uns, die Hebräer seien zu jener Zeit Götzendiener gewesen wie alle übrigen Menschen. Monotheismus in dieser alten Zeit wäre ein Wunder gewesen — d. h., er würde aus einer besonderen Offenbarung von oben herkommen — einem göttlichen Dazwischentreten, und so etwas, sagen die Kritiker, „geschieht nicht“. Folglich ist der Glaube an den einen lebendigen und wahren Gott nicht früher als die babylonische Gefangenschaft, sagen sie. Aber die Briefe zeigen, daß die Israeliten im fünfzehnten Jahrhundert v. Chr. Monotheisten waren! Ribabdi klagt: „Die Feindschaft der Habiri gegen das Land und gegen die Götter wird immer stärker.“ Dies ist derselbe Schrei, der gegen die Christen erhoben ward, als sie (nicht mit fleischlichen Waffen) ihren Eroberungszug durch die Welt begannen. Sie waren „die Feinde der Götter“, weil sie in keinerlei Weise die vielfachen Abgötterei ihrer Zeit annehmen wollten. Es war ihr Monotheismus, welcher diesen Eindruck machte. Wenn Israel mit dem gleichen Schrei begrüßt wird, ist es dann nicht aus dem gleichen Grunde? Dieser Zug in dem Bericht war nötig, um uns ganz klar die erobernden Hebräer zu zeigen, die dem Herrn dienten, „solange Josua lebte und die Ältesten, welche noch lange Zeit lebten nach Josua.“ Der Alttertumsforscher bringt seine ausgegrabenen Tafeln und zeigt uns die Vergangenheit, wie sie damals war: und siehe, dieser frühe Monotheismus ist eine Tatsache, und das Wunder der Offenbarung nimmt seinen Platz ein unter den Dingen, die wirklich geschehen sind.

---



### Drittes Kapitel.

## Othniel, Chud und Barak.

Nachdem die Schrift den Tod und das Begräbniß Josuas und das Hinsterben des Geschlechtes, das zu der Zeit gelebt hatte, erzählt hat, fährt sie fort: „Da thaten die Kinder: Israhel übel vor dem Herrn und dieneten den Baalim . . . Da ergrimmete der Zorn des Herrn über Israhel und gab sie in die Hand derer, die sie raubten . . . und wurden hart gedrängt“ (Richt. 2, 11—15).

Das ist die Geschichte, womit wir es jetzt zu thun haben. Der erste ihrer Unterdrücker war Kusan-Risathaim, der „König von Mesopotamien“ genannt wird. Das Wort im Original ist „Aram-Naharaim“. Dies war früher ein Teil der heiligen Geschichte, auf den die Entdeckungen gar kein Licht warfen. Aber, obwohl der Name dieses Herrschers noch nicht aufgefunden ist, so ist doch schon Licht auf diese dunkle Stelle gefallen. Aram-Naharaim — „Aram der zwei Ströme“ — kommt häufig in den ägyptischen Inschriften unter dem Namen Naharina vor. Es lag im Norden von Syrien und umfaßte das Land zwischen dem Orontes und Balikh. Das Gebiet ward durch den Euphrat geteilt. Nordöstlich von Naharina lag das ebenso wichtige Königreich Mitanni. Diese Reiche zahlten Aegypten keinen Tribut, unterhielten aber freundliche Beziehungen zu demselben. Zwischen dem Hof von Mitanni und dem der Pharaonen der achtzehnten Dynastie waren die Beziehungen besonders eng, da Töchter des Königs von Mitanni dem ägyptischen Könige zur Ehe gegeben waren. Dieses syrische Reich war darum eins von beträchtlicher Wichtigkeit, und gerade um jene Zeit war diese noch ver-

größert. „Mitanni“, schreibt Maspero, „hatte eine Art Hegemonie über das ganze Naharaim.“ Es war ein reiches, bevölkerteres und mächtiges Gebiet. „Die Bruchstücke der ägyptischen Chroniken, die uns erhalten sind, zählen die Städte desselben zu Hunderten auf, und von wie vielen mehr müssen die Namen untergegangen sein mit den zerfallenden thebanischen Mauern, auf denen die Pharaonen ihre Namen hatten eingraben lassen.“ Maspero fügt in einer Note hinzu: „230 Namen, die zu Naharaim gehören, sind noch lesbar in den Listen von Thotmes III, und hundert andere sind auf dem Denkmal verwischt.“

Aram-Naharaim war also ein Reich jener Zeit, und eins von beträchtlicher Macht. War irgend eine Wahrscheinlichkeit da, daß es einen Angriff auf die ägyptischen Eroberungen in Syrien machte und seine Herrschaft auf die hebräischen Stämme ausdehnte? Die Tel el Amarna-Briefe werfen etwas Licht auf die Sache. Tuschratta, König von Mitanni, der auf den ägyptischen Denkmälern König von Maharina genannt wird, und dessen „Herrschaft ausgebehnt war, da sie sich vom südöstlichen Kappadocien bis über die spätere assyrische Hauptstadt Ninive hinaus erstreckte“,<sup>1</sup> stand in besonders freundschaftlichem Verhältnis zu Amenhotep III. Aber bei der Thronbesteigung Amenhoteps IV wurden die Beziehungen zu Aegypten gespannt. Der junge König behandelte diesen alten Verbündeten seines Thrones mit Kälte und Verachtung. Tuschrattas „letzter Brief (mehr als 200 Zeilen lang) ist fast wie ein Ultimatum. Von beiden Seiten werden neue Klagen vorgebracht, und die Entscheidung über diese wird abhängig gemacht von der Entscheidung über die Hauptfrage. Amenhotep drohte, sein Land allen Einwohnern von Mitanni zu verschließen, und da kein späteres Dokument gefunden ist, so ist es wahrscheinlich, daß der Verkehr hiermit aufhörte. Ein sehr verstümmelter Brief von Gebal nach Aegypten kündigt den Auszug des Königs von Mitanni mit einer bewaffneten Macht an; aber es ist zweifelhaft, ob sich dies in dem gegenwärtigen

<sup>1</sup>) Karl Riebuhr, Die Tel el Amarna-Periode.

Zusammenhang anführen läßt.<sup>1)</sup> Aus diesen zerbrochenen Banden entsprang möglicherweise ein Krieg unter Tuschrattas Nachfolger. Ohne Zweifel ward er ermutigt durch die rasch sinkende Macht Aegyptens und die Unruhen, welche die letzten Tage Amenhotep IV verdunkelten. Israel ward zertreten unter der Ferse des Königs von Naharaim. Die Sitte der Zeit war, den Tribut in Natura zu bezahlen, die verschiedenen Erzeugnisse des Landes wurden durch besondere Boten zu dem Oberherrn gebracht. Ward der Tribut nicht bezahlt, so ward das Land für aufrührerisch erklärt, und die Folgen waren, wenn die Auführer sich nicht genügend verteidigten, fürchtbar. „Der aufrührerische Fürst mußte sein Silber und Gold hergeben, alles, was sein Palast enthielt, sogar seine Kinder; und wenn er zuletzt durch endlose Opfer Frieden erlangt hatte, so war er ein Vasall wie vorher, aber mit einem leeren Schatz, einem verwüsteten Lande und einem decimierten Volk.“ All dieses schreckte die reuigen Israeliten nicht. Denn als sie zum Herrn schrien, erweckte ihnen der Herr einen Befreier, Othniel, der sie erlöste. Die Truppen von Aram-Naharaim wurden aus dem Lande getrieben, und die umwohnenden Völker zitterten wieder bei Nennung der Hebräer.

Noch eine andere Befreiung erzählt das dritte Kapitel der Richter. Israel hatte wieder den einfachen Dienst Gottes mit dem sinnlichen Götzendienste Kanaans vertauscht und der göttliche Schutz ward ihm entzogen. Nach 40 Jahren des Friedens verwirklichte Moab seinen Wunsch, Israel zu schlagen. Gerade vor der Ankunft der Hebräer an seinen Grenzen hatte es, wie wir schon gesehen, einen großen Teil seines Gebietes an die Amoriter verloren. Dieses wurde nun den Israeliten wieder abgenommen, die nördlich nach Gilead getrieben wurden. Moab hatte die Ammoniter und Amalekiter zu Hilfe gerufen, und das ganze Ostjordanland wurde unterworfen. Dann gingen die Verbündeten über den Jordan und schlugen die Stämme im Westen und legten ihnen Tribut auf. Um das Land mit noch festerem Griff zu halten, nahm Moab die Palmenstadt, d. h. Jericho, ein.

<sup>1)</sup> Karl Niebuhr, a. a. O.

Diese feindlichen Einfälle waren niemals leichte Trübsale. Thaten wurden gethan, die Israels Herz mit Schrecken erfüllten, und ein jährlicher Tribut ward auferlegt, der hinreichte, jede Hoffnung zu vernichten, daß Israel Kraft genug sammeln könnte, das verhaßte Joch abzuwerfen. Nach orientalischer Sitte wurde, wenn der ganze Tribut von den Städten und Distrikten eingesammelt war, ein Vertreter des Volkes ernannt, der den langen und imposanten Zug der Tributträger zu beaufsichtigen und feierlich die Geschenke dem König zu überreichen hatte. Bei dieser Gelegenheit ward Ehud, der Sohn Geras, ein Benjamite, erwählt.

Mit dieser Erwählung kam anscheinend ein Ruf an Ehud, von dem niemand in Israel wußte, als er selber. Wie es ihm klar ward, daß er Israel erlösen sollte, wird uns nicht gesagt. Daß Ehuds Sendung von Gott war, steht deutlich geschrieben: „Der Herr erweckte ihnen einen Heiland, Ehud, den Sohn Geras.“ Aber es war hier keine direkte Mitteilung, kein ausführlicher Auftrag da, wie bei Gideon. Wahrscheinlich wurde Ehud zu seinem Entschluß auf eine scheinbar ganz natürliche Weise geführt. Er hatte 18 Jahre lang die Unterdrückung des Volkes gesehen; ohne Zweifel hatte er sich gewundert, daß kein Mann da war, der das Volk ermutigte, das Joch abzuwerfen. Aber dies ist bei jedem wahrhaft edlen Geiste immer der erste Schritt zu einem anderen Gedanken. Er wunderte sich, daß andere keinen Versuch zur Befreiung machten; aber wenn es ihre Pflicht war, war es nicht auch die seine?

Als die Wahl der Fürsten auf ihn fiel, scheint sie ihm wie ein göttlicher Ruf gekommen zu sein. Hier bot sich eine Gelegenheit dar. Vorbereitungen wurden sofort getroffen. Er machte sich eine Waffe — ein kurzes Schwert, ungefähr 2 Fuß lang und zweischneidig. Dies gürtete er, da er links war, an seine rechte Hüfte. Es war so zweifach verborgen; unter seinem losen, wallenden Gewande war es versteckt, und wenn Eglons Wachen die Tributträger scharf angesehen hätten, ob sie verborgene Waffen bei sich führten, so hätte ihr Blick sich natürlich auf die linke

Seite, nicht auf die rechte, gerichtet. Die übrige Beschreibung enthüllt die Geschicklichkeit des Mannes und zeigt, wie tief er seinen Plan durchdacht und wie sorgsam er die Einzelheiten erwogen hatte. Obwohl er bewaffnet vor den König kommt, macht er keinen Versuch, seinen Plan da auszuführen; dies hätte sofortige Ermordung seiner Gefährten und seiner selbst nach sich gezogen und neue Grausamkeiten in seinem Lande veranlaßt. Das ist nicht Ehuds Plan. Er hat gesehen, daß seine Stellung als Vertreter der israelitischen Fürsten und Ueberbringer des gewöhnlichen Tributs, ihm unzweifelhaften Einlaß bei dem Herrscher sichern wird, wenn er zurückkehrt. Mittlerweile muß er seine Gefährten in Sicherheit bringen. Er geht daher mit ihnen zurück durch die Bergpässe, die von Jericho in das Innere führen und verläßt sie erst, als sie Gilgal, nahe bei Beth El, erreicht haben. Er kehrt dann zurück, kommt nachmittags in dem Palaste an und wird sofort vor den König gelassen. Als er um eine Privataudienz bittet, weil er eine geheime Botschaft habe, wird ihm diese gleich gewährt. Der König wird erschlagen, kostbare Zeit wird gewonnen, während die Hofleute stundenlang auf des Königs Ruf warten. Als die Wahrheit bekannt wird, ist allgemeine Bestürzung da. Ehud hat Zeit, die Ephraimiten das Jordanthal hinabzuführen. Die Furten des Jordan werden genommen, und Moab ist verloren. Zehntausend seiner besten Truppen werden getötet, und der Tag seiner Herrschaft über Israel geht in Blut und Schrecken unter.

Es sind zwei Dinge bei diesem Vorfall, über welche die neuere Forschung etwas zu sagen hat. Aber es ist auch eine Frage der Moral damit verbunden, über die vielleicht ein paar Worte nötig sind. War dies nicht ein Muechelmord? Und kann man von Gott annehmen, daß er einen Mord billigt? Wenn uns geboten wird, nicht Böses zu thun, auf daß Gutes herauskomme, ist es dann möglich, daß Gott eine solche Handlung eingegeben habe? Die klare Antwort hierauf ist: Die Schrift sagt nicht, daß Gott die Handlung eingegeben oder sie gebilligt habe. Gott hat ihn in der That erweckt, zu befreien, wie er später Simson

erweckte, eine gleiche Befreiung zu wirken; und Ehud geht seinen eigenen Weg dabei, wie Simson es so oft that. — Aber ich bin nicht geneigt, diesen Teil des Feldes ganz den Gegnern zu überlassen. Fordern sie hier etwas, was sie nirgend anderswo fordern? Und verdammen sie hier eine Handlung (gerade weil sie in der Bibel ist), die sie nicht verdammen würden, wenn sie anderswo berichtet würde? Wilhelm Tell, der seine Landsleute vom österreichischen Joch erlöste, ist nicht mit Verdammungsurteilen überhäuft worden, weil seine erste That die Ermordung Gessler's war. Wer hat je daran gedacht, ihn unter die Mörder der Weltgeschichte einzureihen? Wir müssen den Gegnern die Gerechtigkeit erweisen, einzuräumen, daß der Gedanke, so das Andenken Tells zu beschmutzen, ihnen nie kommen würde. Aber warum ehren sie Tell und tadeln Ehud? Man mag erwidern, daß wir in biblischen Charakteren eine Vollkommenheit verlangen, die wir in der gewöhnlichen Geschichte nicht suchen. Allein dies ist keine Antwort. Wenn Tells That ehrenhaft ist, so fällt Ehuds genau in dieselbe Kategorie. Es ist ebensowenig Selbstsucht und ebensowenig sittliche Gemeinheit in der einen wie in der anderen.

Solche Thaten leben in der ganzen alten Geschichte fort. Als Porfena Rom belagert, geht Cajus Mutius mit Erlaubnis des Senats in das feindliche Lager, um den König zu ermorden, ersticht aber statt seiner den Schreiber, den er für den König hält, und sagt diesem, als er ergriffen wird, daß 300 Jünglinge in Rom sich zu seiner Ermordung verschworen hätten. Hier haben wir eine große Verschwörung, 300 sind darin verwickelt. Der römische Senat kennt den Plan und giebt seine Einwilligung zu dessen Ausführung. Und doch berichtet der neuere Geschichtsschreiber all dieses ohne Verdammung! Wir horchen vergeblich auf einen Ton, der Mißbilligung andeutet. Ich fühle ganz die Hingebung des Cajus Mutius an sein Land, das er auf Kosten seines Lebens retten will. Aber Ehuds Besorgnis für die Sicherheit seiner Gefährten, das Verschließen seines Plans in seiner eigenen Brust, die furchtlose Gefährdung seines Lebens, die Voll-

ständigkeit, womit jede Einzelheit vorher gesehen und bedacht war, kann ebensowohl die Bewunderung eines Geschichtschreibers erwecken. Es ist durchaus wahr, daß die Frage der Moral immer noch bleibt — ist Mord in solchen Fällen recht? Auf diese gehe ich nicht ein. Ich bitte nur, daß die Billigkeit, mit der wir solche Vorfälle in der anderen alten Geschichte beurteilen, nicht beiseite gesetzt werde, wenn wir zu den Erzählungen der Bibel kommen. Man erinnere sich auch, daß ein Grund dagewesen sein mag, weshalb es gestattet ward, daß Israel auf diese Weise befreit wurde. Die moabitische Bedrückung des Volkes Gottes mußte gerichtet werden; und der schimpfliche Tod Eglons und die Vertilgung der moabitischen Streitmacht, nicht in der Schlacht, sondern in unmännlichem Schrecken und allgemeiner Schlächtere, hinterließ einen starken Eindruck.

Eine völlige Kenntnis der morgenländischen Sitten hat gezeigt, weshalb Ehud wartete, und wie er die Gelegenheit fand. Die aliyah, die „Sommerlaube“, worin Eglon saß, und „die für ihn allein war“, war ein Zimmer oben im Gebäude und gehörte zu den Privatgemächern im Palaste. Diese haben eine Treppe an der Außenseite, die sie in Verbindung mit dem Hofe oder mit der Straße setzt. Die öffentlichen Empfangsräume waren unten, und von diesen führte auch eine Treppe zur aliyah hinauf. Nachmittags zog der König sich zurück, um die freiere Luft und die Ruhe des Zimmers oben auf dem Dache zu genießen. Als Ehud zurückkehrte, trugen die Diener kein Bedenken, ihm den Zugang zum König in seiner Zurückgezogenheit zu erlauben. Seine Angabe, daß er eine geheime Botschaft an den König hätte, entfernte alle anderen und ließ ihn mit Eglon allein. Die Thür zu schließen, die ins Innere des Hauses führte, und auch die andere zu sichern, aus der er auf die Straße ging, war das Werk eines Augenblicks, nachdem die That gethan war.

Man wird bemerken, daß Gilgal genannt wird. Dies kann nicht der Platz sein, wo Israel sich lagerte, nachdem es über den Jordan gegangen war. Dort wären die Gefährten nicht sicher gewesen, da es zwischen Jericho und Moab lag. Es werden indes

andere Gilgals in der Schrift genannt. Eins von diesen war augenscheinlich in der Nähe von Beth-El, denn wir lesen, daß Elia und Elisa von Gilgal „hinab nach Beth-El kamen“. Dies kann nicht das Gilgal bei Jericho gewesen sein, denn das liegt viele hundert Fuß niedriger als Beth-El. Ehud scheint deshalb nach dem Gilgal bei Beth-El gegangen zu sein, da dies in der Nähe von Seira in dem Gebiet Ephraims war. Neuerdings ist dies Gilgal identifiziert. Es liegt ein Dorf nordwestlich von Beth-El, das Jiljilia heißt, ein Name, der genau dem Gilgal der Schrift entspricht. Es liegt in Wirklichkeit niedriger als Beth-El, aber man muß auf dem Wege dahin über die Höhen des Wady el-Zib, und von da fühlt der Wanderer deutlich, daß er nach Beth-El hinabsteigen muß. Nach diesem Gilgal ging Ehud nach der Ermordung Eglons, und von da nach Seira, wo er die Männer Ephraims aufrief zum letzten Kampf um ihre Freiheit.

Ungeachtet dieses Sieges über Moab war die frühere Oberherrschaft Israels noch lange nicht wiederhergestellt. Das drückende Joch war zerbrochen, aber die Armut und die Schwäche, die dadurch bewirkt war, blieb. Dies geht aus der Geschichte der folgenden Tage und besonders aus Deborahs Lied hervor. Samgar, der auf Ehud folgte, gewann seinen Sieg über die Philister mit keiner besseren Waffe, als einem Ochsensteden. Ehud mußte sich seine Waffe machen. Die Moabiter hatten augenscheinlich das Volk entwaffnet, und die Kananiter waren diesem Beispiel gefolgt. Deborah sagt: „Es war kein Schild noch Speer unter vierzigtausend in Israel zu sehen.“ Durch die beständigen Angriffe war die Bevölkerung in die Städte getrieben, und der allgemeine Anbau des Landes hatte aufgehört. Und als wenn die Kinder Israel noch nicht genug gesündigt und gelitten hätten, hatten sie sich in ihrem Elend zu den Götzen gelehrt und den Herrn erzürnt mit ihren Greueln. Wenn Gott nicht die Erkenntnis Seiner selbst in Israel untergehen lassen wollte, so war Bücktigung unvermeidlich. Sie kam. „Und der Herr verkaufte sie in die Hand Jabin, des Königs der Kananiter, der zu



Hazor saß; und sein Feldhauptmann war Sisera, und er wohnte zu Haroseth der Heiden" (Kap. 4, 2).

Aber Bücktigung ist der Anfang und nicht das Ende der Geschichte. Es war keine Hilfe bei den Götzen, zu deren Altären sie in Haufen gegangen waren, und unter dem offenbaren Mißfallen Gottes erwachte ihr Gewissen. „Und die Kinder Israel schrieen zum Herrn; denn er hatte neunhundert eiserne Wagen, und zwang die Kinder Israel mit Gewalt zwanzig Jahre.“ Da empfing die Prophetin Deborah den Befehl, Barak rufen zu lassen. Die Nachforschung in Palästina hat viel zum Verständnis der Geschichte dieser Befreiung beigetragen. Aber zuerst wollen wir beachten, was von Sisera und seinen neunhundert eisernen Wagen gesagt wird. Das Wort, das „Feldhauptmann“ übersetzt ist, ist im Hebräischen der sar (Fürst) seines Heeres. „Der berühmte Ramses II“, schreibt Oberst Conder, „begannte seine Eroberungen mit der Einnahme von Askalon ungefähr 1325 v. Chr. oder später. Er drang in Galiläa ein und belagerte Thabor und Städte in den Bergen nahe bei Kedez=Naphthali. Nach der biblischen Zeitrechnung lebte Jabin II, König zu Hazor, ungefähr um dieselbe Zeit und hatte als Beistand einen sar des Heeres mit einer Streitmacht von Wagen, der in Haroseth, nördlich vom Karmel, lag. Das Wort sar, das in den ältesten Büchern der Bibel gewöhnlich ist, findet sich oft in den Tel el Amarna-Texten in der Bedeutung von „Oberhaupt“. Der Name Sisera scheint nicht semitisch zu sein, läßt sich aber leicht als ägyptisch erklären — Ses-Ra, das Kind des Ra, des Sonnengottes. Dies Zusammentreffen scheint zu zeigen, daß die alten Zustände des fünfzehnten Jahrhunderts v. Chr. wiederhergestellt waren von Ramses II nach seiner Eroberung des oberen Galiläa, und daß ein ägyptischer General mit einer Streitmacht dort gelassen war, um sich der Treue des Königs von Hazor zu versichern. Dies würde erklären, warum Sisera in dem Liede Deborahs als Anführer mehrerer Könige der Kananiter erscheint, nicht bloß als der einheimische, dem König Jabin untergebene General.“

Die Hethiter waren um diese Zeit die Herren des nördlichen

Syriens geworden, und erst nach fünfzehn Feldzügen gelang es Ramses II, sie so weit zu demütigen, daß sie um Frieden baten. Ein Vertrag ward zwischen den zwei Königen geschlossen. Die Hethiter erkannten die Herrschaft Aegyptens im Norden von Palästina an, und die Unabhängigkeit der Hethiter wurde von Pharao zugestanden. Die Thatsache, daß die Chronologie uns zu eben dieser Zeit hinführt, wird als schlagend anerkannt werden. Der wahrscheinlich ägyptische Name Sisera; sein Titel sar oder Fürst; seine starke Wagenmacht, die in dem alten Aegypten so häufig war; seine anscheinende Unabhängigkeit von Sabin, dessen Heer unter seinem Befehl steht; sein Wohnsitz in einer anderen Stadt mit einem Palaß und Hof — all dieses ist im Einklang mit Sabin's Abhängigkeit von Aegypten. Es war die Politik Aegyptens, seine Eroberungen durch Ernennung von Feldherren oder Statthaltern zu sichern, die in den eroberten Provinzen wohnen und die unterworfenen Fürsten zu ihrer Pflicht anhalten mußten.

Man wird bemerken, daß gewisse Städte genannt werden. Sind dies solche, die bei den eben angedeuteten Zuständen von besonderer Wichtigkeit sein mußten? Man ist noch zu keiner bestimmten Entscheidung über die Identifikation Hazors und Haroseth's gelangt; aber die Forscher sind einstimmig betreffs der Distrikte, in welchen diese Städte lagen. Haroseth ist aller Wahrscheinlichkeit nach El-Harathineh, ein armseliges, hochgelegenes Dorf. Der Platz war indes von großer strategischer Wichtigkeit. „Beim Eingang in die Ebene Jezreel, wo die Ebene von Acce daran stößt“, schreibt Dr. Harper, „ist ein großer Hügel, nahe beim Fuß des Karmel, wo der Kison vorbeifließt. Das Wort Haroseth bedeutet Wälder, und es sind hier noch einige dicht bewaldete Abhänge. Diese starke Stellung beherrschte beide Ebenen, auf der die 900 eisernen Wagen ihre Thätigkeit entfalten konnten.“ Ein so lebhaftes Licht wirft die Lage dieses Ortes auf die Macht, welche der Feind damals im Lande hatte, daß selbst Prof. G. Adam Smith die Erzählung von lebendiger Wahrheit findet. Er spricht von den kananitischen Wagen, welche durch

die Ebene Jezreel streifen, und fügt hinzu: „Dies bedeutet nicht nur, daß die Eingänge zu dem Berglande Israels in kananitischen Händen waren, sondern daß die nördlichen Stämme Sebulon und Naphthali ganz von den südlichen abgeschnitten waren.“

Hazor war ebenso stark, obwohl strategisch nicht so wichtig. Es ist wahrscheinlich das jetzige Hadireh, eine arabische Form des Namens, die genau dem alten hebräischen Hazor entspricht. Es ist eine Ruine nahe bei Kedes im oberen Galiläa. Harper sagt: „Es ist ein dunkler, kahler, felsiger Hügel, nahe bei der fruchtbaren Ebene Kedes-Naphthali, über den steilen Abhängen, die sich östlich nach dem Jordan hinziehen. Der Aufstieg zu Hazor ist der steilste in Palästina — eine wahrhafte Feste für einen kananitischen König.“ Das Land befand sich in dem Griff einer starken Hand, während von dem Meer und längs der Küste Verstärkungen von Aegypten kommen konnten. Gemäß dem göttlichen, durch Deborah gegebenen Befehl sammelte Barak zehntausend Mann von den nördlichen Stämmen Sebulon und Naphthali und nahm seine Stellung auf dem Thabor. Dieser liegt nahe bei der Wasserscheide des Landes. Es ist ein stetiges Steigen nach dem Berge zu, da sein Fuß ungefähr 400 Fuß über der Meeresfläche liegt. Der Berg erhebt sich zu einer weiteren Höhe von beinahe 1500 Fuß. Die jüdlche Seite ist fast ganz ein kahler Kalksteinfelsen. Aber die Nordseite, welche Barak und sein Heer hinauffstiegen, „ist bis zum Gipfel bekleidet“, sagt Dr. Thomson, „mit einem Walde von Eichen und Terebinthen, untermischt mit den schönen, falschen Orangebäumen (Jasmin). Die Straße windet sich durch diese hindurch, und trotz der Erfahrung anderer Reisender habe ich sie stets schwierig und an gewissen Stellen wirklich gefährlich gefunden.“ Auf dem Gipfel ist, wie Tristram schreibt, „eine sonderbare, längliche Plattform, mit Ruinen bestreut, in deren Mitte sich ein Kloster erhebt, das gebaut ist, weil die kirchliche Ueberslieferung irrigerweise diese als den Ort der Verkörperung bezeichnet hat. Hierher führte Barak seine zehntausend Mann und

sah herab auf die weite Ebene, die er bald dem eisernen Drucke Zabins entreißen sollte. "

Ich werde jetzt den Oberst Conder (dessen genaues und langes Studium dieses Distriktes ihn in stand setzt, mit einer fast einzigartigen Autorität zu sprechen, die Geschichte der Schlacht erzählen lassen: „Die Topographie ist bisher dunkel gewesen; aber die „Expedition“ hat viel gethan, sie aufzuklären. Die Annahme, daß Sifera von der großen Ebene in die Nähe von Kedez im oberen Galiläa (eine Entfernung von über 30 Meilen) floh, hat mir immer dem entgegen geschienen, was wir von dem allgemeinen Charakter der biblischen Erzählungen wissen, deren Schauplatz meistens auf einer eng begrenzten Fläche liegt. . . Das Kedez, wo Barak seine Truppen versammelte, ist deshalb wahrscheinlich das Kedez am galiläischen Meere, nur 12 Meilen von Thabor entfernt. Vom militärischen Standpunkt aus wäre alsdann das Vorrücken nach Thabor, einer starken Stellung in der Linie, auf welcher der Feind sich näherte) sehr verständlich, was es nicht sein würde, wenn wir ein Herabsteigen von den höheren Bergen im oberen Galiläa annähmen. Die Könige der Kananiter versammelten sich zu Thanaach und an dem Wasser Megiddos; aber die Schlacht ward nicht hier geschlagen. Sifera ward an den Bach Kison gezogen (Richt. 4, 7), und das Heer wurde vertilgt bei Endor (Ps. 83, 11). Das Schlachtfeld war dasselbe, wie das, wo die Franzosen in der von Napoleon so benannten Schlacht beim Berge Thabor die Türken in den gleichen betrüglischen Sumpf der Kisonquellen trieben.

„Wenige Episoden im Alten Testament sind malerischer als diese von der Niederlage der Kananiter. Thabor, die Centralstellung, ein Berg von 1500 Fuß Höhe, ist kahl und unförmlich im Süden, aber im Norden ist er steil und mit Eichen und Dickichten bewachsen, in denen der Damhirsch eine Wohnung findet. Drei Meilen westlich sind die Quellen, aus denen der Kison zuerst entspringt, und von diesem Punkte an bezeichnet eine Kette von Teichen und Quellen, deren Ufer mit Schilf bewachsen sind, den Lauf des Baches, sogar in der trockenen Jahreszeit. Längs

dieser Linie, am Fuße der nördlichen Berge, flohen die Wagen und Reiter Eiseras. Der Strom war bei dem plötzlichen Gewitter angeschwollen, der Bach Rison raffte sie hinweg, jener Bach der Schlachten, der Bach Rison. Die übrigen flohen nach Haroseth. Eisera selber floh in der entgegengesetzten Richtung, unter den Abhängen Thavors und über die große Lavaebene, auf welcher das schwarze Zelt Hebers, des Keniters, stand. Die zwei Dinge in der Geschichte seiner Ermordung, die am meisten Erklärung erfordern, sind die Milch und Butter, womit Jael ihr Opfer bewirtete, und die Gründe, welche in ihren Augen die That rechtfertigten.

„Die Beduinen haben ein köstliches, aus saurer Milch zubereitetes Getränk, „Leben“ genannt, das Gästen angeboten und gewöhnlich als Delikatesse betrachtet wird; aus persönlicher Erfahrung weiß ich, daß es für einen müden und erhitzten Reisenden sehr erfrischend ist; es hat aber auch eine seltsam einschläfernde Wirkung, die bei einem englischen Geistlichen nach einem langen Ritte so plötzlich eintrat, daß er meinte, er sei vergiftet. Vielleicht war es nicht ohne Kenntnis dieser wahrscheinlichen Wirkung, daß Jael ihrem erschöpften Gaste ein verlockendes Getränk gab, das den Schlaf tief und lang machte.

„Der Mord eines Flüchtlings und eines Gastes ist so gegen die Moral der semitischen Nomaden, daß wir nach einer starken Rechtfertigung suchen müssen. Es konnte nicht nationale Begeisterung sein, denn Jael war eine Keniterin, keine Jüdin, und es war Friede zwischen Jabin (Eiseras Herrn) und dem Hause Hebers. Der wahre Grund liegt wahrscheinlich darin, daß Eisera überhaupt in das Zelt einging. Es giebt Beispiele in der späteren Geschichte, wo ein besiegter Araber in den Frauengemächern Schutz gesucht hat; aber ein solcher Bruch der morgenländischen Etikette ist stets mit dem Tode bestraft worden; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Jael aus Rache für eine solche Beleidigung den eisernen Zeltpflock ergriff und ihn mit dem Hammer, der beim Befestigen der Zelte auf dem Boden gebraucht ward, durch Eiseras Schläfe trieb.“

Seit lange hat man die Gewohnheit gehabt, das Urteil der Bibel umzustossen, und die That Jaels als eines der schändlichsten Verbrechen zu brandmarken. Die gewöhnliche Bezeichnung, selbst bei dem mildesten ihrer Tadler, ist „der Mord Eiseras“. Einige sind viel weiter gegangen, und es ist ihnen schwer geworden, Ausdrücke zu finden, die ihre That genügend verdammt. „Dr. Ritto“, schreibt Dr. Thomson, „faßt, nachdem er die ganze Handlung und die mutmaßlichen Gründe der Thäterin im ungünstigsten Licht dargestellt hat, das Ganze so zusammen: Es war ein sehr verräterischer und grausamer Mord, dem alle Entschuldigungen fehlen, die man bei der Ermordung Eglons durch Ehud geltend machen kann.“ Dr. Thomson fügt hinzu: „Ich bin nicht willig, diese Erklärung anzunehmen. Es ist meiner Vorstellung ganz und gar zuwider, daß eine inspirierte Prophetin die That vorherverkünden und dann sie und ihre Urheberin in den höchsten Tönen der Beglückwünschung und des Lobes feiern sollte, wenn sie nur ein verräterischer, kaltblütiger Mord wäre.“ Er weist dann auf verschiedene Möglichkeiten hin, welche die That völlig rechtfertigen könnten.

Dieser sind augenscheinlich genug. Wenn wir uns überhaupt von der Schrift leiten lassen wollen, so müssen wir jede Andeutung, daß Jael eine persönliche Unbilde rächte, von der Hand weisen. Sie wird uns nicht einmal so dargestellt, daß sie Israel rächte. Sie befreite Gottes Volk. Dies verlieren ihre Richter seltsamerweise ganz aus dem Gesicht. Eisera wird von ihnen als gewöhnlicher Wanderer betrachtet oder als ein armer Flüchtling, der den Schutz eines befreundeten Daches sucht. Sie verschließen ihre Augen ganz vor jenen 20 Jahren, in denen er „die Kinder Israel mit Gewalt zwang“ (Richt. 4, 3). Die Abscheulichkeiten, auf welche diese Worte deutlich hinweisen, sind Jael alle bekannt. Wieder und immer wieder ist sie durch die Erzählung davon erschreckt worden. Und hier ist der Mann, aus dessen planendem Kopf und fürchterlichem Willen sie alle entsprungen sind. Er ist auf dem Wege nach Hazor, Zabins Hauptstadt, wo neue Streitkräfte seiner harren. Er wird un-

vermeidlich den Kampf erneuern. Er kann sogar siegen über die tapferen, aber ungeübten Stämme Israels. Wollen ihre Richter versuchen, die Gesichte zu sehen, die sie in Schrecken setzten? Wollen sie jene furchtbaren Thaten der Rache erwägen, die alle Greuel der Vergangenheit noch übersteigen werden? Und können sie sich wundern, daß sie, ein schwaches Weib, wie sie war, doch den Entschluß faßte, die Rache unmöglich zu machen? Wir brauchen nicht Israeliten zu sein — wir haben nur eine menschliche Einbildungskraft und ein menschliches Herz nötig — um die heiße Dankbarkeit zu fühlen und zu teilen, die in den Worten glüht: „Gefegnet sei unter den Weibern Zael, das Weib Hebers, des Keniters; gefegnet sei sie in der Hütte unter den Weibern.“

---

## Viertes Kapitel.

### Gideon und Jephthah.

Israel hatte nach dem Sturz der kananitischen Macht vierzig Jahre Ruhe, und, wie vorher, hatte das zeitliche Wohlergehen geistlichen Verfall zur Folge. Dies, wollen wir bemerken, ist etwas, das keineswegs nur bei Israel zu finden ist. Wellhausen hat, wie wir gesehen, diese stete Wiederholung in dem Buch der Richter zum Gegenstand des Spottes gemacht. Allein die Erfahrung hat gezeigt, daß ununterbrochenes, zeitliches Wohlergehen gewöhnlich geistlichen Verfall für Einzelne, Kirchen und Völker bedeutet. Wenn wir um uns her blicken oder die Blätter der Weltgeschichte prüfen, so wundern wir uns weniger, zu lesen: „Und das Land war stille vierzig Jahre. Und da die Kinder Israel Uebels thaten vor dem Herrn, gab sie der Herr unter die Hand der Midianiter sieben Jahre“ (Richt. 5, 31 u. 6, 1).

Wir haben noch keine Bestätigungen dieses Theils der israelitischen Geschichte aus den ägyptischen oder assyrischen Denkmälern, doch ist der Zustand Palästinas, wie er im sechsten und siebenten Kapitel der Richter zu Tage tritt, in schlagender Uebereinstimmung mit dem von Aegypten. Wir haben schon gesehen, daß Siseras Name und Stellung sehr darauf hinweisen, daß er ein Aegyptier war, der am Hofe Zabins wohnte, und dem der kananitische König in Wirklichkeit die Herrschaft zu übergeben hatte. Dies scheint hinzuweisen auf Wiederbelebung des ägyptischen Einflusses in Syrien unter Ramses II, der ungefähr um diese Zeit regierte. Unter ihm waren die ägyptischen Heere wieder über die östlichen Grenzen gegangen, hatten Syrien unterworfen und den Osten wieder mit dem Ruhm und dem



Schrecken Aegyptens erfüllt. Sein Sohn Menephtha scheint die Herrschaft noch festgehalten zu haben, obwohl mit verminderter Kraft. In einer schon früher erwähnten Inschrift von ihm<sup>1)</sup> finden sich die Worte: „Gefangen ist das Kanaan; hinweggeführt ist Askalon; ergriffen ist Gaza; Israel ist ausgerissen worden ohne (weitere) Schößlinge; Palästina ist eine Witwe geworden.“

Es ist möglich, daß diese strenge Züchtigung Israels durch Sisera vollführt worden ist und der Anfang seiner langen Bedrückung gewesen sein mag. Aber nach Menephthas Regierung nahm die Macht Aegyptens sehr rasch ab. „Aegypten ging“, sagt Maspero, „mit schnellem Schritt seinem Sturz entgegen. Nicht sobald war dieser Herrscher dahingegangen, als es in Stücke zu brechen begann. Ohne Zweifel waren viele da, welche Ansprüche auf die Krone erhoben, aber keinem gelang es, seine Nebenbuhler zu besiegen, und Anarchie herrschte von einem Ende des Nilthals bis zum anderen . . . Weder die Triumphe Ramses II. noch der Sieg Menephthas war im stande gewesen, ihm sein Prestige wieder zu geben oder die Länder, welche seine Nebenbuhler ihm jenseits seiner alten Grenzen entrissen hatten. Jetzt war sein eigenes Gebiet bedroht und sein eigenes Wohl stand auf dem Spiele; es war gezwungen, zu erwägen, nicht, wie es andere Völker, große oder kleine, regieren, sondern wie es seine eigenen Besitztümer ganz und unabhängig erhalten sollte; kurz, seine ganze Existenz war in Gefahr.“

Die Bedrückung durch die Midianiter und ihre Bundesgenossen, die Amalekiter und „die aus dem Morgenlande“, paßt genau zu dem, was wir von dem Zustande Aegyptens in der damaligen Zeit wissen. Die Hand der obersten Macht ist zurückgezogen, und den Völkern des Südens und Ostens bietet sich jetzt Gelegenheit. Es besteht etwas Zweifel über den Wohnplatz der Midianiter; obgleich indes Midianiter im Osten von Palästina waren, so war doch das „Land Midian“ im Norden Arabiens und am östlichen Ufer des Meerbusens von Akaba. Die Amalekiter waren an der Nordgrenze und streiften in der Wüste

<sup>1)</sup> s. Band II. S. 312 und 313.

Sinai umher. Sie scheinen nicht in das Land gekommen zu sein „durch der Philister Land“ oder durch den Negeb, sondern den Pfad verfolgt zu haben, den die Israeliten selber nach dem Auszug nahmen. Sie zogen längs Edom und Moab, vereinigten sich mit ihren Verbündeten aus dem Morgenlande, drangen von Norden in das Land ein, bedeckten die fruchtbare Ebene von Jeseel und verwüsteten das Land bis zu seiner südlichen Grenze bei Gaza. Ihre Art der Kriegsführung, obwohl eigentümlich, war nicht ohne Parallele in der alten Zeit. Herodot erzählt, wie Alyattes, König von Sardes, Vater des Krösus, bei einer Gelegenheit wenigstens, denselben Plan verfolgte. Er hatte von seinem Vater einen Krieg mit den Milesiern geerbt, und wann die Ernte reif war, marschierte er mit seinem Heer beim Klange der Pfeifen und Harfen und Flöten ins Land hinein. Die über das Land zerstreuten Gebäude zerstörte er nicht; aber er hieb alle Bäume um, vernichtete die ganze Ernte, und kehrte dann in sein eigenes Land zurück. Es wäre vergeblich gewesen, die Stadt zu belagern, da die Milesier die Herren des Meeres waren, und er ließ die Gebäude stehen, damit die Einwohner sie als Wohnungen benutzten und von da aus das Land bestellten, so daß er bei jedem Einfall in das Land etwas zu plündern fand. Auf diese Weise führte er den Krieg elf Jahre lang.

Bei den Midianitern war die Absicht jedoch nicht, Israel zu schwächen, sondern nur, sich selber mit einem Vorrat zu versehen, für den sie nicht gearbeitet hatten. Gewaltthaten wurden verübt, wie der Mord der Brüder Gideons; aber diese sollten nur Israel schrecken und Widerstand verhindern. Sie jagten nicht dem Volk nach, das sich bei der Ankunft seiner Unterdrücker in seine Versteckplätze in den Bergen flüchtete. Die Midianiter ließen es unbelästigt; denn auf diese Weise wurden die Israeliten ihre Ackerbauer und Weingärtner. Diese armen Arbeiter füllten das Land jeden Sommer mit Uebersuß und mußten dann alles ihren Feinden überlassen. „In ganz derselben Weise“, sagt Dr. Thomson, „kommen die arabischen Beduinen, diese jetzigen Midianiter, das Wady Jeseel und das Wady Scherrar

hinauf, nachdem die Leute gefäet haben, zerstörten das Gewächs des Felbes, und mordten dazu massenweise, wie jene die Brüder Gideons zu Thabor.“

Zum achtenmal waren die Midianiter in das Land eingefallen. Aber Israels Schreien ward nun gehört, und Jehovah wollte sich wieder als der lebendige Gott erweisen. Gideon, voll trauriger und bitterer Gedanken, wie die übrigen seines Volks, drohete Weizen in der Kelter, „daß er ihn bürge vor den Midianitern.“ Die Dreschtenne lag gewöhnlich auf einem hohen Platz, wo die Winde halfen, die Spreu von dem Weizen zu sondern. Aber dort würden die herumstreifenden Banden der Midianiter die kühnen Israeliten bald entdeckt haben. Die Weingärten sind in den Thälern und den bewaldeten Bergen verborgen. „Ich selbst“, sagt Dr. Thomson, „habe in diesem Lande Korn so verborgen sehen während der unruhigen Tage des Bürgerkrieges.“

Hier rebete Gott mit ihm, und der Mann, dessen größtes Ziel gewesen war, den rasch geschlagenen Weizen vor den Midianitern zu bergen, wurde der Befreier seines Landes und reichte seinen Namen ein unter die wenigen, deren Gedächtnis nie vergehen wird. Da er die Furchtbarkeit des Kampfes sich vergegenwärtigte, können wir uns nicht wundern, daß er zauberte und um Zeichen bat. Aber der Glaube, obwohl er langsam kam, stand fest. Seine 32 000 Mann waren nur eine Handvoll im Vergleich mit den Heeren Midians, doch mußte er sie hinwegschmelzen sehen, bis weniger als der hundertste Teil zurückblieb. Es ist das Bild mancher Kämpfes. Die Befreiung sollte als Gottes Werk dastehen, und die Menschen mußten verschwinden, damit Gott offenbar werde. Zuerst mußte das Heer von den Verzagten gesäubert werden. Solche verschwinden bei jedem Vorrücken. Aber selbst die 10 000 Uebriggebliebenen sollten nicht auf das Schlachtfeld ziehen. Eine Scheidung wird gemacht zwischen denen, welche auf die Kniee fallen, ihren Durst zu löschen, und denen, für die eine eilige Erfrischung genügte. Dr. Moody Stuart sagt: „Darf ich die Aufmerksamkeit lenken auf eine falsche Ansicht von dem ‚Lecken‘ der Dreihundert, das gewöhnlich

für ein Trinken aus der flachen Hand gehalten wird? Das ‚Decken‘ wird nie bei uns gesehen, aber ich hatte vor 50 Jahren Gelegenheit, es in Madeira zu beobachten. Als ich eines Tages gemächlich aus Funchal herausritt, kam ein Mann in dem leichten Kleide eines Eilboten von den Bergen, der lief, so schnell er nur konnte; nahe vor mir hielt er inne, um seinen Durst an einer Quelle zu löschen in einer Weise, bei der man sofort an Gideons Dreihundert denken mußte. Er beugte das eine Knie nach vorn, und das andere Bein streckte er hinter sich in derselben Stellung, in der er lief, und mit gen Himmel gerichtetem Gesicht warf er das Wasser anscheinend mit den Fingern in einem beständigen Strom in seinen offenen Mund, ohne die Hand näher daran zu bringen, als vielleicht anderthalb Fuß, und befriedigte so seinen Durst in ein paar Augenblicke.“ Der Unterschied zwischen den Dreihundert und den anderen scheint also der gewesen zu sein, daß die letzteren alles von sich warfen und sich niederlegten, bis ihr Durst völlig gelöscht war, und daß die Dreihundert, ausschließlich bedacht auf den kommenden Kampf, mit der einen Hand die Waffe ergriffen, die sie keinen Augenblick fahren lassen wollten, und mit der anderen rasch sich zuführten, was genügte. Sie waren für jetzt „Männer e i n e s Gedankens“. Dieser Gehorsam gegen Gottes Befehl war nicht bloß eins von vielen Dingen für sie. Es war das Eine, für das sie da waren. Durch solche Männer, und durch solche allein, sind Gottes Befreiungen immer gewirkt worden.

Wir möchten noch bemerken, daß in dem Schlachtruf: „Die Schwert des Herrn und Gideons“ keine Prahlerei ist. Der Ruf war Gideon gegeben durch den, der den Traum des Midianiters deutete (Richt. 7, 14). Gideons Schwert ist jetzt der Schrecken Midians; aber dies Schwert wird nur schlagen, wenn der Herr es ihm gelingen läßt, darum heißt der Ruf: „Die Schwert des Herrn und Gideons!“ Aber warum mußte die Schar Posaunen mit sich nehmen? Sollten sie nur die Midianiter in Schrecken setzen? Hengstenberg hat darauf hingewiesen, daß die Posaunen zu ganz anderem Zweck gebraucht wurden.

4. Mos. 10, 9 heißt es: „Wenn ihr in einen Streit ziehet in eurem Lande wider eure Feinde, die euch beleidigen, so sollt ihr drommeten mit den Drommeten, daß eurer gedacht werde vor dem Herrn, eurem Gott, und erlöset werdet von euren Feinden.“ Hengstenberg fügt hinzu: „Also war das Blasen mit der Drommete ein Signal, wodurch das Volk des Herrn Ihm anzeigte, daß es Seiner Hilfe bedürfe und ihn anflehte, sie zu verleihen.“ Gideon und seine Männer riefen damit Jehovah an. Die Kritiker erzählen uns, daß das vierte Buch Moise damals noch nicht geschrieben gewesen und die frühesten „strata“ seines frühesten Teils noch nicht existiert hätten. Dieses eben angeführte Gebot hat Prof. Paterson, der Herausgeber des vierten Buches Moise in der „Regenbogenbibel“ der Kritiker gelb gemalt. Die Farbe bedeutet, daß dies ein Flicken sei, der ungefähr 570 v. Chr. hineingesetzt ist. Aber Prof. Paterson muß seinen Pinsel in eine andere Farbe tauchen; denn hier kennen schon Gideon und seine Männer dies Gebot. So wohlbekannt ist es, daß es, als das Buch der Richter geschrieben ward, nicht für nötig erachtet wurde, zu erklären, warum die Posaunen geblasen wurden. Man nahm an, daß jeder es wußte.

Lane erzählt in seinen *Modern Egyptians* etwas, das einen anderen Teil der Geschichte erklärt. Gideons Männer sollten leere Krüge und Fackeln drinnen mit sich nehmen. Lane sagt, indem er von Kairo spricht: „Der Habit der Polizei pflegte häufig nachts durch die Hauptstadt zu gehen, oft nur in Begleitung des Nachrichters und des ‚Schealegen‘ oder Trägers einer Art Fackel, ‚Schealeh‘ genannt, die noch im Gebrauch ist. Diese Fackel brennt, bald nachdem sie angezündet ist, ohne eine Flamme, ausgenommen, wenn sie in der Luft geschwenkt wird; dann flammt sie plötzlich auf. Das brennende Ende wird zuweilen mit einem kleinen Topfe oder Krug bedeckt, wenn es kein Licht geben soll.“ Es scheinen Fackeln dieser Art gewesen zu sein, welche die Dreihundert trugen. Die Krüge verhinderten, daß der trübe Schein ihre Annäherung verkündete, und als die geschwenkten Fackeln plötzlich aufleuchteten, war die Ueberrumpelung voll-

ständig. Es ist der Bemerkung wert, daß einer der Namen des zu Thyrs verehrten Herkules „Jerubbaal“ war. Möglich ist es, daß diese That Gideons in die erdichtete Geschichte dieses Gottes hineingewoben ist, und daß wir hier ein Zeugnis haben von der Befreiung Israels durch Gideon sowohl als von dem tiefen Eindruck, den dieser Sieg auf die umwohnenden Völker machte.

Es ist ein Ton des Tadelns für den großen israelitischen Helden in den Worten, mit denen seine Geschichte schließt. Nachdem er von der Verfolgung der Midianiter zurückgekehrt war, ward ihm und seinen Nachkommen der Thron Israels angeboten. Gideon weigerte sich, die angebotene Würde anzunehmen; aber zu gleicher Zeit bat er um eine Gunst, durch deren Gewährung die Israeliten ihrer Dankbarkeit einen Ausdruck verleihen konnten. Er bat um die goldenen Stirnbänder, die sie den Midianitern abgenommen hatten, und sie gaben sie ihm willig. Es zeigte sich bald, daß diese Bitte ebenso selbstlos war wie die vorhergegangene Weigerung. Gideon hatte nicht die Absicht, sein Haus damit zu bereichern; er machte einen Leibrock (Ephod) aus dem Golde und setzte ihn in seine Stadt zu Ophra. Allein die Handlung trug bittere Frucht. Warum machte Gideon diesen Gebrauch von dem Golde? Und worin bestand die Sünde, deren, wie die Schrift klar andeutet, Gideon schuldig war? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir den Zusammenhang beachten, in dem diese Bitte gethan wird. Bei der Ablehnung der angebotenen Krone sprach Gideon: „Ich will nicht Herr sein über euch; der Herr soll Herr über euch sein.“ Unmittelbar darauf thut er diese Bitte und gebraucht die 1700 Lot Goldes, die ihm sogleich gegeben werden, um einen Leibrock daraus zu machen. Es war deutlich ein Zusammenhang hier. War es der, daß der Leibrock die Kinder Israel daran erinnern sollte, daß der Herr ihr Befreier und ihr König sei?

Daß dies Gideons Absicht war — eine Absicht, in jeder Weise des Mannes würdig — scheint ganz klar. Der Leibrock war ein kunstvoll verziertes Gewand, das über die Schultern

des Hohenpriesters geworfen ward, wenn er in die Stiftshütte ging, Gott zu fragen, was Israel thun solle. Indem er diesen als ein Zeichen zum Andenken an den Sieg wählte, suchte Gideon ohne Zweifel die Thatsache einzuprägen, daß Gott sich wiederum als Israels Rat und Befreier erwiesen habe. Er war es, von dem der Versuch zur Befreiung ausgegangen war. Gideon hätte nie einen Finger aufgehoben, um Israels Last hinwegzunehmen, wenn Gott ihn nicht ausgesucht, ermutigt und die Feinde vor ihm zerstreut hätte. Der Leibrock erinnerte sie nicht nur daran, daß Jehovah raten und befreien konnte, sondern auch, daß er sich verbürgt hatte, zu raten und zu befreien. Seine Thür stand ihnen offen! Gottes verordneter Diener, der gesalbte Hohenpriester stand da und wartete darauf, ihre Bitte zu hören und sie vor den Herrn zu bringen. Sich auf menschlichen Rat und Beistand verlassen, hieß, diesen bessern Teil vergessen, und Gideons Zweck war des Mannes würdig. Diese Ansicht von der Sache nimmt auch eine Schwierigkeit hinweg. Man ist erstaunt gewesen über das Gewicht; 1700 Lot geben mehr als 94 Pfund Goldgewicht. Wer konnte eine solche Last tragen? Man hat gesagt, alles Gold sei nicht in den Leibrock gethan; einiges wäre umgetauscht gegen die Edelsteine an den Schulterstücken und dem Amtsschildlein. Aber dies setzt voraus, daß Gideons Leibrock an die Stelle des von dem Hohenpriester in der Stiftshütte zu Silo getragenen trat — eine Annahme, die dem vorliegenden Bericht durchaus widerspricht. Dieser Leibrock war nicht für den Hohenpriester bestimmt und ward nicht nach Silo gesandt. Das Gold konnte daher reichlich gebraucht werden bei dem, was nicht getragen, sondern als ein Erinnerungszeichen aufbewahrt werden sollte, um Israels Aufmerksamkeit anzuziehen und eine heilsame Lehre einzuprägen.

Die Kritik behauptet, das Gesetz Mose hätte zu den Zeiten der Richter nicht existiert. Aber woher hatte Gideon denn diesen Gedanken an einen Leibrock? Wie kam es, daß, als er wünschte, aus der midianitischen Beute ein Erinnerungszeichen daran zu bilden, daß der Herr Israels Rat und Befreier sei, dies Sinn-

bild eine Form annahm, die von dem freien Zugang zu dem Gnadenstuhl redete? Wie konnte dies dem Volke seine Botschaft verkünden, wenn kein Hoherpriester existierte, und wenn für sein Nahen zu Gott nicht das Anthon des Leibbrocks verordnet gewesen wäre? Gideons Leibrock ist ein klares Zeichen einer gründlichen und weitverbreiteten Kenntnis der Ceremonien des Gesetzes und folglich ein Beweis, daß das Gesetz damals schon lange existierte. Die Existenz des mosaischen Gesetzes liegt auch deutlich in den folgenden Worten: „Und ganz Israel verkehrte sich daran daselbst, und geriet Gideon und seinem Haus zum Aergernis.“ Gideons Stadt wurde ein Wallfahrtsort für die Israeliten, denn was war natürlicher, als daß sie kamen, das zu sehen, was zu ihrer Belehrung gemacht war? Aber es war ebenso natürlich, daß der Wallfahrtsort eine Stätte des Gebetes und nach und nach des Opfers und der abgöttischen Verehrung ward. Gideon hatte allerdings keine solche Absicht; seine und seines Hauses Sünde lag nicht in der Verfertigung des Leibbrocks, aber darin, daß sie ihn stehen ließen, als sie sahen, welchen Platz er in dem Vertrauen des Volkes einzunehmen begann. Hiskia zerstörte die eiserne Schlange, als er fand, daß Israel sie an die Stelle Gottes setzte. Aber dieser Zubrang von allen Seiten nach Dphra brachte der Stadt Gewinn und verließ Gideon und seinem Hause Wichtigkeit. Den Leibrock zerstören, hieß den Wallfahrten ein Ende machen, und Profit und Prestige aufgeben. Anscheinend war dies ein zu großes Opfer für Gideon und sein Haus, der Leibrock blieb, und Gott mußte strafen, wo er vorher gesegnet hatte. Es kam ein Tag, wo Profit und Prestige vernichtet wurden und Gideons Haus in Blut unterging.

Abimelechs Verbrechen ist eins von denen, die nur möglich sind in einer Zeit nationaler Entsittlichung. Es war die Frucht und die Strafe der Untreue Israels. Iotham allein entging der Ermordung. Er zeigt etwas von der Tüchtigkeit und Kühnheit seines Vaters. Ehe er fortgeht und einen entfernten Zufluchtsort sucht, will er ein Wort an die Männer von Sichem richten. „Ein hoher Felsen“, sagt Stanley, „springt an der



Nordostseite des Garizim vor, gerade über dem Platz, wo die alte Stadt gestanden haben muß. Von hier konnte Jotham leicht gehört werden und konnte schnell an der Seite des Berges ent-rinnen. Es sind zwei Ausdrücke in seiner Parabel, welche die Frage berühren, die wir soeben behandelt haben: Existierte das Gesetz zu Jothams Zeit? Die Kritiker antworten einstimmig: „Nein, das Gesetz kam nicht durch Mose, und Israel wußte nichts davon viele Jahrhunderte nach seiner Zeit.“ Nun, was meint Jotham denn, wenn er den Delbaum sagen läßt: „Soll ich meine Fettigkeit lassen, womit sie Gott und Menschen ehren?“ (Richt. 9, 9 u. d. engl. Ueb.). Es giebt eine Antwort auf diese Frage, aber sie ist nur in dem Gesetz zu finden, das, wie die Kritiker uns versichern, damals nicht existiert hat, aus dem ge-wichtigen Grunde, daß es, wenn es existiert hätte, eine direkte Offenbarung, und somit ein Wunder gewesen sein müsse. In diesem Gesetze war das Del verordnet für die Lampen, welche das Heilige erleuchteten, und es war auch ein wichtiger Teil des Speisopfers (3. Mos. 2, 1). Hier also ward das Del gebraucht, um Gott zu ehren. Ebenso ward es gebraucht, um Menschen zu ehren. Der Höchste in Israel, der Mittler, ward zu seinem Dienste ausgesondert durch eine Salbung mit Del. Ein zweiter Ausdruck wird ebenfalls nur durch das Gesetz völlig erklärt. Der Weinstock antwortet: „Soll ich meinen Wein lassen, der Gott und Menschen fröhlich macht?“ Die Beziehung auf den Menschen ist leicht begreiflich; aber woher kam die Vorstellung, und eine, die ersichtlich ohne Unehrebarkeit ausgesprochen werden konnte, daß der Wein Gott fröhlich mache? Uns scheint der Ausdruck gewagt und an eine Lästerung zu streifen. Aber 4. Mos. 15, 7 lesen wir von dem Speisopfer: „Und Wein zum Trankopfer. Das sollst du dem Herrn zum süßen Ge-ruch opfern.“ Der „süße Geruch“ ist wörtlich „ein Geruch der Ruhe“. Das Opfer und das Del und der Wein brachten nicht Ruhe, sie brachten nur e i n e n G e r u c h davon; denn sie waren nur Sinnbilder des Opfers Christi. Aber diese Verheißung seiner vollen Sühne, der Salbung des Geistes und der heiligen Freude

„machte Gott fröhlich.“ Und die Weissagung von dem kommenden Segen war darum nicht vollständig ohne das Trankopfer.

Der Rationalismus hat verschiedene Hilfsmittel, wodurch er gehofft hat, im stande zu sein, die Schrift anzunehmen und doch die Wunder zu verwerfen. Das letzte von diesen ist De Wettes Theorie, die jetzt allgemein von der höheren Kritik angenommen wird. Diese erklärt das Wunder in der Bibel durch die Voraussetzung, daß sie eine Sammlung von späten Legenden sei, die von Männern niedergeschrieben seien, welche in ihrer frommen Einfalt die Geschichten annahmen, die sich um gewisse große Namen herum gebildet hatten. Sie glaubten dieselben und haben sie überliefert in der Erwartung, einen gleichen Glauben bei den Lesern zu finden! Der Charakter der Schriftsteller ist so gerettet, aber auf Kosten der biblischen Geschichte. Diese sollen wir jetzt wie eine Masse verfälschten Metalls den kritischen Analytikern übergeben und warten (wie die Unwissenheit stets auf die Wissenschaft wartet, ohne Ungeduld und ohne Zweifel) bis die Kritiker die paar Grane Wahrheit aus der Masse der Fabeln herausziehen!

Diese Theorie wird mit viel Zuversicht bei dem Buch der Richter angewandt; aber die fünf Verse, Kap. 10, 1—5, durch welche wir von der Geschichte Abimelech's zu der Jephthah's kommen, stellen dieselbe auf die Probe. Es waren zwei Richter zwischen Abimelech und Jephthah, und alles, was der Geist Gottes für nötig erachtet hat, uns von ihnen zu sagen, ist in diesem Anfang des zehnten Kapitels enthalten. Der erste war Thola. Uns wird gesagt, daß er ein Sohn Phuas, des Sohns Dobo war; daß er ein Mann von Isaschar war, zu Samir auf dem Gebirge Ephraim wohnte; daß er Israel 23 Jahre richtete und daß er starb und begraben ward zu Samir. Der Bericht von Jair ist ähnlich. Wir erfahren, daß er ein Gileaditer war und Israel 22 Jahre richtete und „hatte 30 Söhne auf 30 Felsfüllen reiten; und sie hatten 30 Städte, die heißen Dörfer Jairs bis auf diesen Tag und liegen in Gilead. Und Jair starb und ward begraben zu Ramon.“

Nun wollen wir einen Augenblick annehmen, daß die Ansicht der Kritiker von diesem Buche richtig, und daß es eine spätere Sammlung volkstümlicher Legenden sei; mit anderen Worten, daß sich um gewisse Namen herum Erzählungen von Israels Leiden und wunderbaren Befreiungen gebildet hatten; daß diese von einem leichtgläubigen Schriftsteller gesammelt worden und später noch durch einen neuen Lehrenleser auf demselben Felde der israelitischen Volks Sage vermehrt seien. Aber wenn wir uns nun auf diesen Standpunkt der „fortgeschrittenen“ Gelehrsamkeit gestellt haben, so entdecken wir, daß, wie es auch mit dem alten Glauben stehen möge, diese neue Theorie nicht ohne Schwierigkeiten ist. Wie steht es denn mit Thola und Jair? Wo sind die Legenden? Der Zweck des ersten Schriftstellers war, die Volksfagen zu sammeln; die folgenden Schriftsteller fügten Ausschmückungen hinzu. Wo sind denn die Sagen, und wo die Ausschmückungen? Wir suchen vergeblich nach der geringsten Spur von beiden. Es ist gar nichts von Tholas Geschichte gesagt, und was Jair betrifft, so ist nichts Wunderbares an den 30 Eöhnen, 30 Felsfüllen oder 30 Städten, denn jene Gegend war voller Städte und Dörfer. Es ist keine Antwort, zu sagen, daß Dunkel auf einigen Teilen der Sage ruhe, denn hier ist kein Dunkel. Soweit der Bericht geht, ist er vollkommen klar und deutlich. Tholas Herkunft ist zwei Generationen weit gegeben. Das Dunkel der Jahrhunderte hat diese nicht ausgelöscht. Der Stamm, zu dem er gehörte, war ebenso bekannt, ebenfalls der Wohnort des Thola, sein Begräbnisplatz und die Dauer seines Richteramts, als wenn der Richter erst ein paar Tage vorher gestorben wäre, ehe dies niedergeschrieben. Die Wahrheit ist, daß der wirkliche Verfasser des Buches der Geist Gottes ist; und daß die Erzählung ausgedehnt oder zusammengedrängt wird, je nachdem die Periode Stoff für unsere Unterweisung enthielt oder nicht, stimmt ganz mit dem Inhalt des Buches überein; aber die kritische Theorie ist in Widerstreit mit demselben.

Die Erzählung geht rasch über die Zeiten des Thola und

Zair hin, um von Israels erneuter Thorheit zu sprechen. Das Volk, durch die früheren Züchtigungen nicht belehrt, war tiefer als je gesunken. „Sie dienten den Baalim und den Astharoth . . . und verließen den Herrn und dienten ihm nicht.“ Früher scheinen sie den Dienst Jehovahs mit dem der falschen Götter verbunden zu haben; aber jetzt war die Empörung vollständig, „sie dienten ihm nicht.“ Jehovah hätte sie sich selbst überlassen können, daß sie sich mit den anderen Völkern vermischt und in ihnen untergegangen wären. Aber seine Liebe folgt ihnen und errettet. Die Völker, zu denen Israel sich kehrt, werden gebraucht, um es wieder zu seinem Gott zurückzutreiben. Wir beachten, daß hier zum erstenmal die Philister als thätige Feinde genannt werden. Dies deutet an, daß die Feldzüge der Ägypter nach dem Morgenland eine Zeitlang aufgehört hatten. Die Städte der Philister lagen an der Landstraße der ägyptischen Heere, und die Pharaonen hatten sie lange Zeit inne gehabt und jeden Versuch zur Befreiung streng bestraft. Aber in Ägypten hatte jetzt eine lange Periode der Uneinigkeit, Schwäche und Abnahme begonnen. Philistäa war deshalb im Stande, seine Grenzen zu erweitern und Anderen zu thun, wie die Ägypter ihm gethan hatten.

Es war indes noch zu schwach, um eine weite und bleibende Eroberung zu machen, darum war Israel von der Westseite nur unangenehmen Streifzügen ausgesetzt; aber ein gefährlicherer Feind stand im Osten auf. Die Kinder Ammons unterwarfen die dritthalb Stämme im Ostjordanlande. Diese hatten den Druck und die Sklaverei achtzehn Jahre ertragen, und die Ammoniter, kühn gemacht durch ihren Erfolg, wollten jetzt das ganze israelitische Volk unterwerfen. „Da schrieen die Kinder Israel zu dem Herrn und sprachen: Wir haben an dir gesündigt; denn wir haben unsern Gott verlassen und den Baalim gedient.“

Es ist ein Vorfall in dieser Geschichte der Befreiung Israels, der jeden andern in den Hintergrund gedrängt hat. Allein es ist nicht nur Jephthahs Gelübde und sein vermeintliches Menschenopfer, was der Kritiker erfasst, um ihm bei seinem Angriff auf

die Schrift zu helfen. Wir werden auch gebeten, zu beachten, daß Jephthah in dem, was er zum Könige der Ammoniter von Kamos sagt, das Dasein und die Macht des ammonitischen Gottes zugiebt und also nicht an die Lehre glaubt, daß kein Gott außer Jehovah sei. Ein Glaube an viele Götter, versichert man uns, sei deutlich die Religion Israels (R. 11. 24). Diese Stelle wird also als ein Beweis für die Theorie der Kritiker angesehen, daß Israel nur auf dem Wege der Entwicklung, nicht durch Offenbarung die Vorstellung von dem einen Gott erhielt, und wird sofort als alt und völlig geschichtlich angenommen. Wir räumen durchaus ein, daß sie beides ist; aber wir vermögen nicht einzusehen, daß sie der Sache des Kritikers hilft. Wenn Elia den Baalpriestern zurief, sie sollten ihren Gott erwecken, so glaubte der Prophet Jehovahs darum nicht notwendig, daß Baal den Thron des Allmächtigen teile. Und Jephthahs Erwähnung des Kamos war nichts weiter als ein Versuch, einen Mann vom Unrechtthun abzuhalten durch die Verufung auf seine eigene Ueberzeugung.

Das vermeintliche Menschenopfer Jephthahs benutzen die Kritiker auch für ihre Theorie: „Das Opfer der Kinder war eine gewöhnliche heidnische Sitte. Sie war nicht unbekannt in Israel. Die Geschichte von Jephthah und seiner Tochter erinnert uns daran.“ — Aber laßt uns nun zum Hauptpunkt kommen. Wollte Jephthah dem Herrn ein Menschenopfer bringen und tötete er wirklich sein Kind? Erinnern wir uns an die Sachlage. Israel war tief in Abgötterei hineingeraten, aber durch bittere Erfahrung belehrt „thaten sie von sich die fremden Götter und dienten dem Herrn.“ Nun hatte das Gesetz nachdrücklich Gottes Abscheu vor Menschenopfern erklärt. „Du sollst nicht also dem Herrn, deinem Gott, thun; denn sie haben ihren Göttern gethan alles, was dem Herrn ein Greuel ist, und das er hasset; denn sie haben auch ihre Söhne und Töchter mit Feuer verbrannt ihren Göttern“ (5. Mos. 12, 31). Ist es also denkbar, daß zu einer Zeit, wo Israel reuig zurückgekehrt war und mit Eifer das Land von den heidnischen Befleckungen reinigte, Jeph-

thah ein solches Verbrechen begangen hätte? Seine Tochter und ihre Gespielen beweinten zwei Monate lang ihre Jungfrauschaft. Während dieser Zeit muß die Kunde von der Absicht des Helben über das ganze Land gedrungen sein. Ich frage wieder, ist es denkbar, daß, selbst wenn Jephthah in einer irrigen Vorstellung von der Heiligkeit seines Gelübdes entschlossen gewesen wäre, seine Tochter als Brandopfer darzubringen, Israel dem stillschweigend zugesehen hätte? Je mehr man die Sache in diesem Lichte ansieht, desto unmöglicher wird es, dies zu glauben.

Indes, eine zu wenig noch beachtete Stelle widerlegt diesen Gedanken völlig. Wir lesen: „Und ward eine Gerechtigkeit in Israel, daß die Töchter Israel jährlich hingehen, zu klagen die Tochter Jephthahs.“ Das mit „klagen“ übersetzte Wort bedeutet eigentlich „feiern“. Vier Tage im Jahr feiern die Töchter Israel diesen Vorfall in der Geschichte ihres Volkes. Ist es denkbar, daß der Feier einer der schwärzesten Thaten, die ein Mensch je begangen, ein solcher Platz eingeräumt wäre? Sagen wir einen Augenblick mit den Kritikern, daß das Denken des Volkes nur allmählich gereinigt wurde von solchen furchtbaren Vorstellungen von dem, was Gott wohlgefällig sei; können wir selbst dann annehmen, daß spätere Jahrhunderte die Erinnerung an die furchtbare That lebendig erhalten hätten? Wo wäre in diesem Falle die „fortschreitende Entwicklung“? Diese jährliche Feier kann nur bedeuten, daß Israel nichts Unrechtes in Jephthahs Opfer sah, sondern demselben vielmehr hohen und lange währenden Beifall zollte.

Ganz in Uebereinstimmung damit ist es, daß sich keine Spur von Blut in der Erzählung findet, so daß manche sagen, die Schrift hätte „einen Schleier geworfen“ über die Handlung. Aber warum sollte sie hierüber einen Schleier werfen, da sie die Geschichte so rückhaltslos erzählt? Es ist weit natürlicher, zu schließen, daß kein Schleier zu ziehen war, und daß keine Spur von Blut in der Erzählung ist aus dem einfachen Grunde, weil kein Blut in der Handlung war. Aber worin lag dann Jephthahs Hingabe und seiner Tochter Selbstaufopferung? Im Gesetz war

eine Vorkehrung getroffen für einen solchen Fall. Wir lesen 3. Mos. 27, 1—8: „Wenn jemand dem Herrn ein besonder Gelübde thut, also daß du seinen Leib schätzen mußt, so soll das die Schätzung sein: ein Mannsbild . . . fünfzig Silberlinge; ein Weibsbild auf dreißig Silberlinge zc. . .“ Aber ohne Zweifel gab es Fälle, wo man an dies Lösegeld nicht denken konnte, und ein solcher lag hier vor. War denn irgend ein Platz in dem Dienste Gottes für einen solchen Geweihten? Samuel war dem Herrn geweiht vor seiner Geburt, und als Hanna mit dem Kinde zu Eli kam, that sie etwas anscheinend ganz Gewöhnliches. Die Hingabe von Weibern für den gleichen Dienst war auch eine Sitte in Israel von der Zeit an, wo die Stiftshütte gebaut ward, bis Israels letzter Tempel zerstört wurde. 2. Mos. 38, 8 lesen wir, daß Bezabel das Handsaß von Erz machte „aus den Spiegeln der Weiber, die vor der Thür der Hütte des Stifts dienten“. Das mit „dienten“ übersetzte Wort wird 4. Mos. 4, 23 und anderswo von dem Dienste der Priester in der Stiftshütte gebraucht. Daß die Weiber ihre Spiegel hingaben, war ein Zeichen ihrer Weihe. Das kunstvolle Flechten des Haars und das Schmücken ihrer Person waren für sie Dinge einer Vergangenheit, zu der sie nicht zurückkehren wollten. Daß ihr Dienst ein geistreicher und kein niedriger war, können wir aus den Worten über Hanna, Luc. 2, 37 sehen: „Die kam nimmer vom Tempel, diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht.“

Allein, wird man fragen, wenn dies alles war, was Jephthahs Gelübde seiner Tochter brachte, wie können wir dann seinen Schmerz erklären? Man beachte, daß Jephthahs Richteramt einige eigentümliche Züge trug. Es war kein direkter göttlicher Auftrag da, Israel zu befreien. Er ist ehrgeizig, und sein Ehrgeiz hat alle Stärke eines Feuers, das eine Zeitlang niedergehalten ist und dann plötzlich aufgeschürt wird. Vor seiner Geburt war ihm durch die Sünde anderer Unrecht geschehen, und durch seine Brüder leidet er noch ferneres Unrecht; sie stoßen ihn aus dem Hause. Und nun kommen die Aeltesten von

Gilead und bitten ihn, den Oberbefehl über die israelitischen Truppen zu übernehmen. Jephthah thut, was außer Abimelech kein früherer Richter gethan hat: er schließt einen Handel ab mit seinen bedrängten Brüdern. Er will ihr Haupt werden. Dies war ein deutlicher Versuch, ein Königshaus in Israel zu gründen; und dieser Versuch ward vereitelt durch die unvorhergesehene Folge seines Gelübdes. Seine Tochter „war sein einzig Kind, und er hatte sonst keinen Sohn noch Tochter.“ Darauf legt die Schrift Nachdruck. Mit ihrer Weihe für den Dienst an der Stifftshütte war die Hoffnung, die Jephthah in der letzten Zeit gehegt hatte, vernichtet. Die Hoffnung, ein Königshaus zu gründen, das die Häuser derer, die ihm Unrecht gethan, verdunkeln würde, war nun ein eitler Traum. Auch die Tochter bittet um zwei Monate, ihre Jungfrauschaft zu beweisen. Sie trauert, daß ihres Vaters Haus untergehen wird und seine Hoffnung auf eine Nachkommenschaft, die seine neu-erworbenen Ehren trüge.

Ein Umstand, der in den Schlußworten der Geschichte Jephthahs erwähnt wird, findet eine Erklärung in einer kürzlich gemachten Entdeckung. Die anmaßenden Ephraimiten wünschen den aufsteigenden Ruhm Gileads und Jephthahs niederzutreten und drohen, des Richters Haus zu verbrennen. Die Folge davon ist ein Kampf, in dem die Ephraimiten, die über den Jordan gegangen waren, geschlagen werden. Die zerstreuten Flüchtlinge fliehen an die Furten des Jordan, um zu ihren Brüdern und Festungen zurückzukehren. Aber Jephthahs geschickte Leitung hatte ihnen den Rückzug abgeschnitten. Die Furten sind von seinen Truppen besetzt, und als die Flüchtlinge kommen, machen die Männer von Gilead eine Probe, um zu sehen, ob der Ankommende ein Flüchtling ist oder nicht. Sie hießen ihn Siboleth sprechen. Dies konnte der Ephraimite nicht, er sprach: Siboleth. Nun wissen wir, daß die Ephraimiten in dem Gebiet der Amoriten wohnten, denn um die Gibeoniten zu züchtigen, rief Aboni-Zebed die Könige der Amoriten zu Hilfe. (Jos. 10, 1—5). Der ganze Distrikt war also amoritisches Gebiet gewesen.



Die Entdeckung der Tel el Amarna-Briefe hat nun gezeigt, daß das Zeichen des *š* für das *sch* eine amoritische Eigentümlichkeit war. Schilo wird in den Briefen Zilu genannt. Die Bewohner des Landes nennen es noch jetzt Seilun. „Vielleicht“, sagt Conder, „gibt ihre Aussprache mehr den amoritischen als den hebräischen Ton wieder. Die Ephraimiten hatten sich unter einer zahlreichen amoritischen Bevölkerung niedergelassen, und ihre Kinder nahmen die eigentümliche Aussprache des Distrikts an, und so verschwand das *sch* aus der ephraimitischen Rede.“

In einer Bemerkung über Jephthahs Begräbniß sagt einer unserer Kommentare, der besonders gute Dienste geleistet hat: „Es ist die Weise des Verfassers, die Begräbnißstätten der Richter zu nennen . . . Die Begräbnißstätten von Othniel, Ehud und Barak waren wahrscheinlich nicht bekannt, da sie nicht genannt sind.“ Man fragt mit Erstaunen — nicht bekannt, wem nicht? Ist es so, daß wir in der Bibel auf das beschränkt sind, was die Schriftsteller durch gewöhnlichen Fleiß sich verschaffen konnten? Ist die Inspiration eine Erfindung oder ist der Geist Gottes etwas nicht Existierendes? Doch dies ist die Art, wie gläubige Männer den Weg bereitet haben für die Lawine des Unglaubens, die uns jetzt zu verschlingen droht. Wange, sich zu gefährden durch eine bestimmte und volle Annahme des Anspruches der Bibel, das wirkliche Wort Gottes zu sein, gaben sie eine Stellung auf, die sie ohne jedes Zurückweichen hätten behaupten müssen. Wer schwankt, ist verloren; und die Orthodogie muß wie jedes andere, das auf der Wahrheit ruhen und seinen Platz behaupten will, logisch sein.

Ein genaueres Studium der Bemerkungen über die Begräbniße der Richter zeigt die Weisheit, die hier, wie überall in den Winkeln der Bibel liegt. Sie folgen mit einer bedenklichen Ausnahme einem bedeutsamen Gesetz. Bei den ersten vier Richtern ist keine solche Bemerkung; aber von Gideon lesen wir: „Und Gideon, der Sohn des Joas, starb in gutem Alter, und ward begraben in seines Vaters Joas Grab zu Ophra.“ Wir müssen zurückgehen zu den Bemerkungen über Eleasar, den Hohenpriester,

und über Josua, um eine ähnliche Angabe zu finden. Wir haben allem Anscheine nach hier die Andeutung einer großen Volkstrauer und eines feierlichen Begräbnisses. Weder Josua noch Eleasar konnten dahingehen, ohne daß Israel daran teilnahm. Die Nachricht von ihrem Tode mußte ganz Israel mit Schmerz erfüllen, und die Fürsten jedes Stammes werden hingegangen sein, den Toten die letzte Ehre zu erweisen. Die ersten Richter nach Josua waren Männer, denen eine besondere Aufgabe erteilt war; sie gingen nach Erfüllung derselben an ihren früheren Platz zurück und leisteten da Dienste, wenn ihr Rat eingeholt ward. Mit Gideon aber tritt eine Aenderung ein. Es heißt von ihm: „Und Jerubbaal, der Sohn Joas, ging hin und wohnte in seinem Hause (d. h., er richtete sich ein eigenes Hauswesen ein), und er hatte siebenzig Söhne, denn er hatte viel Weiber.“ Ohne den königlichen Titel wurde allmählich ein königlicher Hofstaat gehalten, und die Laster der benachbarten Herrscher wurden nachgeahmt. Die alte Einfachheit verschwand, und der Weg für das Königtum ward bereitet.

Dies wird deutlicher, je mehr wir das Buch durchforschen. Es ist keine Bemerkung da über Abimelech's Begräbnis. Er war ein Mörder und Usurpator, und sein Ende war zu deutlich als ein Gericht Gottes bezeichnet, als daß eine Volkstrauer oder ein feierliches Begräbnis hätte stattfinden können. Aber allen, die folgten, ward diese öffentliche Anerkennung zu teil, selbst denen, von welchen wenig anderes berichtet wird. Es ist merkwürdig, daß bei den Karthagern, die von Palästina kamen und sich Kananiter nannten, die an der Spitze Stehenden, die eine ähnliche Stellung hatten wie die römischen Konsuln, diesen selben Namen Schophet oder Richter führten. Israel lernte schnell die Wege der Heiden. Die alte Gottesfurcht, aus der Manneswert und Brüderlichkeit entsprang, geriet in Vergessenheit. Der Richter umgab sich mit königlichem Pomp, und der Weg ward bereitet für ein Königtum nach Art der morgenländischen despotischen Herrscher.

## Fünftes Kapitel.

### Simson und die Philister.

Die wenigen Bemerkungen im Buch der Richter über die Philister helfen uns, die Geschichte dieses kriegerischen Volkes zu verfolgen. Schon früh haben wir eine Andeutung, daß sie in der Nachbarschaft Israels sind. Wir lesen, daß Samgar 600 Philister mit einem Ochsenstecken schlug. Sie hatten augenscheinlich einen Einfall in Israel gemacht, der zurückgeschlagen ward. Zur Zeit Jephthahs griffen sie Israel von Süden und Westen an, während die Ammoniter von Osten in das Land drangen. Als diese indes geschlagen waren, lesen wir nichts von einem Feldzug Jephthahs gegen die Philister. Sie zogen sich zurück, sobald Israel von dem anderen Feind befreit war. Ihre Macht war im Wachsen, aber noch waren sie zu schwach, an Eroberung zu denken. In den Zeiten Simsons, Elis, Samuels, Sauls und Davids stehen die Sachen anders. Die Macht der Philister ist die herrschende in Palästina, und die Demütigung Israels ist tief und lang.

Wenn wir zu den ersten Büchern der Bibel zurückgehen, finden wir die Vervollständigung der Geschichte. Die Philister werden nicht unter den Feinden genannt, die Israel auszutreiben hatte; aber sie sind schon in der Nähe des ihm zugewiesenen Erbes. 2. Mos. 13, 17 heißt es: „Gott führte sie nicht auf der Straße durch der Philister Land, die am nächsten war.“ Sie wohnten also nicht in Kanaan, aber auf dem Wege dahin. Man mußte durch ihr Gebiet hindurch, und sie hätten Israel feindlich empfangen. Eine noch frühere Bemerkung hilft uns hier zum Verständnis. Abraham und Isaaß kommen in Verührung mit

den Philistern in der Nähe von Beer-Seba; Abimelech, der Philisterkönig, wohnt zu Gerar. Sie waren eine Seemacht, hatten sich aber auch im Innern des Landes ausgebreitet. Thotmes I und seine Vorgänger hatten ihre Straße nach Syrien durch dieses Land gelegt und jeden Widerstand auf der ganzen Route vernichtet. Die Philister waren von ihrem ägyptischen Oberherrn abhängig, und jeder waffenfähige Mann wäre gegen die dem Pharao verhassten Israeliten aufgerufen; deshalb sollten diese nicht durch ihr Land ziehen.

All dieses ist von den Altertumsforschern gewöhnlich als sehr zweifelhaft betrachtet. Daß die Einwanderung der Philister in Syrien ein verhältnismäßig neueres Ereignis sei, war eine ihrer festesten Ueberzeugungen. Der englische Uebersetzer von Lenormants Geschichte des Orients z. B. sagt in einer Anmerkung: „Es ist endgültig bewiesen, daß das erste Kommen der Philister an die Küste Palästinas während der Regierung des ägyptischen Königs Ramses III stattgefunden hat.“ Und gegenüber dieser Einmütigkeit der archäologischen Autoritäten, was thaten da die Ausleger der Bibel? Sie ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Sie nannten die Bezeichnung des westlichen Weges nach Kanaan als „die Straße durch der Philister Land“ eine Anpassung an spätere Zeiten und erklärten, daß sie die Hand eines „Herausgebers“ verriete oder ein Beweis des späten Ursprungs des Buches sei. Und jetzt haben diese nachgiebigen Wächter des Wortes Gottes zu lernen, daß ihre Uebergabe des hohen, anvertrauten Gutes aus einem Versehen entsprungen ist. In den späteren biblischen Büchern wird gesagt, die Philister seien aus Kaphtor gekommen. (Amos 9, 7.) Diese Aussage ward angenommen, weil man glaubte, sie stimme mit einigen Thatsachen in der ägyptischen Geschichte zusammen. Kaphtor ward mit Cypern oder Kreta identifiziert; aber jetzt ist es über allen Zweifel erhoben, daß es ganz anderswo lag. Das Wort ist auf den ägyptischen Denkmälern in der Form Keft-ur gefunden, und es ist der Name, der dem ägyptischen Delta gegeben wird.

Die Aegypter nannten die Phönizier Keft; und Keft-ur bedeutet nach der Meinung der Altertumsforscher „Großes Phönizien“. Nun wollen wir uns zu 1. Mos. 10, 13. 14 wenden, um die Geschichte der Philister zu vervollständigen. Die Verse lauten: „Mizraim zeugte die Luditer, die Anamiter, die Lehaliter, die Naphthuhiter, die Pathrusiter und die Kasluhiter (von dannen sind kommen die Philister) und die Kaphthoriter.“ Die Mizraim sind die Aegypter, die beständig unter diesem Namen im Alten Testament vorkommen. Von den Aegyptern sind alle diese Völker also hergekommen. Die Philister kamen von den Kasluhim, welche im westlichen Teil des Delta gewohnt zu haben scheinen. Die Philister scheinen sich nachher im östlichen Teil niedergelassen zu haben und dort von Unglück betroffen worden zu sein. Jer. 47, 4 werden die Philister die Uebriggebliebenen aus dem Lande Kaphthor genannt. Die Bevölkerung von Kaphthor war überwältigt worden, und diese Philister waren erhalten. Wir haben einen anderen Wink davon Amos 9, 7: „Hab ich nicht Israel aus Aegyptenland geführt, und die Philister aus Kaphthor und die Syrer aus Kir?“ Der klare Schluß aus diesen Worten ist, daß Gott die Philister in einer Zeit der Gefahr befreit hatte, wie er Israel befreite, und sie aus Kaphthor geführt hatte, wie er sein eigenes Volk aus der Mitte Aegyptens führte. Die Philister waren an der mittelländischen Küste heraufgegangen und hatten sich da niedergelassen, wo Abraham und Isaak sie nachher trafen, an der südlichen Grenze Kanaans zwischen Beer-Seba und dem Mittelmeer.

Diese Bemerkungen, sieht man, erzählen eine aufeinanderfolgende, zusammenhängende Geschichte, und ich möchte noch hinzufügen, daß der ägyptische Ursprung der Philister ganz übereinstimmt mit ihrem Aussehen, wie sie auf den ägyptischen Denkmälern abgebildet sind. Ramses III bedeckte die Wände seines Palastes zu Medinet Habu mit großen Schlachtgemälden. Im zwölften Jahre seiner Regierung machten die Philister in Verbindung mit den Lybiern, Sardinern und anderen einen Einfall in Aegypten. Die Philister hatten ihre Familien mit sich

gebracht, in der Meinung, die Zeit sei gekommen für die Rückkehr in ihre alte Heimat im fruchtbaren Lande des Delta. Nachdem sie an der Küste gelandet, zogen sie langsam in Ochsenkarren südlich und wurden von den ägyptischen Truppen angegriffen und geschlagen. Viele wurden getötet, die übrigen ergaben sich. Etwas mußte mit den Leuten gethan werden, und Ramses ließ sie sich ansiedeln in den Küstenstädten Palästinas zwischen ihrer alten Wohnstätte und Joppe. Diese Bemerkung über ihre schließliche Niederlassung in Gaza, Askalon, Ekron und den anderen Städten war es, welche die Alttextumforscher irreführte. Sie zogen den Schluß, dies sei das erstemal, wo die Philister nach Palästina gekommen, während sie sich nur in einem Gebiet ansiedelten, das ein wenig ferner von Aegypten war, als ihr früherer Wohnplatz, und auch fruchtbarer; daher konnte es eher die Wünsche des unruhigen und kriegerischen Volkes befriedigen und verringerte die Gefahr eines erneuten Einfalls in Aegypten. Ramses errang diesen Sieg im zwölften Jahr seiner Regierung. Auf den Denkmälern in Medinet Habu hat er einen Kalender von religiösen Festen eingegraben. Die Stellung des Sirius beim Anbruch eines gewissen Tages in diesem zwölften Jahre ist angegeben, und Biot, der berühmte französische Astronom, hat darnach berechnet, daß dies Jahr ungefähr 1300 v. Chr. gewesen sei. Dies giebt uns eine neue Bestätigung der geschichtlichen Genauigkeit des Buches der Richter. Nach der biblischen Zeitrechnung beginnen die Philister, Israel zu bedrücken ungefähr um 1200 v. Chr., ein Jahrhundert später. Während dieses Jahrhunderts hatten die Philister Zeit gehabt, ihre Verluste zu ersetzen und waren sich wiederum ihrer Macht bewußt geworden. Aber es deutet auch an, daß sie nicht mehr unter ägyptischer Herrschaft standen, sondern ihre eigenen Herren waren. Dies stimmt völlig überein mit dem, was wir jetzt von der ägyptischen Geschichte wissen; denn mit diesen Siegen Ramses III beginnt der lange Verfall Aegyptens. Es waren die letzten Anstrengungen der rasch sinkenden Kraft des Reiches. „Im Norden wie im Süden wurden ihm seine Eroberungen, eine nach der anderen,

entrißen; und zu der Zeit, wo unter dem letzten Könige der zwanzigsten Dynastie die Hohenpriester sich die Macht der Pharaonen anmaßten, sehen wir Aegypten auf die engsten Grenzen beschränkt und von Feinden umgeben, die fortan mächtiger waren, als es selber.“<sup>1</sup>

Dieses Zusammentreffen des Sinkens der ägyptischen Macht und des Steigens der philistäischen ist auch von Wichtigkeit bei dem Streit über die biblische Erzählung von Simson. Es ist eins jener Kennzeichen echter Geschichte, die jeder Gelehrte schätzt. Aber zu einer Zeit, wo noch ein dichter Schleier über der Geschichte Aegyptens lag, wurden die wildesten Theorien angenommen, um die Thaten des israelitischen Helden hinweg zu erklären. Der Name Simson hat im Tone etwas Ähnlichkeit mit dem hebräischen schamesch, „die Sonne“. Dies war genug, um Dr. Steinthal die Idee einzugeben, die Geschichte Simsons sei nichts weiter als ein hebräischer Sonnenmythos. Simson war der Sonnengott, der hebräische Hercules. In Simsons Haar, sagt Dr. Steinthal, müssen wir einfach die Sonnenstrahlen sehen. Das Haar ist „das Bild der Kraft und die Fülle des Lebens.“ Im Winter nehmen die Strahlen ab, und die Natur stirbt; im Frühling nehmen sie zu, und die Natur lebt wieder auf. Die Vorfälle in Simsons Laufbahn wurden einer ähnlichen Tortur unterworfen. Ewalds Studium der Schrift überzeugte ihn trotz seines Rationalismus, daß Steinthals Erklärung unmöglich sei. „Nichts kann gewisser sein“, sagt er, „als daß Jephthah und Simson wirkliche, dieser Epoche angehörende, israelitische Helden waren.“

Wie fern die biblische Erzählung davon ist, dieser falschen Darstellung Vorschub zu leisten, wird jeder nachdenkende Leser sehen. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß das Gebiet Dan, zu dessen Stamm Simson gehörte, an der Grenze der Philister lag. Die Tyrannei dieser neuen Herren drückte folglich die Daniter schwerer als jeden anderen Teil des israelitischen Volkes. Hier wird darum der Befreier erweckt. Dem Schrecken der Philister

<sup>1</sup>) Lenormant.

tritt eine göttliche Dazwischenkunft entgegen, welche den Samen der Hoffnung in die Herzen der Unterdrückten sät und die Unterdrückter mit Furcht erfüllt. Es war der Anfang jenes langen Kampfes, der erst endete mit den Niederlagen, die David ihnen beibrachte. Der Leser wird auch bemerken, daß der Engel nur einen Anfang verhieß. Seine Worte zu dem Weibe Manoahs waren: „Er wird anfangen, Israel zu erlösen aus der Philister Hand.“ Es war nur die Eröffnung des Krieges; aber diese geschah in einer Weise, die seinen Fortgang und seinen endlichen Erfolg sicherte. Simson ist ganz allein. Er ist nur ein Mann gegen Myriaden. Er hat kein Heer. Nie, bei irgend einer Gelegenheit, hat er auch nur einen einzigen Helfer. Konnte etwas besser geeignet sein, Israel von seinen Götzen abzuwenden und Glauben an Gott zu lehren? Als David ausging, den Riesenkämpfer der Philister zu schlagen, können wir wohl glauben, daß Gedanken an Simson des Helden Brust entflammten, und alle dazwischenliegenden Geschlechter hindurch leuchtete der Bericht von den Heldenthaten dieses Mannes wie ein Leuchtfeuer und zeigte den einzigen Weg, auf dem Erlösung kommen konnte. Dies ward auch hervorgehoben durch Simsons nasiräische Weihe. Als diese vergewaltigt ward, war seine Kraft gewichen, und die Philister triumphierten. Als Buße kam, und beides, die innere Weihe und ihr äußeres Zeichen, erneuert war, da wurde seine Gefangenschaft verherrlicht. Die Lehren, die dort geschrieben waren, machten Männer aus David und seinen „Helden“.

Es ist ein so tiefer und so göttlicher Zweck in all diesem, daß wir, die wir ihn anerkennen, es unmöglich fühlen, selbst jene gewaltigen Wunder der Tapferkeit als etwas anderes zu nehmen denn als wirkliche Thatsachen. Legende und Mythe ruhen nicht auf Wahrheit, wie diese es ist. Dieser Eindruck wird vertieft, wenn die Geschichte näher studiert wird. Es läßt sich leicht zeigen, daß die Vorfälle in Simsons Geschichte symbolische Bedeutung haben; hierauf gehe ich jetzt nicht ein. Aber tiefe, alles beherrschende Weisheit tritt z. B. in dem zu Tage, was darüber gesagt wird, worin seine Kraft lag. Es mag ohne



Zweifel lächerlich scheinen, daß sie in seinem Haar lag. Allein sein ungeschorenes Haar war das äußere Zeichen seiner Weihe. Wenn dieses entfernt ward, so hatte er die Weihe aufgegeben. Es war seine eigene tiefe Ueberzeugung, daß, wenn das Gelübde gebrochen wäre, die Kraft weichen würde, die Gott ihm nur im Hinblick auf seine Weihe verheißen hatte. Seine Stärke lag nicht in dem Besitz größerer Körperkräfte, sondern in der unmittelbaren Gegenwart und Hilfe Gottes. Legenden und Mythen werden nicht in dieser Weise geschrieben.

Wenn der Palästina-Reisende das Gebiet besucht, das der Schauplatz der ereignisreichen Geschichte Simsons war, so findet die biblische Erzählung neue und schlagende Illustrationen. Wie ein Spiegel giebt sie in anscheinend unbedeutenden Ausdrücken den Charakter des Landes mit überraschender Treue wieder. Als Simson von seiner Geburtsstadt Zora nach Thimnath geht, heißt es: „er ging hi n a b mit seinem Vater und seiner Mutter gen Thimnath. Und als sie kamen an die Weinberge zu Thimnath, siehe, da kam ein junger Löwe brüllend ihm entgegen.“ Dr. Thomson schreibt: „Thimnath ist noch jetzt vorhanden auf der Ebene, und um von Zora dahin zu kommen, muß man wilde, felsige Schluchten herabsteigen — gerade, wo man in jenen Tagen, als wilde Tiere weit häufiger waren, erwarten konnte, einen Löwen zu finden. Es waren Weinberge damals, die zu Thimnath gehörten, wie sie noch jetzt da sind. Sie lagen oft weit weg von den Dörfern und wanden sich die rauhen Thäler und die wilden Klippen hinan, und in einem solchen begegnete Simson dem jungen Löwen.“

„Der Bienenschwarm in dem toten Löwen“, sagt Dr. Geikie, „ist auch ganz der örtlichen Erfahrung entsprechend. Man findet oft ein totes Kamel so ausgedörzt von der Sommerhitze, ehe die Verwesung begonnen hat, daß die Mumie unverändert bleibt, ohne einen Geruch von Fäulnis. Ein solcher Körper war ein fassender Platz für wilde Bienen, um ihren Honig aufzuspeichern.“ Bei jedem Punkte in Simsons Geschichte finden wir dieselbe örtliche Färbung. Er rächt sich an den Philistern, indem er 300

Schakale (nicht Füchse, wie in unserer Uebersetzung) fängt, die sehr häufig in dem Distrikt waren, und „er lehrte je einen Schwanz zum andern und that einen Brand je zwischen zwei Schwänze und zündete die Brände an mit Feuer, und ließ sie unter das Korn der Philister und zündete also an die Garben samt dem stehenden Korn und Weinberge und Delbäume.“ Dies war einer der schwersten Schläge; er vernichtete den Hauptschatz und zerstörte die höchsten Hoffnungen seiner Feinde. „Was am meisten in Philistää auffällt“, sagt Stanley, „ist seine ungeheure Ebene von Kornfeldern, die sich vom Rande des sandigen Strich Landes ganz bis zu den Bergen Judäas hinziehen, und die große Quelle der Macht und des Wertes von Philistää gewesen sein müssen.“

Die Philister nahmen Rache an Simsons Weib und deren Vater und verbrannten sie mit Feuer. Der Zorn des Helden ist wiederum erweckt, und er schlägt sie hart. Dann nimmt er seine Zuflucht zu dem Felsen Etam. Der Name ist noch in etwas veränderter Form erhalten. Dr. Harper schreibt: „Der Fels wird passend Atab, das Ablernest, genannt. Es ist ein Fels von hartem Kalkstein, der über drei tiefen, durch drei Bäche gebildeten Schluchten steht. Es ist hier eine ‚Aust‘, eine lange, schmale Höhle, die den bedeutungsvollen Namen Hasûtá, d. h. Zuflucht, trägt. Sie ist 250 Fuß lang, 18 Fuß breit und 5—8 Fuß hoch. Ihr südwestliches Ende ist unter dem Mittelpunkt des jetzigen Dorfes. An ihrem nordöstlichen Ende ist ein 10 Fuß tiefer Felsenschacht. Simson konnte sich hier mit Sicherheit bergen, wenn nicht jemand den Eingang zu dem Tunnel fand. Es ist ein weithin sichtbarer Fels, nicht weit von Zora.“

Die Philister beschloffen, dieser steten Unruhe ein Ende zu machen. Sie zwangen ihre Untergebenen, die Männer von Juda, Simson zu suchen und in ihre Hände zu liefern. Seine Zuflucht ward entdeckt und auf ihr Versprechen, ihn nicht zu töten, ließ er sich von ihnen binden und in die Hände der Feinde geben. Die Philister hatten sich an einem Ort gelagert, der seinen Namen von dem Vorgang erhielt, dessen Schauplatz er nun

wurde. Er zerriß die Stricke, nahm einen frischen Eselkinnbacken und schlug damit 1000 Mann. Dann warf er den Kinnbacken weg und nannte die Stätte Ramath-Behi, d. h. das Aufheben des Kinnbackens. Man hat Schwierigkeiten gefunden in dem Werkzeug, das er gebrauchte und in der Zahl der Feinde, die er schlug. Man hat gesagt, kein Knochen hätte einen so lang andauernden Gebrauch aushalten können; aber die Bibel ist diesem Einwurf zuvorgekommen, indem sie uns sagt, daß der Kinnbacken ein „frischer“ war. Der frische und feste Kinnbacken mit Zähnen, die noch nicht durch Verwesung lose geworden, war eine furchtbare Waffe in solcher Hand. Indes würde es ein Irrtum sein, wenn man versuchen wollte, sowohl die Erhaltung der Waffe, wie die Zahl der Erschlagenen aus natürlichen Gründen zu erklären. Beides rührte unmittelbar von Gott her, der das feige Juda (aus dem Gottes Helden noch entspringen sollten) und das übrige Israel lehren wollte, was ein schwacher Arm und eine armselige Waffe thun können, wenn der Herr der Helfer ist. Es giebt manches neuere Wunder, was man in derselben Weise anzweifeln könnte. Wenn wir die Zahlen und die Hilfsquellen der ersten Kirche zusammennehmen, so könnten wir uns weigern, zu glauben, daß sie je die Vesten des Heidentums umstürzte, und daß sie aus ihrem langen Kampf hervorging als Siegerin über jenes Rom, das sich sonst überall als unbefiegbar erwiesen hatte.

Eine Schwierigkeit jedoch wurde durch eine falsche Uebersetzung veranlaßt.<sup>1</sup> In Luthers Uebersetzung lesen wir: „Da spaltete Gott einen Wadenzahn in dem Kinnbacken, daß Wasser herausging.“ Es sollte heißen „die Höhlung in Behi“. Behi bedeutet einen Kinnbacken; aber wir haben eben gesehen, daß Simson der Stätte den Namen gab, und auf diese, nicht auf den Kinnbacken, gehen die Worte. „Nahe bei Zora“, sagt Oberst Conder, „ist ein niedriger Hügel, auf dessen Seiten einige Quellen sind, die Ayün Abu Meharib (die Quellen des Schlachtfeldes) heißen. Nahe dabei ist eine Ruine, die İsm Allah (der Name

<sup>1</sup> in der revidirten Uebers. berichtigt.

Gottes) heißt. Diese Quellen werden zuweilen Ayûn Kara genannt, in welchem Namen wir leicht das Enhakkore oder „des Anrufers Brunnen“ erkennen.“

Simsons Schwäche und Sünde bilden kein anziehendes Gemälde, obwohl der Bericht davon, wie alles übrige, zu unserer Belehrung da ist. Das göttliche Mißfallen wird in Simsons Gefangenschaft und Schande gesehen. Der Gebrauch der Handmühle findet sich immer noch in Gaza, da kein Mühlenfluß in der Nähe der Stadt ist; es ist weder eine Windmühle noch eine Dampfmühle da, und darum wird dieses uralte Gerät in jedem Hause gefunden und in jeder Straße gehört. Simson, seiner Augen beraubt, und gefangen in Gaza, muß seinen Anteil an dieser gewöhnlichen Arbeit haben; aber für ihn ist es eine Herabwürdigung, die einen beständigen Stachel in sich hat. Es war Weiberarbeit. „Ich kann mich keines Falles entsinnen“, schreibt Dr. Thomson, „wo Männer bei dieser Arbeit waren. Es ist eine langsame, ermüdende Arbeit, und Sklavinnen oder die niedrigsten Mägde müssen sie verrichten.“ „Vom Könige bis zur Magd hinter der Mühle“, umfaßte deshalb alle, von den höchsten bis zu den niedrigsten Einwohnern Aegyptens.

Der Tag kam indes, wo die Philister ihren Triumph zu weit trieben. Die Herren der fünf Städte, welche das philistäische Gemeinwesen bildeten, riefen das Volk zusammen nach Gaza, um ihren Sieg zu feiern und ihrem Gott Dagon Opfer zu bringen. Die Menge hatte das Gefängnis besucht, den blinden und gefesselten Simson gesehen und ihren Gott dafür gepriesen. Im Verlauf des Festes erhob sich der Ruf: „Laßt Simson holen, daß er vor uns spiele.“ Simson ward geholt und mußte vor ihnen spielen. „Das Haus aber war voll Männer und Weiber. Es waren auch der Philister Fürsten alle da, und auf dem Dach bei Dreitausend, Mann und Weib, die zusahen, wie Simson spielte.“ Er faßte, nachdem er Gott um Hilfe angerufen, die zwei Mittelsäulen und neigte sich kräftiglich, so daß das Haus auf ihn und die Fürsten und alles Volk, das drinnen war, niederfiel.

Dieser Teil der Erzählung hat besondere Schwierigkeiten gemacht. Wie konnten die Dreitausend auf dem Dache die Spiele sehen, wenn diese innerhalb des Tempels waren? Ein deutscher Schriftsteller<sup>1</sup> hat ein besonderes Studium aus diesem Teil der Geschichte gemacht, und diese und andere Schwierigkeiten sind gehoben worden. Die philistäischen Tempel umfaßten wie die ägyptischen einen großen Raum, den wir den Tempelhof nennen würden. Der Tempel selbst war ein kleines Gebäude in der Mitte. Aber wahrscheinlich war längs der einen Seite der äußeren Hofmauer eine Säulenhalle, die nach vorne offen war. Von dieser aus konnte eine große Anzahl Leute die Spiele sehen, die in dem Hofe drunten stattfanden. Wir haben uns daher zu denken, daß Simson im Freien stand, Dagon's Tempel hinter sich, und vor sich die Fürsten der Philister und die reicheren Leute, und das Volk oben in der Säulenhalle. Nachdem das Spiel beendet war, wurde er zwischen die Säulen gestellt. Das Dach ruhte wahrscheinlich auf Balken, deren Enden auf den mittleren Säulen ruhten. Durch das Niederfallen dieser und das ungeheure Gewicht der Menge, die oben stand, stürzte das Gebäude zusammen, und die Unterdrücker Israels wurden wiederum in Schrecken gesetzt durch ein unerwartetes Unglück, welches das Land in Trauer setzte und nochmals zeigte, was ein einziger Arm, durch die Kraft des Gottes Israels gestärkt, vollbringen konnte.

Die Philister machten keinen Versuch, sich an dem Leichnam des Helden zu rächen, und als seine Brüder kamen, ihn wegzunehmen, ließ man sie ihr trauriges Amt in Frieden vollziehen. Simson wurde begraben in seines Vaters Manoah Grab zwischen Zora und Eschaol. Victor Guerin glaubt, daß Eschaol in dem jetzigen Dorf Aschoua zu finden sei. Zwischen diesem und Zora, dem jetzigen Sorek, liegt ein anderer Ort, Schirbet Aselin genannt. „Hier“, sagt er, „sollte ein Heiligtum sein, das gewöhnlich Wady Scheik Gherib genannt wird, jedoch auch unter dem Namen Kabr Schamschoum (das Grab Simsons) ver-

<sup>1</sup>) Starb, Gaja und die philistäische Küste.

ehrt wird. Ich eilte dahin, fand aber nur ein muselmännisches Heiligtum, von rechtwinkliger Form und im Innern gewölbt. In einer der Ecken stand ein langer Sarkophag von Stein. Dieser war verhältnismäßig neu und schien den Leichnam eines mohamedanischen Heiligen zu enthalten. Es hatte indes den Anschein, als wenn hier früher ein älteres Grab gewesen, das eine beharrliche Ueberlieferung das Grab Simsons nennt. Ein jüdischer Rabbi, der das Land im Jahre 1333 besuchte, sagt in seinem Buch: *The Roads of Jerusalem*: „Von Jerusalem nach Sarea, dem Lande Simsons. Es wird jetzt Sarah genannt, und Simsons Grab wird da gezeigt. Es ist ein sehr altes Denkmal, mit dem Kinnbacken eines Fels, mit dem er die Philister schlug, verziert.“

Ich habe schon von dem Versuch gesprochen, diesen Teil der biblischen Geschichte in Mißkredit zu bringen, indem man von Simson als dem „hebräischen Herkules“ spricht. Aber ein Blick auf diese Ueberlieferungen genügt, um zu beweisen, daß zwischen ihnen und dem biblischen Bericht von dem Sohne Manoahs eine weite Kluft ist, die keine Sophisterei überbrücken kann. Es ist ganz wahr, daß der Herkules der griechischen Fabeln auch einen Kampf mit einem Löwen hat, den er in seinen Armen erdrückt. Aber dieser Löwe war kein gewöhnlicher König des Waldes. Es war der Sprößling von Typhon, einem Ungeheuer mit hundert Köpfen, furchtbaren Augen und schrecklichen Stimmen, und der Echidna, einem anderen Ungeheuer, dessen oberer Teil der eines schönen Mädchens war, und der untere der einer Schlange von gewaltiger Größe. Ein anderer Sprößling dieses würdigen Paares war die Hydra. Sie hatte neun Köpfe; aber sobald Herkules einen mit seiner Keule abgeschlagen, wuchsen an dessen Statt zwei neue. Da versuchte er es mit Feuer und brannte alle Köpfe ab bis auf einen, der unsterblich war, und den er unter einen großen Felsen begrub. Auch erschlug er ein menschliches Ungeheuer mit drei Leibern nach einer Reihe von erstaunlichen Abenteuern. Ich brauche außer diesen Thaten nur noch zu erwähnen, daß er hinabstieg in den Hades, dort zwei Personen von ihren Dualen erlöste und aus der unsichtbaren

Welt den Cerberus mit Herausbrachte, den er so freundlich war, wieder in seine frühere Wohnung zurückzuschicken. Diese Märchen werden die Kühnheit zeigen, die ein Mann besitzen muß, um von Simson als dem hebräischen Herkules zu sprechen. Dort haben wir es unzweifelhaft mit Sage und Legende zu thun. Jene grotesken Uebertreibungen und ungezügelter Phantasien schließen gänzlich den Gedanken aus, daß wir es mit wirklicher Geschichte zu thun haben. Aber hier in der Bibel haben wir Ereignisse, die neue Bedeutung gewinnen in dem Augenblick, da wir mit den Orten, den Völkern und den Zeiten in Berührung kommen. Und selbst da, wo die Zahl der Erschlagenen und die vollbrachte That uns in Staunen setzen, nehmen wir die göttliche Absicht wahr, Israel und uns kund zu thun, wieviel ein Mann thun kann, der sein Vertrauen in den lebendigen Gott setzt. Es ist eine Lehre, die zu wunderbaren Thaten in Israel führte, und sie hat Dienste und Triumphe erzeugt, die ihren Platz unter den Wundern der Gegenwart einnehmen. Wenn man von den griechischen Mythen eine gleiche Begeisterung herleiten kann, so mag es Zeit sein, einen Vergleich zwischen Simson und Herkules zu ziehen. Bis dahin aber wirft man, wenn man von „dem hebräischen Herkules“ redet, jene Achtung vor der Wahrheit hinweg, die für alle wahre Wissenschaft wesentlich ist.

---







Von demselben Verfasser erschien im gleichen Verlag:

# Die erfüllten Weissagungen

oder

## Gottes Siegel auf die Bibel.

13 Bogen. Preis broschiert Mk. 2.—,

gebunden Mk. 3.— in hocheleganten künstlerischem Einband.

---

Mit großer Genauigkeit und dabei stets interessant und spannend geschrieben, bringt dieses empfehlenswerte Buch in seinen Schilderungen von Aegypten, Idumäa, der Seeküste von Palästina, Judäa und Babylon schlagende Beweise der buchstäblichen Erfüllung der ins Einzelne gehenden biblischen Weissagungen. Wunderbar interessant ist insbesondere neben dem von jeher der Menschheit so wichtigen Aegypten das 6. Kapitel mit seiner Betrachtung Askalons. Es ist ein Genuß, dieses gut übersehte Buch zu lesen. „Das Reich Christi“.

---

. . . Das Buch ist namentlich Bibelfreunden zu empfehlen, die die Wahrheit der Bibel zu verteidigen haben. Sie finden hier eine Rüstkammer voll treffender Waffen, gegenüber dem Unglauben.

„Deutsch-evang. Kirchenzeitung“.

---

. . . Urquharts Werk dürfte die Positionen derjenigen Leute erschüttern, welche die Inspiration der Schrift in dieser oder jener Form leugnen und bekämpfen. Wir möchten es nicht nur in den Händen der Herolde der Wahrheit, sondern auch in den Besitz jedes Bibelforschers, so besonders auch in den christlichen Bibliotheken sehen — ein Wunsch, der in Hinsicht auf unsere zweifelsüchtige, bibelverachtende Welt gewiß mehr als berechtigt ist. „Bausteine“.

---

Möge Gottes Segen das Werk des warmgläubigen Verfassers, der in ihm beständig darauf hinweist, daß die Bibel Dinge enthält, die von keiner bloß menschlichen Feder hätten geschrieben werden können, und daß in ihr ein Höherer uns entgegentritt und mit uns redet, begleiten und auch bei uns viele Freunde, die wir wünschen, gewinnen lassen. „Pastoralblätter“.

---

Für Denker und Forscher ist das Buch ein Wegweiser zu den Fußspuren des göttlichen Waltens, für den einfachen Leser ein frischer Quell lieblicher Erbauung. In keiner Vereinsbibliothek sollte es fehlen. „Wahrheitszeuge“.

**Ein Buch zur Massenverbreitung!**

**Was jedermann heute von der inneren Mission wissen muß**

von Dr. P. Wurster, Stadtpfarrer in Heilbronn und  
Pastor M. Hennig, Direktor des Rauhen Hauses in Hamburg.  
276 Seiten mit 41 Illustrationen. Preis broschiert nur Mk. 1.50,  
in hochelegantem, effektvollem Ganzleinwandband nur Mk. 2.—.

Sehn Exemplare broschiert Mk. 14.—, gebunden Mk. 18.—.

Die erste Auflage dieses praktischen und interessanten Hand- und Hausbuches von 5000 Exemplaren war innerhalb 14 Tagen nahezu verkauft.

— Urteile: —

**Konfistorialrat Dalton in Berlin** schreibt:

Freude und Genuß hat mir bereitet, das in Ihrem Verlag erschienene Büchlein „Was jedermann heute von der inneren Mission wissen muß“ in einer freien Abendstunde zu durchblättern und wie im fluge und aus der Vogelschau das große Arbeitsfeld zu überschauen, das die innere Mission in unseren Tagen unter den Pflug genommen. Die Aufgabe ist wahrlich keine leichte, auf verhältnismäßig eng bemessenen Raum das ganze Gebiet zur Darstellung zu bringen und zwar in einer Weise, die sich ebenso sehr vor trockener Systematisierung wie vor Kleinmalerei hütet und durchweg den Leser für die Sache erwärmt und ihn für den köstlichen Dienst der Mitarbeit wirbt. Die beiden in der inneren Mission heimischen, theoretisch und praktisch wohlbewährten Verfasser haben die schwierige Aufgabe meiner Meinung nach vorzüglich gelöst; die Freunde der inneren Mission haben ihnen herzlich dafür zu danken. Der in unseren Tagen fast unumgänglichen Forderung, das Wort auch im Bilde anschaulich zu machen, ist maßvoll in dem Buche nachgekommen worden; es erhöht den Reiz, die Helden der inneren Mission in meist gelungener Abbildung sich wieder zu vergegenwärtigen. . . .

**Ober-Konfistorialrat Dr. v. Braun in Stuttgart** schreibt:

Verbindlich für die Zusendung des Wurster-Hennig'schen Buchs dankend, kann ich sagen, daß ich von dem bisher in das Buch gewonnenen Einblick den besten Eindruck habe. Man spürt den beiden Verfassern die völlige Beherrschung des Stoffes an, der es ihnen ermöglicht, in knapper Form außerordentlich Vieles und Zuverlässiges zu bieten. Dazu kommt der ohne alle Ueberschwenglichkeit warme Ton der Darstellung und die meist recht gelungenen Bilder — ich wünsche und hoffe für das Buch einen schönen Erfolg, für viele Leser eine sehr wertvolle Belehrung und weiterhin Ermutigung zur Mitarbeit.

Im gleichen Verlage erschien:

**J. Arquhart.**

## Die neueren Entdeckungen und die Bibel.

Band I. Von der Schöpfung bis zu Abraham.

Band II. Von Abraham bis zum Auszug aus Aegypten.

Preis je Mf. 4.—, elegant gebunden Mf. 5.—.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Das Werk ist im ganzen auf fünf Bände berechnet. Bestellungen auf die folgenden zwei Bände, die in Vorbereitung sind, werden jetzt schon angenommen.

Aus der **grossen** Anzahl glänzender Besprechungen nachstehend einen kurzen Auszug:

**Prof. Bettey** schreibt im „**Alten Glauben**“:

Der neue Band ist zum mindesten ebenso anregend als der erste. Arquhart stellt der modernen Kritik die neuen Entdeckungen gegenüber und zeigt, wie sehr diese die Richtigkeit der biblischen Aussagen beweisen. . . . Da die Minierarbeit an der Bibel mit großem Eifer und von so vielen Köpften unablässig getrieben wird, so ist es für den bibelgläubigen Christen erquicklich, auch einmal einen Mann, und zwar einen Theologen zu hören, der mit voller Ueberzeugung selbst den kleinsten Zug bejaht. Das Buch entspricht einem Bedürfnisse unserer Zeit.

Das vorliegende Buch enthält eine Verteidigung und Begründung der Inspirationslehre; es will denen, deren Glauben an die wörtliche Inspiration der Bibel in dieser Zeit des Zweifels und des Untergrabens wankend geworden ist, zu einer Stütze dienen, und auch solchen, die mit aufrichtigem Herzen nach Wahrheit suchen, ein Führer werden zur Bibel hin und in die Bibel hinein. Möge das sehr lobenswerte Buch bei recht vielen Lesern diesen Zweck erfüllen, das ist auch unser Wunsch.

Das „**Volk**“.

Wir empfehlen das Buch allen, die von Zweifeln angefochten sind und danken Gott, daß er sich in einer Zeit, wo so viele den gewaltigen, majestätischen Unterbau der Bibel zu unterwählen und umzureißen suchen, mutige und geschickte Streiter für sein teures Wort erweckt.

„**Barmer Sonntagsblatt**.“

Die neueren Kritiker sind nicht eben bemüht, die Mitteilung Ihrer Meinungen auf die Fachkreise zu beschränken; daher ist es im höchsten Grade wünschenswert, daß auch Werke, welche fest auf biblischem Standpunkt stehen wie dieses, in Laienkreisen Eingang finden.

**„Kreuzzeitung“.**

Jeder Freund der Bibel wird seine Freude an dem Buche haben, wankenden Gemütern wird die scharfe überzeugende Beweisführung und zuverläßliche Gewißheit des Verfassers eine Stütze bieten. Mit Spannung sehen wir dem nächsten Bande entgegen.

**„Evang. Kirchenzeitung“.**

Es ist in der That wunderbar, was die Ausgrabungen zu Tage gefördert haben, und was ein bekannter Theologe hierüber mit dem Wort des Herrn gesagt hat: „wo diese schweigen, werden die Steine schreien“, das hat sich reichlich erfüllt. So manche Kühnheiten der Kritiker und vermeintlich unfehlbaren Resultate ihrer Forschungen sind durch diese Entdeckungen ins Wanken gekommen und die von ihnen bestrittene Wirklichkeit biblischer Berichte hat neue Stützen erhalten. Das vorliegende Buch faßt die wichtigsten dieser Entdeckungen zusammen.

**„Ostpreussisches Kirchenblatt“.**

. . . Der Verfasser verfügt über ein ganz erstaunliches Wissen und besitzt die Fähigkeit, das Ergebnis der archäologischen funde nach ihrem Zeugnis und Wert für die angefochtenen Thatsachen des Pentateuchs richtig zu schätzen. Sein Buch sei dem ernstern Studium der Freunde, wie der Feinde der Bibel dringend empfohlen.

**„Evang. Bausteine“.**

. . . Das Buch ist eine Erfrischung für jeden Theologen, ein Halt für jeden Laien, der vom Zweifel angesteckt zu werden droht.

**„Pastoralblätter“.**

Ein höchst interessantes und wertvolles Buch, welches jedem Bibelfreund Freude und Genuß bereiten wird . . .

**„Duisburger Sonntagsblatt“.**

Das Buch ist von höchstem Interesse, eine Erquickung für alle Gläubigen, denen die Bibel nicht nur Gottes Wort enthält, sondern Gottes Wort ist . . .

**„Lebenswasser“.**

. . . Wir sprechen den dringenden Wunsch aus, daß das anregende reiche Werk des Verfassers eine vorurteilsfreie und dankbare Würdigung in Deutschland finden möge.

**„Konservat. Monatschrift“.**









